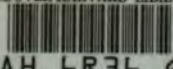


ANDOVER-HARVARD LIBRARY



AH 6R36 Q

Harvard Depository
Brittle Book

www.libtoul.com.cn

3807

21 www.libtool.com.cn



Niedner, 3807.

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

Johann Gottfried von Herder's

www.libtool.com.cn

I d e e n

zur

Philosophie der Geschichte der Menschheit.

Mit

einer Einleitung

von

Heinrich Luden.

Vierte Auflage.

Erster Band.

Leipzig 1841,

bei Johann Friedrich Hartknoch.

www.libtool.com.cn

Vorwort.

www.libtool.com.cn

Der Herr Verleger dieser Ausgabe von Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit ersuchte mich so freundlich um eine Einleitung in dieses Werk und um Anmerkungen zu demselben, daß ich theils wegen dieses ehrenvollen Zutrauens, theils aus Ehrfurcht für den Verewigten nicht umhin konnte, die Erfüllung des Gesuchs zu versprechen. Sobald es meine Berufsgeschäfte und andere Arbeiten erlaubten, fing ich auch in der That an, das Werk mit Anmerkungen und Zusätzen mancherlei Art zu begleiten. Meine Absicht dabei war, immer den Punkt, auf welchen es mir anzukommen schien, durch neue Erläuterungen aus eigener oder fremder Forschung mehr hervorzuheben, den Gang der Untersuchung deutlicher zu bezeichnen, das Ziel klarer nachzuweisen, und das Einzelne, so viel als möglich, in das Ganze hineinzubilden und auf das Ziel hinzuleiten. Ich fand aber bald, daß es schwer sein würde, wenn nicht unmöglich, diese Absicht auszuführen. Einmal würde die Anzahl der Anmerkungen und Zusätze sehr groß geworden sein, und dennoch wäre mir gewiß nicht gelungen, zu erreichen, was ich erstrebte, und das reich ausgestattete Werk zu einfacher, klarer Einheit zu bringen. Zweitens schien es auch keineswegs gerathen, gegen Herder'n hin und wieder zu streiten; und dieses hätte sich schwerlich vermelden lassen. Denn wenn ich auch im Allgemeinen mit dem übereinstimme, welches der innerste Kern seiner Untersuchungen zu sein, oder vielmehr, welches sich im Innersten seines Gemüths bewegt und ihn zu diesem (in vieler Rücksicht höchst vortrefflichen) Werke bewogen zu haben scheint: so kann ich doch nicht leugnen, daß ich ihm

in gar Vielem nicht bestimmen konnte, und am Wenigsten in der Art und Weise seiner Forschung. Nun aber war der Druck wegen meines Versprechens aufgehalten; es schien unbillig, dasselbe ganz zurückzunehmen. Ich entschloß mich daher, eine kurze Einleitung in das Buch zu schreiben, und wo möglich den Gesichtspunkt zu bezeichnen, von welchem aus dasselbe, nach meiner Ansicht, gewürdigt werden müsse, wenn der dauernde Werth desselben erkannt werden soll. Für diesen Zweck und unter solchen Verhältnissen ist die Einleitung geschrieben. Ich bin keineswegs der Meinung, daß der Werth des Buchs durch dieselbe irgend einen Zuwachs erhalten werde, von welchem gesprochen werden könnte; aber ich glaube, daß durch dieselbe erreicht werden mag, was der Herr Verleger ursprünglich wohl nur durch meine Arbeit hat erreichen wollen, daß nämlich diese Ausgabe der Herderschen Ideen durch eine fremde Abhandlung ein bestimmtes Merkmal erhalten sollte, durch welche sie sich von allen andern Ausgaben unterschiebe. Dazu scheinen die wenigen Blätter meines Aufsatzes hinzureichen, und dazu lege ich sie dem Werke bei. Zum Glück ist Herder's Buch von der Art, daß es keiner fremden Einführung bedarf, um den Bessern des deutschen Volkes immer willkommen zu sein. Meine Abhandlung wird daher schon zufrieden sein, wenn man sie als eine zufällige, des Buchs nicht unwürdige, und dem Leser nicht unangenehme Zugabe ansähe, und sie würde sich sehr freuen, wenn gefunden würde, daß die Gedanken, die sie bringt, nicht unwahr wären, und der Standpunkt, den sie für Herder's Werk angiebt, nicht unrichtig.

Jena, im December 1811.

H. Luden.

Vorrede.

Als ich vor zehn Jahren die kleine Schrift: Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit herausgab: sollte das Auch dieses Titels wohl nichts weniger als ein anch' io son pittore sagen. Es sollte vielmehr, wie auch der Zusatz „Beitrag zu vielen Beiträgen des Jahrhunderts“ und das untergesetzte Motto zeigte, eine Note der Bescheidenheit sein, daß der Verfasser diese Schrift für nichts minder als für eine vollständige Philosophie der Geschichte unsres Geschlechts gebe, sondern daß er neben so vielen gebahnten Wegen, die man immer und immer betrat, auch auf einen kleinen Fußsteig wiese, den man zur Seite liegen ließ und der doch auch vielleicht eines Ideenganges werth wäre. Die hier und da im Buch citirten Schriften zeigen genugsam, welches die betreten und ausgetreten Wege waren, von denen der Verfasser ablenken wollte! und so sollte sein Versuch nichts als ein fliegendes Blatt, ein Beitrag zu Beiträgen sein, welches auch seine Gestalt wisset.

Die Schrift war bald vergriffen und ich ward zu einer neuen Ausgabe derselben ermuntert; unmöglich aber konnte diese neue Ausgabe sich jetzt in ihrer alten Gestalt vor's Auge des Publikums wagen. Ich hatte es bemerkt, daß einige Gedanken meines Werckens, auch ohne mich zu nennen, in andre Bücher übergegangen und in einem Umfange angewandt waren, an den ich nicht gedacht hatte. Das bescheidne „Auch“ war vergessen; und doch war mir es nie

eingefallen, mit den wenigen allegorischen Worten, Kindheit, Jugend, das männliche, das hohe Alter unseres Geschlechts, deren Verfolg mir nur auf wenige Völker der Erde angewandt und anwendbar war, eine Heerstraße auszuzeichnen, auf der man auch nur die Geschichte der Cultur, geschweige die Philosophie der ganzen Menschengeschichte mit sicherem Fuß ausmessen könnte. Welches Volk der Erde ist's; das nicht einige Cultur habe? und wie sehr käme der Plan der Vorsehung zu kurz, wenn zu dem, was Wir Cultur nennen und oft nur verfeinerte Schwachheit nennen sollten, jedes Individuum des Menschengeschlechts geschaffen wäre? Nichts ist unbestimmter als dieses Wort und nichts ist trüglicher als die Anwendung desselben auf ganze Völker und Zeiten. Wie wenige sind in einem cultivirten Volke cultivirt? und worin ist dieser Vorzug zu setzen? und wie fern trägt er zu ihrer Glückseligkeit bei? zur Glückseligkeit einzelner Menschen nämlich; denn daß das Abstractum ganzer Staaten glücklich sein könne, wenn alle einzelne Glieder in ihm leiden, ist Widerspruch oder vielmehr nur ein Scheinwort, das sich auf den ersten Blick als ein solches bloß giebt.

Also mußte viel tiefer angefangen und der Kreis der Ideen viel weiter gezogen werden, wenn die Schrift einigermaßen ihres Titels werth sein sollte. Was ist Glückseligkeit der Menschen? und wiefern findet sie auf unsrer Erde statt? wiefern findet sie, bei der großen Verschiedenheit aller Erdwesen und am meisten der Menschen allenthalben statt, unter jeder Verfassung, in jedem Klima, bei allen Revolutionen der Umstände, Lebensalter und Zeiten? Gibt es einen Maassstab dieser verschiedenen Zustände und hat die Vorsehung auf's Wohlsein ihrer Geschöpfe in allen diesen Situationen als auf ihren letzten und Hauptendzweck gerechnet?

Alle diese Fragen mußten untersucht, sie mußten durch den wilden Lauf der Zeiten und Verfassungen verfolgt und berechnet werden, ehe ein allgemeines Resultat für's Ganze der Menschheit herausgebracht werden konnte. Hier war also ein weites Feld zu durchlaufen und in einer großen Tiefe zu graben. Gelesen hatte ich so ziemlich alles, was darüber geschrieben war, und von meiner Jugend an war jedes neue Buch, das über die Geschichte der Menschheit erschien und worin ich Beiträge zu meiner großen Aufgabe hoffte, wie ein gefundener Schatz. Ich freute mich, daß in den neuern Jahren diese Philosophie mehr emporkam, und nutzte jede Beihülfe, die mir das Glück verschaffte.

Ein Autor, der sein Buch darstellt, giebt, wenn dies Gedanken enthält, die er, wo nicht erfand (denn wie wenig läßt sich in unsrer Zeit eigentliches Neues erfinden?), so doch wenigstens fand und sich eigen machte, ja in denen er Jahre lang wie im Eigenthum seines Geistes und Herzens lebte: ein Autor dieser Art, sage ich, giebt mit seinem Buch, es möge dies schlecht oder gut sein, gewissermaßen einen Theil seiner Seele dem Publikum Preis. Er offenbaret nicht nur, womit sich sein Geist in gewissen Zeiträumen und Angelegenheiten beschäftigte, was er für Zweifel und Auflösungen im Gange seines Lebens fand, mit denen er sich bekümmerte oder aufhals; sondern er rechnet auch (denn was in der Welt hätte es sonst für Reiz, Autor zu werden und die Angelegenheiten seiner Brust einer wilden Menge mitzutheilen?), er rechnet auf einige, vielleicht wenige, gleichgestimmte Seelen, denen im Labyrinth ihrer Jahre diese oder ähnliche Ideen wichtig wurden. Mit ihnen bespricht er sich unsichtbar und theilt ihnen seine Empfindungen mit, wie er, wenn sie weiter vorgebracht sind, ihre besseren Gedanken und Belehrungen erwartet. Dies unsichtbare commercium

der Geister und Herzen ist die einzige und größte Wohlthat der Buchdruckerei, die sonst den schriftstellerischen Nationen eben so viel Schaden als Nutzen gebracht hätte. Der Verfasser dachte sich in den Kreis derer, die wirklich ein Interesse daran finden, worüber er schrieb und bei denen er also ihre theilnehmenden, ihre bessern Gedanken hervorlocken wollte. Dies ist der schönste Werth der Schriftstellerei, und ein gutgesinnter Mensch wird sich viel mehr über das freuen, was er erweckte, als was er sagte. Wer daran denkt, wie gelegen ihm selbst zuwellen dies oder jenes Buch, ja auch nur dieser oder jener Gedanke eines Buches kam, welche Freude es ihm verschaffte, einen andern, von ihm entfernten und doch in seiner Thätigkeit ihm nahen Geist auf seiner eignen oder einer bessern Spur zu finden, wie uns oft ein solcher Gedanke Jahre lang beschäftigt und weiter führet; der wird einen Schriftsteller, der zu ihm spricht und ihm sein Inneres mittheilet, nicht als einen Kohnbedienten, sondern als einen Freund betrachten, der auch mit unvollendeten Gedanken zutraulich hervortritt, damit der erfahrene Leser mit ihm denke und sein Unvollkommenes der Vollkommenheit näher führe.

Bei einem Thema, wie das Meinige: „Geschichte der Menschheit, Philosophie ihrer Geschichte,“ ist, wie ich glaube, eine solche Humanität des Lesers, eine angenehme und erste Pflicht. Der da schrieb, war Mensch und du bist Mensch, der du liest. Er konnte irren und hat vielleicht geirret: du hast Kenntnisse, die jener nicht hat und haben konnte; gebrauche also was du kannst, und siehe seinen guten Willen an; laß es aber nicht beim Tadel, sondern befre und baue weiter. Mit schwacher Hand legte er einige Grundsteine zu einem Gebäude, das nur Jahrhunderte vollführen können, vollführen werden: glücklich, wenn alsdenn

diese Steine mit Erde bedeckt, und wie der, der sie dahin trug, vergessen sein werden, wenn über ihnen, oder gar auf einem andern Platz, nur das schönere Gebäude selbst dasteht.

Doch ich habe mich unvermerkt zu weit von dem entfernt, worauf ich Anfangs ausging; es sollte nämlich die Geschichte sein, wie ich zur Bearbeitung dieser Materie gekommen und unter ganz andern Beschäftigungen und Pflichten auf sie zurückgekommen bin. Schon in ziemlich frühen Jahren, da die Auen der Wissenschaften noch in alle dem Morgenschmuck vor mir lagen, von dem uns die Mittags-sonne unsres Lebens so viel entziehet, kam mir oft der Gedanke ein: ob denn, da alles in der Welt seine Philosophie und Wissenschaft habe, nicht auch das, was uns am nächsten angeht, die Geschichte der Menschheit im Ganzen und Großen eine Philosophie und Wissenschaft haben sollte? Alles erinnerte mich daran, Metaphysik und Moral, Physik und Naturgeschichte, die Religion endlich am meisten. Der Gott, der in der Natur Alles nach Maas, Zahl und Gewicht geordnet, der darnach das Wesen der Dinge, ihre Gestalt und Verknüpfung, ihren Lauf und ihre Erhaltung eingerichtet hat, so daß vom großen Weltgebäude bis zum Staubkorn, von der Kraft, die Erden und Sonnen hält, bis zum Faden eines Spinnengewebes nur eine Weisheit, Güte und Macht herrschet, Er, der auch im menschlichen Körper und in den Kräften der menschlichen Seele alles so wunderbar und göttlich überdacht hat, daß, wenn wir dem Allweisen nur fernher nachzudenken wagen, wir uns in einem Abgrunde seiner Gedanken verlieren; wie, sprach ich zu mir, dieser Gott sollte in der Bestimmung und Einrichtung unsres Geschlechts im Ganzen von seiner Weisheit und Güte ablassen und hier keinen Plan haben? Oder er sollte

uns denselben verbergen wollen, da er uns in der niedrigen Schöpfung, die uns weniger angeht, so viel von den Gesetzen seines ewigen Entwurfs zeigte? Was ist das menschliche Geschlecht im Ganzen, als eine Herde ohne Hirten? oder wie jener klagende Weise sagt: Lassest du sie gehen wie Fische im Meer und wie Gewürm, das keinen Herrn hat? — Oder hatten sie nicht nöthig, den Plan zu wissen? Ich glaube es wohl; denn welcher Mensch übersiehet nur den kleinen Entwurf seines eigenen Lebens? und doch stehet er, so weit er sehen soll, und weiß genug, um seine Schritte zu leiten; indessen wird nicht auch eben dieses Nichtwissen zum Vorwande großer Mißbräuche? Wie viele sind, die, weil sie keinen Plan sehen, es geradezu läugnen, daß irgend ein Plan sei, oder die wenigstens mit scheuem Zittern daran denken und zweiselnnd glauben und glaubend zweiseln. Sie wehren sich mit Macht, das menschliche Geschlecht nicht als einen Ameisenhaufen zu betrachten, wo der Fuß eines Stärkern, der unförmlicher Weise selbst Ameise ist, Tausende zertritt, Tausende in ihren klein-großen Unternehmungen zernichtet, ja wo endlich die zwei größten Tyrannen der Erde, der Zufall und die Zeit, den ganzen Haufen ohne Spur fortführen und den leeren Platz einer andern fleißigen Zusammenkunft überlassen, die auch so fortgeführt werden wird, ohne daß eine Spur bleibe; — der stolze Mensch wehret sich, sein Geschlecht als eine solche Brut der Erde und als einen Raub der alles-zerstörenden Verwesung zu betrachten; und dennoch dringen Geschichte und Erfahrung ihm nicht dieses Bild auf? Was ist denn Ganzes auf der Erde vollführt? was ist auf ihr Ganzes? Sind also die Zeiten nicht geordnet, wie die Räume geordnet sind? und beide sind ja die Zwillinge Eines Schicksals. Jene sind voll Weisheit; diese voll scheinbarer Unordnung; und

doch ist offenbar der Mensch dazu geschaffen, daß er Ordnung suchen, daß er einen Fleck der Zeiten übersehen, daß die Nachwelt auf die Vergangenheit bauen soll; denn dazu hat er Erinnerung und Gedächtniß. Und macht nun nicht eben dies Bauen der Zeiten auf einander das Ganze unsers Geschlechts zum unförmlichen Riesengebäude, wo Einer abträgt, was der andere anlegte, wo stehen bleibt, was nie hätte gebauet werden sollen, und in Jahrhunderten endlich alles Ein Schutt wird, unter dem, je brüchiger er ist, die zaghaften Menschen desto zuversichtlicher wohnen? — — Ich will die Reihe solcher Zweifel nicht fortsetzen und die Widersprüche des Menschen mit sich selbst, unter einander und gegen die ganze andre Schöpfung nicht verfolgen. Genug, ich suchte nach einer Philosophie der Geschichte der Menschheit, wo ich suchen konnte.

Ob ich sie gefunden habe? darüber mag dieses Werk, aber noch nicht sein erster Theil, entscheiden. Dieser enthält nur die Grundlage, theils im allgemeinen Ueberblick unsrer Wohnstätte, theils im Durchgange der Organisationen, die unter und mit uns das Licht dieser Sonne genießen. Niemanden, hoffe ich, wird dieser Gang zu fern hergeholt und zu lang dünken: denn da, um das Schickal der Menschheit aus dem Buch der Schöpfung zu lesen, es keinen andern, als ihn giebt, so kann man ihn nicht sorgsam, nicht vielbetrachtend genug gehen. Wer bloß metaphysische Speculationen will, hat sie auf kürzerem Wege; ich glaube aber, daß sie, abgetrennt von Erfahrungen und Analogien der Natur, eine Luftfahrt sind, die selten zum Ziel führet. Gang Gottes in der Natur, die Gedanken, die der Ewige uns in der Reihe seiner Werke thätlich dargelegt hat: sie sind das heilige Buch, an dessen Charakteren ich zwar minder, als ein Lehrling, aber wenigstens mit Treue und Eifer buchsta-

birt habe und buchstabiren werde. Wäre ich so glücklich, nur einem meiner Leser etwas von dem süßen Eindruck mitzutheilen, den ich über die ewige Weisheit und Güte des unerforschten Schöpfers in seinen Werken mit einem Zutrauen empfunden habe, dem ich keinen Namen weiß: so wäre dieser Eindruck von Zuversicht das sichere Band, mit welchem wir uns im Verfolg des Werks auch in die Labyrinth der Menschengeschichte wagen könnten. Ueberall hat mich die große Analogie der Natur auf Wahrheiten der Religion geführt, die ich nur mit Mühe unterdrücken mußte, weil ich sie mir selbst nicht zum Voraus rauben, und Schritt vor Schritt nur dem Licht treu bleiben wollte, das mir von der verborgenen Gegenwart des Urhebers in seinen Werken allenthalben zustrahlet. Es wird ein um so größeres Vergnügen für meine Leser und für mich sein, wenn wir, unsern Weg verfolgend, dies dunkelstrahlende Licht zuletzt als Flamme und Sonne werden aufgehen sehen.

Niemand irre sich daher auch daran, daß ich zuweilen den Namen der Natur personificirt gebrauche. Die Natur ist kein selbstständiges Wesen; sondern Gott ist alles in seinen Werken; indessen wollte ich diesen hochheiligen Namen, den kein erkenntliches Geschöpf ohne die tiefste Ehrfurcht nennen sollte, durch einen öftern Gebrauch, bei dem ich ihm nicht immer Heiligkeit genug verschaffen konnte, wenigstens nicht mißbrauchen. Wenn der Name „Natur“ durch manche Schriften unsers Zeitalters sinnlos und niedrig geworden ist, der denke sich statt dessen jene allmächtige Kraft, Güte und Weisheit, und nenne in seiner Seele das unsichtbare Wesen, das keine Erbensprache zu nennen vermag.

Ein Gleiches ist's, wenn ich von den organischen Kräften der Schöpfung rede; ich glaube nicht, daß man sie für *qualitates occultas* ansehen werde, da wir ihre of-

fenbaren Wirkungen vor uns sehen und ich ihnen keinen bestimmten, reinern Namen zu geben mußte. Ich behalte mir über sie und über manche andre Materien, die ich nur winkend anzeigen mußte, künftig eine weitere Erörterung vor.

Und freue mich dagegen, daß meine Schülerarbeit in Zeiten trifft, da in so manchen einzelnen Wissenschaften und Kenntnissen, aus denen ich schöpfen mußte, Meisterhände arbeiten und sammeln. Von diesen bin ich gewiß, daß sie den exoterischen Versuch eines Fremdlings in ihren Künsten nicht verachten, sondern verbessern werden; denn ich habe es immer bemerkt, daß, je reeller und gründlicher eine Wissenschaft ist, desto weniger herrscht eitler Zank unter denen, die sie anbauen und lieben. Sie überlassen das Wortgezänk den Wortgelehrten. In den meisten Stücken zeigt mein Buch, daß man anjetzt noch keine Philosophie der menschlichen Geschichte schreiben könne, daß man sie aber vielleicht am Ende unsers Jahrhunderts oder Jahrtausends schreiben werde.

Und so lege ich, großes Wesen, Du unsichtbarer hoher Genius unsers Geschlechts, das unvollkommenste Werk, das ein Sterblicher schrieb, und in dem er Dir nachzusinnen, nachzugehen wagte, zu Deinen Füßen. Seine Blätter mögen verwehn und seine Charaktere zerfliegen: auch die Formen und Formeln werden zerfliegen, in denen ich Deine Spur sah und für meine Menschenbrüder auszudrücken strebte; aber Deine Gedanken werden bleiben und Du wirst sie Deinem Geschlecht von Stufe zu Stufe mehr enthüllen und in herrlichern Gestalten darlegen. Glückliche, wenn alsdann diese Blätter im Strom der Vergessenheit untergegangen sind und dafür hellere Gedanken in den Seelen der Menschen leben.

Weimar, den 23sten April 1784.

Herder.

* * *

Quid non miraculo est, cum primum in notitiam venit?
Quam multa fieri non posse, priusquam sint facta judicantur?
Naturae vero rerum vis atque majestas in omnibus momentis
fide caret, si quis modo partes ejus ac non totam complectatur
animo.

Plin.

* * *

Einleitung.

„Grausenvoll ist der Anblick, in den Revolutionen der Erde nur Trümmer auf Trümmern zu sehen, ewige Anfänge ohne Ende, Umwälzungen des Schicksals ohne dauernde Absicht! Die Kette der Bildung allein macht aus diesen Trümmern ein Ganzes, in welchem zwar Menschengestalten verschwinden, aber der Menscheng Geist unsterblich und fortwirkend lebet.“

In diesen Worten Herders ist die Veranlassung zu seinen Forschungen, wie das Resultat derselben so einfach als klar ausgesprochen; sie scheinen die Sehnsucht seines Gemüths zu zeigen, wie ihre Befriedigung. Aber jener grausenvolle Anblick ist schon vielen Menschen unerträglich gewesen, und noch hat keiner eine bessere Auflösung des großen Räthsels gefunden, als die von Herder angegebenen, und schwerlich dürfte eine bessere gefunden werden.

Er ist vielen Menschen unerträglich gewesen, jener Anblick! Freilich mag es Menschen geben, die nichts suchen, als das bloße Wissen, die nichts erstreben, als die Menge dessen, was sie im Gedächtnisse aufbewahren, zu vermehren und die an der todtten Masse darum einen Besitz zu haben glauben, weil sie die Schwere fühlen, und die Mühe, die sie anwenden müssen, um dieselbe zusammen zu halten und beim Sammeln nichts zu verlieren. Wem aber die Erbschaft mehr gilt, als das Inventarium, wem von allem Wissen nur dasjenige Werth hat, welches er sich aneignet, welches in ihm Leben gewinnt, welches

seinen Verstand aufklären, seinen Charakter bilden, seine Seele trösten, beruhigen und erheben mag über seine eigenen Schicksale, welches ihn begeistern kann zu Entschluß und That für Volk, Vaterland und Menschlichkeit: den muß das bloße Gedächtnißwerk, wie überall, so in der Geschichte, anekeln, und es muß ihn in der Geschichte um so mehr anekeln, je größer, lebendiger und erhabener die Aeußerungen menschlicher Kräfte, die Offenbarungen menschlicher Freiheit, der Gang menschlicher Schicksale sind. Er muß, wenn er sich besinnt, Einheit verlangen in dem Mannigfaltigen, Zusammenhang in dem Getrennten, Ordnung in dem Zerrißenen, ein Beharrliches im Wechsel, ein Unvertilgbares im Untergehenden, einen Sinn in den Erscheinungen, ein Ewiges im Werden, im Entstehen, Sein und Verschwinden! In der glücklichen Zeit eines glücklichen Volks, wo große Thaten geschehen für Erhaltung gemeiner Freiheit, und, was durch diese bedingt ist, für Rettung eigenthümlicher Bildung, oder wo die Folgen der Großthaten Allen noch fühlbar sind und der Jubel über sie die Gemüther durchdringt, mag allerdings Denen, welche das Große mitvollbracht haben, oder welche die Früchte solcher Thaten mitgenießen und darum den allgemeinen Jubel theilen, die einfache Erzählung von dem Geschehenen genügen. Das Andenken allein erhebt die Seele auf's schönste und erhält das Gefühl für große Handlungen; das Bestreben, der Nachwelt dieses Andenken zu erhalten, und es an fremde Völker zu bringen, treibt in die Vergangenhait und zu andern Nationen, die von dem, was früher oder anderswo gethan und erreicht sein mag, ist die bloße Kunde darum hinreichend, weil die Vergleichung ihr immer deutend zur Seite geht, dem Gemüthe Nahrung verleiht, den Geist in Spannung hält, den ganzen Men-

ſchen beſeelt und beſeligt. Ueber dem eigenen Gedeihen, in der Luſt des eigenen Ruhms, in friſchen Lebens frohlichem Genuſſe, werden die „Trümmer auf Trümmern“ nicht bemerkt, die der Strom vergangener Jahrhunderte einher treibt: man ſteht feſt und bedarf keines Halts! In einer ſolchen Zeit und bei einem ſolchen Volke braucht daher der Hiſtoriker vielleicht nur das Einzelne vergangener Zeiten zu erforſchen, und von dem Erforſchten eine einfache Darſtellung zu geben, um jeder Forderung genug zu thun.

Aber andere Verhältniſſe machen die Sache anders. Wenn allgemeiner Verfall entweder hereinbricht oder wenigſtens hereindroht; wenn ein Volk in träger Ruhe gedankenlos ſich ſelbſt vergift und von der Erinnerung an die Größe vergangener Zeiten nicht mehr gerührt wird, oder wenn es im ſündhaften Kampfe gegen ſich ſelbſt die eigne Kraft abmattet, ermüdet, auflöſt, bricht, und ſich Fremden als eine wehrloſe Beute bereitet: alsdann werden die Weiſten ihrem Volke entfremdet werden, weil ſie wohl Einzelne, wohl Parteien, aber nie das Volk ſehen, weil ſie nie gemahnt werden an das Gemeinſame, an das Vaterland; ſie werden entweder in ſich ſelbſt einkehren, und in einer gewiſſen Gleichmäßigkeit des Handels die Tugend, in einer gewiſſen gleichgültigen Ruhe das Glück des Lebens ſuchen, oder ſie werden den Blick zu erheben trachten zum Allgemeinen, zur Menſchheit, zum Unendlichen, um in allgemeiner Menſchenliebe und Weltbürgerlichkeit die Schickſale ihres Volks zu vergeſſen. Diejenigen aber (ihre Zahl mag leicht die kleinſte ſein!), in deren Knochen Mark, in deren Augen Schärfe iſt; welche die Tugend nur in's Handeln, das Glück aber in die Tugend ſetzen; welche fühlen, daß der Menſch für ſich allein nichts ſeyn und werden

kann, aber auch das Spiel mit Allgemeinheiten nicht lieben; welche sich wegen des weiten Kreises den Blick nicht trüben; das Herz nicht verschweimen lassen; welche wissen, daß die Menschheit ein Unerbliches ist, der Mensch aber ein Erdlicher, der mit seinem Thun und Wollen nicht unmittelbar an sie reichen kann; welche dafür halten, daß es das Sicherste sei: Gutes zu wirken an der Stelle, wo man steht, seine nächste Umgebung mit Liebe zu ergreifen, da mit Verstand zu lenken, mit Kraft zu fördern, die Sorge für die Menschheit aber — der Menschheit selbst zu überlassen; welche es fühlen, daß sie nicht Alle, nicht Alle sie verstehen, sondern, daß in ihnen ein unverfügbar Eigenthümliches ist, welches sie nur mit ihrem Volke gemein haben, und die eben deswegen den Werth der Volksthümlichkeiten erkennen, und nur in ihrem Volk und Vaterland ihr Leben anzubringen wissen: — Diese werden mit ihrem Beträcter im Kampfe stehen, weil sie das Volk zu retten wünschen, das sich selbst aufgegeben hat; warnend und belehrend werden sie auftreten, um in Allen das Gefühl zu erwecken, das in ihnen lebt, um jene über sich selbst zu erheben und aufzuschrecken aus ihrer trügen Ruhe, um diese zurück zu rufen von dem, was nur im Gedanken ist, zu dem, was das Leben zeigt, von allgemeiner Liebe zu bestimmter That, von der Weltbürgerlichkeit zu dem heiligen Sinn für Volk und Vaterland.

Wenn man diese drei Klassen von Menschen die Geschichte vergangener Zeiten erforschen und darstellen, und nicht etwa auf jene geistlose Weise, sondern so, daß das Erforschte in ihnen Leben gewinne: wohnen werden sie streben müssen? Die erste wird sich mit den einzelnen Erscheinungen begnügen können. Das Glück des einzelnen Menschen wird ihr die Hauptsache sein. Sie wird daher etwa

in der Seele der handelnden Menschen die Beweggründe der Handlungen aufsuchen, um ihre Moralität auszumitteln, aber sie wird nicht in Anspruch bringen, in wiefern diese Beweggründe mit dem Wohl von Staat und Volk, mit dem, was die Sicherheit des Ganzen und die Freiheit der Einzelnen verlangen, übereinstimmt; sie wird die Rückwirkungen der Handlungen auf den Volkstempel berücksichtigen, aber sie wird wenig die Folgen beachten für Selbstständigkeit und eigenthümliche Volkskultur; und weil ihr nicht die Größe der handelnden Kraft, sondern die Art der Kraft das Wichtigste sein muß, darum weil ihr der Mensch das Erste ist und nicht der Gang der Weltbegebenheiten, so werden ihr die Zeiten die glücklichsten scheinen, die der tiefsten Ruhe sich freuten, und die Fürsten die besten, welche den Völkern diese Ruhe gönnten oder verschafften, wenn sie gleich, im Zusammenhange der Ereignisse, durch dieselbe spätere Verwirrung, späterem Jammer und Untergang vorgearbeitet haben. Dahingegen aber werden die beiden andern Klassen gleich nothwendig auf einen innern Zusammenhang der Dinge, auf Einheit und Gesetzmäßigkeit des menschlichen Lebens geführt werden. Die zweite sucht ja nichts, als das Allgemeine, als die Menschheit; sie wird daher wenig Interesse für die Einzelheiten, für Völker, Staaten und Individuen und deren Eigenthümlichkeit, haben können; und die Zeit, die sie diesen Einzelheiten schenken mag, wird dazu verwendet werden müssen, dieselben aufzuklären und zu zerstreuen in dem Sinne, für welches sie lebt und nur leben mag. Die dritte endlich, ganz erfüllt vom Volksliebe und Vaterlandsgeist, scheint die Geschichten nur wegen zweier Zwecke, die eng verbunden sind, erforschen zu können. Einmal muß sie zu erkennen suchen, was andern Völkern früherer Zeiten für Erhaltung und Ausbildung genügt, was

ihnen geschadet; was ihre Größe bewirkt, ihren Verfall eingeleitet, ihren Untergang herbeigeführt; wie sie Unglück ertragen und sich darüber erhoben; was ihnen in ihrem Fall das Mitleiden und die Verehrung von Welt und Nachwelt erworben, oder was die Gleichgültigkeit der Zeitgenossen und die Verachtung der Spätern bewirkt hat. Zweitens wird sie die eigne Seele zu stärken wünschen durch das Beispiel solcher Männer, die, wie sie, gegen das hereindrohende Verderbniß ankämpften, sich ganz ihrem Vaterland opferten und, sich selbst gleich, unter allen Verhältnissen die Ehre bewahrten und die Würde. Das Einzelne in der Geschichte, Individualitäten, Charaktere, Volksthümlichkeiten werden sie sonach auf's Höchste interessiren; sie wird die schärfste Auffassung derselben erstreben. Bei der Darstellung des Erforschten aber wird sie nicht die Absicht haben zu unterhalten, sondern zu unterrichten; sie wird die Geschichte (nicht durch Reden über das Geschehene, sondern durch die Stellung desselben, durch Anknüpfung der Schicksale der Völker an ihr Thun und Wollen) zu einer Quelle der Weisheit für Leben und Handeln machen; sie wird zeigen wollen, wie nothwendig die volle Ausbildung aller Kräfte des Volks zu Cultur und Menschlichkeit sei, wie nothwendig für diese Ausbildung die Erhaltung der Selbstständigkeit, wie nothwendig dazu, daß die Kraft des Einzelnen sich an die Kraft aller Volksgenossen anschließe und daß Ein Gefühl Alle durchbringe; aber sie wird auch zeigen wollen, wie dieses nur dadurch bewirkt werden könne, daß alle beschützt und gefördert werden in der Entwicklung ihres Wesens, in der Ausübung ihrer Menschlichkeit; sie wird durch die Verherrlichung Alles dessen, was Völker groß und ehrwürdig gemacht hat, das Gefühl für Größe und Ehrwürdigkeit im Volke zu erhalten; durch die Feier

vortrefflicher Thaten wird sie zu vortrefflichen Thaten zu entflammen und den Sinn für den Werth des Nachruhms zu beleben suchen; den Einzelnen aber wird sie durch die Vorhaltung edler Menschen, die sich durch Austrengung, durch Mäßigung, Entfagung, Aufopferung hervorgethan, aufzuregen trachten, um die Seele zu stärken, damit ihre Gedanken solcher Art nicht zu groß dünken, und um die mürbe gewordenen Knochen zu stählen, damit nicht der Ausführung die Kraft fehle. Aber wenn diese Klasse auf solche Art auch ganz bei den Einzelheiten zu bleiben scheint: wird sie nicht nothwendig einen innern Zusammenhang dieser Einzelheiten, nicht Einheit in den Urtheilungen voraussetzen müssen? Wer aus dem Leben Regeln für das Leben zu gewinnen sucht: wird Der nicht eine Regelmäßigkeit des Lebens zugestehen? Wer nach den Begebenheiten vergangener Zeiten die Begebenheiten künftiger zu leiten strebt: wird Der nicht behaupten, daß es einen festen Gang der Begebenheiten, daß es ein Gesetz gebe, durch welches das Spätere mit dem Frühern zusammenhänge und Eins sei? Es scheint unwidersprechlich, daß derjenige, welcher die Handlungen der Menschen nicht auf ein solches inneres Weltgesetz bezieht, sondern die Ereignisse des Lebens für zufällige Folgen willkürlicher Thaten, ohne eine innere Nothwendigkeit, ansieht, weder der Gottheit im Leben der Menschen jemals begegnen, noch irgend eine festgegründete Lehre aus der Geschichte entwickeln könne. Scheint es ja doch wohl klar, daß niemals zwei Fälle im Leben sich vollkommen gleich sind; daß vielmehr ein jeder Fall durchaus etwas Besonderes haben müsse! Wenn daher auch zugegeben werden muß, daß gleiche Ursachen gleiche Wirkungen hervorbringen werden: so wird doch nichts desto weniger die Erfahrung der Geschichte für die später Leben-

den verloren sein, weil eben niemals dieselben Ursachen, die vormals wirkten, herbeigeführt werden können. Denn selbst das muß ja schon eine Verschärbenheit herbeiführen, daß der Mensch die Erfahrungen früherer Menschen benutzten will, und sich durch sie bestimmen läßt, um ihr Schicksal entweder zu erwirken oder zu vermeiden. Endlich aber wird keiner leugnen, daß, wie die Geschichte beweiset, über Völker, wie über Familien, Unglücksfälle hereinbrechen können, die weder menschlicher Verstand vorzusehen, noch menschliche Klugheit abzuwenden vermag; daß Völker, die weder die Ausbildung ihrer Kraft vernachlässigten, noch diese Kraft unnütz oder verderblich aufwandten, in namenloses Elend gerathen können, aus welchem keine Anstrengung, keine Ausdauer sie zu retten im Stande ist. Wie will der Geschichtschreiber die Genossen eines solchen Volks, die sich bewußt sind, nichts verschuldet zu haben, oder entschlossen, die Verschuldung durch jede mögliche Sühne, durch jede Aufopferung wieder gut zu machen, die aber dennoch vergebens streben, und den Untergang des gemeinen Wesens anzuschauen gezwungen sind, und in demselben die Vernichtung aller eigenthümlichen Cultur fürchten müssen — wie will der Geschichtschreiber solche Menschen trösten, wenn er bloß bei den Einzelheiten vergangener Zeiten stehen bleibt? Erheben mag er sie, durch glänzende Beispiele großer Männer der Vorzeit, über ihr eignes Loos; aber wie soll er sie erheben über das Schicksal ihres Volks, wenn er nicht hinweist auf den Gang des Lebens, auf ein höheres, inneres Gesetz, auf ein Göttliches? Wie soll der Mensch an sich selbst festhalten, wenn er am Leben verzweifelt, und wie sollte er nicht verzweifeln unter Greueln, Verbrechen und Untergang, wenn er nicht ein Bleibendes in der Zerstörung gewahrt,

welches darum nicht vertilgt werden kann, weil es in des Geistes Wesen gegründet ist!

Wenn man dieses bedenkt, so scheint es in der That sonderbar, wie es gerade unter uns Deutschen so manche gelehrte, verdienstvolle, geistreiche Männer geben kann, die sich aller höhern Ansicht der Geschichte, d. h. aller Vermuthungen, das Einzelne zu Einem Ganzen zu verbinden, in den mannichfaltigen Erscheinungen die Einheit zu erkennen, aus welcher sie sich entwickelten, und in den Weltbegebenheiten einen gesetzmäßigen Gang aufzusuchen, abholf erklären, und alle Vermuthungen dieser Art entweder mit vornehmer Gleichgültigkeit übersehen, oder, nicht ohne eigne schändliche Bitterkeit, bekämpfen. Es ist gewiß: bei diesen Versuchen, wie bei allen andern, kommt der menschliche Geist auf Abwege gerathen und zu verderblichen Irrthümern hingerissen werden, aber damit können die Versuche selbst, ihrem Sinn und Wesen nach, darum ihren Werth nicht verlieren, weil sie dem menschlichen Wesen, dem Geiste wie dem Herzen, Bedürfniß sind. Herodot schrieb seine Geschichte in den schönsten kraftvollsten Jahren des menschlichen Lebens: die Vollendung in Form und Plan mag sie durch die Heile des spätern Alters erhalten haben; er schrieb in Griechenlands glücklichster Zeit, als nach den großen ruhmvollen Siegen, die Griechenlands und Europa's Kultur gerettet hatten, der griechische Geist zum tiefen Gefühl seiner Kraft gekommen war, als er, in diesem Gefühle schweigend, sich an allem Schönen und Herrlichen versuchte, und das Erhabenste und Zarteste, welches das Alterthum in Wissenschaft und Kunst gesehen hat, mit bewundernswerther Schnelligkeit hervorzubringen, und ein reges, buntes, fröhliches, reiches Leben zu entfalten begann. Da freilich konnte der Altvater sich wohl mit

dem Gedanken begnügen, nur erzählen zu wollen, was er gesehen und erforscht hatte, lediglich damit den Thaten der Hellenen wie der Barbaren bei späteren Geschlechtern der Ruhm bleiben sollte, der ihnen zu gebühren schien! Aber war selbst ihm möglich, diesem Vorsatz, blos zu erzählen, getreu zu bleiben? Tritt ihm nicht überall, bald klarer, bald verborgener, immer geheimnißvoll, die waltende Gottheit entgegen, die, überall sich selbst gleich, die Thaten der Menschen fördert oder vernichtet, je nachdem Vernunft oder Leidenschaft sie zur Tugend oder zur Verleththeit bestimmt hatte? Ist es nicht eine innere, in sich gleiche Kraft, an welcher sich die Kraft des Menschen bricht, sobald sie nicht mit ihr wirkt? Und dasjenige, was dem Werke Herodots die unaussprechliche Erhabenheit giebt, die keiner, der es versteht, verkennen mag: ist es etwa der bequeme Plan, nach welchem es angelegt ist, und den so wenige gefunden haben? Ist es der Wohl- laut ironischer Rede, mit welcher er doch nicht seine Erzählung allen Ohren unwiderstehlich einzuschmeicheln vermocht hat? Sind es die Nachrichten, die seine Wißbegierde, sein Geist echter Forschung von fremden Ländern und Völkern zu erhalten mußte, und wegen welcher man ihn so oft den Märchen-Erzählern beigesellt hat? Ist es die Sanftheit seiner Seele, mit welcher er jedes Menschliche behandelt, oder die Gemüthlichkeit, mit welcher er das Kleinste wie das Größte, das Rührendste wie das Furchtbarste darlegt? Oder ist es nicht vielmehr jener alte Geist, der hinter den Begebenheiten verborgen bleibt, und den Menschen am Wollen und Thun nicht hindert, aber dann durch staunenerregende Wirkungen hervortritt und seine Allgegenwart verkündigt — ist es nicht dieser Geist, der das Buch durchaus belebt, darum, weil er den Verfasser

belebte? Thucydides hingegen, der, nach dem Anfange des Verfalls, die helllosen Zeiten des unglückseligen Kriegs beschrieb, welchen die Griechen zu eigenem Verderben gegen sich selbst führten, mußte sich eben deswegen einen ganz andern Zweck setzen. Wohl mochte die Tugend und Tapferkeit Einzelner hoher Feier würdig sein, und die große Einsicht, die Klugheit, die andere bewiesen, mochten das größte Lob verdienen: aber was war diese Tugend, was war diese Klugheit gegen die furchterlichen Greuel, die aus der Ungebundenheit aller Leidenschaften verderblich hervorbrachen, und gegen die Laster, welche unter den Ausbrüchen jener Greuel Wurzel faßten? was war überhaupt die Rettung der Einzelnen gegen die entsetzliche Zerrüttung des gemeinen Wesens? gegen die Auflösung aller das Leben haltenden und leitenden Grundsätze? gegen die Verwirrung der Städte? gegen das grenzenlose Unglück von ganz Griechenland? Unter solchen Verwirrungen und Verworrenheiten konnte Thucydides sich nicht mit der bloßen Darstellung des Geschehenen begnügen wollen: denn was hätte solch' eine Erzählung Erhebendes oder Erquickliches haben können? Er mußte vielmehr streben, solchem Unheil vorzubeugen, und deswegen zu warnen suchen vor der Zügellosigkeit der Leidenschaften. Wollte er aber dieses: so mußte er die Bestimmung des Lebens in die Hand der Menschen legen: die Freiheit des Menschen mußte an der Spitze erscheinen und eben deswegen mußten die Götter zurücktreten; er mußte, wie wirklich geschah, Verzicht darauf thun, solchen Lesern zu gefallen, welche durch das Erzählte unterhalten, ergötzt, entzückt sein wollen, und sich allein an solche wenden, die durch unglückselige Verhältnisse ihrer Zeit geneigt gemacht sind, unglückselige Verhältnisse früherer Zeiten zu beachten, und die Erfahrungen Anderer zu durchdenken:

er mußte wollen, daß sein Werk immer in der Hand dessen sei, der dasselbe zu verstehen suchte, um es anzuwenden *). Darum erscheint er überall als erfahrener Staatsmann, wo Herodot als theilnehmender Mensch auftritt; darum sucht er zu unterrichten, wo Herodot zu erfahren trachtet; darum führt er Alles auf den Duell der Handlung im Menschen zurück, während Herodot sich demüthig vor der allwaltenden Gottheit beugt. Dennoch aber kann Thucydides nicht vermeiden, die Menschen mit ihrem Thun und Wollen der geheimnißvollen, im Innern der Natur wirkenden Kraft näher zu bringen, und auf eine innere Verbindung der menschlichen Freiheit mit den Aeußerungen dieser Naturkraft hinzudeuten, so wie er, um nur auf solche Weise wirken zu können, einen Gang menschlicher Schicksale setzen muß, der gleiche oder ähnliche Verhältnisse herbeiführen kann! **) Und dasselbe, was sich bei Herodot und Thucydides zeigt, den beiden Hauptern der beiden Hauptgattungen ächter Geschichtschreibung, das zeigt sich bei allen ihren Nachfolgern, die des Namens: Geschichtschreiber, würdig sind. Selbst denen unter uns, welche am heftigsten auf das Wissen von dem Geschehenen um des Geschehenen Willen dringen, begegnet wohl einmal, daß ihnen, wenn sie den ganzen Haufen ihres Wissens überschauen, bange wird unter der Menge unverbundener Einzelheiten, und daß sie dann, um sich selbst unter denselben aufrecht zu erhalten, dasjenige zu einem Theil einer Maschine machen, welches sie sonst als die Hauptsache, als für sich bestehend, zu bezeichnen pflegten. Daher

*) Das berühmte *νοῦμα τε ἐς αἰὲ μᾶλλον ἢ ἀγνώσιμα ἐς τὸ παρορῆμα ἀνόσιον ἐνυκαίται*, hat, wie das Vorhergehende beweiset, diesen Sinn.

**) *Τὸ ἀσφραγιστόν.*

bleibt nichts übrig, als anzunehmen: das Widerstreben kundiger und verständiger Männer gegen alle Versuche, das Einzelne in der Geschichte als Theile eines organischen Lebens zu erkennen, und also den innern Zusammenhang der Weltbegebenheiten zu ergründen, beruhe lediglich auf Mißverstand. Sie befürchten nämlich, durch Anerkennung eines Verfahrens, welches zu beobachten sie selbst nicht zu unterlassen vermögen, einer gewissen Bestrebung Thor und Thür zu öffnen, mit welcher unwissende Menschen nicht nur ihre Erbärmlichkeit bedecken, sondern mit welcher sie sogar in ihrer Erbärmlichkeit der Weisheit trogen zu können wähnen, die geistreiche Männer nur nach unsäglichem Anstrengung langer Jahre erworben haben. Sie fürchten: der Jüngling werde nicht mehr durch treuen Fleiß, redliche Forschung und lange Untersuchung, mit Vorsicht, Bedacht und Gewissenhaftigkeit angestellt, die Geschichte lernen zu müssen glauben, sondern er werde sich einbilden, aus einem Mittelpunkt, den er selbst gesetzt, die Geschichte bequemer entwickeln zu können. Sie fürchten: anstatt eines treuen Abbildes der Zeiten, welches nur durch unablässiges Studium und durch strenge Prüfung gewonnen werden mag, werde man Gemälde aufstellen, von der Phantasie geschaffen und nach dem Gedanken geordnet, den man nun einmal, nach dem Maas der eignen Geisteskraft von dem Gange der Weltbegebenheiten gefaßt hat, Gemälde, die darum durchaus keinen Werth haben, weil sie nur die vielleicht krankhafte Phantasie des Malers darstellen. Sie fürchten: anstatt eines edlen Wettseffers in gelehrter Quellenforschung und in künstlerischer Darstellung, wie den Geschichtschreibern zu wünschen ist, werde sich nur eine Originalitätsucht zeigen, Einer werde den andern zu über treffen suchen in der Erhabenheit seiner Absicht, und so

werde auch in der Geschichte der tolle Unfug Raum gewinnen, der in andern Wissenschaften so gräßlich waltet, und sie den **Verständigen unter uns** fast zum Stel, und den Verständigen unter den Ausländern zum Gespötte macht. Aber, wenn diese Befürchtung auch nicht ganz ungegründet ist, wenn sie sich vielmehr schon bei einem Haufen leichter Köpfe bewährt hat, die im Gefühl des Mangels dauernder Kraft sich plötzlich zu steller Höhe zu erheben streben, weil sie den Flug nicht lange auszuhalten vermögen, und durch ein trübes Anschauen eines weiten Gesichtskreises sich darüber zu trösten suchen, daß die Blödigkeit ihres Blicks kein scharfes Betrachten irgend eines Gegenstandes erlaubt: so scheinen sie dieselbe doch zu weit zu treiben, wenn sie meinen, das Streben nach Tiefe der Erkenntniß schliesse die Reichhaltigkeit derselben aus, und mit einer höhern Ansicht der Geschichte könne keine weite Gelehrsamkeit, keine reiche Kunde der einzelnen geschehenen Begebenheiten vereint sein. Vielmehr scheint es keinen Zweifel zu leiden, daß eine solche Ansicht, wenn sie irgend Beachtung verdient, nur aus echter Erforschung des Einzelnen hervorgehen könne. Jene leichten Köpfe aber scheint man sich überlassen zu können; auf irgend eine Weise werden sie immer ihr Spiel treiben. Diejenigen, welche Leben genug haben, um von einer Idee angesprochen zu werden, aber nicht Kraft genug, sich derselben zu bemächtigen, werden in allen Zeitaltern zu wunderlicher Schwärmerei fortgerissen, und es wird Schwärmer geben, so lange der menschliche Geist zu neuen Ideen fortgeht oder neue Ansichten gewinnt. An ihnen ist auch darum nichts verloren, weil durch sie nichts zu gewinnen war. Denjenigen aber, über dessen Geburt die Muse der Geschichte gewacht hat, wird weder Leichtsinns noch Unverstand, weder Dünkel noch

Mythos von dem Wege der Wahrheit hinwegreißen, noch ihm das Auge trüben, welches jene Muse berührt und geschärft hat.

Wenn diese Bemerkungen wahr sind: so scheint es Herbern wohl nicht zum Vorwurfe zu gereichen, daß er in den Umwälzungen des Schicksals eben das Schicksal, ein Dauerndes, in sich Gutes und Vernünftiges, zu erkennen wünschte, daß ihm der Anblick des Einzelnen der Trümmer auf Trümmern unerträglich war, und daß auch er eine Philosophie der Geschichte gesucht hat. Er scheint vielmehr Lob zu verdienen, daß er ausgesprochen hat, was so viele gefühlt, und bestimmt gesagt, was so viele erstrebt haben. Und wenn auch wahr wäre, was man ihm vorgeworfen, daß er Mitveranlassung gegeben habe zu dem Unfuge, welcher hin und wieder auch mit der Geschichte dadurch getrieben worden ist, daß man die Einheit gesucht hat, nach welcher auch Er gestrebt hatte; so scheint ihm das so wenig zum Vorwurfe zu gereichen, als es einem großen Fürsten angerechnet werden kann, daß sein Nachfolger nicht in seinem Geiste zu handeln, nach seinem Plan fortzufahren vermochte, und daß er deswegen aufgab oder ungeschickt ausführte, was jener groß gedacht und angelegt hatte. Groß gedacht und angelegt aber ist Herbers Werk ohne allen Streit; und wenn ihm daher auch zu wenig vorgearbeitet war, um ein vollendetes Buch schreiben zu können, und wenn er deswegen selbst beschreiben genug dachte, nur Ideen, nur einzelne Beiträge zur Philosophie der Geschichte der Menschheit liefern zu wollen: so scheint es doch gewiß, daß er den richtigen Weg zum Ziel eingeschlagen, und sich dadurch möglich gemacht hat, eine richtige Auflösung des großen Räthfels zu erkennen und anzudeuten. Das scheint uns dem Werke dauernden Werth zu sichern, dem Vereingten aber dauernden Ruhm.

Ueber den Gang des menschlichen Lebens nämlich scheint der einzelne Mensch nur auf folgende Weise zu einer festen, wohlbegründeten und allumfassenden Ansicht gelangen zu können. Zuerst und vor Allem scheint nothwendig, daß er das Wesen der Menschheit, die Vernunft, den Geist, erkannt, philosophisch ergründet, und über die Art, wie sich dasselbe in der Zeit offenbaren müsse, zu einer bestimmten und klaren Einsicht erhoben habe. Zweitens aber scheint eben so nothwendig, nicht nur im Allgemeinen zu beachten, daß die Menschheit nur in Individuen existire, die theils neben, theils nach einander leben, sondern vorzüglich, durch Beobachtung und Erfahrung, darauf zu sehen, wie diese Individuen neben einander gestellt sind, wie der Wohnplatz beschaffen, auf welchem sie leben und leben müssen, in welchem Verhältnisse sie zur Erde und deren Erzeugnisse stehen, und wie sich diese Erde, und ferner mittelbar die Menschen, zu der übrigen Welt verhalten. Und endlich möchte drittens nicht minder nothwendig sein, durch ein genaues Forschen in der Geschichte den Gang aller Völker im einzelnen, so wie den Gang des ganzen menschlichen Geschlechts in den Völkern zu betrachten. Aus diesen drei Quellen muß, wie uns scheint, mit gleichem Fleiße schöpfen, wer über die Bestimmung unseres Geschlechts und über den Gang des menschlichen Lebens zu einer klaren Idee gelangen will; und die Verschiedenheit der Meinungen, die in unserm Tagen, und früher, über diesen Gegenstand ausgesprochen sind, möchten wir aus dem Umstand ableiten, daß ihre Urheber entweder die eine oder die andere dieser Quellen, wenn nicht übersahen, doch vernachlässigten.

Wer nicht die Vernunft als den Grund und die Einheit alles menschlichen Lebens erkennt; wer nicht einsieht, daß diese Vernunft in allen Menschen ist, und daß durch

sie die Menschen verbunden oder vielmehr Eins sind, daß
 sie sich in den Menschen entwickelt oder ihrer bewußt wird,
 und daß in dieser Entwicklung die Menschheit in den Men-
 schen wird; wer nicht begreift, wie die Zeit entsteht in dieser
 Entwicklung und nichts anders ist als dieselbe; wer nicht
 versteht, wie sich die starre Nothwendigkeit in der Natur
 dadurch von der Freiheit im Leben der Menschen unterschei-
 det, daß ihr Wesen durch sie selbst eben nicht verstanden,
 nicht vernommen wird oder nicht als Vernunft erscheint;
 wer also den Zusammenhang zwischen dieser Nothwendigkeit
 in der Sinnenwelt und der Freiheit im menschlichen Geiste
 nicht gewahrt und darum in beiden nicht die Entfaltung
 zweier Stämme einer Wurzel ahndet, und so auf das An-
 sehen eines Grundlebens, auf den Glauben an Gott,
 getrieben wird: — der kann zuverlässig in der f. g. Natur
 nichts anders sehen, als eine große todte Masse, die lediglich
 durch ihre eigne Schwere zusammenhängt, und in den Men-
 schen nichts anders als eine zahlreiche Menge von einzelnen
 Wesen, die zwar um ihr Dasein wissen, die aber nur durch
 den zufälligen Umstand mit einander zusammenhängen; daß
 sie gezwungen sind, ihr Leben auf Einer und derselben Erde
 hinzubringen, die sich daher so gut als möglich um den
 Besitz dieser Erde zu vertragen haben, und die durch Thun
 und Leiden, durch Streben und Gegenstreben, durch Freude
 und Mühseligkeit, kein höheres Ziel erreichen, als daß sie
 unwillkürlich ein Leben verlassen, welches sie unwillkürlich
 angefangen und willkürlich fortgesetzt haben. Und alle psy-
 chologischen und physischen Untersuchungen über den Men-
 schen; und alle Beobachtungen der Erde, der Klimate, der
 Erzeugnisse aller Art, und des Verhältnisses der Menschen
 zu der Erde im Ganzen, zu den Klimaten und den ver-
 schiedenen Erzeugnissen derselben, oder auch der Erde zu

den übrigen Weltkörpern; und alle Forschungen in den Geschichten naher und ferner Völker werden nicht im Stande sein, die Ansicht über die Natur und den Menschen zu ändern; sie werden vielmehr dieselbe zu bestätigen scheinen. Das Höchste aber, welches durch die Cultur des Geistes bei dieser Ansicht der Dinge gewonnen werden kann, ist eine gewisse, aus der Erfahrung gezogene, methodische Einrichtung der menschlichen Verhältnisse, um dieselben für den Einzelnen so bequem zu machen, daß ihm das kurze Dasein zu einer angenehmen Gewohnheit werde, welches man eben deswegen nicht gern verläßt, weil man sich einmal darein gefunden und damit vertraut gemacht hat. Und sollten nicht vielleicht diejenigen, welche den Glauben an einen festen Fortgang des Lebens, an ein bestimmtes Fortschreiten der Menschheit, verwerfen, und dem, der denjenigen vertheidigen möchte, bald die Pole im Norden und Süden, Sibirien und das Feuerland, Asiens wasserlose Steppen und die dürren Wüsten Afrika's, bald aber das Compendium der Geschichte, das Aufstreben der Nationen, ihre Höhe, ihren Fall, ihren Sturz, die Ansturmung neuer Barbaren, deren Verwüstung voriger Herrlichkeiten, um auf den Trümmern derselben Raum zu gewinnen für das eigne Streben, bis abermals andere denselben Lauf beginnen — sollten nicht diese darum mit solchen Waffen streiten, weil sie das Wesen der Menschheit, die Vernunft, nicht erkannt, und die Möglichkeit ihres Daseins nicht begriffen haben? Sollte ihre Ueberzeugung von der Zerrissenheit des Lebens, von dem beständigen Schwanken der menschlichen Verhältnisse, von dem unaufhörlichen Steigen und Sinken der Cultur, nicht vielleicht auf einer — negativen Basis, nämlich auf dem Mangel philosophischer Erkenntniß, ruhen? Aber sollte auch nicht eben deswegen ihr Kampf ein Lustgefecht sein,

welches nur für den Moment unterhält, und kein Resultat geben kann? Gewiß: in keiner Wissenschaft ist etwas Tüchtiges zu erreichen, wenn philosophische Erkenntniß fehlt, und am wenigsten in der Geschichte. Nützlich kann der Mensch werden auch ohne diese Erkenntniß; in allen Fächern menschlichen Wissens kann Beobachtung des Einzelnen, Sammlung des Zerstreuten, Hervorbringung des Vermissten, Entdeckung des Verlorenen, Auffindung des Unbekannten, hohe Wichtigkeit haben; und in der Geschichte besonders verdient die mühsame Ausprüfung des Einzelnen darum Ehre und Unterstützung, weil die Aufgabe der Selbstforschung so unermesslich groß ist, daß sie in Eines Lebens kurzer Dauer nur zum kleinsten Theil gelöst werden kann. Aber darum soll keiner in die Forschung Alles setzen, und den verwerfen, der das Erforschte auf einen tiefen Grund zurückzuführen sucht. Und wenn auch wahr bleibt, daß selbst in wissenschaftlicher Rücksicht die Hälfte, ja ein kleiner Theil, oft mehr sei, als das Ganze: so soll doch keiner in der Freude über den Besitz des Theils, den Wunsch nach dem Besitz des Ganzen aufgeben! Das hat noch keinen Historiker verdorben, daß er Philosoph gewesen ist, vielmehr waren die großen Geschichtsschreiber des Alterthums in vieler Rücksicht noch immer unübertroffene Muster, in den philosophischen Schulen ihrer Zeit gebildet, und auch unter den Neuern verdienen nicht gerade diejenigen zuletzt genannt zu werden, die der Philosophie ein tiefes Studium gewidmet hatten, ehe sie es unternahmen, Geschichte zu schreiben. Dagegen aber ist mancher Philosoph darüber auf Abwege gerathen, daß er entweder historische Forschungen verschmähte, oder daß er über dem Anschauen des Himmels nicht Zeit behielt, sich der Erde zu erinnern; oder daß er in Erkenntniß des Unendlichen die Kraft des Geistes so abmattete,

daß er demselben keine Begründung des Einzelnen anmuthen durfte.

Ein Philosoph nämlich, der blos bei dem Wesen des Geistes und bei dessen Entwicklung in der Zeit stehen bleibt, und ohne Rücksicht auf den Gang voriger Jahrhunderte, oder auf die Lage, Natur und Beschaffenheit des Weltkörpers, welchen das menschliche Geschlecht bewohnt, jene Entwicklung zu zeichnen versucht, wird leicht zu Resultaten kommen, die vor augenscheinlichen Lehren historischer und geographischer Erfahrung nicht zu bestehen vermögen. Denn wenn man einmal setzt, daß Vernunft das Wesen der Menschheit sei; wenn man ferner setzt, daß alle Menschen, die jemals waren, sind und sein werden, die Menschheit ausmachen; und wenn man endlich setzt, daß das Leben der Menschen in der Zeit nichts anders sei und sein könne, als die Entwicklung und Ausbildung des Wesens der Menschheit (drei Sätze, deren Wahrheit nicht leicht bezweifelt werden dürfte): so ist es so natürlich, einst, in ferner Zukunft, eine Periode zu denken, in welcher nun jene Ausbildung vollendet ist, eine Periode also, in welcher alle menschlichen Verhältnisse der Vernunft gemäß eingerichtet und angeordnet sind, eine Periode, in welcher jeder Mensch Raum findet zum Wirken und Gelegenheit zum Genuß, so wie seine imwohnende Kraft diesen fordert oder jenen, in welcher die Völker ruhig neben einander stehen, oder, in einander aufgelöst, alle alte Feindschaft vergessen haben; nichts als Liebe und Friede, Gutes und Schönes, allgemein gleiche Cultur, Ausgebildetheit und Vollendung! Dieser Gedanke wird leicht um so fester gehalten, je angenehmer er unterhält, und um so mehr als wahr befunden, je weniger die Wirklichkeit darbietet, was der gute Mensch so gern erblicken möchte, je rauher und härter sie ausspricht, je mehr sie fordert, je schwerer sie lastet. Ist aber einmal eine so schöne Zukunft gesetzt: so bleibt nicht wohl etwas anders übrig, als zu denken, daß die Menschheit, d. h. die Gesamtheit aller lebenden Menschen, in Einem großen Strome diesem köstlichen Ziel zuströme, und das Leben aller Geschlechter auf-

zulösen in die Beiträge, die sie zur Befreiung jener Zeit allgemeinen Glücks darbringen. Für den Einzelnen aber bleibt das höchste Ziel des Strebens, den Beitrag seiner Mitlebenden, durch Thun und Wollen, so viel an ihm liegt, zu vergrößern, und in dem Gedanken an die Herrlichkeit der Zukunft den Lohn zu finden, den die Verhältnisse, unter welchen er lebt, nicht anbieten. Nun scheint zwar selbst in der Annahme eines beständigen Fortschreitens der Menschheit zum Bessern, und zugleich eines Zeitalters der Vollenbung ein doppelter Widerspruch zu liegen, aber Theils empfiehlt dieser Widerspruch die Ansicht sogar selbst, Theils weiß man demselben auszuweichen, und leicht bietet sich ein beruhigender Glaube dar, wo die Einsicht nicht mehr Stand hält. Einmal scheint es ja wohl sonderbar und widersprechend, daß ein Geschlecht, uns gleich, aus sterblichen Menschen bestehend, welche dieselbe Sonne, die uns das Licht bringt, sehen, denselben Boden, auf welchem wir wandeln, treten werden, da die Frucht erndten soll, wo wir gesäet haben; daß man die Freude des Lebens gleichsam hinter dem Leben zusammendrängen und dem Leben selbst den Jammer lassen will, an welchem es leidet; daß der Genuß von der That getrennt und gesondert vertheilt wird, da doch der Mensch nur durch sein Thun und in seiner That des Genusses fähig ist; daß man alle Zeitalter des Kostbarsten zu berauben sucht, um dasselbe in Einen Zeitraum zu vereinigen. Ist denn das Kind, ist der Jüngling und der Mann nur deswegen, weil ein Greis sein soll? Und erfreuet sich der Greis lediglich des frühern Lebens des Jünglings und des Mannes? Oder hat nicht vielmehr jeder Tag des Lebens seine Lust wie seinen Schmerz, seinen Genuß wie seine That; und erfüllt nicht der Mensch in jedem Moment, in welchem er Mensch ist, menschlich handelt oder fühlt, seine Bestimmung, den Zweck seines Daseins? Und die Menschheit, die ja nur in den Menschen ist, sollte nicht in diesen Menschen ihre Bestimmung erreichen? und nicht auf dieselbe Weise, in jedem Moment? Aber grade dieses, daß man das Gegentheil annimmt, scheint etwas Edelmü-

thiges voraus zu setzen, welches der Aussicht zu neuer Empfehlung dient. Nichts scheint ja den Menschen mehr zu entwürdigen, als Selbstsucht; das egoistische Streben, nur für sich handeln, selbst die Frucht seiner That genießen zu wollen, scheint jede Erhabenheit der Gesinnung, alles Gefühl für ächte Menschlichkeit vernichten zu müssen. Das hingegen ist groß und edel, das Gute zu thun, damit es nur gethan werde, um des Guten Willen und für Andere zu wirken und zu leben, und selbst auf den Genuß zu verzichten. Und wenn nun die Anhänger des Glaubens an das beständige Fortschreiten der Menschheit zum Bessern nur deswegen das traurige Leben, genusslos und freudenleer, mitmachen mögen, um das schöne Dasein jenes begünstigten Geschlechts möglich zu machen; wenn sie nur darum die Verwirrung der Gegenwart erdulden wollen, damit durch ihr Dulden eine künftige Ordnung herbeigeführt werde; wenn sie die Unvernunft um sich her nur deswegen ruhig ansehen können, weil sie die Hoffnung haben, daß einst in fernern Zeiten ihre Nachkommen nichts als Vernunft um sich gewahren werden: wie sollten sie in dieser Selbstverleugnung und Entsagung, in dieser Aufopferung für Andre nicht ein gewisses Verdienst, eine Erhabenheit der Seele, einen Adel der Gesinnung zu beweisen meinen, um derentwillen sie den Glauben nur um so fester halten müßten? Aber Theils wegen dieses Verdienstes, das sie sich zu Gute schreiben mögen, Theils wegen des Genusses, den ihnen die Ausmalung der hochbeglückten Zeit gewährt, möchte die Entsagung und die Selbstverleugnung weniger groß sein, als sie sich vorstellen. Denn derjenige, der sich gänzlich gesund wähnt, pflegt von dem Gift der Selbstsucht am gefährlichsten durchdrungen zu sein! — Zweitens scheint es nicht minder widersprechend, daß man das menschliche Geschlecht auf den Weg eines beständigen Fortschreitens zum Bessern setzt, und dasselbe doch das Beste, die Vollendung, erreichen läßt. Das Leben ist das Hinstreben nach dem Ziele; die Erreichung des Ziels kann nur das Ende des Lebens sein. Für uns Menschen, wie wir sind,

und für jene Menschen, die vor uns waren, gab es kein Glück außer der Tugend. Wenn man den Göttern das Glück entwendet, um es zu den Menschen zu bringen, so muß man diesen die Tugend rauben. Im Thun, Wirken, Ringen, Streiten, Kämpfen fühlt der Mensch seine Kraft, und die Bewußtwerdung der Kraft ist für ihn Glück und Freude; wer ihm die Uebung der Kraft versagt, der mag ihn mit Allem Vollkommenen umgeben, das seine Phantasie zu erschaffen vermag: er setzt ihn gewiß in einen Zustand der Stille, der Langeweile, des Todes. Aber freilich bietet sich aus diesem Widerspruch ein Ausgang, den vielleicht nicht Alle zu finden vermögen, der aber um so sicherer Diejenigen rettet, die sich in ihn hinein wagen! Man kann ja dem Geschlechte, welches so weit gekommen ist, daß es weder vorwärts noch rückwärts kann auf dem alten Boden der wohlgerundeten Erde — die Pforten der Ewigkeit öffnen, um es so aller weiteren Nachfrage zu entziehen! man braucht ja nur den alten Himmel, den zu erklimmen beschwerlich geworden ist, auf die Erde herabzuziehen, und die Menschen, welche ihre irdische Laufbahn vollendet haben, in die himmlische zu weisen, um sie und sich selbst aus der Verlegenheit zu bringen*). Ist aber diese Verlegenheit einmal beseitigt und jener Widerspruch umgangen, so kann nun ohne Geschichte und Erfahrung die Bahn, welche das menschliche Geschlecht zu durchlaufen hat, gezeichnet, und die Linie der Zeit in bestimmte Abschnitte getheilt werden, damit das Auge, indem es an ihr auf und ab läuft, Ruhepunkte finde. Und so geht Alles vortrefflich! Aber wenn nun der Historiker, im Bewußtsein des Ertrags seiner Forschungen, auftritt und dem Philosophen anmüthet, darzuthun, daß in jedem spätern Punkte vergangener Zeiten die Menschen sittlicher, vernünftiger, cultivirter gewesen seien, als in jedem frühern, und daß der gegenwärtige Moment vor jedem Moment der Vorwelt den Preis verdiene: so pflegt sich die schöne Aussicht schon ein wenig zu trüben. Indes

*) E. Fichte's Bestimmung des Menschen.

vermag der Philosoph der Annehmung des Historikers vielleicht noch zu entgehen, wenn er gleich zugestehen muß, daß die Annäherung an das Ziel des Lebens in der Geschichte erkennbar sein müsse. Denn er kann unstreitig darthun, daß wir in einzelnen wissenschaftlichen Bestrebungen weiter gekommen sind, als die Vortwelt jemals war, wenn er auch nicht zu betweisen vermag, daß alle späteren Zeiten in eben diesen wissenschaftlichen Bestrebungen weiter gewesen seien, als alle frühern. Er kann eine Reihe von Erfindungen aufzählen, die sich im Fortgange der Zeit vervollkommenet und vermehrt haben. Er kann einzelne Züge von Behandlung des Menschen durch den Menschen aus den schönsten Zeiten des Alterthums neben einzelne Züge gleicher Art aus unserer Zeit stellen, und es fühlbar machen, daß sich in diesen mehr Milde, mehr zarte Schonung und mehr Verfeinerung der menschlichen Verhältnisse offenbare, wenn er gleich nicht in diesen Zügen durch alle Zeiten eine beständig fortschreitende Ausbildung der menschlichen Verhältnisse nachzuweisen, noch darzuthun vermag, daß im Alterthum die Behandlung des Menschen durch den Menschen weiter hinter dem Begriff jener Zeit von der Menschheit und von den Pflichten des Menschen gegen den Menschen zurückgeblieben sei, als sie unter uns, hinter unserm Begriff zurück bleiben möchte *). Er kann endlich

*) „Was sind alle Mißhandlungen, welche überwandene Völker neuerer Zeit von den Siegern erduldet haben, gegen das Verfahren der Spartaner und Thebaner gegen Plataea, oder gegen das Verfahren der Römer in allen Welttheilen?“ sagt man z. B., und meint etwas Entsetzliches gesagt zu haben. Wirklich ist nicht zu leugnen: die schönsten Zeiten Griechenlands und Roms haben, besonders im Kriege, Greuel gesehen, vor welchen wir schauern, und diese Greuel sind von den Griechen und Römern auf eine Weise verübt, die unser ganzes Wesen empört und uns zwingen, den Blick hinwegzuwenden von der abscheulichen Scene. Indes glauben wir, daß solche Scenen nicht nach unserm christlich-heutigen, sondern nach heidnisch-griechischen und römischen Begriffen beurtheilt werden müssen, wenn sie gewürdigt werden sollen; man darf, wenn man gerecht sein will, nicht fragen: in welchem Verfahren mehr Menschlichkeit zu finden sei, ob in dem der Alten, oder in dem der Neuern? sondern man muß fragen: wer von beiden handelte seiner Vorstellung von Menschlichkeit (von dem, was der Mensch

besonders geltend machen, daß die Cultur sich weiter verbreitet habe, daß die Erde immer bekannter geworden, die gleichzeitig lebenden Menschen immer mehr mit einander in Verbindung und Verkehr gekommen seien, daß vor allen Dingen diese Verbreitung der Cultur, diese Verbindung der Menschen unter einander habe bewirkt werden müssen, und daß darin eigenslich der Fortschritt zum Bessern liege. Aber wenn mit solchen Gründen auch der Historiker abgewiesen scheinen könnte: wie ist dies dem Geographen zu begegnen, welchem der Philosoph die Abhängigkeit der Menschen von der Erde, und die Abhängigkeit der Erde von den übrigen Weltkörpern, nicht ableugnen kann, und der nun darthut, daß es auf der Erde bewohnte Länder giebt, die durch ihre Natur und Beschaffenheit, durch ihre Lage und Produkte keine andere Lebensart, und mithin keine andere Cultur zulassen, als welche ihre Bewohner seit undenklichen Zeiten geführt und gehabt haben? Nur durch eine von zweien Voraussetzungen scheint gegen diesen Einwurf der Glaube an allgemeine und gleiche Cultur gerettet werden zu können, und beide Voraussetzungen möchten wenigstens Manchen sehr willkürlich dünken. Entweder müssen solche Gegenden entvölkert werden, oder eine Revolution der Erde muß ihre Natur und Beschaffenheit verändern. Das erste aber wird kein Vernünftiger annehmen, da nach dem Ausdrücke des heiligsten Buchs die ganze Erde den Menschenkindern gegeben ist, und da überall nach dem Gesetze der Natur Menschen leben sol-

sich, dem Andern, dem Staate, dem Vaterlande, der Gottheit schuldig sei) am gemäßesten? Und alsdann möchten wir glauben, daß die Neuern eben keine Ursache haben, sich gegen die Alten zu erheben; wir möchten glauben, daß die Geschichten der neueren Kriege Scenen zu berichten haben könnten, die abscheulicher sind, als was die Alten vollbracht haben, vorangesetzt, daß nur Das Böse zu nennen sei, und abscheulich, was der Mensch gegen besseres Wissen, entweder absichtlich oder in der Leidenschaft thut. Wir wissen wohl, daß man dagegen sagen kann: daß also doch unser Begriff von Menschlichkeit reiner und höher sei, und daß sich denn doch darin ein großer Fortschritt zeige; aber wir sind der Meinung, daß die Alten dieses leugnen dürften.

len, wo Menschen leben können; in jenen Gegenden aber bietet sich genug dar, das Leben solcher Menschen zu erhalten, die auf der Stufe der Cultur stehen, auf welcher die bisherigen Bewohner gestanden haben. Auf das Zweite aber zu hoffen, möchte um so mehr eine sehr große Einbildungskraft voraussetzen, da eine Revolution der Erde allein nicht einmal ausreichen würde, die Natur jener Länder zu ändern. Und was durch jene nicht geschehen kann, das darf wohl noch weniger vom menschlichen Geist und von menschlicher Kunst gehofft werden. Wenn auch durch diese wasserlose Gegenden bewässert werden könnten: so dürften sie doch die Kälte des Pols gewiß eben so wenig, als die Hitze der nahen Sonne zu mildern im Stande sein.

Wenn daher auch die Natur des menschlichen Geistes, der Menschheit eigentliches innerstes Wesen, eine Fortentwicklung nothwendig macht, und wenn Keiner, der dieses Wesen erkannt hat, an dem Fortschreiten der Menschheit zweifeln kann: so verbieten doch die Geschichte und die Kunde der Verhältnisse des Menschen zur Erde, zur Sinnenwelt überhaupt, dieses Fortschreiten so zu denken, als arbeite das ganze Leben auf ein Zeitalter hin, in welchem Alle Lebenden Menschen zur höchsten Cultur gelangt sein werden, und als sei dieses ganze Leben nichts als Mittel für jenen Zweck. Und wenn nun die Geschichte eine Stimme hat, und die Erde ihre Rechte nicht aufgeben kann: so kann auch jene Ansicht des Lebens eben so wenig die richtige sein, als die andere, daß nichts zusammenhänge, nichts Bleibendes, nichts Ganzes sei, sondern ein Kommen und Gehen, ein Werden und Verschwinden, wie es unleugbar gesehen und vernommen wird, sich als wahr bewähren mag. Nur diejenige Absicht des Lebens wird bestehen können, dem Philosophen, wie dem Historiker und dem Geographen auf gleiche Weise zusagend, die aus der vereinigten Kenntniß der Philosophie, der Geschichte und der Natur hervorgegangen ist.

Wenn wir uns nun nicht gänzlich täuschen, so sind es diese Gedanken, die Herder's Geist vorgeschwebt, und durch welche er sich bei seinem Werke hat leiten lassen. Er

wollte eine Philosophie der Geschichte aus der dreifachen, von uns angeführten Quelle schöpfen, und darum war unmöglich, daß er den Gedanken des Fortschreitens der Menschheit zum Bessern mit so vielen seiner Zeitgenossen hätte theilen können. Ob er freilich das Verhältniß der Quellen zu einander genau genug gekannt, ob er aus jeder nach ihrer Wichtigkeit mit dem gehörigen Maasse geschöpft habe: das möchte sich bezweifeln lassen. Es scheint, als habe ihn die Philosophie, das soll hier heißen, die lebendige Anschauung der Natur des menschlichen Geistes, nicht genug beschäftigt. Der Geist ist nicht vorausgesetzt, sondern scheint gleichsam durch die Organisation der Materie erst hervor zu gehen; die Vernunft tritt nicht hervor, als die ewige Quelle, aus welcher alle Ströme des Lebens fließen, sondern sie erscheint fast als das Produkt des Lebens, das daher gleichsam in die Luft gehängt wird. Nicht die Nothwendigkeit der Entwicklung des Geistes, gegenüber der Sinnenwelt, erzeugt die aufrechte Gestalt des Menschen und seine ganze Organisation, sondern die Sache wird umgekehrt, und durch die Organisation zur aufrechten Gestalt wird der Geist erst hervor gebracht. Nicht das ewige Wesen der Vernunft, die sich in den Menschen offenbart, und die Individuen zur Einheit verknüpft, macht die Sprache nothwendig; sondern die aufrechte Gestalt und die Organisation der Menschen bringen die Sprache hervor, und durch die Sprache wird erst der Geist geweckt und in eine Thätigkeit gesetzt, die in seiner Natur nicht zu liegen scheint. Eben so wird nicht durch das Wesen der Vernunft, die im Ablaufe der Zeit durch Individuen neben einander zum Bewußtsein ihrer selbst kommen muß, eine solche Sinnenwelt, als in welcher wir leben, gefordert, sondern es scheint vielmehr, daß auch hier der Geist untergeordnet werde, und die Verschiedenheit des Klima scheint erst die Verschiedenheit der Menschen hervorzubringen. Nicht im Wesen des Geistes, gedacht in Entwicklung, scheint die Mannigfaltigkeit von Sprachen und Volksthümlichkeiten zu liegen, die nur durch die Verschiedenheit der Erdgegenden darum gefördert wird, weil die

Welt mit sich selbst Eins und der Mensch für die Sinnenwelt, wie die Sinnenwelt für den Menschen ist, sondern der Mensch scheint erst durch die Sinnenwelt zu werden, was er ist; und nothwendig durch sie zu werden, was er wird. Mit wenigen Worten: Herder scheint nicht von der Idee des Lebens ausgegangen zu sein, das sich in der Organisation zeigt und offenbart, sondern er scheint die Seele erst durch den Körper entstehen zu lassen; wenigstens möchte er nicht eine klare Idee von dem Verhältnisse des Menschen zur Welt, des Geistes zur Natur gehabt, oder doch diese Idee nicht klar genug ausgesprochen haben. Er scheint vielmehr mit der Betrachtung des Einzelnen angefangen zu haben, um ein verbindendes, bewegendes Princip zu suchen, dessen innerste Natur ihm nur dunkel vorschwebte; und darum scheint er dieses Princip mehr außer dem Einzelnen — Mensch und Welt. — als in demselben gesucht zu haben.

Dieses kann man zugeben; man kann zugeben, daß wegen dieser Unklarheit in Herder's Geiste, daher entstanden, daß sein ganzes Wesen zu tief ergriffen und angefüllt war von der Größe seines Gegenstandes, über das, was er eigentlich wollte, durch seine Untersuchung nichts Bestimmtes erreicht sei; man kann zugeben, daß diese Unklarheit sich der ganzen Untersuchung mitgetheilt habe, daß daher diese Untersuchung nicht streng an Einem Faden fortlaufe, sondern in mannigfaltigen Sprüngen sich hin und her bewege; daß es ihr nicht selten an Tiefe fehle, und daß der Verfasser zuweilen seine Verlegenheit hinter einen Reichthum wohlklingender Worte, und hinter erhabene Ausrufen an den Geist der Natur, wo er diesen Geist lieber in seinem Werke hätte zeigen sollen, verborgen habe; man kann noch vielen Tadel, der das Ganze wie das Einzelne betreffen mag, zugeben, und dennoch Herder's Werk sehr hoch stellen, und demselben einen großen Werth beilegen. Und man braucht den Verfasser nicht etwa bloß damit zu entschuldigen, daß sein Werk zu einer Zeit erschienen sei, wo noch nicht so viel vorgearbeitet war, als jetzt; daß ein Mensch nicht Alles fassen könne; und daß die neuern Fort-

Schritte der Wissenschaften, die Bemühungen in der Philosophie, in der Physik, in der Erdkunde, und die neuen großen Erscheinungen für die Geschichte, wohl den Blick haben erweitern und schärfen müssen; sondern man kann, auch davon abgesehen, behaupten, daß Herder's Werk, das köstliche Monument eines großen und ehrwürdigen Strebens, noch immer höchst lehrreich und eines tiefen Studiums würdig sei.

Gegenwärtig hat Herder tief und wahr den innigsten Zusammenhang alles Seins und Lebens; der Menschheit und der Natur, und Einer Seele in dem unendlichen Körper. Gewußt hat er, daß sich über den Gang der Menschheit nichts durch den Menschen erkennen lasse, als nur durch Vergleichung unserer Sehnsucht nach Einheit und Ordnung, und Glück mit der Geschichte und mit der Natur und Beschaffenheit der Erde und unsers Verhältnisses zu ihr. Und daher ist er auf den Gedanken gekommen, der sich nur durch alle weiteren Bestrebungen bejahen wird, daß die Bildung allein die Geschlechter verbinde, die nach einander leben, wie die Menschen, die Einen Tag sehen, und daß in der Bildung die Einheit der Menschheit mit sich selbst zu suchen sei, weil in ihr die Bestrebungen aller Menschen zusammenfallen. Ob er sich bestimmt gedacht habe, wie „die Kette dieser Bildung“ sich fortziehen werde und müsse; ob er diese nur habe denken können, da er über das eigentliche Wesen, über das, was sich bilden soll, nicht mit sich selbst einig gewesen scheint: das mag immerhin unentschieden bleiben. Weil er aber diese Einheit suchte, so hat er eine Menge schöner Bemerkungen zusammengestellt, die nicht nur, zu neuen Forschungen führen, sondern die immer als Resultate der Untersuchungen eines reichbegabten Geistes bei einer tiefen Begründung von größtem Einflusse sein werden.

Aber nicht bloß durch das, was Herder gesagt hat, ist sein Buch vortrefflich und jedem denkenden Menschen wichtig, sondern auch, und vielleicht noch mehr, durch die Art, wie er es gesagt hat, durch das, was er gleichsam

als Zulage giebt. Es ist irgendwo bemerkt worden: Herder sei mehr Gedicht gewesen als Dichter; eben so könnte man wohl von ihm sagen: er sei mehr Philosophie gewesen, als Philosoph. Sein Geist war unendlich reich und unermesslich tief. Er trug in sich die Welt. Aber er wurde durch seinen Reichthum verhindert, Herr seiner Schätze zu sein. Er strömte über; aber immer ergoß er sich in einem schönen Fluß. Der Wohlklang seiner Rede ist nicht zu beschreiben, aber sie schmeichelt sich jedem Leser in's Ohr und in's Gemüth. Und welches tiefe, innige, heilige Gefühl zeigt er für alle Offenbarungen der Gottheit! mit welcher zarten Schonung betrachtet er die Aeußerungen der Menschlichkeit! wie weiß er Alles zu schätzen, zu achten, und in ihm den Einen Geist zu ahnen, dessen Regungen das Weltall bewegen, und vor dessen Offenbarungen er sich überall anbetend niederbeugt! Gewiß: nur eine gemeine Seele kann Herder's seelenvolle Rede hören oder lesen, und unergriffen, ungerührt, ungehoben, ungebeffert bleiben! Keiner kann ihn verstehen, Keiner ihm folgen, ohne durch seine geheimnißvollen, tiefdeutenden Winke belehrt zu werden über die Bestimmung unsers Geschlechts und über den Sinn seines eigenen Lebens! Keiner wird sein Buch niederlegen, ohne Ehrfurcht für die Manen des Mannes, dem das schöne Loos bestimmt war, solch' einen Geist auszuleben. Und einst, wenn Diejenigen, die auch ihn schon zu übersehen wännen, längst vergessen sind, wird Herder noch zu den deutschen Männern gezählt werden, in welchen sich die alte Kraft ihres Volks zu erhalten suchte, als sie schon lange aus den meisten verschwunden war, und alsdann noch werden deutsche Jünglinge ihren Geist zu bilden streben an seinen Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.

E u d e n.

Inhalt

des ersten Theils.

Erstes Buch.

	Seite
I. Unfre Erde ist ein Stern unter Sternen.	1
II. Unfre Erde ist einer der mittlern Planeten.	4
III. Unfre Erde ist vielerlei Revolutionen durchgegangen, bis sie das, was sie jetzt ist, worden.	9
IV. Unfre Erde ist eine Kugel, die sich um sich selbst, und gegen die Sonne in schiefer Richtung bewegt.	12
V. Unfre Erde ist mit einem Dunstkreise umhüllet und ist im Conflict mehrerer himmlischen Sterne.	16
VI. Der Planet, den wir bewohnen, ist ein Erdgebirge, das über die Wasserfläche hervorragt.	19
VII. Durch die Strecken der Gebirge wurden unfre beiden Hemisphäre ein Schauplatz der sonderbarsten Verschiedenheit und Ab- wechslung.	28

Zweites Buch.

I. Unser Erdball ist eine große Werkstätte zur Organisation sehr ver- schiedenartiger Wesen.	32
II. Das Pflanzenreich unsrer Erde in Beziehung auf die Menschen- geschichte.	36
III. Das Reich der Thiere in Beziehung auf die Menschengeschichte.	43
IV. Der Mensch ist ein Mittelgeschöpf unter den Thieren der Erde.	48

XLVI

D r i t t e s B u c h .

	Seite
I. Vergleichung des Baues der Pflanzen und Thiere in Rücksicht auf die Organisation des Menschen.	53
II. Vergleichung der mancherlei organischen Kräfte, die im Thier wirken.	61
III. Beispiele vom physiologischen Bau einiger Thiere.	70
IV. Von den Trieben der Thiere.	74
V. Fortbildung der Geschöpfe zu einer Verbindung mehrerer Begriffe und zu einem eignen freiem Gebrauch des Sinne und Glieder.	79
VI. Organischer Unterschied der Thiere und Menschen.	84

V i e r t e s B u c h .

I. Der Mensch ist zur Vernunftfähigkeit organisirt.	90
II. Zurücksicht von der Organisation des menschlichen Haupts auf die niedern Geschöpfe, die sich seiner Bildung nähern.	105
III. Der Mensch ist zu feinem Sinnen, zur Kunst und zur Sprache organisirt.	109
IV. Der Mensch ist zu feinem Erleben, mithin zur Freiheit organisirt.	114
V. Der Mensch ist zur zartesten Gesundheit, zugleich aber zur stärksten Dauer, mithin zur Ausbreitung über die Erde organisirt.	121
VI. Zur Humanität und Religion ist der Mensch gebildet.	125
VII. Der Mensch ist zur Hoffnung der Unsterblichkeit gebildet.	135

F ü n f t e s B u c h .

I. In der Schöpfung unsrer Erde herrscht eine Reihe aufsteigender Formen und Kräfte.	137
II. Keine Kraft der Natur ist ohne Organ; das Organ ist aber nie Kraft selbst, die mittelst jenem wirkt.	141
III. Aller Zusammenhang der Kräfte und Formen ist weder Rückgang noch Stillstand, sondern Fortschreitung.	146
IV. Das Reich der Menschenorganisation ist ein System geistiger Kräfte.	150
V. Unse Humanität ist nur Vorübung, die Knospe zu einer zukünftigen Blume.	157
VI. Der jegige Zustand der Menschen ist wahrscheinlich das verbindende Mittelglied zweier Welten.	162

S e c h s t e s B u c h .

I. Organisation der Völker in der Nähe des Nordpols.	168
II. Organisation der Völker um den asiatischen Rücken der Erde.	175

	Seite
III. Organisation des Erdfirica schöngebildeter Völker.	180
IV. Organisation der afrikanischen Völker.	186
V. Organisation der Menschen in den Tafen des heißen Erdfirica.	194
VI. Organisation der Amerikaner.	186
VII. Schluß.	206

S i e b e n t e s B u c h .

I. In so verschiedenen Formen das Menschengeschlecht auf der Erde erscheint, so ist es doch überall Ein' und dieselbe Menschengattung.	208
II. Das Eine Menschengeschlecht hat sich allenthalben auf der Erde klimatisirt.	213
III. Was ist Klima? und welche Wirkung hat es auf die Bildung des Menschen an Körper und Seele?	219
IV. Die genetische Kraft ist die Mutter aller Bildungen auf der Erde, der das Klima feindlich oder freundlich nur zuwirkt.	226
V. Schlußanmerkungen über den Zwist der Genesis und des Klima.	235

A c h t e s B u c h .

I. Die Sinnlichkeit eines Geschlechts verändert sich mit Bildungen und Klimaten; überall aber ist ein menschlicher Gebrauch der Sinne das, was zur Humanität führt.	240
II. Die Einbildungskraft der Menschen ist allenthalben organisch und klimatisch; allenthalben aber wird sie von der Tradition geleitet.	248
III. Der praktische Verstand des Menschengeschlechts ist allenthalben unter Bedürfnissen der Lebensweise erwachsen; allenthalben aber ist er eine Blüthe des Genius der Völker, ein Sohn der Tradition und Gewohnheit.	257
IV. Die Empfindungen und Triebe der Menschen sind allenthalben dem Zustande, worin sie leben, und ihrer Organisation gemäß, allenthalben aber werden sie von Meinungen und von der Gewohnheit regieret.	265
V. Die Glückseligkeit der Menschen ist allenthalben ein individuelles Gut; folglich allenthalben klimatisch und organisch, ein Kind der Übung, der Tradition und Gewohnheit.	277

N e u n t e s B u c h .

I. So gern der Mensch alles aus sich selbst hervorzubringen wähnet: so sehr hanget er doch in der Entwicklung seiner Fähigkeiten von andern ab.	286
---	-----

	Seite
II. Das sonderbare Mittel zur Bildung der Menschen ist Sprache.	294
III. Durch Nachahmung, Vernunft und Sprache sind alle Wissenschaften und Künste des Menschengeschlechts erfunden worden.	304
IV. Die Regierungen sind festgestellte Ordnungen unter den Menschen, meistens aus ererbter Tradition.	310
V. Religion ist die älteste und heiligste Tradition der Erde.	319

Zehntes Buch.

I. Unfre Erde ist für ihre lebendige Schöpfung eine eigengebildete Erde.	327
II. Wo war die Bildungsstätte und der älteste Wohnsitz der Menschen?	330
III. Der Gang der Cultur und Geschichte giebt historische Beweise, daß das Menschengeschlecht in Asien entstanden sei.	336
IV. Asiatische Traditionen über die Schöpfung der Erde und den Ursprung des Menschengeschlechts.	343
V. Älteste Schrifttradition über den Ursprung der Menschengeschichte.	348
VI. Fortsetzung der ältesten Schrifttradition über den Anfang der Menschengeschichte.	355
VII. Schluß der ältesten Schrifttradition über den Anfang der Menschengeschichte.	363

Erstes Buch.

I.

Unsre Erde ist ein Stern unter Sternen.

Vom Himmel muß unsre Philosophie der Geschichte des menschlichen Geschlechts anfangen, wenn sie einigermaßen diesen Namen verdienen soll. Denn da unser Wohnplatz, die Erde, nichts durch sich selbst ist, sondern von himmlischen, durch unser ganzes Weltall sich erstreckenden Kräften ihre Beschaffenheit und Gestalt, ihr Vermögen zur Organisation und Erhaltung der Geschöpfe empfängt: so muß man sie zuvörderst nicht allein und einsam, sondern im Chor der Welten betrachten, unter die sie gesetzt ist. Mit unsichtbaren, ewigen Banden ist sie an ihren Mittelpunkt, die Sonne, gebunden, von der sie Licht, Wärme, Leben und Gedeihen erhält. Ohne diese könnten wir uns unser Planetensystem nicht denken, so wenig ein Circle ohne Mittelpunkt statt findet; mit ihr und den wohlthätigen Anziehungskräften, womit sie und alle Materie das ewige Wesen begabt hat, sehen wir in ihrem Reich nach einfachen, schönen und herrlichen Gesetzen Planeten sich bilden, sich um ihre Axe drehen und um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt in Räumen, die mit ihrer Größe und Dichtigkeit im Verhältniß sind, munter und unablässig umher drehn; ja nach eben diesen Gesetzen sich um einige derselben Monde bilden und von ihnen festgehalten werden. Nichts giebt einen so erhabnen Blick, als diese Einbildung des großen Weltgebäudes; und der menschliche Verstand hat vielleicht nie einen weitem Flug gewagt und zum Theil glücklich vollendet,

als da er in Copernikus, Kepler, Newton, Hugen und Kant ^{a)} die einfachen, ewigen und vollkommenen Gesetze der Bildung und Bewegung der Planeten aussann und feststellte.

Mich dünkt, es ist Hemsterhuis, der es beklagt, daß dies erhabene Lehrgebäude auf den ganzen Kreis unsrer Begriffe die Wirkung nicht thue, die es, wenn es zu den Zeiten der Griechen mit mathematischer Genauigkeit festgestellt wäre, auf den gesammten menschlichen Verstand würde gethan haben. Wir begnügen uns meistens, die Erde als ein Staubkorn anzusehen, das in jenem großen Abgrunde schwimmt, wo Erden um die Sonne, wo diese Sonne mit tausend andern um ihren Mittelpunkt und vielleicht mehrere solche Sonnensysteme in zerstreuten Räumen des Himmels ihre Bahnen vollenden, bis endlich die Einbildungskraft sowohl als der Verstand in diesem Meer der Unermesslichkeit und ewigen Größe sich verliert und nirgends Ausgang und Ende findet. Allein das bloße Erstaunen, das uns vernichtet, ist wohl kaum die edelste und bleibendste Wirkung. Der in sich selbst überall allgnugsamen Natur ist das Staubkorn so werth, als ein unermessliches Ganze. Sie bestimmte Punkte des Raums und des Daseins, wo Welten sich bilden sollten, und in jedem dieser Punkte ist sie mit ihrer unzertrennlichen Fülle von Macht, Weisheit und Güte so ganz, als ob keine andre Punkte der Bildung, keine andre Weltatomen wären. Wenn ich also das große Himmelsbuch aufschlage, und diesen unermesslichen Pallast, den allein und überall nur die Gottheit zu erfüllen vermag, vor mir sehe: so schließe ich, so ungetheilt als ich kann, vom Ganzen auf's Einzelne, vom Einzelnen auf's Ganze. Es war nur Eine Kraft, die die glänzende Sonne schuf und mein Staubkorn an ihr erhält; nur Eine Kraft, die eine Milchstraße von Sonnen sich vielleicht um den Sirius bewegen läßt, und die in Gesetzen der Schwere auf meinem Erdkörper wirkt. Da ich

a) Kants allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels, Königsb. und Leipz. 1755. Eine Schrift, die unbekannter geblieben ist, als ihr Inhalt verdiente. Lambert in seinen cosmologischen Briefen hat, ohne sie zu kennen, einige mit ihr ähnliche Gedanken geäußert, und Bode in seiner Kenntniß des Himmels hat einige Annahmen mit rühmlicher Erwähnung gebraucht.

nun sehe, daß der Raum, den diese Erde in unserm Sonnentem-
 pel einnimmt, die Stelle, die sie in ihrem Umlauf bezeichnet, ihre
 Größe, ihre Masse, nebst allem, was davon abhängt, durch Ge-
 setze bestimmt ist, die im unermesslichen wirken: so werde ich, wenn
 ich nicht gegen das Unendliche rasen will, nicht nur auf dieser
 Stelle zufrieden sein und mich freuen, daß ich auf ihr ins har-
 moniereiche Chor zahlloser Wesen getreten, sondern es wird auch
 mein erhabenstes Geschäft sein, zu fragen, was ich auf dieser
 Stelle sein soll und vermuthlich nur auf ihr sein kann? Fände
 ich auch in dem, was mir das Eingeschränkste und Widrigste
 scheint, nicht nur Spuren jener großen bildenden Kraft, sondern
 auch offenbaren Zusammenhang des Kleinsten mit dem Entwurf
 des Schöpfers in's Ungemessene hinaus: so wird es die schönste
 Eigenschaft meiner Gott nachahmenden Vernunft sein, diesem
 Plan nachzugehen und mich der himmlischen Vernunft zu fügen.
 Auf der Erde werde ich also keine Engel des Himmels suchen,
 deren keinen mein Auge je gesehen hat; aber Erdbewohner, Men-
 schen werde ich auf ihr finden wollen und mit allem Vorlieb neh-
 men, was die große Mutter hervorbringt, trägt, nährt, duldet
 und zuletzt lieblich in ihren Schooß aufnimmt. Ihre Schwestern,
 andre Erden, mögen sich andrer, auch vielleicht herrlicherer Ge-
 schöpfe rühmen und freuen können; genug, auf ihr lebt, was auf
 ihr leben kann. Mein Auge ist für den Sonnenstrahl in dieser
 und keiner andern Sonnenentfernung, mein Ohr für diese Luft,
 mein Körper für diese Erdmasse, alle meine Sinne aus dieser
 und für diese Erdorganisation gebildet; dem gemäß wirken auch
 meine Seelenkräfte; der ganze Raum und Wirkungskreis mei-
 nes Geschlechts ist also so fest bestimmt und umschrieben, als
 die Masse und Bahn der Erde, auf der ich mich ausleben soll:
 daher auch in vielen Sprachen der Mensch von seiner Mutter Erde
 den Namen führt. Je in einen größern Chor der Harmonie,
 Güte und Weisheit aber diese meine Mutter gehört, je fester und
 herrlicher die Gesetze sind, auf der ihr und aller Welten Dasein
 ruhet, je mehr ich bemerke, daß in ihnen Alles aus Einem folgt
 und Eins zu Allem dienet: desto fester finde ich auch mein Schick-
 sal nicht an den Erdenstaub, sondern auch an die unsichtbaren
 Gesetze geknüpft, die den Erdenstaub regieren. Die Kraft, die

in mir denkt und wirkt, ist ihrer Natur nach eine so ewige Kraft, als jene, die Sonnen und Sterne zusammenhält: ihr Werkzeug kann sich abreiben, die Sphäre ihrer Wirkung kann sich ändern, wie Erden sich abreiben und Sterne ihren Platz ändern; die Gesetze aber, durch die sie da ist und in andern Erscheinungen wieder kommt, ändern sich nie. Ihre Natur ist ewig, wie der Bestand Gottes und die Stützen meines Daseins (nicht meiner vorüberlichen Erscheinung) sind so fest, als die Pfeiler des Weltalls. Denn alles Dasein ist sich gleich, ein untheilbarer Begriff; im Größten sowohl als im Kleinsten auf Einerlei Gesetz gegründet. Der Bau des Weltgebäudes sichert also den Kern meines Daseins, mein inneres Leben, auf Ewigkeiten hin. Wo und wer ich sein werde, werde ich sein, der ich jetzt bin, eine Kraft im System aller Kräfte, ein Wesen in der unabsehblichen Harmonie einer Welt Gottes.

II.

Unsre Erde ist einer der mittleren Planeten.

Die Erde hat zwei Planeten, den Merkur und die Venus, unter sich; den Mars (und wenn vielleicht über ihm noch einer versteckt ist) den Jupiter, Saturn, Uranus über sich; und was für andere noch da sein mögen, bis sich der regelmäßige Wirkungskreis der Sonne verliert und die eccentriche Bahn des letzten Planeten in die wilde Ellipse der Kometenbahnen hinüberspringt. Sie ist also ein Mittelgeschöpf, so wie der Stelle nach, so auch an Größe, an Verhältniß und Dauer ihres Umschwungs um sich und ihres Umlaufs um die Sonne; jedes Neueste, das Größte und Kleinste, das Schnellste und Langsamste ist zu beiden Seiten von ihr entfernt. So wie nun unsre Erde zur astronomischen Uebersicht des Ganzen vor andern Planeten eine bequeme Stelle hat ^{b)}: so wäre es schön, wenn wir nur Einige Glieder dieses erhabenen Sternenvorhältnisses näher kennen. Eine Reise in den Jupiter, die

II.

b) Kästner's Lob der Sternkunst. Hamb. Magaz. Th. I. S. 206 n. f.

Venus, oder auch nur in unsern Mond, würde uns über die Bildung unsrer Erde, die doch mit ihnen nach Einerlei Gesetzen entstanden ist, über das Verhältniß unsrer Erdegeschlechter zu den Organisationen anderer Weltkörper, von einer höhern oder von einer tiefern Art, vielleicht gar über unsre zukünftige Bestimmung so manchen Aufschluß geben, daß wir nun kühner aus der Beschaffenheit von zwei oder drei Gliedern auf den Fortgang der ganzen Kette schließen könnten. Die einschränkende, festbestimmende Natur hat uns diese Aussicht versagt. Wir sehen den Mond an, betrachten seine ungeheuren Klüfte und Berge: den Jupiter, und bemerken seine wilden Revolutionen und Streifen: wir sehen den Ring des Saturns, das röthliche Licht des Mars, das sanftere Licht der Venus, und räthseln daraus, was wir glücklich oder unglücklich daraus zu ersehen meinen. In den Entfernungen der Planeten herrscht Proportion; auch auf die Dichtigkeit ihrer Masse hat man wahrscheinliche Schlüsse gefolgert, und damit ihren Schwung, ihren Umlauf in Verbindung zu bringen gesucht; alles aber nur mathematisch; nicht physisch, weil uns außer unsrer Erde ein zweites Glied der Vergleichung fehlt. Das Verhältniß ihrer Größe, ihres Schwunges, ihres Umlaufs, z. B. zu ihrem Sonnenwinkel, hat noch keine Formel gefunden, die auch hier Alles aus Einem und demselben cosmogonischen Gesetz erkläre. Noch weniger ist uns bekannt, wie weit ein jeder Planet in seiner Bildung fortgerückt sei, und am wenigsten wissen wir von der Organisation und dem Schicksal seiner Bewohner. Was Kircher und Schwedenborg davon geträumt, was Fontenelle darüber gescherzt, was Hugenß, Lambert und Kant davon, jeder auf seine Weise, gemuthmaast haben, sind Erwelje; daß wir davon nichts wissen können, nichts wissen sollen. Wir mögen mit unsrer Schätzung herauf- oder herabsteigen; wir mögen die vollkommenern Geschöpfe der Sonne nah oder ihr fern setzen; so bleibt alles ein Traum, der durch den Mangel der Fortschreitung in der Verschiedenheit der Planeten beinah Schritt vor Schritt gestört wird und uns zuletzt nur das Resultat giebt: daß überall, wie hier, Einheit und Mannichfaltigkeit herrsche, daß aber unser Maasß des Verstandes, so wie unser Winkel des Anblicks, uns zur Schätzung des Fort- und Zurückganges durchaus

keinen Maaßstab gebe. Wir sind nicht im Mittelpunkt, sondern im Gedränge; wir schiffen, wie andre Erden, im Strom umher, und haben kein Maaß der Vergleichung.

Dürfen und sollen wir indes aus unserm Standpunkt zur Sonne, dem Quell alles Lichtes und Lebens in unsrer Schöpfung, vor- und rückwärts schließen: so ist unsrer Erde das zweideutige goldne Loos der Mittelmäßigkeit zu Theil worden, die wir wenigstens zu unserm Trost als eine glückliche Mitte träumen mögen. Wenn Merkur den Schwung um seine Ase, mithin seine Tage und Nachtrevolution vielleicht in 6 Stunden, sein Jahr in 88 Tagen vollbringt, und sechsmal stärker von der Sonne erleuchtet wird, als wir: wenn Jupiter dagegen seine weite Bahn um die Sonne in 11 Jahren und 313 Tagen vollendet, und dennoch seine Tag- und Nachtzeit in weniger als 10 Stunden zurücklegt: wenn der alte Saturn, dem das Licht der Sonne hundertmal schwächer scheint, kaum in 30 Jahren um die Sonne kommt und abermals sich vielleicht in 7 Stunden um seine Ase dreht; so sind wir mittlere Planeten, Erde, Mars und Venus, von mittlerer Natur. Unser Tag ist wenig von einander, von den Tagen der andern aber so sehr verschieden, als umgekehrt unsre Jahre. Auch der Tag der Venus ist beinahe 24 Stunden; des Mars nicht 25 lang. Das Jahr der ersten ist von 224, des letzten von 1 Jahr und 322 Tagen, ob er gleich $3\frac{1}{2}$ mal kleiner als die Erde und um mehr als die Hälfte von der Sonne entfernt ist; weiterhin gehen die Verhältnisse der Größe, des Umschwungs, der Entfernung kühn auseinander. Auf Einen der drei Mittelplaneten hat uns also die Natur gesetzt, auf denen auch ein mittleres Verhältniß und eine abgewogenere Proportion, so wie der Zeiten und Räume, so vielleicht auch der Bildung ihrer Geschöpfe zu herrschen scheint. Das Verhältniß unsrer Materie zu unserm Geist ist vielleicht so aufwiegend gegen einander, als die Länge unsrer Tage und Nächte. Unsre Gedankenschnelligkeit ist vielleicht im Maaß des Umschwungs unsres Planeten um sich selbst und um die Sonne zu der Schnelligkeit oder Langsamkeit andrer Sterne; so wie unsre Sinne offenbar im Verhältniß der Feinheit von Organisation stehen, die auf unsrer Erde fortkommen konnte und sollte. Zu beiden Seiten hinaus giebt es wahrscheinlich die größten

Divergenzen. Lasset uns also, so lange wir hier leben, auf nichts als auf den mittelmässigen Erbeverstand und auf die noch viel zweideutigere Menschentugend rechnen. Wenn wir mit Augen des Merkurs in die Sonne sehen und auf seinen Flügeln um sie fliegen könnten; wenn uns mit der Raschheit des Saturns und Jupiters um sich selbst, zugleich ihre Langsamkeit, ihr weiter großer Umfang gegeben wäre; oder wenn wir auf dem Haar der Kometen, der grössten Wärme und Kälte gleich empfänglich, durch die weiten Regionen des Himmels schiffen könnten; dann dürften wir von einem andern, weitem oder engern, als dem proportionirten Mittelgleise menschlicher Gedanken und Kräfte reden. Nun aber, wo und wie wir sind, wollen wir diesem mißbeproportionirten Gleise treu bleiben; er ist unsrer Lebensdauer wahrscheinlich gerade gerecht.

Es ist eine Aussicht, die auch die Seele des trügsten Menschen erwecken kann, wenn wir uns einst auf irgend eine Weise im allgemeinen Genuß dieser uns jetzt versagten Reichthümer der blühenden Natur gedenken: wenn wir uns vorstellen, daß vielleicht, nachdem wir zur Summe der Organisation unsres Planeten gelangt sind, ein Wandelgang auf mehr als Einem andern Stern das Loos und der Fortschritt unsres Schicksals sein könnte, oder daß es endlich vielleicht gar unsre Bestimmung wäre, mit allen zur Reife gelangten Geschöpfen so vieler und verschiedener Schwefelsterne Umgang zu pflegen. Wie bei uns unsre Gedanken und Kräfte offenbar nur aus unsrer Erdborganisation kellen und sich so lange zu verändern und zu verwandeln streben, bis sie etwa zu der Reinigkeit und Feinheit gediehen sind, die diese unsre Schöpfung gewähren kann; so wird's, wenn die Analogie unsre Führerin sein darf, auf andern Sternen nicht anders sein; und welche reiche Harmonie läßt sich gedenken, wenn so verschieden gebildete Wesen alle zu Einem Ziele wallen^{c)} und sich einander ihre Empfindungen und Erfahrungen mittheilen. Unser Verstand ist nur ein Verstand der Erde, aus Sinnlichkeiten, die uns

c) Von der Sonne, als einem vielleicht bewohnbaren Körper: s. Bauden's Gedanken über die Natur der Sonne in den Beschäftig. der berlin'schen Gesellsch. naturforschender Freunde, B. 2. S. 225.

hier umgeben, allmählig gebildet: so ist's auch mit den Trieben und Neigungen unsres Herzens; eine andre Welt kennt ihre äußerlichen Hülfsmittel und Hindernisse wahrscheinlich nicht. Aber die letzten Resultate derselben sollte sie nicht kennen? Gewiß! alle Rationen streben auch hier zum Mittelpunkt des Kreises. Der reine Verstand kann überall nur Verstand sein, von welchen Einmüthigkeiten er auch abgezogen worden; die Energie des Herzens wird überall dieselbe Thätigkeit, d. i. Tugend, sein, an welchen Gegenständen sie sich auch gelbt habe. Also ringt wahrscheinlich auch hier die größte Mannichfaltigkeit zur Einheit, und die allumfassende Natur wird ein Ziel haben, wo sie die edelsten Bestrebungen so vielartiger Geschöpfe vereinige und die Blüthen aller Welt gleichsam in einen Garten sammle. Was physisch vereinigt ist; warum sollte es nicht auch geistig und moralisch vereinigt sein? Da Geist und Moralität auch Physik sind, und denselben Gesetzen, die doch zuletzt alle vom Sonnensystem abhängen, nur in einer höhern Ordnung dienen. Wäre es mir also erlaubt, die allgemeine Beschaffenheit der mancherlei Planeten auch in der Organisation und im Leben ihrer Bewohner mit den verschiedenen Farben eines Sonnenstrahls oder mit den verschiedenen Tönen einer Tonleiter zu vergleichen: so würde ich sagen, daß sich vielleicht das Licht der Einen Sonne des Wahren und Guten auch auf jedem Planeten verschieden breche, so daß sich noch keiner derselben ihres ganzen Gemuthes rühmen könnte. Nur weil Eine Sonne sie alle erleuchtet und sie alle auf Einem Plan der Bildung schweben: so ist zu hoffen, sie kommen alle, jeder auf seinem Wege, der Vollkommenheit näher, und vereinigen sich einst vielleicht, nach mancherlei Wandelgängen, in Einer Schule des Guten und Schönen. Jetzt wollen wir nur Menschen sein, d. i. Ein Ton, Eine Farbe in der Harmonie unsrer Sterne. Wenn das Licht, das wir genießen, auch der milden grünen Farbe zu vergleichen wäre, so laßt sie uns nicht für das reine Sonnenlicht, unsern Verstand und Willen nicht für die Handhaben des Universum halten: denn wir sind offenbar mit unsrer ganzen Erde nur ein kleiner Bruch des Ganzen.

III.

www.libtool.com.cn

Unsre Erde ist vielerlei Revolutionen durchgegangen, bis sie das, was sie jetzt ist, worden.

Den Beweis dieses Satzes giebt sie selbst, auch schon durch das, was sie auf und unter ihrer Oberfläche (denn weiter sind die Menschen nicht gekommen) zeigt. Das Wasser hat überschwemmt, und Erblagen, Berge, Thäler gebildet: das Feuer hat gewölbt, Erdrinden gesprengt, Berge emporgehoben und die geschmolzenen Eingeweide des Innern hervorgeschüttet: die Luft, in der Erde eingeschlossen, hat Höhlen gewölbt und den Ausbruch jener mächtigen Elemente befördert: Winde haben auf ihrer Oberfläche getobet, und eine noch mächtigere Ursache hat sogar ihre Zonen verändert. Vieles hiervon ist in Zeiten geschehen, da es schon organisierte und lebendige Kreaturen gab: ja hie und da scheint es mehr als einmal, hier schneller, dort langsamer geschehen zu sein, wie fast alle Thiere und Gewächse zeigen. Viele dieser Revolutionen gehen eine schon gebildete Erde an und können also vielleicht als zufällig betrachtet werden; andre scheinen der Erde wesentlich zu sein und haben sie ursprünglich selbst gebildet. Weder über jene, noch über diese (sie sind aber schwer zu trennen), haben wir bisher eine vollständige Theorie; schwerlich können wir sie auch über jene haben; weil sie gleichsam historischer Natur sind und von zu viel kleinen Localursachen abhängen mögen. Ueber diese aber, über die ersten wesentlichen Revolutionen unsrer Erde, wünschte ich, daß ich eine Theorie erhalte. Ich hoffe, ich werde es: denn obgleich die Bemerkungen aus verschiedenen Welttheilen lange noch nicht vielseitig und genau genug sind: so scheinen mir doch sowohl die Grundsätze und Bemerkungen der allgemeinen Physik, als die Erfahrungen der Chemie und des Bergbaues dem Punkt nahe, wo vielleicht Ein glücklicher Blick mehrere Wissenschaften vereinigt und also Eine durch die andere erklärt. Gewiß ist Buffon nur der Des Cartes dieser Art mit seinen kühnen Hypothesen, den bald ein Kepler und Newton durch rein zusammenstimmende Thatsachen übertreffen und widerlegen möge. Die neuen Entdeckungen, die man über

Wärme, Luft, Feuer und ihre mancherlei Wirkungen auf die Bestandtheile, auf Composition und Decomposition unsrer Erbwesen gemacht hat, die simplen Grundkräfte, auf die die elektrische, zum Theil auch die magnetische Materie gebracht ist, scheinen mir dazu, wo nicht nahe, so doch entferntere Vorschritte zu sein, daß vielleicht mit der Zeit durch Einen neuen Mittelgriff es einem glücklichen Geist gelingen wird, unsre Geogenie so einfach zu erklären, als Kepler und Newton das Sonnengebäude darstellten. Es wäre schön, wenn hiermit manche als *qualitates occultae* bisher angenommene Naturkräfte auf erwiesene physische Wesen reducirt werden könnten.

Wie dem auch sei, so ist wohl unlängbar, daß die Natur auch hier ihren großen Schritt gehalten und die größte Mannichfaltigkeit aus einer in's Unendliche fortgehenden Simplicität gewähret habe. Ob unsre Luft, unser Wasser, unsre Erde hervorgebracht werden konnte, waren mancherlei einander auflösende, niederschlagende Stamina nöthig; und die vielfachen Gattungen der Erde, der Gesteine, der Crystallisationen, gar der Organisation in Muscheln, Pflanzen, Thieren, zuletzt im Menschen, wie viel Auflösungen und Revolutionen des Einen in das Andre setzten die voraus! Da die Natur nun allenthalben auch jetzt noch alles aus dem Feinsten, Kleinsten hervorbringt, und indem sie auf unser Zeitmaß gar nicht rechnet, die reichste Fülle mit der engsten Sparsamkeit mittheilet: so scheint dieses auch, selbst nach der mosaischen Tradition, ihr Gang gewesen zu sein, da sie zur Bildung oder vielmehr zur Aus- bildung und Entwicklung der Geschöpfe den ersten Grund legte. Die Masse wirkender Kräfte und Elemente, aus der die Erde ward, enthielt wahrscheinlich als Chaos alles, was auf ihr werden sollte und konnte. In periodischen Zeiträumen entwickelte sich aus geistigen und körperlichen staminibus die Luft, das Feuer, das Wasser, die Erde. Mancherlei Verbindungen des Wassers, der Luft, des Lichts; mußten vorangegangen sein, ehe der Saame der ersten Pflanzenorganisation, etwa das Moos, hervorgehen konnte. Viele Pflanzen mußten hervorgegangen und gestorben sein, ehe eine Thierorganisation ward; auch bei dieser gingen Insekten, Vögel, Wasser- und Nachtthiere den gebildeteren Thieren der Erde und des Tages vor; bis endlich nach allen die Krone der Organisation unsrer Erde, der Mensch, auftrat, *Microcosmus*. Er, der

Sohn aller Elemente und Wesen, ihr erlesenster Inbegriff, und gleichsam die Blüthe der Erdschöpfung, konnte nicht anders, als das letzte Schooskind der Natur sein, zu dessen Bildung und Empfang viele Entwicklungen und Revolutionen hervorgegangen sein mußten.

Indessen war's eben so natürlich, daß auch Er noch viele erlebte, und da die Natur nie von ihrem Werk abläßt, noch weniger einem Järtlinge zu gut, dasselbe vernachlässigt oder verspätet: so mußte die Austrocknung und Fortbildung der Erde, ihr unart Brand, Ueberschwemmungen und was sonst daraus folgte, noch lange und oft fortbauern, auch da Menschen auf Erden lebten. Selbst die älteste Schrifttradition weiß noch von Revolutionen dieser Art, und wir werden späterhin sehen, was diese fürchterlichen Erscheinungen der ersten Zeit beinah auf's ganze menschliche Geschlecht für starke Wirkungen gemacht haben. Jetzt sind Umwälzungen dieser ungeheuern Gattung seltner, weil die Erde ausgebildet oder vielmehr alt ist; nie aber können und werden sie unserm Geschlecht und Wohnplatz ganz fremde werden. Es war ein unphilosophisches Geschrei, das Voltaire bei Lissabons Sturz anhub, da er beinah lächernd die Gottheit deswegen anklagte. Sind wir uns selbst nicht und alle das unsre, selbst unsern Wohnplatz, die Erde, den Elementen schuldig? Wenn diese, nach immer fortwirkenden Naturgesetzen, periodisch aufwachen und das Ihre zurück fordern, wenn Feuer und Wasser, Luft und Wind, die unsre Erde bewohnbar und fruchtbar gemacht haben, in ihrem Laufe fortgehn und sie zerstören: wenn die Sonne, die uns so lange als Mutter erwärmte, die alles Lebende aufzog und an goldenen Seilen um ihr erfreuen des Antlitz lenkte — wenn sie die alternde Kraft der Erde, die sich nicht mehr zu halten und fortzutreiben vermag, nun endlich in ihren brennenden Schoos zöge; was geschähe anders, als was nach ewigen Gesetzen der Weisheit und Ordnung geschehen mußte? Sobald in einer Natur voll veränderlicher Dinge Gang sein muß: sobald muß auch Untergang sein; scheinbarer Untergang nämlich, eine Abwechselung von Gestalten und Formen. Nie aber trifft dieser das Innere der Natur, die über allen Ruin erhaben, immer als Phönix aus ihrer Asche ersteht und mit jungen Kräften blühet. Schon die Bildung unsres Wohnhauses und aller Stoffe, die es

hergeben konnte, muß uns also auf die Einfälligkeit und Abwech-
selung aller Menschengeschichte bereiten; mit jeder nähern Ansicht
erblicken wir diese mehr und mehr.

IV.

**Unsre Erde ist eine Kugel, die sich um sich selbst,
und gegen die Sonne in schiefer Richtung
beweget.**

Wie der Kreis die vollkommenste Figur ist, indem er unter allen
Gestalten die größte Fläche in der leichtesten Construction ein-
schließt und bei der schönsten Einfalt die reichste Mannichfaltigkeit
mit sich führet: so ist unsre Erde, so sind alle Planeten und Son-
nen, alle Kugelgestalten, mühen als Entwürfe der einfachsten
Forme, des bescheidensten Reichthums aus den Händen der Natur
geworfen. Erstaunen muß man über die Vielheit der Abänderun-
gen, die auf unsrer Erde wirklich sind; noch mehr erstaunen aber
über die Einheit, der diese unbegreifliche Mannichfaltigkeit dient.
Es ist ein Zeichen der tiefen nordischen Barbarei, in der wir die
Kastriren erziehen, daß wir ihnen nicht von Jugend auf einen tiefen
Eindruck dieser Schöne, der Einheit und Mannichfaltigkeit auf
unsrer Erde, geben. Ich wünschte, mein Buch erreichte nur
einige Striche zu Darstellung dieser großen Aussicht, die mich seit
meiner frühesten Selbstbildung erfaßt hat und mich zuerst auf das
weite Meer freier Begriffe führte. Sie ist mir auch so lang heilig,
als ich diesen alles umwölbenden Himmel über, und diese alles-
fassende, sich selbst umkreisende Erde unter mir sehe.

Unbegreiflich ist's, wie Menschen so lange den Schatten ihrer
Erde im Monde sehen konnten, ohne zugleich es tief zu fühlen, daß
alles auf ihr Umkreis, Rad und Veränderung sei. Wer, der diese
Figur je beherrsigt hätte, wäre hingegangen, die ganze Welt zu
einem Wortglauben in Philosophie und Religion zu bekehren, oder
sie dafür mit dumpfem aber heiligem Eifer zu mordern? Alles ist
auf unsrer Erde Abwechslung einer Kugel: kein Punkt dem andern

gleich, kein Hemisphär dem andern gleich, Ost und West so sehr einander entgegen, als Nord und Süd. Es ist eingeschränkt, diese Abwechselung bloß der Breite nach berechnen zu wollen, etwa weil die Länge weniger in's Auge fällt, und nach einem alten ptolemäischen Fachwerk von Klimaten auch die Menschengeschichte zu theilen. Den Alten war die Erde minder bekannt; jetzt kann sie uns zu allgemeiner Uebersicht und Schätzung mehr bekannt sein, als allein durch nord- und südliche Grade.

Alles ist auf der Erde Veränderung: hier gilt kein Einhalt, keine nothdürftige Abtheilung eines Globus oder einer Charte. Wie sich die Kugel dreht, drehen sich auch auf ihr die Köpfe, wie die Klimaten; Sitten und Religionen, wie die Herzen und Kleider. Es ist eine unsäglich Weisheit darin, nicht, daß alles so vielfach; sondern daß auf der runden Erde alles noch so ziemlich unison geschaffen und gestimmt ist. In diesem Gesez: viel mit Einem zu thun und die größte Mannichsattigkeit an ein zwangloses Etwas zu knüpfen, liegt eben der Apfel der Schönheit.

Ein sanftes Gewicht knüpfte die Natur an unsern Fuß, um uns diese Einheit und Stetigkeit zu geben: es heißt in der Körperwelt Schwere, in der Geisterwelt Trägheit. Wie alles zum Mittelpunkt drängt, und nichts von der Erde hinweg kann, ohne daß es sei von unserm Willen abhänge: ob wir darauf leben und sterben wollen? so ziehet die Natur auch unsern Geist von Kindheit auf mit starken Fesseln, jeden an sein Eigenthum, d. i. an seine Erde! (Denn was hätten wir endlich anders zum Eigenthum, als diese?) Jeder liebt sein Land, seine Sitten, seine Sprache, sein Weib, seine Kinder, nicht weil sie die besten auf der Welt, sondern weil sie die bewährten Seinigen sind, und er in ihnen sich und seine Mühe selbst liebt. So gewöhnt sich jeder auch an die schlechteste Speise, an die härteste Lebensart, an die roheste Sitte des umhersten Klima, und findet zuletzt in ihm Behaglichkeit und Ruhe. Selbst die Zugvögel nisten, wo sie geboren sind, und das schlechteste, rauhste Vaterland hat oft für den Menschenstamm, der sich daran gewöhnt, die ziehendsten Fesseln.

Frägen wir also: wo ist das Vaterland der Menschen? wo ist der Mittelpunkt der Erde? so wird überall die Antwort sein können: hier, wo du stehst! es sei nahe dem besizten Pol oder

gerade unter der brennenden Kugelgestalt. Ueberall, wo Menschen leben können, leben Menschen, und sie können fast überall leben. Da die große Mutter auf unsrer Erde kein ewiges Einerlei hervorbringen konnte noch mochte: so war kein andres Mittel, als daß sie das ungeheuerste Mehrerlei hervorkrieb, und den Menschen aus einem Stoff webte, dies große Mehrerlei zu ertragen. Späterhin werden wir eine schöne Stufenleiter finden, wie sich, nachdem die Kunst der Organisation in einem Geschöpf zunimmt, auch die Fähigkeit desselben vermehrt, mancherlei Zustände auszuhalten und sich nach jedem derselben zu bilden. Unter allen diesen veränderlichen, ziehbaren, empfänglichen Geschöpfen ist der Mensch das empfänglichste: die ganze Erde ist für ihn gemacht, Er für die ganze Erde.

Laßt uns also, wenn wir über die Geschichte unsers Geschlechts philosophiren wollen, so viel möglich alle enge Gedankenformen, die aus der Bildung eines Erdfrüch, wohl gar nur Einer Schule genommen sind, verläugnen. Nicht was der Mensch bei uns ist, oder gar, was er nach den Begriffen irgend eines Träumers sein soll; sondern was er überall auf der Erde und doch zugleich in jeglichem Strich besonders ist, d. i. wozu ihn bezeugend nur die reiche Mannichfaltigkeit der Zufälle in den Händen der Natur bilden konnte; das laßt uns auch als Absicht der Natur betrachten. Wir wollen keine Lieblingsgestalt, keine Lieblingsgegend für ihn suchen und finden: wo er ist, ist er der Herr und Diener der Natur, ihr liebstes Kind und vielleicht zugleich ihr auf's härteste gehaltener Sklave. Vortheile und Nachtheile, Krankheiten und Nebel, so wie neue Arten des Genusses, der Fülle, des Segens, erwarten überall seiner, und nachdem die Würfel dieser Umstände und Beschaffenheiten fallen; nachdem er worden.

Durch eine leichte, für uns noch unerklärbare Ursache hat die Natur diese Mannichfaltigkeit der Geschöpfe auf Erden nicht nur befördert, sondern auch eingeschränkt und festgestellt: es ist der Winkel unsrer Erdare zum Sonnenäquator. In den Gesetzen der Kugelbewegung liegt er nicht: Jupiter hat ihn nicht; dieser steht senkrecht auf der Bahn zur Sonne. Mars hat ihn wenig; die Venus dagegen ungeheuer spitz, und auch der

Saturn mit seinem Ringe und seinen Monden beugt sich schwach nieder. Welche unendliche Verschiedenheit der Jahreszeiten und Sonnenwirkung wird dadurch in unserm Sonnensystem veranlaßt! Unsere Erde ist auch hier ein geschontes Kind, eine milde Götterin: der Winkel, mit dem sie eingesenkt ist, beträgt noch nicht 24 Grade. Ob sie ihn von jeher gehabt? davon darf jetzt noch keine Frage sein; genug, sie hat ihn. Der unnatürliche, wenigstens uns unerklärliche Winkel ist ihr eigen geworden und hat sich seit Jahrtausenden nicht verändert; er scheint auch zu dem, was jetzt die Erde und auf ihr das Menschengeschlecht sein soll, nothwendig. Mit ihm nämlich, mit dieser schiefen Richtung zur Ekliptik, werden bestimmt-abwechselnde Zonen, die die ganze Erde bewohnbar machen, vom Pol bis zum Aequator, vom Aequator wieder zum Pol hin. Die Erde muß sich regelmäßig beugen, damit auch Gegenden, die sonst in eimmerischer Kälte und Finsterniß lägen, den Strahl der Sonne sehn und zur Organisation geschickt werden. Da uns nun die lange Erdgeschichte zeigt, daß auf alle Revolutionen des menschlichen Verstandes und seiner Wirkungen das Verhältniß der Zonen viel Einfluß gehabt: denn weder aus dem kältesten noch heißesten Erdgürtel sind jemals die Wirkungen auf's Ganze erfolgt, die die gemäßigste Zone hervorbrachte; so sehen wir abermals, mit welchem feinen Zuge der Fingerring, der Allmacht alle Ummälzungen und Schattirungen auf der Erde umschrieben und bezirkt hat. Nur eine kleine andre Richtung der Erde zur Sonne und alles auf ihr wäre anders.

Allgemeine Mannichfaltigkeit also ist auch hier das Gesetz der bildenden Kunst des Welterschöpfers. Es war ihm nicht genug, daß die Erde in Licht und Schatten, daß das menschliche Leben in Tag und Nacht vertheilt würde; auch das Jahr unsers Geschlechts sollte abwechseln, und nur einige Tage erließ er uns im Herbst und Winter. Hiernach wurde auch die Länge und Kürze des menschlichen Lebens, mithin das Maas unsrer Kräfte, die Revolutionen des menschlichen Alters, die Abwechselungen unsrer Geschäfte, Phänomene und Gedanken, die Richtigkeit oder Dauer unsrer Entschlüsse und Thaten bestimmt: denn alles dies, werden wir sehen, ist zuletzt an dies einfache Gesetz der Tages- und Jahreszeiten gebunden. Lebte der Mensch länger, wäre die

Stoff, der Joad, der Genuß seines Lebens weniger wachsend und verkümmert, eilt, nicht die Natur so periodisch mit ihm, wie sie mit allen Erscheinungen der Jahreszeiten um ihn eilt: so fände sich endlich zwar weder die große Extension des Menschenreichs auf der Erde, und noch weniger das Gewirre von Scenen statt, das uns jetzt die Geschichte darbietet: auf einem schmälern Kreise der Bevölkerung aber wirkte wahrscheinlich unsre Lebenskraft inniger, stärker, fester. Jetzt ist der Inhalt des Predigerbuchs das Sym- bol unsrer Erde: Alles hat seine Zeit: Winter und Sommer, Herbst und Frühling, Jugend und Alter, Wirken und Ruhe, Unter unsrer schräge gehenden Sonne ist alles Thum der menschlichen Jahresperiode.

V.

Unsre Erde ist mit einem Dunstkreise umhüllet und ist im Conflict mehrerer himmlischen Sterne.

Keine Luft zu athmen sind wir nicht fähig, da wir eine so zusammengesetzte Organisation sind, ein Inbegriff fast aller Organisationen der Erde, deren erste Bestandtheile vielleicht alle aus der Luft niedergeschlagen wurden und durch Uebergänge aus dem Unsichtbaren in's Sichtbare traten. Wahrscheinlich war, als unsre Erde ward, die Luft das Zeughaus der Kräfte und Stoffe ihrer Bildung, und ist sie es nicht noch? Wie manche einst unbekannte Dinge sind in den neuern Jahren entdeckt worden, die alle im Medium der Luft wirken. Die elektrische Materie und der magnetische Strom, das Brennbare und die Lufthäure, erkältende Salze und vielleicht Lichttheile, die die Sonne nur antregt: lauter mächtige Principien der Naturwirkungen auf der Erde; und wie manche andre werden noch entdeckt werden! Die Luft beschwängert und löset auf: sie sauget ein, macht Gährungs- und schlägt nieder. Sie scheint also die Mutter der Erdgeschöpfe, so wie der Erde selbst zu sein; das allgemeine Behälter der Dinge, die sie in ihrem Schooß zieht und sie aus ihrem Schooß fortreibt.

So ist es bei jeder Demonstration, daß auch in der geistigsten Beschauung aller Erdgeschöpfe die Atmosphäre mit einfließt und wirkt; mit and' unter der Sonne ist sie gleichsam die Wirtin der Erde, wie sie sich ihre Bildnerin gewesen. Welch ein all'gemeiner Unterschied würde sich ereignen, wenn unsre Luft eine andre Elasticität und Schwere, andre Reinigkeit und Dichtigkeit gäbe; wenn sie ein andres Wasser, eine andre Erde niedergeschlagen hätte; und in andern Einflüssen auf die Organisation der Lebewesen wirkte? Gewis ist dieses der Fall auf andern Planeten, die sich in andern Lustregionen gebildet haben; daher auch jeder Unterschied von Pflanzen und Erscheinungen unsrer Erde auf die Eigenschaften jener so mißlich ist. Auf dieser war Prometheus Schöpfer, er formte aus niedergeschlagenem weichen Ton und holte aus der Höhe so viel lichte Funken und geistige Kräfte, als er in dieser Sonnenentfernung und in einer specifisch so und nicht anders schweren Masse habhaft werden konnte.

Auch die Verschiedenheit der Menichen, so wie aller Produkte der Schöpfung, muß sich also nach der specifischen Verschiedenheit des Mediums richten, indem wir wie im Organ der Gottheit leben. Hier kommt es nicht bloß auf Eintheilung der Zonen nach Hitze und Kälte, nicht bloß auf Leichtigkeit und Schwere des umgebenden Luftkörpers, sondern unendlich mehr auf die mancherlei Eigenschaften, geistigen Kräfte an, die in ihr treiben, ja deren Inbegriff, eben vielleicht alle, ihre Eigenschaften und Phänomene ausmacht. Wie der elektrische und magnetische Strom unsre Erde umfließt, welche Dünste und Dämpfe hier oder dort aufsteigen? wohin sie treiben? worin sie sich verwandeln? was sie für Organization gebären? wie lange sie diese erhalten? wie sie sie aufbauen? das alles giebt sichtbare Schlüsse auf die Beschaffenheit und Organisation jeder Menschenart: denn der Mensch ist ja, wie alles andre, ein Jüngling der Luft und im ganzen Kreise seines Daseins aller Suborganizationen Bruder.

Wie heißt es, wir gehen einer neuen Welt von Kenntnissen entgegen, wenn sich die Beobachtungen, die Boild, Borda, Laplace, Lavoisier, Berzelius, Franklin, Priestley, Black, Crawford, Wilson, Lavoisier u. a. über Hitze und Kälte, Electricität und Luftarten, sammt andern chemischen Wesen und

ihren Einflüssen in's Erd- und Pflanzenreich, in Thiere und Menschen gemacht haben, zu einem Natursystem sammeln werden. Würden mit der Zeit diese Beobachtungen so vielfach und allgemein, als die zunehmende Erkenntnis mehrerer Erdründe und Erzeugnisse zuläßt, bis das wachsende Studium der Natur gleichsam eine allverbreitete freie Akademie stiftete, die sich mit vertheilter Aufmerksamkeit, aber in Einem Geist des Wahren, Sichern, Nützlichen und Schönen die Einflüsse dieser Wesen hier und da, auf Dies und Jenes bemerkte: so werden wir endlich eine geographische Aexologie erhalten und dies große Treibhaus der Natur in tausend Veränderungen nach einerlei Grundgesetzen wirken sehen. Die Bildung der Menschen an Körper und Geist wird sich mit daraus erklären; zu deren Gemälde uns jetzt nur einzelne, jedoch zum Theil sehr deutliche Schattenzüge gegeben sind.

Aber die Erde ist nicht allein da im Universum; auch auf ihre Atmosphäre, auf dies große Behältniß wirkender Kräfte, wirken andre Himmelswesen. Die Sonne, der ewige Feuerball, regt sich mit seinen Strahlen: der Mond, dieser bräunende, schwere Körper, der vielleicht gar in ihrer Atmosphäre hängt; drückt sie jetzt mit seinem kalten und finstern, jetzt mit seinem von der Sonne erhelltem Antlitz. Bald ist er vor, bald hinter ihr; jetzt ist sie der Sonne näher; jetzt ferner. Andre Himmelskörper nahen sich ihr, drängen auf ihre Bahn und mobilisiren ihre Kräfte. Das ganze Himmelsystem ist ein Streben gleich- oder ungleichartiger, aber mit großer Stärke getriebener Kugeln gegen einander; und nur die Eine große Idee der Allmacht ist's, die dies Getriebe gegen einander wog und ihnen in ihrem Kampf beisteht. Der menschliche Verstand hat auch hier im weitesten Labyrinth strebender Kräfte einen Faden gefunden und beinahe Wunderdinge geleistet, zu denen ihm der so unregelmäßige, von zwei entgegengesetzten Druckverken getriebene und glücklicher Weise uns so nahe Mond die grösste Förderung gab. Werden einst alle diese Bemerkungen und ihre Resultate auf die Veränderungen unserer Luftkugel angewandt werden, wie sie bei der Ebbe und Fluth schon angewandt sind: wird ein fleißiger Fleiß an verschiedenen Orten der Erde, mit der Hülfe zarter Werkzeuge, die zum Theil schon erfunden sind, fortführen; die Revolution dieses himmlischen Meers nach Zeiten und Tagen

zu ordnen und zu einem Ganzen zu bilden: so wird, dankt mich, die *Hydrologie* aufs neue in der zuverläßigsten, nützlichsten Gestalt unter unserm Wissen erscheinen, und was *Leobdau* anfangt, wozu *de Lue*, *Lambert*, *Leobas Mayer*, *Völkman* u. A. Grundsätze oder Beihülfe gaben, das wird vielleicht (und gewiß mit großem Blick auf *Geographie* und *Geschichte* der Menschheit) ein *Satterer* vollenden.

11.9 *Geog.* wir werden und wachsen, wir wallen und streben unter oder in einem Meer zum Theil bemesslen, zum Theil geahnetes Himmelströfz. Wenn Luft und Witterung so vieles über uns und die ganze Erde verubgen: so war's auch vielleicht im Anfang hier ein elektrischer Funke, der in diesem menschlichen Geschöpf trafen traf, dort eine Portion entzündbaren Junders, die sich in Jenem gewaltiger ballte; hier eine Masse mehrerer Räte und Feuertheit, dort ein sanftes, milderes, flüssiges Wesen, weil uns die größten Perioden und Revolutionen der Menschheit bestimmt und geändert hat. Nur der allgegenwärtige Blick, unter dem noch ewigen Ersehen sich auch dieser Tag bildet; nur Er ist's, der in dieser physischen Kräftenwelt jedem Punkt des Elements, jedem springenden Funken und Aetherstrahl seine Stelle, seine Zeit, seinen Wirkungskreis zeichnet, um ihn mit andern entgegengegesetzten Kräften zu mischen und zu mildern.

VI.

Der Planet, den wir bewohnen, ist ein Gebirge, das über die Wasserfläche hervortragt.

Der simple Anblick einer Weltkarte bestätigt dieses. Ketten von Gebirgen sind's, die das feste Land nicht nur durchschneiden, sondern die auch offenbar als das Gerippe da stehn, an und zu dem sich das Land gebildet hat. In Amerika läuft das Gebirge längs dem westlichen Ufer, durch den Isthmus hinauf. Es geht quer hin; wie sich das Land zieht: wo es mehr in die Mitte tritt, wird auch das Land breiter, bis es sich über Neu-Mexico in unbekannt-

ten Gegenden verliert. Wahrscheinlich geht es auch hier nicht nur höher hinauf bis zu den Eissbergen fort; sondern hängt auch in der Breite mit mehreren, insbesondere den blauen Bergen zusammen, so wie in Südamerika, wo das Land breiter wird, auch Berge sich nörd- und östlich hinziehen. Amerika ist also, selbst seiner Figur nach, ein Erdstrich an seine Berge gehängt und gleichsam an ihren Fuß ebener oder schroffer hinangebildet.

Die drei andern Welttheile geben einen zusammengefügten Anblick, weil ihr großer Umfang im Grunde nur Ein Welttheil ist; indessen ist's auch bei ihnen ohne Nähe kennbar, daß der Erdrißten Asiens der Stamm der Gebirge sei, die sich über diesen Welttheil und über Europa, vielleicht auch über Afrika, wenigstens über seinen obern Theil verbreiten. Der Atlas ist eine Fortsetzung der asiatischen Gebirge, die in der Mitte des Landes nur eine größere Höhe gewinnen; und sich durch die Bergreihen am Pol wahrscheinlich mit den Mondgebirgen binden. Ob diese Mondgebirge der Höhe und Breite nach ein wirklicher Erdrißten seien? muß die Zukunft lehren. Die Größe des Landes und einige zerstückte Nachrichten sollten es zu vermuthen geben; indessen scheint eben auch die proportionirte Wenigkeit und Kleinheit der Flüsse dieses Erdstrichs, die uns bekannt sind, noch nicht eben dafür zu entscheiden, daß seine Höhe ein wahrer Erdgürtel sei, wie der asiatische Ural oder die amerikanischen Cordilleras. Genug, auch in diesen Welttheilen ist offenbar das Land den Gebirgen angebildet. Alle seine Strecken laufen parallel den Ästen der Berge; wo diese sich breiten und verzweigen, breiten sich auch die Länder. Dies gilt bis auf Vorgebirge, Inseln und Halbinseln. Das Land streckt seine Arme und Glieder, wie sich das Geripp der Gebirge streckt; es ist also nur eine mannichfaltige, in mancherlei Schichten und Erblagen an sie angebildete Masse, die endlich bewohnbar worden.

Auf die Fortleitung der ersten Gebirge kam's also an, wie die Erde als festes Land bestehen sollte; sie scheinen gleichsam der alte Kern und die Strebpfeiler der Erde zu sein, auf welche Wasser und Luft ihre Last ablegten, bis endlich eine Pfanzstätte der Organisation herabgedacht und geordnet ward. Aus dem Umschlingung einer Kugel sind diese ältesten Gebirgsketten nicht zu erklären:

sie sind nicht in der Gegend des Aequators, wo der Aufschwung
 am größten war; sie laufen demselben auch nicht einmal parallel,
 vielmehr geht die amerikanische Bergkette gerade durch den Aequator.
 Wir dürfen also von diesen mathematischen Bezirklungen hier kein
 Recht fordern, da überhaupt auch die höchsten Berge und Bergketten
 gegen die Masse der Kugel in ihrer Bewegung ein unbedeutendes
 Nichts sind. Ich halte es also auch nicht für gut, in Namen
 der Gebirgsketten Ähnlichkeit mit dem Aequator und den Meri-
 dianen zu substituiren, da zwischen beiden kein wahrer Zusammen-
 hang stattfindet und die Begriffe damit eher irre geführt würden.
 Auf ihre ursprüngliche Gestalt, Erzeugung und Fortsetzung, auf
 ihre Höhe und Breite, kurz, auf ein physisches Naturge-
 setz kommt es an, das uns ihre Bildung und mit derselben auch
 die Bildung des festen Landes erkläre. Ob sich nun ein solches
 physisches Naturgesetz finden ließe? ob sie als Strahlen aus ei-
 nem Punkt? oder als Aeste aus Einem Stamm? oder als wink-
 lichte Gabeln dasstehn? und was sie, da sie als nackte Gebirge,
 als ein Gerippe der Erde hervorragten, für eine Bildungsregel
 hatten? Dies ist die wichtige, bisher noch unaufgeklärte Frage,
 der ich eine genügende Auflösung wünsche. Wohlverstanden
 nämlich, daß ich hier nicht von herangefahrenen Bergen, son-
 dern vom ersten Grund- und Urgebirge der Erde rede.

Wenig: wie sich die Gebirge zogen, streckten sich auch die
 Thäler. Asien ward zuerst bewohnbar, weil es die höchsten und
 breitesten Bergketten und auf seinem Rücken eine Ebene besaß,
 die nie das Meer erreicht hat. Hier war also, nach aller Wahr-
 scheinlichkeit, irgend in einem glückseligen Thal am Fuß und an
 Basen der Gebirge der erste erlesene Wohnsitz der Menschen.
 Von da breiteten sie sich südlich in die schönen und fruchtbaren
 Ebenen längs den Strömen hinab; nordwärts bildeten sich härtere
 Stämme, die zwischen Flüssen und Bergen umherzogen und sich
 mit der Zeit westwärts bis nach Europa drängten. Ein Zug
 folgte dem andern: ein Volk drängte das andre, bis sie abermals
 an das Meer, die Ostsee, kamen, zum Theil herübergingen, zum
 Theil sich niederließen und das südliche Europa besetzten. Dies hatte
 von Asien aus südwärts schon andre Züge von Völkern und Co-
 lonien erhalten; und so wurde durch verschiedene, zuweilen sich

heit unterhielt und nützlich machte; eine andre, mehr angedrückt und milde, die Hirtenvölkern ein Feld gab und ihnen friedliche Thiere zugesellte: **! eine andre, die den Ackerbau leicht und nothwendig machte;** noch eine andre, die auf's Schwimmen und den Fischfang floss, endlich und zuletzt gar zum Handel führte — lauter Perioden und Zustände der Menschheit, die der Bau unsrer Erde in seiner natürlichen Verschiedenheit und Abwechslung nothwendig machte. In manchen Erdstrichen haben sich daher die Sitten und Lebensarten Jahrtausende erhalten; in andern sind sie, meistens durch äußere Ursachen, verändert worden, aber immer nach Proportion des Landes, von dem die Veränderung kam; so wie dessen, in dem sie geschah und auf das sie wirkte. Meere, Bergketten und Ströme sind die natürlichsten Abscheidungen so der Länder, so auch der Völker, Lebensarten, Sprachen und Reiche; ja auch in den größten Revolutionen menschlicher Dinge sind sie die Directionslinien oder die Grenzen der Weltgeschichte gewesen. Tiefen die Berge, flossen die Ströme, uferte das Meer anders; wie unendlich anders hätte man sich auf diesem Tummelplatz von Nationen umhergeworfen!

Ich will nur einige Worte über die Ufer des Meeres sagen: sein Schauplatz ist so weit, als mannichfaltig und groß die Aussicht des festen Landes. Was ist's, das Asien so zusammenhängend an Sitten und Vorurtheilen, ja recht eigentlich zum ersten Erziehungs- und Bildungsplatz der Völker gemacht hat? Zuerst und vorzüglich, daß es solch eine große Strecke festen Landes ist, in welchem Völker sich nicht nur leicht fortbreiten, sondern auch lange und immer zusammenhangen mußten, sie mochten wollen oder nicht. Das große Gebirge trennt Nord- und Sibirien; sonst aber trennt diese weiten Strecken kein Meer; der einzige Caspische See ist als ein Rest des alten Weltmeeres am Fuß des Caucasus stehen geblieben. Hier fand also die Tradition so leicht ihren Weg, und konnte durch neue Traditionen aus derselben oder einer andern Gegend verstärkt werden. Hier wurzelte also alles so tief; Religion, Vateransetzen, Despotismus! Je näher nach Asien, desto mehr sind diese Dinge als alte ewige Sitte zu Hause, und ohngeachtet aller Verschiedenheiten einzelner Staaten sind sie über das ganze Sibirien gebreitet. Das nördliche, das durch hohe Bergmauern

von Jenseit geschieden ist; hat sich in seinen vielen Nationen anders, aber trotz aller Verschiedenheit der Völker unter sich, auf einen eben so einformigen Fuß gestellt. Der ungeheuerste Strich der Erde, die Tartarei, wimmelt von Nationen verschiedener Abstammung, die doch beinahe alle auf Einer Stufe der Cultur stehen; denn kein Meer trennt sie; sie sammeln sich alle umher auf einer großen nordwärts hinabgesenkten Tafel.

II. Dagegen, was macht das kleine rothe Meer für Unterscheidung! Die Aethiopen sind ein arabischer Volksstamm, die Aegyptier ein asiatisches Volk; und welche eine andre Welt von Sitten und Lebensweise errichtete sich unter ihnen! In den untersten Ecken von Afrika zeigt sich ein gleiches. Der kleine persische Meerbusen, wie sehr trennt er Arabien und Persien! Der kleine malayische Sinus, wie sehr unterscheidet er die Malayen und Kambojer von einander! Bei Afrika ist's offenbar, daß die Sitten seiner Einwohner weniger verschieden sind, weil diese durch keine Meere und Meerbusen, sondern vielleicht nur durch die Wüsten von einander getrennt werden. Auch fremde Nationen haben daher weniger auf dasselbe wirken können, und uns, die wir alles durchtrochen haben, ist dieser ungewohnte Erdtheil so gut als unbekannt: bloß und allein, weil er keine tiefe Einschnürung des Meeres hat, und sich wie ein unzugängliches Goldland mit Einer stumpfen Strecke ausbreitet. Australia ist vielleicht auch deswegen voll so viel kleiner Nationen; weil es nord- und südlich mit Flüssen, Seen und Bergen durchschnitten und gehalten ist. Seiner Lage nach ist's von außen das zugänglichsste Land; da es aus zwei Halbinseln besteht, die nur durch einen engen Isthmus zusammenhängen, an dem die tiefe Einbucht noch einen Archipelagus von Inseln bildet. Es ist also gleichsam ganz Afrikaner; und daher auch der Besitz fast aller europäischen Seemächte, so wie im Briegs immer der Apfel des Eris. Günstig ist diese Lage für uns europäische Räuber; ungünstig war seine innere Durchschnittenheit für die Bildung der alten Einwohner. Sie lebten von einander durch Eren und Ströme, durch plötzlich abbrechende Höhen und Tiefen zu sehr gesondert, als daß die Cultur eines Erdtheils über das alte Wort der Tradition ihrer Väter sich, wie in dem breiten Asien, hätten besessigen und ausbreiten mögen.

Warum zeichnet sich Europa durch seine Verschiedenheit von Nationen, durch seine Vielgewandtheit von Sitten und Künsten, am meisten aber durch die Wirklichkeit aus, die es auf alle Theile der Welt gehabt hat? Ich weiß wohl, daß es einen Zusammenfluß von Ursachen giebt, die wir hier nicht auseinander setzen können; physisch aber ist's unlaugbar, daß sein durchschnittenes, vielgestaltiges Land mit dazu eine veranlassende und fördernde Ursache gewesen. Als auf verschiedenen Wegen und zu verschiedenen Zeiten sich die Völker Asiens hieher zogen: welche Buchten und Bufen, wie viele und verschieden laufende Ströme, welche Abwechselung klainer Bergreihen fanden sie hier! Sie konnten zusammen sein und sich trennen, auf einander wirken und wieder in Frieden leben; der vnelgegliederte kleine Welttheil ward also der Markt und das Gedränge aller Erdvölker im Kleinen. Das einzige mittelländische Meer, wie sehr ist es die Bestimmerin des ganzen Europa worden! so daß man brinab sagen kann, daß dies Meer allein den Ueber- und Fortgang aller alten und mittlern Cultur gemacht habe. Die Ostsee steht ihm weit nach, weil sie nördlicher, zwischen härtem Nationen und unfruchtbaren Ländern, gleichsam auf einer Nebenstraße des Weltmarkts, liegt; indessen ist auch sie dem ganzen Nord-Europa das Auge. Ohne sie wären die meisten ihr angrenzenden Länder barbarisch, kalt und unbewohnbar. Ein gleiches ist's mit dem Einschnitt zwischen Spanien und Frankreich, mit dem Canal zwischen diesem und England, mit der Gestalt Englands, Italims, des alten Griechenlandes. Man ändere die Grenzen dieser Länder, nehme hier eine Meerenge weg, schliesse dort eine Straße zu; und die Bildung und Verwüstung der Welt, das Schicksal ganzer Völker und Welttheile geht Jahrhunderte durch auf einem andern Wege.

Zweitens fragt man also: warum es außer unserm vier Welttheilen keinen fünften Welttheil in jenem ungeheuren Meer giebt, in dem man ihn so lange für gewiß gehalten: so ist die Antwort anjezt, durch Thatfachen ziemlich entschieden: weil es in dieser Meerestiefe kein so hohes Urgebirge gab, an dem sich ein großes festes Land bilden konnte. Die asiatischen Gebirge schneiden sich in Ceylon mit dem Adamsberge, auf Sumatra und Borneo mit den Bergstrecken aus Malakka und Siam ab; so wie die afrikanischen am Vorgebirge der guten Hoffnung und die amerikanischen

am Forderlande. Nun geht der Granit, die Grundstufe des festen Landes, in die Tiefe nieder und kommt, hohen Strömen nach, nirgend mehr überm Meer zum Vorschein. Das große Neuholland hat keine Gebirgskette der ersten Gattung; die Phillipsplinen, Molukken und die andern hin und wieder zerstreuten Inseln sind alle nur vulkanischer Art, und viele derselben haben noch bloß jetzt Vulkane. Hier konnten also zwar der Schwefel und die Kiese ihr Werk verrichten und den Gewürzgarten der Welt hinaufbauen helfen, den sie mit ihrer unterirdischen Gluth als ein Erdbhaus der Natur wahrscheinlich mit unterhalten. Auch die Metalleithiere thun, was sie können ^{d)} und bringen in Jahrtausenden vielleicht die Inseln hervor, die als Punkte im Weltmeer liegen; weiter aber erstreckten sich die Kräfte dieser südlichen Weltgegend nicht. Die Natur hatte diese ungeheuern Strecken zur großen Wasserkluft bestimmt: denn auch sie war dem bewohnten Lande unentbehrlich. Entdeckt sich einst das physische Bildungsgesetz der Urgebirge unsrer Erde, mithin auch der Gestalt des festen Landes: so wird sich in ihm auch die Ursache zeigen, warum der Südpol keine solche Gebirge, folglich auch keinen höchsten Welttheil haben konnte. Wenn er da wäre; müßte er nicht auch nach der jetzigen Beschaffenheit der Erdatmosphäre unbewohnt liegen, und wie die Eischollen und das Sandwischland den Seehunden und Pinguins zum Erbeigenthum dienen?

Drittens, da wir hier die Erde als einen Schauplatz der Menschengeschichte betrachten: so ergiebt sich aus dem, was gesagt ist, augenscheinlich, wie besser es war, daß der Schöpfer die Bildung der Berge nicht von der Kugelbewegung abhängen ließ, sondern ein andres von uns noch unentdecktes Gesetz für sie feststellte. Wäre der Aequator, und die größte Bewegung der Erde unter ihm, an der Entstehung der Berge Ursache: so hätte sich das feste Land auch in seiner größten Breite unter ihm fortstrecken und den heißen Weltgürtel einnehmen müssen, den jetzt größtentheils das Meer füllet. Hier wäre also der Mittelpunkt des menschlichen Geschlechts gewesen, gerade in der trügsten Gegend für körperliche und Seelenkräfte; wenn anders die jetzige Beschaffenheit der geschnittenen Erdnatur noch statt finden sollte. Unter dem Brande

d) S. Forster's Bemerkungen, S. 126 u. f.

der Folge der heftigsten Explosionen der elektrischen Materie, der Winde und allen contrastirenden Abwechselungen der Witterung hätte unser Geschlecht seine Geburts- und erste Bildungsstätte nehmen, und sich sodann in die kalte Sphäre, die nicht an den heißen Erdstrich gränzt, so wie in die nördlichen Gegenden, verbreiten müssen; der Vater der Welt wählte unserm Ursprunge eine bessere Bildungsstätte. In den gemäßigten Erdstrich rückte er den Hauptstamm der Gebirge der alten Welt; an dessen Fuß die wohlgebildeten Menschenvölker wohnen. Hier gab er ihm eine mildere Gegend, mithin eine sanftere Natur, eine vielseitigere Erziehungsschule, und ließ sie von da, fest gebildet und wohl gestärkt, nach und nach in die heißen und kältern Regionen wandern. Dort konnten die ersten Geschlechter zuerst ruhig wohnen, mit den Gebirgen und Strömen sich sodann allmählig herabziehen und härterer Gegenden gewohnt werden. Jeder bearbeitete seinen kleinen Umkreis und mißte ihn, als ob er das Universum wäre. Glück und Unglück breiteten sich nicht so unaufhaltsam weiter, als wenn eine wahrscheinlich höhere Bergkette unter dem Aequator die ganze Nord- und Südwest hätte beherrschen sollen. So hat der Schöpfer der Welt es immer besser geordnet, als wir ihm vorschreiben mögen; auch die unregelmäßige Gestalt unsrer Erde erreichte Zwecks, die eine größere Regelmäßigkeit nicht würde erreicht haben.

VII.

Durch die Strecken der Gebirge wurden unsre beiden Hemisphäre ein Schauplatz der sonderbarsten Verschiedenheit und Abwechslung.

Ich verfolge auch hier noch den Anblick der allgemeinen Weltkarte. In Asien streckt sich das Gebirge in der größten Breite des Landes fort, und ohngefähr in der Mitte ist sein Querschnitt; wor sollte denken, daß es auf dem untern Hemisphär gerade umvers in die größte Lage sich strecken würde? und doch ist's also! Schon dies macht eine gänzliche Verschiedenheit beider Welttheile. Die hohen Striche Eberlens, die nicht nur den kalten Nord- und Nordostwinden ausgesetzt, sondern auch durch die mit ewigem Schnee bedeckten Urgebirge vom erwärmenden Südwinde abge-

schneiden sind; mußten also (zumal da ihre östern fähiger Boden dazu kam,) auch noch in manchen südlichen Erichen so ersparend halt werden, als wir sie aus Beschreibung kennen; bis sie aus da andrer Reichen dieser Berge sie vor den schärfern Winden schützen und mildere Thalgegenden bilden konnten. Unmittelbar unter diesem Gebirge aber, in der Mitte Asiens, welche schöne Gegenden breiteten sich wieder! Sie waren durch jene Mauern vor den erschauernden Winden des Nord's gedeckt und bekümmert von ihnen nur kühlende Räfte. Die Natur änderte daher auch südlich den Lauf der Gebirge, und ließ sie auf den beiden Halbinseln Indostans, Malakka, Ceylon u. s. längs hinab laufen. Hiemit gab sie beiden Seiten dieser Länder entgegengesetzte Jahreszeiten, regelmäßige Abwechselungen, und machte sie auch dadurch zu den gesündlichsten Erbstreichen der Welt. In Afrika kennen wir die innern Gebirgstrichen zu wenig; indessen wissen wir, daß auch dieser Welttheil in die Länge und Breite durchschnitten, wahrscheinlich also in seiner Mitte gleichfalls sehr abgekühlt ist. In Amerika dagegen wie anders! Nordlich streichen die kalten Nord- und Nordwestwinde lange Strecken hinab, ohne daß ein Gebirge sie breche. Sie kommen aus dem großen Eisevier her; das sich bisher aller Durchfahrt widersezt hat, und das der eigentliche noch unbekante Eisminkel der Welt zu nennen wäre. Sodann streichen sie über große Erbstreiche erfroren Landes hin, und erst unter den blauen Gebirgen wird das Land milder. Noch immer aber mit so plötzlichen Abwechselungen der Hitze und Kälte, als in keinem andern Lande: wahrscheinlich, weil es dieser ganzen Nord-Halbinsel an einer zusammenhängenden festen Gebirgsmauer fehlt, Stürze und Witterung zu lenken und ihnen ihre bestimmtere Herrschaft zu geben. — Im untern Südamerika gegendtheils wehen die Winde vom Eise des Südpols und finden abermals, statt eines Eismindachs, das sie breche, vielmehr eine Bergkette, die sie von Süd gen Nord hinauf leitet. Die Einwohner der mittlern Gegenden, so glücklich Erbstreiche es von Natur sind, müssen also oft zwischen diesen beiden einander entgegengesetzten Kräften in einer nassen heißen Trägheit schwachen, wenn nicht kleinere Winde von den Bergen oder dem Meere her ihr Land erfrischen und kühlen. — Sehen wir nun die kalte Höhe des Landes und seiner eiförmigen Bergflüden hinzu: so wird uns die Verschiedenheit bei-

den Welttheilen noch auffallender und klarer. Die Cordilleras sind die höchsten Gebirge der Welt; die Alpen der Schweiz sind bei- nahe nur ihre Hälfte! In ihrem Fuß ziehen sich die Ebenen in langen Reihen hinab, die gegen die Meeresfläche und die tiefen Thalabgründe selbst noch hohe Gebirge sind ⁹⁾; nur über sie zu reisen, giebt Symptome der Uebelfelt und plötzlichen Entkräftung an Menschen und Thieren, die bei den höchsten Gebirgen der alten Welt eine unbekannte Erscheinung sind. Erst an ihrem Fuß fängt das eigentliche Land an; und dieses an den meisten Orten wie eben, wie plötzlich verlassen von den Gebirgen! Am östlichen Fuß der Cordilleras breitet sich die große Ebene des Amazonasstroms, die einzige in ihrer Art, fort; wie die peruanischen Bergflüssen gleichfalls die einzigen ihrer Art bleiben. Auf tausend Fuß hat jener Strom, der zuletzt ein Meer wird, noch nicht $\frac{1}{2}$ Zoll Fall, und man kann eine Erdstrecke von Deutschlands größter Länge durchreisen, ohne sich einen Fuß hoch über die Meeresfläche zu erheben ¹⁾. Die Berge Maldonado am Platorom sind gegen die Cordilleras auch von keinem Belang; und so ist das ganze östliche Südamerika als eine große Erdenfläche anzusehen, die Jahrtausende lang Ueberschwemmungen, Morästen und allen Unbequemlichkeiten des niedrigsten Landes der Erde ausgesetzt sein mußte und es zum Theil noch ist. Der Riese und der Zwerg stehn also hier neben einander, die wildeste Höhe neben der tiefsten Tiefe, deren ein Erdenland fähig ist. Im südlichen Nordamerika ist's nicht anders. Louisiana ist so leicht, wie der Merzoboden, der sie überziehet, und diese leichte Ebne geht weit in's Land hinaus. Die großen Seen, ungeheuren Wasserfälle, die schneidende Kälte Canada's u. s. zeigen, daß auch der nördliche Erdfriesch hoch sein müsse, und daß sich hier abermals, obwohl in einem kleinen Grad, Extreme gefellen. Was dies alles auf Früchte, Thiere und Menschen für Wirkungen habe, wird die Folge zeigen.

Anders ging die Natur auf unserm obern Hemisphär zu Werk, auf dem sie Menschen und Thieren ihren ersten Wohnsitz bereiten.

a) S. Ulloa's Nachrichten von Amerika, Leipz. 1780, mit J. G. Schneiders schätzbaren Zusätzen, die den Werth des Werks um die Hälfte vermehren.

1) S. Reiste Beschreibung des Portugiesischen Amerika, vom Cadena, Braunschw. 1780. S. 79. 80.

wollte: Lang und breit zog sie die Gebirge aneinander und leitete sie in mehreren Flecken fort, so daß alle drei Welttheile zusammenhängen konnten und ohngeachtet der Verschiedenheit von Erdschichten und Ländern, allenthalben ein sanfterer Uebergang ward. Hier durfte kein Weltreich in Aeonenlanger Ueberschwemmung liegen; noch sich auf ihm jene Heere von Insekten, Amphibien, zähen Landthieren und andrer Meeresbrut bilden, die Amerika bevölkert haben. Die einzige Wüste Kobi ausgenommen (die Mondgebirge kennen wir noch nicht), und es heben sich keine so breite Ströden wäster Erdhöhen in die Wolken, um in ihren Klüften Ungeheuer hervorbringen und zu nähren. Die electrische Sonne konnte hier aus einem trocknern, sanfter gemischten Erdbreich feinere Gewetze, mildere Epessen, eine reifere Organisation befördern auch auf Menschen und allen Thieren.

Es wäre schön, wenn wir eine Bergkarte oder vielmehr einen Berg-Atlas hätten, auf dem diese Grundsäulen der Erde in den verschiedensten Abschnitten aufgenommen und bemerkt wären, wie sie die Geschichte des Menschengeschlechts fordert. Von vielen Gegenden ist die Ordnung und Höhe der Berge ziemlich genau bestimmt: die Erhebung des Landes über die Meeressfläche, die Beschaffenheit des Bodens auf seiner Oberfläche, der Fall der Ströme, die Richtungen der Winde, die Abweichungen der Magnetaedel, die Grade der Hitze und Kälte sind an andern bemerkt worden, und Einzelnes davon ist auch schon auf einzelnen Charten bezeichnet. Wenn mehrere dieser Bemerkungen, die jetzt in Abhandlungen und Reisebeschreibungen zerstreut liegen, genau gesammelt und auch auf Charten zusammengetragen würden; welche schöne und unterrichtende physikalische Geographie der Erde würde damit in einem Ueberblick auch vor Natur- und Geschichtsforscher der Menschheit haben! der größte Beitrag zu Barrenius, Lulofs und Bergmann's vortheilhaften Werken. Wir sind aber auch hier nur im Anfang: die Bocher, Pallas, Saussure, Sautavie u. A. sammeln in einzelnen Entwürfen zu der reichen Erndte von Aufschlüssen, die wahrscheinlich einst die peruanischen Gebirge (vielleicht die interessantesten Gegenden der Welt für die größere Naturgeschichte) zur Einheit und Gewißheit bringen werden.

dieses reichthümlich: es zeigt sich, daß die Natur, welche unserm
 Auge sich offenbart, eine unendliche Fülle von Leben und Thätigkeit
 in sich schließt. www.libtool.com.cn

Zweites Buch.

I.

Unser Erdball ist eine große Werkstätte zur Or-
 ganisation sehr verschiedenartigen Lebens.

So sehr uns in den Eingeweiden der Erde alles noch als Chaos,
 als Krümmer vorkommt, weil wir die erste Construction des Gan-
 zen nicht zu übersehen vermögen: so nehmen wir doch, selbst in Bezug
 auf das uns das Kleinste und Höchste dünkt, ein sehr bestimmtes Ge-
 setz, eine Gestaltung und Bildung nach ewigen Gesetzen
 wahr, die keine Willkür der Menschen verändert. Wir bemerken
 diese Gesetze und Formen; ihre innern Kräfte aber können wir nicht
 und was in einigen allgemeinen Worten, z. B. Zusammenhang,
 Ausdehnung, Affinität, Schwere dabei bezeichnet soll, was nur
 mit äußern Verhältnissen bekannt machen, ohne uns dem innern
 Wesen im mindesten näher zu führen.

Was indes jeder Stein und Erdborn verkünden ist: ist gewiß
 ein allgemeines Gesetz aller Geschöpfe unsrer Erde; dieses ist: daß
 jedes eine bestimmte Gestalt, eines Daseins im Raum fähig
 kann dies genommen werden: denn alle seine Eigenschaften und
 Wirkungen sind darauf gegründet. Die menschliche Kette reicht
 vom Schöpfer hinab bis zum Reim eines Sandkörnchens; das auch
 dieses seine bestimmte Gestalt hat, in der es sich, oft der schönsten
 Crystallisation nähert. Auch die vernunftlosesten Wesen folgen in
 ihren Theilen demselben Gesetz; nur weiß so viel und mannigfaltige
 Kräfte in ihnen wirken und endlich ein Ganzes zusammengebracht

worden sollte, das mit den verschiedensten Bestandtheilen dennoch einer allgemeinen Einheit diene: so wurden Uebergänge, Vermischungen und mannigfaltige übergehende Formen. Sobald der Kern unsrer Erde, der Granit, da war, war auch das Licht da, das in den dicken Dünsten unsres Erdchaos vielleicht noch als Feuer wirkte, es war eine gröbere mächtigere Luft, als wir jetzt genießen, es war ein vermischteres schwangeres Wasser da, auf ihn zu wirken. Die andringende Säure löset ihn auf und führe ihn zu andern Steinarten über; der ungeheure Sand unsers Erdkörpers ist vielleicht nur die Asche dieses verwitterten Körpers. Das Brennbare der Luft beförderte vielleicht den Kiesel zur Kalkerde, und in dieser organisirten sich die ersten Lebendigen des Meers, die Schalengeschoöpfe: da in der ganzen Natur die Materie früher, als die organische lebendige Form scheint. Noch eine gewaltigere und reiner Wirkung des Feuers und der Kälte ward zur Stoffalkalification erfordert, die nicht mehr die Muschelform, in die der Kiesel springt, sondern schon richtig geometrische Winkel liebet. Auch diese ändert sich nach den Bestandtheilen eines jeden Gesteins, bis sie sich in Gyalactiden und Metallen zuletzt der Pflanzenprossung nähert. Die Schenke, die in den neuen Zeiten so eifrig gelobt wird, dieses vom Diebhaber hier im unterirdischen Reich der Natur eine mannichfaltige geistige Schöpfung; und vielleicht enthält diese nicht bloß die Materie, sondern auch die Grundgesetze und den Schlüssel zu allem, was über der Erde gebildet worden. Ziemer und Schenke sehen auch, daß die Natur zerstören muß, indem sie wieder aufbauen, beseitigen und neu umschaffen, indem sie neu vereint. Von einfachen Gesetzen, sowie von groben Gestalten, schreitet sie in's Zusammengeordnete, Künstliche; Natur und hätten wir einen Sinn, die Abgeschiedenen und ersten Reime der Dinge zu sehen, so würden wir vielleicht im tiefsten Punkt die Progression der ganzen Schöpfung gewahren können. Da ich diese Bemerkungen dieses Viro hier nicht unser Zweck ist; so lasse ich uns mit Eins; die überausste Mischung betrachten, das ist unsre Erde zur Degeneration unsrer Pflanzen, welche auch der Thiere und Menschen fähig war. Wenn auf ihr andre Metalle zerfallen gewesen, wie jetzt das Eisen ist, das sich allenthalben, auch im Wasser, Erde, Pflanzen, Thieren und Menschen findet;

hätten sich die Erzharge, die Schwefel in der Menge auf ihr gefunden, in der sich jetzt der Sand, der Thon, und endlich die gute fruchtbare Erde findet: wohl andre Geschöpfe hätten auf ihr leben müssen! Geschöpfe, in denen auch eine schärfere Temperatur herrschte, statt daß jetzt der Vater der Welt die Bestandtheile unsrer nährenden Pflanzen zu mildern Salzen und Oelen macht. Hierzu bereitet sich allmählig der lose Sand, der feste Thon, der moosige Torf; ja selbst die wilde Eisenerde, und der harte Fels muß sich dazu bequemen. Dieser verwittert mit der Zeit und giebt trocknen Dämmen, wenigstens dem bürren Moose, Raum; jene war unter den Metallen nicht nur die gesundeste, sondern auch die lenkbarste zur Vegetation und Nahrung. Luft und Thau, Regen und Schnee, Wasser und Winde hängen die Erde natürlich; die ihr zugemischten kaltschen Kalkarten helfen ihrer Fruchtbarkeit künstlich auf, und am meisten befördert diese der Tod der Pflanzen und Thiere. Gellsame Mutter, wie haushälterisch und ersparend war dein Giebel! Aller Tod wird neues Leben: die verwesende Fäulung selbst bereitet Gesundheit und frische Kräfte.

Es ist eine alte Klage, daß der Mensch, statt den Boden der Erde zu bauen, in ihre Eingeweide gedrungen ist und mit dem Schaden seiner Gesundheit und Ruhe unter giftigen Dünsten das selbst die Metalle aufsucht, die seiner Pracht und Eitelkeit, seiner Gäßler und Herrschsucht dienen. Daß vieles hierin wahr sey, bezeugen die Folgen, die diese Dinge auf der Oberfläche der Erde hervorgebracht haben, und noch mehr die blaffen Gesichter, die als eingekerkerte Mummien in diesen Reichen des Plutö wählen. Warum ist die Luft in ihnen so anders, die, indem sie die Metalle nährt, Menschen und Thiere tödtet? warum belegte der Schöpfer unsre Erde nicht mit Gold und Diamanten, statt daß er jetzt allen ihren Wesen Gesehe gab, sie todt und lebend mit fruchtbarer Erde zu bereichern? Ohne Zweifel, weil wir vom Golde nicht essen konnten und weil die kleinsten genießbare Pflanze nicht nur für uns nützlich, sondern auch in ihrer Art organischer und edler ist, als der theuerste Kiesel, der Diamant, Smaragd, Amethyst und Saphir genannt wird. — Indessen muß man auch hiebei nichts übertreiben. In den verschiedenen Perioden der Menschheit, die ihr Schöpfer vorausah, und die er selbst nach dem Bau unsrer Erde

zu befördern scheint, lag auch der Zustand, da der Mensch unter sich graben und über sich fliegen lernte. Verschiedene Metalle legte er ihnen sogar gebieten nahe: ~~brut Augen vor~~: die Stämme mußten den Grund der Erde entlösen und ihm ihre Schätze zeigen. Auch die rohesten Nationen haben die Nützlichkeit des Kupfers erkannt, und der Gebrauch des Eisens, das mit seinen magnetischen Kräften den ganzen Erdbörper zu regieren scheint, hat unser Geschlecht beinahe allein von einer Stufe der Lebensart zur andern erhoben. Wenn der Mensch sein Wohnhaus näher sollte: so mußte er's auch kennen lernen; und unsre Meisterin hat die Schwärze bei enge granz bestimmt, in denen wir ihr nachforschen, nachschaffen, bilden und verwandeln können.

Indessen ist's wahr, daß wir vorzüglich bestimmt sind, auf der Oberfläche unsrer Erde als Würmer umherzukriechen, und aufzubauen und auf ihr unser kurzes Leben zu durchleben. Wie klein der große Mensch im Gebiet der Natur sei, sehen wir aus der dünnen Schicht der fruchtbaren Erde, die doch eigentlich allein sein Reich ist. Einige Schuhe tiefer, und er gräbt Sachen hervor, auf denen nichts wächst, und die Jahre und Jahreszeiten erfordern, damit auf ihnen nur schlechtes Gras gedeihe. Tiefer hinab: und er findet oft, wo er sie nicht suchte, seine fruchtbare Erde wieder, die einst die Oberfläche der Welt war; die wandelnde Natur hat sie in ihren fortgehenden Perioden nicht geschont. Muscheln und Schnecken liegen auf den Bergen; Fische und Landthiere liegen versteinert in Schieferen; versteinerte Hölzer und Abdrücke von Blumen, oft beinahe ansehnlich aussehend, Fuß tief. Nicht auf dem Boden, nahe der Erde wandelt du, armer Mensch, sondern auf einem Dach deines Hauses; und durch viele Ueberschwemmungen erst zu dem weichen Grunde, was es dir jetzt ist. Da wächst für dich einiges Gutes; einige Wohnen, deren Mutter dir gleichsam der Zufall heimgeschickte und von denen du als eine Pflanze lebst.

II.

Das Pflanzenreich unserer Erde in Beziehung auf die Menschengeschichte.

Das Gewächsreich ist eine höhere Art der Organisation als alle Gebilde der Erde, und hat einen so weiten Umfang, daß es sich sowohl in diesen verliert, als in mancherlei Sprossen und Aehnlichkeiten dem Thierreich nähert. Die Pflanze hat eine Art Leben und Lebensalter, sie hat Geschlechter und Befruchtung, Geburt und Tod. Die Oberfläche der Erde war eher für sie, als für Thiere und Menschen da; überall drängt sie sich diesen beiden vor und hängt sich in Grasarten, Schimmel und Moosen schon an jene kahlen Felsen an, die noch keinem Fuß eines Lebendigen Wohnung gewähren. Wo nur ein Körnchen lockere Erde ihren Saamen aufnehmen kann und ein Blick der Sonne ihn erwärmt, geht sie auf und stirbt in einem fruchtbaren Tode, indem ihr Staub andern Gewächsen zur bessern Mutterhülle dienet. So werden Felsen begraßt und beblümt: so werden Moräste mit der Zeit zu einer Kräuter- und Blumenwüste. Die verwesete wilde Pflanzenschöpfung ist das immer fortkwirkende Treibhaus der Natur zur Organisation der Geschöpfe und zur weitem Cultur der Erde.

Es fällt in die Augen, daß das menschliche Leben, sofern es Vegetation ist, auch das Schicksal der Pflanzen habe. Wie sie, wird Mensch und Thier aus einem Saamen geboren, der auch als Keim eines künftigen Baums eine Mutterhülle fordert. Sein erstes Gebilde entwickelt sich pflanzenartig im Mutterleibe; ja auch außer demselben ist unser Fiberngebäude in seinen ersten Sprossen und Kräften nicht fast der *Sensitiva* ähnlich? Unse Lebensalter sind die Lebensalter der Pflanze; wir gehen auf, wachsen, blühen, blühen ab und sterben. Ohne unsern Willen werden wir hervorgerufen, und niemand wird gefragt: welches Geschlechts er sein, von welchen Eltern er entsprossen, auf welchem Boden er dürrig oder üppig fortkommen? durch welchen Zufall endlich von innen oder von außen er untergehen wolle? In allen diesem muß der

Mensch höheren Gesetzen folgen, über die er so wenig als die Pflanze Aufschluß erhält, ja denen er beinahe wider Willen mit seinem physischen Dasein dient. So lange der Mensch wächst und der Saft in ihm grünt: wie weit und frohlich dünkt ihm die Welt! Er streckt seine Aeste umher und glaubt zum Himmel zu wachsen. So lockt die Natur ihn in's Leben hinein, bis er sich mit raschen Kräften, mit unermüdbeter Thätigkeit alle die Fertigkeiten erwirbt, die sie auf dem Felde oder Gartenbeet, auf den sie ihn gesetzt hat, viermal an ihm ausbilden wollte. Nachdem er ihre Zwecke erreicht hat, verläßt sie ihn allmählig. In der Blüthenzeit des Frühlings und unsrer Jugend, mit welchen Reichthümern ist allenthalben die Natur beladen! man glaubt, sie wolle mit dieser Blumenwelt eine neue Schöpfung besamen. Einige Monate nachher, wie ist alles so anders! Die meisten Blüthen sind abgefallen; wenige dürre Früchte geblieben. Mit Mühe und Arbeit des Baumes reifen sie; und sogleich gehen die Blätter an's Vertrocknen. Der Baum schützt sein mattes Haar den geliebten Kindern, die ihn verlassen haben; nach: entblättert steht er da; der Sturm raubt ihm seine dürren Aeste, bis er endlich ganz zu Boden sinkt und sich das wenige Dornbüsche in ihm zur Seele der Natur auflöst. — Ist's mit dem Menschen, als Pflanze betrachtet; anders? Welche Unermeßlichkeit von Hoffnungen, Aussichten, Wirkungstrieben fällt dunkel oder lebhaft seine jugendliche Seele! Alles traut er sich zu; und eben weil er sich's zutraut, gelingt's ihm: denn das Glück ist die Braut der Jugend. Wenige Jahre weiter; und es verändert sich alles um ihn, Noth weil er sich verändert. Das wenigste hat er ausgerichtet, was er ausrichten wollte, und glücklich, wenn er es nicht mehr und jetzt zu un rechter Zeit ausrichten will, sondern sich selbst verliert. Im Auge eines höhern Wesens mögen unsre Wirkungen auf der Erde so wichtig, wenigstens gewiß so bestimmt und umschrieben sein, als die Thaten und Unternehmungen eines Baumes. Er entwickelt, was er entwickeln kann, und macht sich, dessen er habhaft werden mag, Meister. Er treibt Sprossen und Kelme, gebiert Früchte und säet junge Bäume; niemals aber kommt er von der Stelle, auf die ihn die Natur gestellt hat, und er kann sich keine einzige der Kräfte, die nicht in ihn gelegt sind, nehmen.

Insonderheit; dankt mich, demüthigt es den Menschen, daß er mit den süßen Trieben, die er Liebe nennt, und in die er so viel Willkür setzt, beinahe eben so blind, wie die Pflanze, den Gesetzen der Natur dient. Auch die Distel, sagt man, ist schön, wenn sie blüht; und die Blüthe, wissen wir, ist bei den Pflanzen die Zeit der Liebe. Der Kelch ist das Bett, die Krone sein Vorhang, die anderen Theile der Blume sind Werkzeuge der Fortpflanzung, die die Natur bei diesen unschuldigen Geschöpfen offen dargelegt und mit aller Pracht geschmückt hat. Den Blumenkelch der Liebe machte sie zu einem Salomonischen Brautbett, zu einem Kelch der Anmuth auch für andre Geschöpfe. Warum that sie dies alles? und knüpfte auch bei Menschen in's Band der Liebe die schönsten Netze; die sich in ihrem Gürtel der Schönheit fanden? Ihr großer Zweck sollte erreicht werden, nicht der kleine Zweck des sinnlichen Geschöpfs allein, das sie so schön ausschmückte: dieser Zweck ist Fortpflanzung, Erhaltung der Geschlechter. Die Natur braucht Keime, sie braucht unendlich viel Keime, weil sie nach ihrem großen Gange tausend Zwecke auf einmal befördert. Sie mußte also auch auf Verlust rechnen, weil alles zusammengebrängt ist und nichts eine Stelle findet, sich ganz auszuwickeln. Aber damit ihr bei dieser scheinbaren Verschwendung dennoch das Wesentliche und die erste Frische der Lebenskraft nimmer fehlte, mit der sie allen Fäulen und Unfällen im Lauf so zusammengebrängter Wesen vorzukommen mußte: machte sie die Zeit der Liebe zur Zeit der Jugend, und zündete ihre Flamme mit dem feinsten und wirksamsten Feuer an, das sie zwischen Himmel und Erde finden konnte. Unbekannte Triebe erwachen, von denen die Kindheit nichts wußte. Das Muge des Jünglings belebt sich, seine Stimme sinkt, die Wangen des Mädchens färben sich: zwei Geschöpfe verlangen nach einander und wissen nicht, was sie verlangen: sie schwärmen nach Einnigung, die ihnen doch die zerkleinerte Natur versagt hat, und schweben in einem Meer der Täuschung. Säßgeträumte Geschöpfe, genießet weiter Zeit; wißet aber, daß ihr damit nicht eure kleinen Träume, sondern angenehm gezwungen, die größte Aussicht der Natur befördert. Im ersten Paar Einer Gattung wollte sie sie alle, Geschlechter auf Geschlechter, pflanzen; sie wählte also fortpflanzende Keime aus den frischesten Augenblicken des Lebens, des Wohlge-

fallert an einander; und indem sie einem lebendigen Wesen etwas von seinem Dasein raubt, wollte sie es ihm wenigstens auf die sanfteste Art rauben. Sobald sie das Geschlecht gesichert hat, läßt sie allmählig das Individuum sinken. Kaum ist die Zeit der Vergattung vorüber, so verliert der Hirsch sein prächtiges Geweih, die Vögel ihren Gesang und viel von ihrer Schönheit, die Fische ihren Wohlgeschmack und die Pflanzen ihre beste Farbe. Dem Schmetterling entfallen die Flügel, und der Athem geht ihm aus; ungeschwächt und allein kann er ein halbes Jahr leben. So lange die junge Pflanze keine Blume trägt, widersteht sie der Kälte des Winters, und die zu frühe tragen, verderben zuerst. Die Musa hat oft hundert Jahr erliebt: sobald sie aber einmal die Blüthe entfaltet hat, so wird keine Erfahrung, keine Kunst hindern, daß nicht der prächtige Stamm im folgenden Jahr den Untergang leide. Die Schampagne wächst 35 Jahr zu einer Höhe von 70 Schuhen, hierauf in vier Monaten noch 30 Schuh; nun blüht sie, bringt Früchte und stirbt in demselben Jahr. Das ist der Gang der Natur bei Entwickelung der Wesen aus einander; der Strom geht fort, indes sich eine Welle in der andern verliert.

* * *

Bei der Verbreitung und Ausartung der Pflanzen ist eine Mehrfältigkeit kenntlich, die sich auch auf die Geschöpfe über ihnen anwenden läßt und zu Ansichten und Gesetzen der Natur vorbe- reitet. Jede Pflanze fordert ihr Klima, zu dem nicht die Beschaffenheit der Erde und des Bodens allein, sondern auch die Höhe des Gebirgs, die Eigenheit der Luft, des Wassers, der Wärme gehört. Unter der Erde lag alles noch durcheinander, und obwohl auch hier jede Stein-, Krystall- und Metallart ihre Beschaffenheit von dem Lande nimmt, in dem sie wuchs und hiernach die eigent- lichen Verschiedenheiten giebt; so ist man doch in diesem Reich des Pluto noch lange nicht zu der allgemeinen geographischen Uebersicht und zu den ordnenden Grundsätzen gekommen, als im schönen Reich der Flora. Die botanische Philosophie a),

a) Daniel philosoph. botanica ist für mehrere Wissenschaften ein classi- sches Buch; hierin wir eine philosophia anthropologica dieser Art, mit der

die Pflanzen nach der Höhe und Beschaffenheit des Bodens, der Luft, des Wassers, der Wärme ordnet, ist also eine augenscheinliche Bitterin zu einer ähnlichen Philosophie in Ordnung der Thiere und Menschen.

Alle Pflanzen wachsen hin und wieder wild in der Welt; auch unsere Kunstgewächse sind aus dem Schoos der freien Natur; wo sie in ihrem Heimatsstrich in größter Vollkommenheit wachsen. Mit den Thieren und Menschen ist's nicht anders: denn jede Menschheit organisiert sich in ihrem Erdstrich zu der ihr natürlichsten Weise. Jede Erbe, jede Gebirgsgart, jeder ähnliche Luftstrich; sowie ein gleicher Grad der Hitze und Kälte ernährt seine Pflanzen. Auf den lappländischen Felsen, den Alpen, den Pyrenäen wachsen, der Entfernung obgenachtet, dieselben oder ähnliche Kräuter; Nordamerika und die hohen Strecken der Tatarei erzeuhen gleiche Kinder. Auf solchen Erdhöhen, wo der Wind die Gewächse umsaugt, bewegt und ihre Sommer länger dauert, bleiben sie zwar klein; sie sind hingegen voll unzähliger Saamenkörner: da, wenn man sie in Gärten vorpflanzt, sie höher wachsen und größere Blätter, aber weniger Frucht tragen. Jedermann sieht die durchschauende Ähnlichkeit zu Thieren und Menschen. Alle Gewächse lieben die freie Luft: sie neigen sich in den Treibhäusern zu der Gegend des Lichts, wenn sie auch durch ein Loch hinaus dringen sollten. In einer eingeschlossenen Wärme werden sie schlanker und rankichter, aber zugleich bleicher, fruchtloser, und lassen nachher, zu plötzlich an die Sonne versetzt, die Blätter sinken. Ob es mit den Menschen und Thieren einer verzärtelnden oder zwangvollen Cultur anders wäre? Mannichfaltigkeit des Erdreichs und der Luft macht Spielarten an Pflanzen; wie an Thieren und Menschen; und je mehr jene an Sachen der Erde, an Form der Blätter, an Zahl der Blumenstiele gewinnen; desto mehr verlieren sie an Kraft der Selbstfortpflanzung. Ob es bei Thieren und Menschen (die größere Stärke ihrer vielfacheren Natur abgerechnet) anders wäre? Gewächse,

Kürze und vielseitigen Genauigkeit geschrieben: so wäre ein Leitfaden da, dem jede hinzukommende Bemerkung folgen könnte. Der Abt Soulaire hat in seiner hist. naturelle de la France meridionale (P. II. T. I.) einen Entwurf zur allgemeinen physischen Geographie des Pflanzenreichs gegeben, und vermischt ihn auch über Thiere und Menschen.

die in wärmeren Ländern zur Baumesgröße wachsen, lebend in kalten Gegenden kleine Sträucher. Diese Pflanze ist für das Meer, jene für den Sumpf, diese für Quellen und Seen geschaffen; die eine liebt den Schnee, die andre den überschwemmenden Regen der heißen Zone; und alles dies charakterisirt ihre Gestalt, ihre Bildung. Verweilt uns dieses alles nicht vor, auch in Aufsehung des organischen Gebäudes der Menschheit, sofern wir Pflanzen sind, dieselben Vorurtheile zu erwarten?

Insonderheit ist es angenehm, die eigne Art zu bemerken, mit der die Gewächse sich nach der Jahreszeit, ja gar nach der Stunde des Tages richten und sich nur allmählig zu einem fremden Klima gewöhnen. Näher am Pol verspäten sie sich im Wachsen und reifen desto schneller, weil der Sommer später kommt und stärker wirkt. Pflanzen, die in den südlichen Welttheilen gewachsen, nach Europa gebracht wurden, reiften das erste Jahr später, weil sie noch die Sonne ihres Klima erwarteten; den folgenden Sommer allmählig geschwinder, weil sie sich schon zu diesem Lustort gewöhnten. In der künstlichen Wärme des Treibhauses hielt jede noch die Zeit ihres Vaterlandes, wenn sie auch 50 Jahr in Europa gewesen war. Die Pflanzen vom Cap blühten im Winter, weil alldamals in ihrem Vaterlande Sommerzeit ist. Die Wunderblume blühet in der Nacht; vermuthlich (sagt Linneus), weil sodann in Amerika, ihrem Vaterlande, Tageszeit ist. So hält Jede ihre Zeit, selbst ihre Stunde des Tages, da sie sich schließt und aufhüt. „Diese Dinge“, sagt der botanische Philosoph ^{b)}, „scheinen zu weisen, daß etwas mehr zu ihrem Wachsthum gehöre, als Wärme und Wasser“; und gewiß hat man auch bei der organischen Verschiedenheit des Menschengeschlechts und bei seiner Gewöhnung an fremde Climate auf etwas mehr und anderes, als auf Hitze und Kälte zu merken, zumal wenn man von einem andern Hemisphär redet.

Endlich, wie die Pflanze sich zum Menschenreich geselle; welche ein Feld von Merkwürdigkeiten wäre dieses, wenn wir ihn nachgehen könnten! Man hat die schöne Erfahrung gemacht ^{c)}, daß

b) S. Abhandlung der schwedischen Akademie der Wissenschaft. B. 1. S. 6. u. f.

c) Ingenhousz, Versuche mit den Pflanzen; Leipzig 1780. S. 49.

die Gewächse zwar so wenig als wir von reiner Luft leben können; daß aber gerade das, was sie einsaugen, das Brennbare sei, was Thiere tödtet und in allen animalischen Körpern die Fäulniß befruchtet. Man hat bemerkt, daß sie dies nützliche Geschäft, die Luft zu reinigen, nicht mittelst der Wärme, sondern des Lichts thun, das sie, selbst bis auf die kalten Mondesstrahlen einsaugen. Heilsame Kinder der Erde! was uns zerstört, was wir verpestet athmen, ziehet ihr an euch; das zarteste Medium muß es mit euch vereinigen und ihr gebet es rein wieder. Ihr erhaltet die Gesundheit der Geschöpfe, die euch vernichten; und wenn ihr sterbt, seid ihr noch wohlthätig; ihr macht die Erde gesunder und zu neuen Geschöpfen eurer Art fruchtbar.

Wenn die Gewächse zu nichts als hiezu dienen, wie schön vorzuziehen wäre ihr stilles Dasein in's Reich der Thiere und Menschen! Nun aber, da sie zugleich die reichste Speise der thierischen Schöpfung sind und es insonderheit in der Geschichte der Lebensarten des Menschengeschlechts so viel darauf ankam, was jedes Volk in seinem Erdstrich für Pflanzen und Thiere vor sich fand, die ihn zur Nahrung dienen konnten; wie mannichfaltig und neu verflocht sich damit die Geschichte der Naturreiche. Die ruhigsten, und wenn man sagen darf, die menschlichsten Thiere leben von Pflanzen; an Nationen, die eben diese Speise wenigstens öfters genießen, hat man eben diese gesunde Ruhe und heitre Sorglosigkeit bemerkt. Alle fleischfressenden Thiere sind ihrer Natur nach wilder; der Mensch, der zwischen ihnen steht, muß, wenigstens dem Bau seiner Zähne nach, kein fleischfressendes Thier sein. Ein Theil der Erdnationen lebt großentheils noch von Milch und Gewächsen; in früheren Zeiten haben mehrere davon gelebt: und welchen Reichtum hat ihnen auch die Natur im Mark, im Saft, in den Früchten, ja gar in den Rinden und Zweigen ihrer Erdgewächse beschlehen, wo oft Ein Baum eine ganze Familie nährt! Wunderbar ist jedem Erdstrich das Seine gegeben, nicht nur in dem, was es gewährt, sondern auch in dem, was es an sich zieht und wegnimmt. Denn da die Pflanzen von dem Brennbaren der Luft, mithin zum Theil von denen für uns schädlichsten Dünsten leben; so organisiert sich auch ihr Gegengift nach der Eigenheit eines jeden Landes, und sie bereiten für den immer zur Fäulniß gehenden animalischen Kör-

per Straß die Arzneyen, die eben für die Krankheiten dieses Erdstrichs sind. Der Mensch wird sich also so wenig zu beschweren haben, daß es auch giftige Pflanzen in der Natur gebe: da diese eigentlich nur abgeleitete Randle des Gifts, also die wohlthätigsten zur Gesundheit der ganzen Gegend sind, und in seinen Händen, zum Theil schon in den Händen der Natur, die wirksamsten Gegenstoffe werden. Selten hat man eine Gewächs- oder Thierart dieses und jenes Erdstrichs ausgerottet, ohne nicht bald die offenbarsten Nachteile für die Bewohnbarkeit des ganzen zu erfahren; und hat die Natur endlich nicht jeder Thierart und an seinem Theil auch dem Menschen Sinne und Organe genug verliehen, Pflanzen, die für ihn dienen, auszusuchen und die Schädlichen zu verwerfen?

Es müßte ein angenehmer Lustgang unter Bäumen und Pflanzen sein, wenn man diese großen Naturgesetze der Nützlichkeit und Einwirkung derselben in's Menschen- und Thierreich durch die verschiedenen Striche unsrer Erde verfolgte; wir müssen uns begnügen, auf dem ungemessen weiten Felde künftig bei Gelegenheit nur einige einzelne Blumen zu brechen und den Wunsch einer allgemeinen vortänischen Geographie für die Menschengeschichte einem eignen Liebhaber und Kenner empfehlen.

III.

Das Reich der Thiere in Beziehung auf die Menschengeschichte.

Der Menschen ältere Brüder sind die Thiere. Ehe jene da waren, waren diese: und auch in jedem einzelnen Bande fanden die Abstammlinge des Menschengeschlechts die Gegend, wenigstens in einigen Elementen, schon besetzt: denn wovon sollte außer den Pflanzen sonst der Abstammling leben? Jede Geschichte des Menschen also, wie ihn außer diesem Verhältniß betrachtet, muß mangelhaft und einseitig werden. Freilich ist die Erde dem Menschen gegeben; aber nicht ihm allein, nicht ihm zuſörderſt; in jedem Element machten ihm die Thiere seine Allinherrschaft streitig. Dies Geschlecht mußte er zähmen: mit jenem lange kämpfen. Einige entronnen

seiner Gattung mit andern lebt er in ewigen Kriege. Kurz, so viel Geschicklichkeit, Klugheit, Herz und Macht jede Art unserer, so weit nahm sie Besitz auf der Erde.

Es gehört also nicht hieher: ob der Mensch Vernunft, und ob die Thiere keine Vernunft haben? Haben sie diese nicht, so besitzen sie etwas anderes zu ihrem Vortheil: denn gewiß hat die Natur keines ihrer Kinder verwahrloset. Verliese sie ein Geschöpf, wer sollte sich sein annehmen? da die ganze Schöpfung in einem Kriege ist und die entgegengesetzten Kräfte einander so nahe liegen. Der Gott gleiche Mensch wird hier von Schlangen, dort von Insekten verfolgt; hier vom Tiger, dort vom Hai verschlungen. Alles ist im Streit gegen einander, weil alles selbst bedrängt ist; es muß sich seiner Haut wehren und für sein Leben sorgen.

Warum that die Natur dies? warum drängte sie so die Geschöpfe auf einander? Weil sie im kleinsten Raume die größte und vielfachste Anzahl der Lebenden schaffen wollte, wo also auch Eins das Andre überwältiget, und nur durch das Gleichgewicht der Kräfte Friede wird in der Schöpfung. Jede Gattung sorgt für sich, als ob sie die Einzige wäre; ihr zur Seite steht aber eine andre da, die sie einschränkt, und nur in diesem Verhältniß entgegengesetzter Arten fand die Schöpferin das Mittel zur Erhaltung des Ganzen. Sie wog die Kräfte, sie zählte die Glieder, sie bestimmte die Triebe der Gattungen gegen einander; und ließ übrigens die Erde tragen, was sie zu tragen vermochte.

Es kümmert mich also nicht: ob große Thiergattungen untergegangen sind? Ging der Mammuth unter, so gingen auch Riesen unter; es war ein anderes Verhältniß zwischen den Geschlechtern. Wie es jetzt ist, sehen wir das offenbare Gleichgewicht, nicht nur im Ganzen der Erde, sondern auch selbst in einzelnen Welttheilen und Ländern. Die Kultur kann Thiere verdrängen: sie kann sie aber schwerlich ausrotten, wenigstens hat sie dies Werk noch in keinem großen Erdtheil vollendet; und muß sie statt der verdrängten wilden nicht in einem größeren Maaß zahmere Thiere nähren? Noch ist also, bei der gegenwärtigen Beschaffenheit unsrer Erde, keine Gattung ausgegangen; ob ich gleich nicht zweifle, daß, da diese anders war, auch andre Thiergattungen haben sein können; und

wenn sie sich ~~nur~~ durch Kunst oder Natur ~~nützlich~~ haben sollen, auch ein andres Verhältniß der lebendigen Geschöpfe sein werde.

www.libtool.com.cn

Kurz, der Mensch trat auf eine bewohnte Erde: alle Elemente, Sümpfe und Ströme, Sand und Luft waren mit Geschöpfen erfüllt oder füllten sich mit Geschöpfen; und er mußte sich durch seine Götterkunst der List und Macht einen Platz seiner Herrschaft auswirken. Wie er dies gethan habe? ist die Geschichte der Cultur, an der die rohesten Völker Antheil nehmen; der interessanteste Theil der Geschichte der Menschheit. Hier bemerke ich nur Eins, daß die Menschen, indem sie sich allmählig die Herrschaft über die Thiere erwarben, das meiste von Thieren selbst lernten. Diese waren die lebendigen Funken des göttlichen Verstandes, von denen der Mensch, in Absicht auf Speise, Lebensart, Kleidung, Geschicklichkeit, Kunst, Triebe in einem größern oder kleinern Kreise die Strahlen auf sich zusammen lenkte. Je mehr, je heller er dieses that, je klügere Thiere er vor sich fand, je mehr er sie zu sich gewöhnte und im Kriege oder Frieden vertraut mit ihnen lebte: desto mehr gewann auch seine Bildung, und die Geschichte seiner Cultur wird sonach einem großen Theil nach zoologisch und geographisch.

Zweitens. Da die Varietät der Climate und Länder, der Steine und Pflanzen auf unsrer Erde so groß ist; wie größer wird die Verschiedenheit ihrer eigentlichen lebendigen Bewohner! Nur schränkt man diese nicht auf die Erde ein: denn auch die Luft; das Wasser; selbst die innern Theile der Pflanzen und Thiere wimmeln von Leben. Zahlloses Heer, für das die Welt gemacht ist, wie für den Menschen! Rege Oberfläche der Erde, auf der alles, so tief und weit die Sonne reicht, genießt, wirkt und lebt.

Ich will mich in die allgemeinen Sätze nicht einlassen, daß jedes Thier sein Element, sein Clima, seinen eigenthümlichen Wohnplatz habe, daß einige sich wenig, andre mehr, und wenige Gattungen sich beinahe so weit verbreitet haben, als sich der Mensch verbreitet; wir haben hierüber ein sehr durchdachtes und mit wis-

fenschaftlichem Fleiß gesammeltes Buch 4): J. Zimmermann's geographische Geschichte des Menschen und der allgemein verbreiteten vierfüßigen Thiere. Was ich hier auszeichne, sind einige besondre Bemerkungen, die wir auch bei der Menschengeschichte bekräftigt finden werden.

1. Auch die Gattungen, die fast überall auf der Erde leben; gestalten sich beinahe in jedem Klima anders. Der Hund ist in Lappland häßlich und klein: in Sibirien wird er wohlgestalter, hat aber noch steife Ohren und keine beträchtliche Größe; in den Gegenden, wo die schönsten Menschen leben, sagt Buffon, findet man auch die schönsten und größten Hunde. Zwischen den Wendekreisen verliert er seine Stimme, und im Stande der Wildheit wird er dem Jackhall ähnlich. Der Dachs in Madagaskar trägt einen Höcker 50 Pfund schwer, der in weitem Gegenden allmählig abnimmt; und so variiert dieses Geschlecht an Farbe, Größe, Stärke, Muth beinahe nach allen Gegenden der Erde. Ein europäisches Schaaf bekam am Vorgebirge der guten Hoffnung einen Schwanz von 19 Pfunden: in Island treibt es bis 5 Hörner: im Orfordshen in England wächst es bis zur Größe eines Esels, und in der Türkei ist's getieget. So gehen die Verschiedenheiten bei allen Thieren fort, und sollte sich der Mensch, der in seinem Muskeln- und Nervengebäude größtentheils auch ein Thier ist, nicht mit den Klimaten verändern? nach der Analogie der Natur wäre es ein Wunder, wenn er unverändert bliebe.

2. Alle gezähmte Thiere sind ehemals wild gewesen, und von den meisten hat man noch, insonderheit in den asiatischen Gebirgen, ihre wilden Urbilder gefunden; gerade an dem Ort, wo wenigstens von unsrer obern Erdfugel wahrscheinlich das Vaterland der Menschen und ihrer Cultur war. Je weiter von dieser Gegend, insonderheit wo der Uebergang schwerer war, mindern sich die Gattungen der gezähmten Thiere, bis endlich in Neugulneg, Neuseeland und den Inseln des Südmeers das Schwein, der Hund und die Rasse ihr ganzer Thierreichthum waren.

3. Amerika hatte größtentheils seine eignen Thiere; wenig

4) Ediz. 1778 — 1783. 3 Bände mit einer gemmen und feinen zoologischen Weltaarte.

seinen Gehalt: gemäß, wie die Bildung desselben aus lange, überschwemmten Tiefen und ungeheueren Höhen sie haben mußte. Wenige große Landthiere hatte es, und noch weniger die zähmbare oder gezähmt waren; desto mehr Gattungen von Fledermäusen, Säugethieren, Ratten, Mäusen, den Uau, das Ali, Heere von Insekten, Amphibien, Kröten, Eideren u. s. Jedermann begreift, was dies auf die Geschichte der Menschen für Einfluß haben werde.

4. In Gegenden, wo die Kräfte der Natur am wirksamsten sind, wo sich die Hitze der Sonne mit regelmäßigen Winden, starken Ueberschwemmungen, gewaltigen Ausbrüchen der elektrischen Materie, kurz mit allem in der Natur vereinet, was Leben wirkt und lebendig heißt: in ihnen giebt es auch die ausgebildetsten, stärksten, größten, muthvollsten Thiere, so wie die würzreichste Pflanzenschöpfung. Afrika hat seine Heerden von Elephanten, Zebra's, Hirschen, Affen, Büffeln: die Löwen, Tiger, das Krokodill, das Flußpferd erscheinen in ihm in voller Rüstung: die höchsten Bäume heben sich in die Luft und prangen mit den saftreichsten, nützlichsten Früchten. Die Reichthümer Asiens im Pflanzen- und Thierreich kennt ein jeder; sie treffen am meisten auf die Gegenden, wo die Elektrische Kraft der Sonne, der Luft, der Erde im größten Strom ist. Wo diese hingegen, entweder an sich schwächer und unregelmäßiger wirkt, wie in den kalten Ländern, oder wo sie im Wasser, in laugenhaften Salzen, in feuchten Harzen zurückgetrieben oder festgehalten wird: da scheinen sich auch nimmer jene Geschöpfe zu entwickeln, zu deren Bildung das ganze Spiel der Electricität gehört. Träge Wärme mit Feuchtigkeit gemischt, bringt Heere von Insekten und Amphibien hervor; keine jener Wundergestalten der alten Welt, die ganz von regem Feuer durchglüht sind. Die Muskelkraft eines Löwen, der Sprung und Blick eines Tigers, die feine Verständigkeit des Elephanten, das sanfte Wesen der Gazelle, die verschmigte Bosheit eines afrikanischen oder asiatischen Affen, sind keinem Thier der neuen Welt eigen. Mit Mühe haben sich diese gleichsam aus dem warmen Schlamm losgewunden; diesem fehlt's an Zähnen, jenem an Füßen und Klauen, einem dritten am Schwanz, und den meisten an Größe, Muth und Schnellkraft. Auf den Gebirgen werden sie belebterer Art; sie reichen aber auch nicht an die

Thiere der alten Welt, und die meisten zeigen, daß ihnen die Thiere jähren oder schuppenartigen Wosen der rindische Giron pöte
 5. Endlich wird es, was ich bei den Pflanzen bemerken, bei den Thieren vielleicht noch sonderbarere Erscheinungen geben; nämlich ihre oft widersinnige Art und ihr langsames Gewohnen in ein fremdes, zumal antipodisches Klima. Der amerikanische Bär, von Linné beschrieben e), hielt auch in Schweden die amerikanische Tag- und Nachtzeit. Er schlief von Mitternacht bis zu Mittag, und spazierte vom Mittage bis zur Mitternacht, als ob es sein amerikanischer Tag wäre; mit seinen übrigen Instinkten erhielt er sich auch seines Vaterlandes Zeitmaß. Sollte diese Bemerkung nicht mehrerer aus andern Strichen der Erde, aus der öst- und südlichen Halbsphäre werth sein? und wenn diese Verschiedenheit von Thieren gilt, sollte das Menschengeschlecht, seinem eigenthümlichen Charakter unbeschadet, ganz leer davon ausgehn?

IV.

Der Mensch ist ein Mittelgeschöpf unter den Thieren der Erde.

1.

Als Linnéus die Arten der säugenden Thiere auf 230 brachte, unter denen er schon die säugenden Wasserthiere mit begreift, zählte er der Vögel 946, der Amphibien 292, der Fische 404, der Insekten 3060, der Gewürme 1205 Arten; offenbar also waren die Landthiere die mindesten, und die Amphibien, die ihnen am nächsten kommen, folgten nach ihnen. In der Luft, im Wasser, in den Wörstern, im Sande vermehrten sich die Geschlechter und Arten; und ich glaube, daß sie sich bei weitem Entdeckungen immer ungefähr in dem nämlichen Verhältniß vermehren werden. Wenn nach Linnéus Tode die Arten der Säugethiere bis auf 450 gewachsen; so rechnet Buffon auf 2000 Vögel, und Forster allein entdeckte auf einigen Inseln

e) Abhandlung der schwedischen Academie der Wissenschaften, B. 9. S. 300.

des Weltmeeres eine neue harte Ausföhrung 100 neue Arten derselben, wo es davor keine neuentdeckte Landthiere gab. Geht dieses Verhältnis fort, und es werden künftig mehr neue Insekten, Vögel, Gewürme, und völlig neue Gattungen der Landthiere bekannt werden; so viel ihrer auch in dem noch unburchersam Afrika sein mögen; so können wir nach aller Wahrscheinlichkeit den Zusammenhang der Klassen der Geschöpfe erweitern sich, je mehr sie sich vom Menschen entfernen; je näher ihm, desto weniger werden die Gattungen der sogenannten vollkommenern Thiere.

2. Nun ist unverkübar, daß bei aller Verschiedenheit der lebendigen Wesen überall eine gewisse Einförmigkeit des Baues und gleichsam eine Hauptform zu herrschen scheint, die in der reichsten Verschiedenheit wechselt. Der ähnliche Knochenbau der Landthiere fällt in die Augen: Kopf, Rumpf, Hände und Füße sind überall die Haupttheile; selbst die vornehmsten Glieder derselben sind nach Einem Prototyp gebildet und gleichsam nur unendlich variirt. Der innere Bau der Thiere macht die Sache noch augenscheinlicher, und manche rohe Gestalten sind im Inwendigen der Haupttheile dem Menschen sehr ähnlich. Die Amphibien gehen von diesem Hauptbilde schon mehr ab; Vögel, Fische, Insekten, Wassergeschöpfe noch mehr, welche letzte sich in die Pflanzen- oder Steinschöpfung verlieren. Weiter reicht unser Auge nicht; indessen machen diese Uebergänge es nicht unwahrscheinlich, daß in den Seegeschöpfen, Pflanzen, ja vielleicht gar in den todgenannten Wesen Eine und dieselbe Anlage der Organisation, nur unendlich roher und verworrener herrschen mag. Im Blick des ewigen Wesens, der alles in einem Zusammenhang sieht, hat vielleicht die Gestalt des Gottähnlichen, wie es sich zeigt, und der Schneeflocke, die sich an ihm bildet, noch immer ein analoges Verhältnis mit der Bildung des Embryos im Mutterleibe. Wir können also das zweite Hauptgesetz annehmen: daß, je näher dem Menschen auch alle Geschöpfe in der Hauptform mehr oder minder Ähnlichkeit mit ihm haben; und daß die Natur bei der unendlichen Varietät, die sie liebet, alle Lebendigen unserer Erde nach Einem Hauptplasma der Organisation gebildet zu haben scheint.

3. Es erhellet also von selbst, daß, da diese Hauptform nach Geschlechtern, Arten, Bestimmungen, Elementen immer variiert werden mußte, Ein Exemplar das andere erkläre. Was die Natur bei diesem Geschöpf als Nebenwerk hinwarf, führte sie bei dem andern gleichsam als Hauptwerk aus; sie setzte es in's Licht, vergrößerte es, und ließ die andern Theile, obwohl immer noch in der überdachtesten Harmonie, diesem Theil jetzt dienen. Anderswo herrschen wiederum diese dienenden Theile, und alle Wesen der organischen Schöpfung erscheinen also als *disiecti membra poëtae*. Wer sie studiren will, muß Eins im Andern studiren: wo dieser Theil verhält und vernachlässigt erscheinet, weist er auf ein anderes Geschöpf, wo ihn die Natur ausgebildet und offen darlegte. Auch dieser Satz findet seine Bestätigung in allen Phänomenen übergeordneter Wesen.

4. Der Mensch endlich scheint unter den Erdthieren das feine Mittelgeschöpf zu sein, in dem sich, so viel es die Einzelheit seiner Bestimmung zuließ, die meisten und feinsten Strahlen ihm ähnlicher Gestalten sammeln. Alles in gleichem Maas konnte er nicht in sich fassen: er mußte also diesem Geschöpf an Feinheit eines Sinnes, jenem an Muskelkraft, einem Dritten an Elasticität der Fibern nachstehn; so viel sich aber vereinigen ließ, ward in ihm vereinigt. Mit allen Landthieren hat er Theile, Triebe, Sinne, Fähigkeiten, Künste gemein; wo nicht ererbet, so doch erlernt, wo nicht ausgebildet, so doch in der Anlage. Man könnte, wenn man die ihm nahen Thierarten mit ihm vergleicht, beinahe kühn werden, zu sagen; sie seien gebrochene und durch katoptrische Spiegel auseinandergerissene Strahlen seines Bildes. Und so können wir den vierten Satz annehmen: daß der Mensch ein Mittelgeschöpf unter den Thieren, d. i. die ausgearbeitete Form sei, in der sich die Züge aller Gattungen um ihn her im feinsten Inbegriff sammeln.

Ich hoffe nicht, daß die Aehnlichkeit, auf die ich zwischen Menschen und Thieren zeige, mit jenen Spielen der Einbildung werde verwechselt werden, da man bei Pflanzen und sogar bei Steinen äußerer Glieder des menschlichen Körpers aufsuchte und darauf Systeme baute. Jeder Vernünftige belacht diese Spiele, da gerade mit der äußern Gestalt die bildende Natur innere Aehnlichkeiten des Baues

verdeckt und verborgen. Wie manche Thiere, die uns von außen so unendlich scheinen, sind aus in Wahrheit, im Inneren, in den vornehmsten Lebens- und Empfindungstheilen, ja in den Lebensverrichtungen selbst auf die auffallendste Weise ähnlich! Man gehe die Vergleicherungen Daubentons, Perraults, Buffons und anderer Akademiker durch; und der Augenschein zeigt es deutlich. Die Naturgeschichte für Jünglinge und Kinder muß sich, um dem Auge und Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, an einzelnen Uaterscheidungen der äußern Gestalt begnügen! die männliche und philosophische Naturgeschichte sucht den Bau des Thiers von innen aus aufzudecken, um ihn mit seiner Lebensweise zu vergleichen und den Charakter und Standort des Geschöpfes zu finden. Bei den Pflanzen hat man diese Methode die natürliche genannt, und auch bei den Thieren muß die vergleichende Anatomie Schritt vor Schritt zu ihr führen. Mit ihr bekommt der Mensch natürlichster Weise an sich selbst einen Faden, der ihn durchs große Labyrinth der lebendigen Schöpfung begleitet, und wenn man bei irgend einer Methode sagen kann, daß unser Geist dem durchdenkenden, vielmehrfassenden Verstande Gottes nachzudenken wage, so ist's bei dieser. Bei jeder Abweichung von der Regel, die uns der oberste Künstler als ein Gesetz Polyphets im Menschen darstellte, werden wir auf eine Ursache geführt: warum er hier abwich? zu welchem Zweck er dort anders formte? und so wird uns Erde, Luft, Wasser, selbst die tiefste Tiefe der belebten Schöpfung ein Vorrathshaus seiner Gedankens, seiner Empfindungen nach und zu Etwas Haupt und der Kunst und Weisheit.

Welchen großen und reichen Anblick giebt diese Aussicht über die Geschöpfe der unendlichen und unähnlichen Wesen! Sie scheidet die Reiche der Natur und die Classen der Geschöpfe nach ihren Elementen und verbindet sie mit einander, auch in dem entferntesten wird der weitgezogene Radius aus Einem und demselben Mittelpunkt sichtbar. Aus Luft und Wasser, aus Höhen und Tiefen sehe ich gleichsam die Thiere zum Menschen kommen, wie sie dort zum Urvater unsers Geschlechts kamen und Schritt vor Schritt sich seiner Gestalt nähern. Der Vogel fliegt in der Luft: jede Abweichung seiner Form vom Bau der Landthiere läßt sich aus seinem Element erklären; sobald er auch nur in einer häßlichen Mittelgattung die Erde

berührt; wird er (wie in den Fledermäusen und Vampyrs) dem Gerippe des Menschen ähnlich. Der Fisch schwimmt im Wasser; noch sind seine Füße und Hände in Flossfedern und einen Schwanz verwachsen: er hat noch wenig Artikulation der Glieder. Sobald er die Erde berührt, wickelt er, wie der Manati, wenigstens die Vorderfüße los und das Weib bekommt Brüste. Der Seebär und Seelöwe hat seine vier Füße schon kenntlich, ob er gleich die hintersten noch nicht gebrauchen kann und die fünf Zehen derselben noch als Lappen von Flossfedern nach sich ziehet; er kriecht indes, wie er kann, leise heran, um sich am Strahl der Sonne zu wärmen, und ist schon einen kleinen Tritt über die Dumpsheit des unförmlichen Seehundes erhoben. So gehet's aus dem Staube der Würmer, aus den Kalkhäusern der Muscheltiere, aus den Gespinnten der Insekten allmählig in mehr gegliederte, höhere Organisationen. Durch die Amphibien gehet's zu den Landthieren hinauf, und unter diesen ist selbst bei dem abscheulichen Unau mit seinen drei Fingern und zwei Vorderbrüsten schon das nähere Analogon unsrer Gestalt sichtbar. Nun spielt die Natur und übet sich rings um den Menschen an grössten Mancherlei der Anlagen und Organisationen. Sie vertheilte die Lebensarten und Triebe, bildete die Geschlechter einander feindlich; indes alle diese Scheinwidersprüche zu Einem Ziel führen. Es ist also anatomisch und physiologisch wahr, daß durch die ganze belebte Schöpfung unsrer Erde das Analogon Einer Organisation herrsche; nur also, daß, je entfernter vom Menschen, je mehr das Element des Lebens der Geschöpfe von ihm absteht, die sich immer gleiche Natur auch in ihren Organisationen das Hauptbild verlassen mußte. Je näher ihm, desto mehr zog sie Classen und Rassen zusammen, um in seinem, dem heiligen Mittelpunkt der Erbeschöpfung, was sie kann, zu vereinen. Freue dich deines Standes, o Mensch, und studire dich, edles Mittelgeschöpf, in allem, was um dich lebet.

Drittes Buch.

I.

Vergleichung des Baues der Pflanzen und Thiere, in Rücksicht auf die Organisation des Menschen.

Das erste Merkmal, wodurch sich unsern Augen ein Thier unterscheidet, ist der Mund. Die Pflanze ist, wenn ich so sagen darf, noch ganz Mund: sie saugt mit Wurzeln, Blättern und Röhren; sie liegt noch, wie ein unentwickeltes Kind, in ihrer Mutter Schoos und an ihren Brüsten. Sobald sich das Geschöpf zum Thier organisiert, wird an ihm, selbst ehe noch ein Haupt unterscheidbar ist, der Mund merklich. Die Arme des Polypen sind Mäuler; in Würmern, wo man noch wenig innere Theile unterscheidet, sind Speisekanäle sichtbar; ja bei manchen Schalthieren liegt der Zugang derselben, als ob es noch Wurzel wäre, am Untertheil des Thieres. Diesen Canal also bildete die Natur an ihren Lebendigen zuerst aus, und erhält ihn bis zum organisirtesten Wesen. Die Insekten sind im Zustande der Larven fast nichts als Mund, Magen und Eingeweide; die Gestalt der Fische und Amphibien, endlich sogar der Vögel und Landthiere, ist auch in ihrer horizontalen Lage dazu gebildet. Nur je höher hinauf, desto vielfach geordneter werden die Theile. Die Deffnung enget sich, Magen und Eingeweide nehmen einen tiefern Platz; endlich bei der aufgerichteten Stellung des Menschen tritt auch äußerlich der Mund, der am Kopf des Thiers noch immer der vorstehende Theil war, unter die höhere Organisation des Antlitzes zurück: edlere Theile erfüllen die Brust; und die Werkzeuge der Nahrung.

rung sind in die niedere Region hinab geordnet. Das edlere Geschöpf soll nicht mehr dem Bauch allein dienen, dessen Herrschaft in allen Classen seiner untern Brüder auch nach Theilen des Körpers und nach Verrichtungen des Lebens so weit und groß war.

Das erste Hauptgesetz also, dem irgend der Trieb eines Lebendigen dienet, ist Nahrung. Die Thiere haben ihn mit der Pflanze gemein: denn auch die Thiere ihres Baues, die Speise einsaugen und ausarbeiten, bereiten Gäfte und sind ihrem Gewebe nach pflanzenartig. Bloss die feinere Organisation, in welche die Natur sie setzte, die mehrere Mischung, Läuterung und Ausarbeitung der Lebensäfte, nur diese befördert nach Classen und Arten allmählig den feinem Strom, der die edlern Theile befeuchtet, je mehr die Natur je mehr niedrigeren Geschöpfen. Solchen Menschen, bloß auf die nothdürftige Nahrung derer niedrigeren Geschöpfe achtend, die trägt sie noch mit dir; du bist ein Speisefresser, mit deine niedrigeren Brüder.

Nur unendlich hat uns die Natur gegen sie veredelt. Die Zähne, die bei Insekten und andern Thieren Hände sein müssen, den Raub zu halten und zu zerreißen, die Kräfer, die bei Fischen und Raubthieren mit wunderbarer Macht wirken; wie edel sind sie bei dem Menschen zurückgesetzt und ihre ihnen noch einwohnende Stärke gezähmt^{a)}. Die vielen Magen der niedrigeren Geschöpfe sind bei ihm und einigen Landthieren, die sich von innen seiner Gestalt nähern, in Einen zusammen gepreßt, und sein Mund endlich ist durch das reinste Göttergeschenk, die Rede, geheiligt. Wärmer, Insekten, Fische, die meisten Amphibien sind stumm mit dem Munde: auch der Vogel thut nur mit der Kehle: jedes der Landthiere hat wenige herrschende Sinne, so viel zur Haushaltung seines Geschlechts gehören; der Mensch allein besitzt wahre Sprachorgane mit den Werkzeugen des Geschmacks und der Speise; also das Geiste mit den Irdenen der niedrigsten Nothdurft zusammen geordnet. Somit er Speise für den niedrigen Leib verarbeitet, verarbeitet er auch in Worten die Nahrung der Gedanken.

Der zweite Beruf der Geschöpfe ist Fortpflanzung: die Bestimmung dazu ist schon im Bau der Pflanzen sichtbar. Wenn die-

a) Man sehe von der Kraft dieser Theile Haller's Element. Physiol. T. VI. p. 14/15.

nen Wurzel und Stamm, Kiste und Blätter? wenn hat die Natur den obersten, oder doch den ausgefülltesten Platz eingeräumt? der Blätter, der *Aroney* und wir sehen, sie sind die Zeugungstheile der Pflanze. Sie also sind zum schönsten Haupttheil dieses Geschöpfes gemacht; auf ihre Ausbildung ist das Leben, das Geschäft, das Vergnügen der Pflanze, ja selbst die einzige sichtbar-wirkliche Bewegung derselben berechnet; es ist diese nämlich der sogenannte Schlaf der Pflanzen. Gewächse, deren Saamenbehälter hinlänglich gesichert sind, schlafen nicht: eine Pflanze nach der Befruchtung schläft auch nicht mehr. Sie schloß sich also nur mit Rücksicht zu, die innern Theile der Blume gegen die rauhe Winterung zu bewahren; und so ist alles bei ihr, wie auf Nahrung und Wachsthum, so auch auf Fortpflanzung und Befruchtung gerechnet: eines andern Zwecks der Thätigkeit war sie nicht fähig.

Nicht also bei den Thieren. Die Werkzeuge der Fortpflanzung sind ihnen nicht zur Krone gemacht (nur einige der niedrigsten Geschöpfe haben diese Theile dem Haupt nahe), sie sind vielmehr, nach der Bestimmung des Geschöpfes nach, edlern Gliedern untergeordnet. Herz und Lunge nehmen die Brust ein: das Haupt ist seinem Sinnen geweiht, und überhaupt ist dem ganzen Bau nach das Hirnbergewebe mit seiner saftreichen Blumenkraft dem reizbaren Triebe nach der Muskeln und dem empfindenden Nervengefüge unterworfen. Die Oekonomie des Lebens dieser Geschöpfe soll offenbar dem Geist ihres Baues folgen. Freiwillige Bewegung, wirksame Thätigkeit, Empfindungen und Triebe machen das Gaumengeschäft des Thieres aus, je mehr sich seine Organisation hebet. Bei den meisten Gattungen ist die Begierde des Geschlechts nur auf Nothwendigkeit eingeschränkt; die übrige leben so freier von diesem Triebe, als manche niedrige Menschen, die gern in den Zustand der Pflanze zurückkehren möchten. Sie haben natürlich auch das Schicksal der Pflanzen; alle edlern Triebe, die Muskel-, Empfindungs-, Gedächtnis- und Willenskraft ermattet; sie leben und sterben eines frühzeitigen Pflanzentodes.

Was unter den Thieren der Pflanze am nächsten kommt, bleibt, wie in der Oekonomie seines Baues, so auch im Zweck seiner Bestimmung, dem angeführten Bildungsprincipium treu; es sind Zoophyten und Insekten. Der Polyp ist, seinem Bau nach, nichts

als eine lebte, organische Röhre junger Polypen; das Korallengewächs ein organisches Haus eigener Seethiere; das Insekt endlich, das weit über jenen steht, weil es schon in einem feinern Medium lebt, zeigt dennoch in seiner Organisation sowohl als in seinem Leben die nahe Grenze jener Pflanzenbestimmung. Sein Kopf ist klein und ohne Gehirn, selbst zu einigen nothdürftigen Sinnen war in ihm nicht Raum; daher es sie auf Fühlhörnern vor sich herträgt. Seine Brust ist klein; daher ihnen die Lunge und vielen auch das kleinste Analogon des Herzens fehlt. Der Hinterleib aber, in seinen pflanzenartigen Ringen, wie groß und weit ist er! Er ist noch der herrschende Theil des Thiers ^{b)}, so wie die Hauptbestimmung desselben Nahrung und zahlreiche Fortpflanzung.

Bei Thieren edlerer Art legte die Natur, wie gesagt worden, die Werkzeuge der Fortpflanzung, als ob sie sich ihrer zu schämen anfinge, tiefer hinab: sie gab einem Theil mehrere sogar die ungleichsten Verrichtungen, und gewann damit in der weitem Brust zu andern Theilen Raum. Selbst die Nerven, die zu jenen Theilen führen mußten, ließ sie weit vom Haupt aus niedrigen Stämmen entspringen, und entnahm sie mit ihren Muskeln und Fibern größtentheils dem Willen der Seele. Pflanzenartig wird hier der Saft der Fortpflanzung bereitet und auch die junge Frucht noch als Pflanze genährt. Pflanzenartig blühet die Kraft dieser Theile und Triebe zuerst ob; wenn das Herz noch und vielleicht rascher schlägt und der Kopf heller denkt. Das Wachsthum des menschlichen Körpers in seinen Theilen geschieht, nach Martinet's feiner Bemerkung ^{c)}, minder in den obern als untern Theilen des Körpers; gleich, als ob der Mensch ein Baum wäre, der unten auf seinem Stamm wüchse. Kurz, so verschlungen der Bau unseres Körpers ist, so ist offenbar, daß die Theile, die bloß zur animalischen Nahrung und Fortpflanzung dienen, auch ihrer Organisation nach mit nichts die herrschenden Theile der Bestimmung eines Thiers, geschweige des Menschen werden sollten und werden konnten.

b) Viele dieser Geschöpfe holen noch durch ihn Athem: auf ihm läuft, statt des Herzens, die Pulsader hinab: sie bohren sich mit demselben ein u. f.

c) S. Martinet's Radesismus der Natur, Th. I. S. 316, wo durch eine Kupferstafel das Wachsthum nach Jahren gezeigt wird.

Und welche wählte denn die Natur zu diesen? Lasset uns ihrem Bau von innen und außen folgen.

www.libtgoel.com.cn

Durch die Reihen aller lebendigen Erbwesen erstreckt sich die Ordnung, daß

1. Thiere mit Einer Höhle und Einer Kammer des Herzens, wie die Amphibien und Fische, auch kälteres Blut; daß
2. die mit Einer Kammer ohne Höhle gar nur einen weißen Saft statt des Blutes haben, wie die Insekten und Würmer; daß aber
3. Thiere mit vierfachigem Herzen warmblütige Geschöpfe sind, wie Vögel und Säugethiere.

Gleichergefäß ist bemerkt, daß

1. jenen Thieren zum Athemholen und zur Bewirkung des Blutumlaufs die Lunge fehle; daß aber
2. die Thiere mit vierfachigem Herzen Lungen haben. Es ist unglaublich, was aus diesen simplen Unterschieden für große Veränderungen zur Berechtigung der Wesen folgen.

In erst. Die Bildung des Herzens auch in seiner unvollkommensten Gestalt fordert einen organischen Bau mehrerer innern Theile, zu dem sich keine Pflanze erhebt. Auch in Insekten und Würmern sieht man schon Adern und andre Absonderungswerkzeuge, zum Theil selbst Muskeln und Nerven, die bei den Pflanzen noch durch Röhren, und bei den Pflanzenthieren durch ein Gebände, das jenen ähnlich ist, ersetzt wurden. In dem vollkommenen Geschöpf ward also eine feinere Ausarbeitung des Safts, von dem es lebet, mithin auch der Wärme, durch die es lebt, befördert; und so sproßt der Baum des Lebens vom pflanzenartigen zum weißen Saft der Thiere, sodann zum rötheren Blut, und endlich zur vollkommeneren Wärme organischer Wesen. Je mehr diese wächst, desto mehr sehen wir auch die innere Organisation sich absetzen, sich vervielfältigen und den Kreislauf vollkommener werden, durch dessen Bewegung jene innere Wärme wahrscheinlich allein entstehen konnte. Nur Ein Principium des Lebens scheint in der Natur zu herrschen: dies ist der ätherische oder elektrische Strom, der in den Röhren

der Pflanze, in den Adern und Muskeln des Thieres, endlich gar im Nervengebäude immer feiner und feiner verarbeitet wird; und zuletzt alle die wunderbaren Triebe und Seelenkräfte anfaßt, über deren Wirkung wir bei Thieren und Menschen staunen. Das Wachsthum der Pflanzen, ob ihr Lebenssaft gleich viel organischer und feiner ist, als die elektrische Kraft, die sich in der todtten Natur äußert, wird durch die Elektricität befördert. Noch auf Thiere und Menschen hat jener Strom Wirkung, und nicht nur auf die gröbren Theile ihrer Maschinen etwa, sondern selbst, wo diese zunächst an die Seele grenzen. Die Nerven, von einem Wesen belebt, dessen Gesetze beinahe schon über die Materie hinaus sind, da es mit einer Art Allgegenwart wirkt, sind noch vor der elektrischen Kraft im Körper berührbar. Kurz, die Natur gab ihren lebendigen Kindern das Beste, was sie ihnen geben konnte; eine organische Aehnlichkeit ihrer eignen schaffenden Kraft, belebende Wärme. Durch solche und solche Organe erzeugt sich das Geschöpf aus dem todtten Pflanzleben lebendigen Reiz, und aus der Summe dieses, durch feinere Kanäle geläutert, das Medium der Empfindung. Das Resultat der Reize wird Trieb; das Resultat der Empfindungen, Gedanke: ein ewiger, Fortgang von organischer Schöpfung, der in jedes lebendige Geschöpf gelegt ward. Mit der organischen Wärme desselben (nicht eben, wie sie für unsre groben Kunstwerkzeuge von außen fühlbar ist) nimmt auch die Vollkommenheit seiner Gattung, wahrscheinlich also auch seine Fähigkeit zu einem feineren Gefühl des Wohlfühlens zu, in dessen alles durchgehenden Strom die allernärmende, allbelebende, allgenießende Mutter sich selbst süßt.

Zweitens. Je vielfacher die innere Organisation des Geschöpfs zur feinern Lebenswärme ward, desto mehr, sehen wir, wird dasselbe fähig, Lebendige zu empfangen und zu gebären. Abermals eine Sprosse desselben großen Lebensbaums durch alle Gattungen der Geschöpfe d).

d) Man wende nicht ein, daß auch Polypen, einige Schnecken und sogar die Stattlärse Lebendige gebären: auf diese Weise gebiert auch die Pflanze Lebendige, indem sie Keime treibt. Hier ist vor lebendiggebärenden, säugenden Thieren die Rede.

Es ist bekannt, daß die meisten Pflanzen sich selbst begatten, und daß auch, wo die Glieder des Geschlechts getheilt sind, viel Androgynen und Polygamen finden. Gleichergestalt ist's bemerkt, daß bei den niedrigeren Arten der Thiere, den Pflanzen, geschnittenen, Schnecken, Insekten, entweder die thierischen Zeugungstheile noch fehlen, und das Geschöpf wie Pflanze nur fortpflanzen scheint, oder daß es unter ihnen Hermaphroditen, Androgynen und mehrere Anomalien gebe, die hier aufzuzählen nicht der Ort ist. Je vielfacher die Organisation des Thieres wird, desto bestimmter gehen die Geschlechter auseinander. Hier konnte sich die Natur nicht mehr an organischen Keimen begnügen; die Formung eines in seinen Theilen so vielartigen und vielgestalteten Wesens wäre übel daran gewesen, wenn der Zufall das Werk gehabt hätte, mit organischen Formen zu spielen. Also schied die weiße Mutter und trennte die Geschlechter. Sie mußte aber eine Organisation zu finden, wo sich zwei Geschöpfe zu Einem vereinten und in ihrer Mitte ein Drittes würde, der Abdruck ihrer Beider im Augenblick der innigsten organischen Lebenswärme.

Bei dieser empfangen, wird das neue Wesen allein auch durch sie fertigbildet. Mütterliche Wärme umfängt es und bildet es aus. Noch athmet seine Lunge nicht, und seine größere Brustdrüse saugt selbst beim Menschen scheint die rechte Herzkammer noch zu fehlen, und statt des Blutes fließt ein weißer Saft durch seine Adern. Je mehr, indeß die mütterliche Wärme auch seine innere Wärme aufzucht: desto mehr bildet sich das Herz, das Blut röthet sich und gewohnt, ob es gleich die Lunge noch nicht berühren kann, energischen Kreislauf. In kalten Pulschlägen regt sich das Geschöpf, und tritt endlich vollkommen gebildet auf die Welt, begabt mit allen Trieben der Selbstbewegung und Empfindung, zu denen es nur in einem lebendigen Geschöpf dieser Art organisiert werden konnte. Sogleich reichen ihm Luft, Milch, Nahrungsmittel, selbst der Schmerz und jedes Bedürfnis Anlässe dar, auf tausend Wegen Wärme einzusaugen, und sie durch Fibern, Muskeln und Nerven zu dem Wesen zu verarbeiten, das keine niedrigere Organisation erarbeiten kann. Es wächst bis zu den Jahren, da es im Ueberfluß seiner Lebenswärme sich fortzubilden, zu vervielfältigen strebt, und der organische Lebenszykel also von neuem anfängt — —

Es gling die Natur bei den Geschöpfen zu Werke, die sie Lebendige gebären lassen konnte; nicht aber alle konnten dies. Die Thiere kälteren Blutes nicht; ihnen muß also die Sonne zu Hülf kommen und ihre Wärmutter werden. Sie brütet das Ungeborne hervor; ein klarer Beweis, daß alle organische Wärme in der Schöpfung Eins sei, nur durch zahllose Kanäle feiner und feiner hinaufgelautert. Selbst die Vögel, die wärmeren Blutes sind, als die Erdenthiere, konnten, vielleicht theils ihres kälteren Elements, theils ihrer Lebensart und ganzen Bestimmung wegen, nicht Lebendige gebären. Die Natur verschonte diese leichtesten städtigen Geschöpfe, ihre Jungen bis zur lebendigen Geburt zu tragen, wie sie sie auch mit der Mühe des Säugens verschonte. Sobald der Vogel aber, wenn auch nur in einer häßlichen Mittelgattung, die Erde betritt, säugt er. Sobald das Meerthier warmes Blut und Organisation genug hat, ein Lebendiges zu gebären, ward ihm auch die Mühe aufgelegt, es zu säugen.

Wie sehr trug die Natur hiedurch zur Vervollkommenung der Gattungen bei. Der städtige Vogel kann nur brüten; und wie schöne Triebe beider Geschlechter entstehen schon aus dieser kleinen Haushaltung! Die eheliche Liebe baut, die mütterliche Liebo erwärmt, das Nest: die väterliche versorgt es und hilft es mit erwärmen. Wie vertheidigt eine Vogelmutter ihre Jungen! wie keusch ist in den Geschlechtern, die zur Ehe gemacht sind, ihre eheliche Liebe! — Bei den Thieren der Erde sollte dies Wand, wo möglich, noch stärker werden: darum bekam die Mutter ihr Lebendiggebornes an die Brust, es mit den zartesten Theilen ihrer selbst zu nähren. Nur ein grob organisirtes Schwein ist's, das seine eignen Jungen frist: nur kalte Amphibien sind's, die ihre Eier dem Sande oder Moraste geben. Mit Järlichkeit sorgen alle säugende Geschlechter für ihre Jungen; die Liebe des Affen ist zum Sprichwort geworden, und vielleicht giebt keine andre Gattung ihm nach. Selbst Seeeschöpfe nehmen daran Theil; und der Manati ist bis zum Fabelhaften ein Bild der ehelichen und mütterlichen Liebe. Järliche Haushälterin der Welt, an so einfache organische Bande knüpfst du die nothwendigsten Beziehungen; so wie die schönsten Triebe deiner Kinder. Auf eine Höhle der Vermuthel, auf eine athmende Lunge laßt's an, daß das

Geschöpf mit stärkerer und feinerer Wärme lebte, daß es Lebendige gebär und säugte; daß es zu feinerem, als dem Fortpflanzungstrieben, zur Haushaltung und Zerküpftheit für die Jungen, ja in einigen Geschlechtern gar zur ehelichen Liebe gewöhnt ward. In der größeren Wärme des Blutes, diesem Strom der allgemeinen Weltseele, zündetest du die Fackel an, mit der du auch die feinsten Regungen des menschlichen Herzens erwärmest.

Endlich sollte ich noch vom Haupte, als der höchsten Region der Thierweltbildung, reden; es gehören aber hierzu zunächst andre Betrachtungen, als über ihre äußern Formen und Glieder.

II.

Vergleichung der mancherlei organischen Kräfte, die im Thier wirken.

Der unsterbliche Haller hat die verschiedenen Kräfte, die sich im Thierkörper physiologisch äußern, nämlich die Elasticität der Faser, die Reizbarkeit des Muskels, endlich die Empfindung des Nervengebäudes, mit einer Genauigkeit unterschieden, die im Ganzen nicht nur unwiderlegbar bleiben, sondern noch die reichste Anwendung, auch bei andern als menschlichen Körpern, zur physiologischen Seelenlehre gewähren dürften.

Nun lasse ich dahin gestellt sein, ob nicht diese drei allerdings so verschiedenen Erscheinungen im Grunde Eine und dieselbe Kraft sein könnten, die sich in der Faser anders, anders im Muskel, anders im Nervengebäude offenbart. Da alles in der Natur verknüpft, und diese drei Wirkungen im belebten Körper so innig und vielfach verbunden sind: so läßt sich daran kaum zweifeln. Elasticität und Reizbarkeit grenzen aneinander, wie Faser und Muskel zusammen grenzen. So wie dieser nur ein verschlungenes Kunstgebilde jenes ist: so ist auch die Reizbarkeit wahrscheinlich nichts, als eine auf innige Art unendlich vermehrte Schnellkraft, die in dieser organischen Verschlingung vieler Theile sich aus dem todtten Fühungsgefühl zur ersten Stufe des thierischen Selbstreizes erhoben. Die Gesamtsamkeit des Nervensystems wird sodann die dritte ho-

höre Art derselben Kraft sein, ein Resultat aller soner organischen Kräfte; da der ganze Kreislauf des Blutes und aller ihm untergeordneten Gefäße dazu zu gehören scheint, das Gehirn, als die Wurzel der Nerven mit dem feinen Saft zu befruchten, der sich, als Medium der Empfindung betrachtet, über Muskel- und Faserkräfte so sehr erhebt.

Doch dem sei wie ihm wolle; unentbehrlich ist die Weisheit des Schöpfers, mit der er in den verschiedenen Organisationen der Thierkörper diese Kräfte verband und die niedern allmählig den höhern unterordnen wollte. Das Grundgewebe von allem; auch in unserm Bau, sind Fibern: auf ihnen blüht der Mensch. Die lymphatischen Milchgefäße bereiten Saft für die ganze Maschine. Die Muskelkräfte bewegen diese nicht bloß zu Wirkungen nach außen: sondern ein Muskel, das Herz, wird das erste Triebwerk des Blutes, eines Safts aus so vielen Säften, der nicht nur den ganzen Körper erwärmt, sondern auch zum Haupt steigt, und von da durch neue Zubereitungen die Nerven belebt. Wie ein himmlisches Gewächs breiten sich diese aus ihrer obern Wurzel nieder; und wie sie sich breiten? wie fein sie sind? zu welchen Theilen sie verwandt werden? mit welchem Grad des Netzes hier oder da ein Muskel verschlungen sei? welchen Saft die pflanzenartigen Gefäße bereiten? welche Temperatur im ganzen Verhältnis dieser Theile gegen einander herrsche? auf welche Sinne es falle? zu welcher Lebensart es wirke? in welchen Bau, in welche Gestalt es organisiert sei? — wenn die genaue Untersuchung der Dinge in einzelnen, zumal dem Menschen nahestehenden Geschöpfen nicht Aufschlüsse über ihren Instinkt und Charakter, über das Verhältnis der Gattungen gegen einander, zuletzt und am meisten über die Ursachen des Vorzugs der Menschen vor den Thieren gäbe: so wüßte ich nicht, woher man physische Aufschlüsse nehmen sollte. Und glücklicher Weise gehen jetzt die Camper, Erismberg, Wolf, Edmerrings und so viel andre forschende Zergliederer auf diesem geistigen physiologischen Wege der Vergleichung mehrerer Geschlechter in den Kräften der Werkzeuge ihres organischen Lebens. — Ich setze, meinem Zweck gemäß, einige Hauptgrundsätze vorans, die die folgenden Betrachtungen über die verschiedenen organischen Kräfte verschiedener Wesen und zuletzt des

Menschen einleiten mögen: denn ohne sie ist keine gründliche Betrachtung der Menschennatur in ihren Mängeln und Vollkommenheiten möglich. ... www.libtodi.com.cn

*
*

1. Wo Wirkung in der Natur ist, muß wirkende Kraft sein; wo Reiz sich in Bestrebungen oder gar in Krämpfen zeigt, da muß auch Reiz von innen gefühlt werden. Sollten diese Sätze nicht gelten: so hört aller Zusammenhang der Bemerkungen, alle Analogie der Natur auf.

2. Niemand mag eine Grenze ziehen, wo eine augenscheinliche Wirkung Beweis einer inwohnenden Kraft sein könne und wo sie es nicht mehr sein soll. Den mit uns lebenden Thieren trauen wir Gefühl und Gedanken zu, weil wir ihre tägliche Gewohnheit vor uns sehen; andre können hievon deswegen nicht ausgeschlossen sein, weil wir sie nicht nahe und innig genug kennen, oder weil uns ihre Werke zu kunstreich dünken: denn unsre Unwissenheit oder Kunstlosigkeit ist kein absoluter Maassstab aller Kunstideen und Kunstgefühle der belebten Schöpfung.

3. Wo Kunst geübt wird, ist ein Kunstsin, der sie übt, und wo ein Geschöpf durch Thaten zeigt, daß es Begebenheiten der Natur zuvor wisse, indem es ihnen zu entgegen trachtet, da muß es einen innern Sinn, ein Organ, ein Medium dieser Voraussicht haben; wir mögen's begreifen können oder nicht. Die Kräfte der Natur werden deshalb nicht verändert.

4. Es mögen viel Medien in der Schöpfung sein; von denen wir nicht das Mindeste wissen, weil wir kein Organ zu ihnen haben; ja es müssen derselben viel sein; da wir fast bei jedem Geschöpf Wirkungen sehen, die wir uns aus unserer Organisation nicht zu erklären vermögen.

5. Die Schöpfung ist unendlich größer, in der Millionen Geschöpfe, jedes von besonderm Sinn und Triebe, eine eigne Welt genießt, ein eignes Werk treibt; als eine andre Wüste, die der unwachsame Mensch allein mit seinen fünf stumpfen Sinnen betasten soll.

6. Wer einiges Gefühl für die Hoheit und Macht der schau-

und kunst- und lebensreichen Natur hat, wird dankbar annehmen, was seine Organisation in sich schließt; ihr aber deswegen den Geist aller ihrer ~~andern~~ ^{andern} Werke nicht in's Gesicht leugnen. Die ganze Schöpfung sollte durchgenossen, durchgeföhlt, durcharbeitet werden; auf jeden neuen Punkt also mußten Geschöpfe sein, sie zu genießen, Organe, sie zu empfinden, Kräfte, sie dieser Stelle gemäß zu beleben. Der Kaiman und der Kolibri, der Kondor und die Pipa; was haben sie mit einander gemein? und jedes ist für sein Element organisirt, jedes lebt und webt in seinem Elemente. Kein Punkt der Schöpfung ist ohne Genuß, ohne Organ, ohne Bewohner: jedes Geschöpf hat, also seine eigne, eine neue Welt.

Unendlichkeit umfaßt mich, wenn ich, umringt von tausend Proben dieser Art und ergriffen von ihren Geföhlen, Natur, in deinen heiligen Tempel trete. Kein Geschöpf bist du vorbeigegangen; du theilest dich ihm ganz mit, so ganz, wie es dich in seiner Organisation fassen konnte. Jedes deiner Werke machtest du Eins und vollkommen und nur sich selbst gleich. Du arbeitetest es von innen heraus, und wo du versagen mußt, erstattetest du, wie die Mutter aller Dinge erstatten konnte. — Lasset uns einige dieser abgewogenen Verhältnisse der verschiedenen wirkenden Kräfte in mancherlei Organisationen bemerken; wir bahnen uns damit den Weg zum physiologischen Standort des Menschen.

*

*

1. Die Pflanze ist zur Vegetation und Fruchtbringung da: ein untergeordneter Zweck, wie es uns scheint; aber im Ganzen der Schöpfung zu jedem andern die Grundlage. Ihn also vollführt sie ganz und wirkt um so unablässiger auf denselben, je weniger sie in andre Zwecke vertheilt ist. Wo sie kann, ist sie im ganzen Keim da und treibt neue Sproßlinge und Knospen: ein Zweig vom Baume stellt den ganzen Baum dar. Wir rufen also sogleich Einen der vorigen Sätze hier zu Hülfe, und haben das Recht, nach aller Analogie der Natur, zu sagen: wo Wirkung ist, muß Kraft, wo neues Leben ist, muß ein Principium des neuen Lebens sein, und in jedem pflanzenartigen Geschöpf muß dieses sich in der größten Wirksamkeit finden.

Der Ursprung der Keime, die man zur Erklärung der Vegetation angenommen hat, erklärt eigentlich nichts: denn der Keim ist schon ein Gebilde, und wo dieses ist, muß eine organische Kraft sein, die es bildet. Im ersten Saamentorn der Schöpfung hat kein Zergliederer alle künftige Keime entdeckt; sie werden uns nicht eher faßbar, als bis die Pflanze zu ihrer eignen völligen Kraft gelangt ist; und wir haben durch alle Erfahrungen kein Recht, sie etwas andern, als der organischen Kraft der Pflanze selbst zuzuschreiben, die auf sie mit stiller Intensität wirkt. Die Natur gewährt diesem Geschöpf, was sie ihm gewähren konnte, und erspart das Vielfache, das sie ihm entziehen mußte, durch die Innigkeit der Einen Kraft, die in ihm wirkt. Was sollte die Pflanze mit Kräften der Thierbewegung, da sie nicht von ihrer Stelle kann? warum sollte sie andre Pflanzen um sich her erkennen können, da diese Erkenntniß ihr Dual wäre? Aber die Luft, das Licht, ihren Saft der Nahrung ziehet sie an und genießt sie pflanzenartig; den Trieb, zu wachsen, zu blühen und sich fortzupflanzen, übt sie so treu und unablässig, als ihn kein andres Geschöpf übt.

2. Der Uebergang von der Pflanze zu den vielen bisher entdeckten Pflanzenthieren stellt dies noch deutlicher dar. Die Nahrungstheile sind bei ihnen schon gesondert: sie haben ein Analogon thierischer Sinne und willkürlicher Bewegung; ihre vornehmste organische Kraft ist indessen noch Nahrung und Fortpflanzung. Der Polyp ist kein Magazin von Keimen, die in ihm, etwa für das grausame Messer des Philosophen, präformirt lagen; sondern wie die Pflanze selbst organisches Leben war, ist auch Er organisches Leben. Er schießt Abschößlinge, wie sie, und das Messer des Zergliederers kann diese Kräfte nur wecken, nur reizen. Wie ein gereizter oder zerschnittener Muskel mehr Kraft äußert; so äußert ein gequälter Polyp alles, was er kann, um sich zu erstaten und zu ergänzen. Er treibt Glieder, so lange seine Kraft es vermag und das Werkzeug der Kunst seine Natur nur nicht ganz zerstört. An einigen Theilen, in einigen Richtungen, wenn die Theile zu klein, wenn seine Kräfte zu matt werden, kann er's nicht mehr; welches alles nicht statt fände, wenn in jedem Punkt der präformirte Keim bereit läge. Nach-

tigen organische Kräfte hab's, die wir in ihm, wie im Uterus der Wädhse, ja noch tiefer hinab in schwärzern, dunklern Ansängen wirken sehen.

3. Die Schalenthiere sind organische Geschöpfe: voll so viel Lebens, als sich in diesem Element, in diesem Schaum nur sammeln und organisiren konnte. Wir müssen es Gefühl nennen, weil wir kein andres Wort haben; es ist aber Schnellen- oder Meeressgefühl, ein Chaos der dunkelsten Lebenskräfte, unentwirrt bis auf wenige Glieder. Siehe die feinen Fühlhörner, den Muskel, der den Schnellen vertritt, den offenen Mund, den Anfang des schlagenden Herzens; und welch ein Wunder! die sonderbaren Reproductionskräfte. Das Thier erstattet sich Kopf, Hörner, Kinnlade, Augen: es baut nicht nur seine künstliche Schale und reißt sie ab, sondern erzeugt auch lebendige Wesen mit eben der künstlichen Schale, und manche Geschlechter sind zugleich Mann und Weib. In ihm liegt also eine Welt von organischen Kräften, vermöge deren das Geschöpf auf seiner Stufe vermag, was keine von ausgewickelten Gliedern vermöchte, und in denen das zähe Schleimgebilde um so inniger und unablässiger wirkt.

4. Das Insekt, ein so kunstreiches Geschöpf in seinen Wirkungen, ist gerade so kunstreich in seinem Bau: seine organischen Kräfte sind denselben, sogar einzelnen Theilen nach, gleichförmig. Noch fand sich an ihm zu wenigem Gehirn, und nur zu äusserst seinen Körper Raum; seine Muskeln sind noch so hart, daß harte Decken sie von außen bepanzern müssen, und zum Strecken der größern Landthiere war in seiner Organisation keine Stelle. Siehet aber seinen Kopf, seine Augen, seine Fühlhörner, seine Füße, seine Schilde, seine Flügel: bemerket die ungeheuren Lasten, die ein Käfer, eine Fliege, eine Ameise trägt; die Macht, die eine ergrante Wespe beweist: siehet die tausend Muskeln, die Lyones in der Weidenraupe gezählt hat, da der mächtige Mensch davon kaum fünfhundert besitzt; betrachtet endlich die Kunstwerke, die sie mit ihren Stinnen und Gliedern vornehmen, und schließet auf eine organische Fülle von Kräften, die in jedem ihrer Theile einwirken. Wer kann den ausgerissenen und zitternden Fuß einer Spinne, einer Fliege sehen, ohne wahrzunehmen, wie viel Kraft des lebenden Reizes in ihm sei, auch

abgetrennt vom feinem Körper? Der Kopf des Thieres war noch zu klein, um alle Lebensreihe in sich zu versammeln; die reizbare Natur verbreitet diese **also in allen** auch die feinsten Glieder. Seine Nerven sind Sinne: seine feinen Röhre Muskeln und Nerven; jeder Nervenast ein kleines Gehirn, jede reizbare Faser ein kleines schlagendes Herz; und so konnten die feinen Kunstwerke vollbracht werden, zu denen manche dieser Gattungen ganz geeignet sind und zu welchen sie Organisation und Bedürfnis treibt. Welche feine Elasticität hat der Faden einer Spinne, einer Seidenraupe! und die Künstlerin zog ihn aus sich selbst; zum offenkundigen Erweise, daß sie selbst ganz Elasticität und Reiz, also auch in ihren Trieben und Kunstwerken eine wahre Künstlerin sei, eine in dieser Organisation wirkende kleine Weltseele.

So bei dem Thieren von kaltem Blut ist noch dieselbe Uebermacht des Reizes sichtbar. Lange und heftig regt sich die Selbstliebe noch, nachdem sie ihr Haupt verloren; bei abgerissene Kopf einer Ratte bis nach 3, 8, 12 Tagen wüthlich. Der zusammengepockte Kinnbacken eines todtten Krocodills konnte einem Unvorsichtigen den Finger abbeißen; so wie unter dem Insekten der angerissene Sackel einer Biene zu stehen steht. — Siehe den Frosch in seiner Begattung; Röhre und Glieder können ihm abgerissen werden, ehe er von seinem Gegenstande abläßt. Blähe den geknickten Entenmantel; Gläse, Finger, Füße, Schnäbel kann er verlieren; nach er erstatet sie sich wieder. So groß auch, wenn ich saget darf, so abgenügsam sind die organischen Lebensthäfte bei diesen Thieren von kaltem Blut; und kurz, je roher ein Geschöpf ist, mit je minder die organische Macht seiner Röhre und Muskeln zu seinen Nervenenden hinaus gekauert und einem größeren Gehirn untergeordnet worden; desto mehr zeigen sie sich in einer verbreiteten, das Leben haltenden oder ersättigenden organischen Natur.

So selbst bei Thieren von wärmendem Blut hat man bemerkt, daß in Verbindung mit den Nerven ihr Fleisch sich länger bewegt, und ihre Eingeweide dagegen heftigere Wirkungen des Reizes zeigen, wenn das Thier todt ist. Von Lobe werden die Zustände flüchtiger in dem Maß, als die Empfindung abnimmt, und ein Muskel, der seine Reizbarkeit bereits verloren, erlangt solche wieder,

wenn man ihn in Stücke zerschneidet. Je nervenreicher also das Geschöpf ist, desto mehr scheint's von der zähen Lebenskraft zu verlieren, die nur mit Mühe abstirbt. Die Reproductionskräfte einzelner, geschweige so vielartiger Glieder, als Fäße, Hände, Füße sind, verlieren sich bei den sogenannten vollkommenern Geschöpfen; kaum daß sich bei ihnen in gewissen Jahren noch ein Zahn ersetzt, oder ein Weinbruch und eine Wunde ergötzt. Das gegen steigen die Empfindungen und Vorstellungen in diesen Classen so merklich, bis sie sich endlich im Menschen auf die, für eine Oborganisation feinste und höchste Weise zur Vernunft sammeln.

Dürfen wir aus diesen Inductionen, die noch vielmehr ins Einzelne getheilt werden könnten, einige Resultate sammeln; so wären es folgende:

1. Bei jedem lebendigen Geschöpf scheint der Cirkel organischer Kräfte ganz und vollkommen; nur ist er bei jedem anders maassig und vertheilt. Bei diesem liegt er noch der Vegetation nahe, und ist daher für die Fortpflanzung und Wiedererhaltung seiner selbst so mächtig; bei andern nehmen diese Kräfte ab; so mehr sie in künstlichere Glieder, feinere Werkzeuge und Sinne vertheilt werden.

2. Ueber den mächtigen Kräften der Vegetation fangen die lebendigen Muskelreize zu wirken an. Sie sind mit jenen Kräften des wachsenden, sprossenden, sich widerherstellenden animalischen Fiberngebäudes nahe verwandt; mit sie erscheinen in einer künstlich verschlungenen Form, zu einem eingeschränkten, bestimmteren Zweck der Lebenswirkung. Jeder Muskel steht schon mit vielen andern im wechselseitigen Spiel; er wird also auch nicht die Kräfte der Fibern allein, sondern die feineren erweisen, lebendigen Reiz in wirkender Bewegung. Der Krampffisch erschlafft nicht, wie die Eidechse, der Frosch, der Polyp, seine Glieder; auch bei den sich reproducirenden Thieren erstatten sich die Theile, in denen Muskelkräfte zusammengedrungen sind, nicht so wie die gleichsam abprossenden Glieder; der Krebs kann seine Füße, aber nicht seinen Schwanz neu treiben. Im künstlich verschlungenen Bewegungsrahmen hört also allmählig das Gebiet des vegetirenden

Organismus auf, oder vielmehr, es wird in einer künstlichen Form festgehalten und auf die Zwecke der zusammengefügten Organisation verwendet.

3. Je mehr die Muskelkräfte in das Gebiet der Nerven treten, desto mehr werden auch sie in der Organisation gefangen und zu Zwecken der Empfindung überwältigt. Je mehr und feinere Nerven ein Thier hat, je mehr diese einander vielfach be gegnen, künstlich verstärkt und zu edlen Theilen und Sinnen ver wandt werden, je größer und feiner endlich der Sammelplatz aller Empfindungen, das Gehirn ist: desto verständiger und feiner wird die Gattung dieser Organisationen. Wo gegentheils bei Thieren der Reiz die Empfindung, die Muskelkräfte das Nervengebäude überwinden, wo dies auf niedrige Verrichtungen und Triebe ver braucht wird, und insonderheit der erste und beschwerlichste aller Triebe, der Hunger, noch der herrschendste sein mußte: da wird, nach unserm Maassstabe, die Gattung theils unformlicher im Bau, theils in ihrer Lebensweise gröber. —

Wer würde sich nicht freuen, wenn ein philosophischer Zer gliederer ^{e)} es übernehme, eine vergleichende Physiologie mehreres, insonderheit dem Menschen nahez Thiere, nach diesen, durch Erfahrungen unterschiedenen und festgestellten Kräften, im Ver hältniß der ganzen Organisation des Geschöpfes zu geben. Die Natur stellt uns ihr Werk hin: von außen eine verhüllte Gestalt, ein überdecktes Verhältniß innerer Kräfte. Wir sehen seine Le bensweise: wir errathen aus der Physiognomie seines Angesichts, und aus dem Verhältniß seiner Theile vielleicht etwas von dem, was im Innern vorgeht: hier aber im Innern sind uns die Werk zeuge und Müssen organischer Kräfte selbst vorgelegt, und je nä her am Menschen, desto mehr haben wir ein Mittel der Verglei chung. Ich wage es, da ich kein Zergliederer bin, den Wahr nehmungen großer Zergliederer in ein paar Beispielen zu folgen:

e) Außer andern bekannten Werken finde ich in des ältern Alexander Mouro Works, Edinb. 1781., einen Essai on comparative anatomy, der eine Uebersetzung, so wie die schönen Thiersfelle in Cheselden's Osteo graphy, Lond: 1783., einen Nachschick verdienten, der aber in Deutschland schwerlich an die genaue Bracht des Originals kommen dürfte.

ste. Verweilt und zum Bau und zur physiologischen Natur des Menschen vor.

www.libtool.com.cn

III.

Beispiele vom physiologischen Bau einiger Thiere.

Der Elephant f), so unförmlich er scheint, giebt physiologische Gründe genug von seinem, dem Menschen so ähnlichen Vorzuge vor allen lebenden Thieren. Zwar ist sein Gehirn, der Größe des Thieres nach, nicht übermäßig; die Höhlen desselben aber und sein ganzer Bau ist dem menschlichen sehr ähnlich. „Ich war erstaunt, sagt Camper, eine solche Aehnlichkeit zwischen der glandula pinealis, den testes und testes dieses Thieres mit denen in unserm Gehirn zu finden; wenn irgendwo ein sensorium commune statt haben kann, so muß es hier gesucht werden. Die Hirnschale ^{g)} im Verhältniß des Kopfes, klein, weil die Nasenhöhle weit oberhalb dem Gehirn läuft, und nicht nur die Stirn, sondern auch andre Höhlen ^{h)} mit Luft anfüllt: denn um die schweren Kinnladen zu bewegen, wurden starke Muskeln und große Oberflächen erfordert, die die bildende Mutter also, um dem Geschöpf eine untragbare Schwere zu ersparen, mit Luft anfüllte. Das große Gehirn liegt nicht oberhalb dem kleinen und drückt dasselbe nicht durch seine Schwere; die trennende Membrane steht senkrecht. Die zahlreichen Nerven des Thieres wenden sich größtentheils zu den feineren Sinnen, und der Rüssel allein empfängt derselben so viel, als sein ganzer ungeheurer Körper. Die Muskeln, die ihn bewegen, entspringen an der Stirn: er ist ganz ohne Knorpel, das Werkzeug eines zarten Gefühls, eines feinen Geruchs und der leichtesten Bewegung. In ihm also vereinigten sich mehrere Sinne und berichtigten einander. Das geistvolle Auge des Elephanten (das auch am untern Augenlide, dem Menschen und sonst keinem Thiere

f) Nach Buffon, Daubenton, Camper, und zum Theil Zimmerman's Beschreibung eines ungebörnen Elephanten.

g) Die Tronimein und Höhlen der processus mammillaris n. f.

gleich, Haare und eine ganze Muskelbewegung hat, hat also der feinem fühlenden Sinne zu Nachbarn, und diese sind vom Geschmack, der sonst das Thier hinreißt, gesondert. Was bei andern, zumal fleischfressenden Thieren der herrschende Theil des Gesichts zu sein pflegt, der Mund, ist hier unter die hervorragende Stirn, unter den erhöhten Wüffel tief heruntersetzt und beinahe verborgen. Noch kleiner ist seine Zunge: die Wassen der Berührung, die er im Munde trägt, sind von den Werkzeugen der Nahrung unterschieden; zur wilden Fressgier ist er also nicht gebildet. Sein Magen ist einfach und klein, so groß die Eingeweide sein mußten: ihn kann also wahrscheinlich nicht, wie das Raubthier, der wüthende Hunger quälen. Friedlich und reinlich liebt er die Kräuter, und weil Geruch und Mund von einander getrennt sind, braucht er dazu mehr Behutsamkeit und Zeit. Zu eben der Behutsamkeit hat ihn die Natur im Trinken und in seinem ganzen schweren Körperbau gebildet, so daß diese ihn eben aus dem Grunde bis zur Begattung begleitet. Kein Trieb des Geschlechts verwirrt ihn: denn die Elefantine trägt neun Monate, wie der Mensch, und säuget ihr Junges an Vorderbrüsten. Dem Menschen gleich sind die Verhältnisse seiner Lebensalter, zu wachsen, zu blühen, zu sterben. Wie edel hat die Natur die thierischen Schneidezähne in Hauszähne verwandelt! und wie fein muß das Organ seines Gehörs sein, da er die menschliche Rede in seinen Unterscheidungen des Befehls und der Affekten versteht. Seine Ohren sind größer, als bei einem andern Thier, dabei dünne und nach allen Seiten gebreitet: ihre Oeffnung liegt hoch, und der ganze, dennoch kleine Hinterkopf des Thieres ist eine Höhe des Wiederhalls, mit Luft erfüllt. So wußte die Natur die Schwere des Geschöpfes zu erleichtern, und die stärkste Muskelkraft mit der feinsten Defonomie der Nerven zu paaren; ein König der Thiere an weiser Ruhe und verständiger Sinnesreinheit.

Der Löwe dagegen ^{h)}, welch ein andrer König der Thiere! Auf Muskeln hat es die Natur bei ihm gerichtet; auf Sanftmuth

^{h)} Insonderheit nach Wolf's vortrefflicher Beschreibung in den Nov. Commentar. Acad. Scient. Petrop. T. XV. XVI., nach deren Art ich die physiologisch-anatomische Beschreibung mehrerer Thiere wünschte.

und seine Verständigkeit nicht. Sein Gehirn machte oft klein; und seine Nerven so schwach, als es, dem Verhältniß nach, selbst die Nerven der Ratten gleich sind; die Muskeln dagegen die stärksten, und setzte sie an ihren Knochen in eine solche Lage, daß auch ihnen zwar nicht die vielfachste und feinste Bewegung, aber desto mehr Kraft entstehen sollte. Ein eigener großer Muskel, der den Hals erhebt, ein Muskel des Vorderfußes, der zum Festhalten dient, ein Fußgelenk dicht an der Klaue; diese groß und kräftig, daß ihre Spitze nie stumpf werden kann, weil sie nie die Erde berührt; solche wurden des Lebens Gaben. Sein Magen ist lang und stark gebogen; das Reiben desselben, und also sein Hunger muß fürchterlich sein. Klein ist sein Herz, aber hart und weit die Höhlen desselben; viel länger und weiter als beim Menschen. Auch die Wände seines Herzens sind doppelt so dünn und die Pulsadern doppelt so klein, daß das Blut des Löwen, sobald es aus dem Herzen tritt, schon viermal, und in den Zweigen der 15. Abtheilung hundertmal schneller läuft, als im Menschen. Das Herz des Elephanten dagegen schlägt ruhig, beinahe wie bei kalten blütigen Thieren. Auch die Galle des Löwen ist groß und schwärzlich. Seine breite Zunge läuft vorn rund zu, mit Stacheln besetzt, die, anderthalb Zoll lang, mitten auf dem Vordertheil liegen und ihre Spitzen hinterwärts richten. Daher sein gefährliches Lecken der Haut, das sogleich Blut hervortreibt und bei dem ihn Blutdurst befällt; wüthender Durst auch nach dem Blut seines Wohlthäters und Freundes. Ein Löwe, der einmal Menschenblut gekostet hat, läßt nicht leicht von dieser Beute: weil sein durchfurchter Gaum nach dieser Erquickung lechzt. Dabei gebiert die Löwin mehrere Jungen, die langsam wachsen: sie muß sie also lange nähren, und ihr mütterlicher Trieb, nebst eigenem Hunger, reizt ihre Raubgier. Da die Zunge des Löwen schaufelart und sein heißer Hunger ein Durst ist: so ist's natürlich, daß ihn faules Nas nicht reizt. Das eigne Würgen und Ausaugen des frischen Blutes ist sein Königsgeschmack; und sein befreundetes Anstaunen oft seine ganze Königsgroßmuth. Leise ist sein Schlaf, weil sein Blut warm und schnell ist; selge wird er, wenn er satt ist, weil er faulen Vorrath nicht brauchen kann, auch nicht an ihn denkt, und ihn also nur der gegenwärtige Hunger zur Tapferkeit

trübt. Wohlthätig hat die Natur seine Sinne gedämpft: sein Gesicht fürchtet das Feuer, da es auch den Glanz der Sonne nicht erträgt; er wittert nicht scharf; weil er auch der Lage seiner Muskeln nach, nur zum mächtigen Sprung, nicht zum Lauf gemacht ist und keine Fäulung ihm reizt. Die überdeckte gefurchte Stirn ist nicht gegen den Unterscheit des Gesichts, die Randknochen und Fressmuskeln. Plump und lang ist seine Nase: eifern sein Rachen und Vorderfüße ansehnlich seine Mähne und Schweifsmuskeln; der Hinterleib hingegen ist schwächer und feiner. Die Natur hatte ihre furchtbare Kräfte verbraucht und machte ihn in Geschlecht, auch sonst, wenn ihn sein Blutdurst nicht quält, zu einem sanften und edlen Thier. So physiologisch ist also auch dieses Geschöpfs Art und Seele.

Ein drittes Beispiel mag der U'nau sein, dem Ansehen nach das letzte und ungebildete der vierfüßigen Thiere: ein Klumpke des Schlammes, der sich zur thierischen Organisation erhob. Klein ist sein Kopf und rund; auch alle Glieder desselben rund und dick, unausgebildet und wulstig. Sein Hals ist ungekehrt; gleichsam ein Stück mit dem Kopf. Die Haare desselben begegnen sich mit dem Rückenhaar, als ob die Natur das Thier in zweierlei Richtungen formirt habe, ungewiß, welche sie wählen sollte. Sie wählte endlich den Bauch und Hintern zum Haupttheil, dem auch in der Stellung, Gestalt und ganzen Lebensweise der elende Kopf nur dienet. Der Wurf liegt am After; Magen und Gedärm füllen sein Inneres: Herz, Lunge, Leber sind schlecht gebildet, und die Galle scheint ihm noch gar zu fehlen. Sein Blut ist so kalt, daß es an die Amphibien grenzet; daher sein ausgerissenes Herz und sein Eingeweide noch lange schlägt, und das Thier, auch ohne Herz, die Beine zieht, als ob es in einem Schlummer läge. Auch hier beweiset sich also die Compensation der Natur, daß, wo sie empfindsame Nerven, selbst rege Muskelkräfte versagen mußte, sie desto inniger den zähen Reiz ausbreitete und mittheilte. Dies vornehme Thier also mag unglücklicher scheinen, als es ist. Es liebt die Wärme, es liebt die schlaffe Ruhe und befindet sich in beiden schlammartig wohl. Wenn es nicht Wärme hat, schläft es; ja als ob ihm auch das Liegen schmerzte, hängt es sich mit der Kralle an den Baum, frisst mit der andern Kralle, und genießt, wie ein hangender Sack, im warmen Sonnenschein sein räupenartiges Leben. Die Unform-

Leichtigkeit seiner Fäße ist auch Wohlthat. Das weiche Thier darf sich, mittelst seines sonderbaren Baues, nicht einmal auf die Ballen, sondern nur auf die Concauität der Klaue, wie auf Räder des Wagens, stützen, und schiebt sich also langsam und gemächlich weiter. Seine sechs und vierzig Rippen, dergleichen kein andres vierfüßiges Thier hat, sind ein langes Gewölbe seines Speisemagazins und, wenn ich so sagen darf, die zu Wirbeln verhärteten Ringe eines fressenden Blattersacks einer Raupe.

Genug der Beispiele. Es erhellt, wohin der Begriff einer Thierseele und eines Thierinstinkts zu setzen sei, wenn wir der Physiologie und Erfahrung folgen. Jene nämlich ist die Summe, und das Resultat aller, in einer Organisation wirkenden, lebendigen Kräfte. Dieser ist die Richtung, die die Natur jenen sämmtlichen Kräften dadurch gab, daß sie sie in eine solche und keine andere Temperatur stellte: daß sie sie zu diesem und keinem andern Bau organisirte.

IV.

Von den Trieben der Thiere.

Wir haben über die Triebe der Thiere ein vortreffliches Buch des seligen Reimar¹⁾, das, so wie sehr andres, über die natürliche Religion, ein bleibendes Denkmal seines forschenden Geistes und seiner gründlichen Wahrheitsliebe sein wird. Nach gelehrten und ordnungsvollen Betrachtungen über die mancherlei Arten der thierischen Triebe sucht er dieselbe aus Vorzügen ihres Mechanismus, ihren Sinne und ihrer innern Empfindung zu erklären; glaubt aber noch, insonderheit bei den Kunsttrieben, besondere determinirte Naturkräfte und natürlich angeborne Fähigkeiten

1) Reimar^{us} allgemeine Betrachtungen über die Triebe der Thiere. Hamb. 1773. Ingleichen angefangene Betrachtungen über die besondern Arten der thierischen Kunsttriebe: denen auch S. A. G. Reimar^{us} seine und seine Abhandlung über die Natur der Pflanzenthiere beigelegt ist.

annehmen zu müssen, die weiter keine Erklärung finden. Ich glaube das letzte nicht; denn die Zusammensetzung der ganzen Maschine mit solchen und keinen andern Kräften, Sinnen, Vorstellungen und Empfindungen; kurz, die Organisation des Geschöpfes selbst war die gewisste Richtung, die vollkommenste Determination, die die Natur ihrem Werk einbilden konnte. Als der Schöpfer die Pflanze baute, und dieselbe mit solchen Theilen, mit solchen Anziehungs- und Verbindungskräften des Lichts, der Luft und anderer feinen Wesen, die sich aus Luft und Wasser zu ihr drängen, begabte: da er sie endlich in ihr Element pflanzte, wo jeder Theil die ihm wesentlichen Kräfte natürlich anhebt, so hätte er, dünkt mich, keinen neuen und blinden Erleb zur Vegetation dem Geschöpf anzuschaffen nöthig. Jeder Theil mit seiner lebendigen Kraft thut das Seine, und so wird bei der ganzen Erscheinung das Resultat von Kräften sichtbar, das sich in solcher und keiner andern Zusammensetzung offenbaren konnte. Wirkende Kräfte der Natur sind alle, jede in ihrer Art, lebendig: in ihrem Innern muß ein Etwas sein, das ihren Wirkungen von außen entspricht; wie es auch Leibnitz annahm und uns die ganze Analogie zu lehren scheint. Daß wir für diesen innern Zustand der Pflanze, oder der noch unter ihr wirkenden Kräfte keinen Namen haben, ist Mangel unsrer Sprache: denn Empfindung wird allerdings nur von dem innern Zustande gebraucht, den uns das Nervensystem gewährt. Ein ähnliches Analogon stofflich mag da sein, und wenn es nicht da wäre: so würde uns ein neuer Erleb, eine dem Ganzen zugegebene Kraft der Vegetation nichts lehren.

Zwei Erlebe der Natur werden also schon bei der Pflanze sichtbar, der Erleb der Nahrung und Fortpflanzung; und das Resultat derselben sind Kunstwerke, an welche schwerlich das Geschöpf irgend eines lebendigen Kunstinsekts reicht: es ist der Keim und die Blume. Sobald die Natur die Pflanze oder den Stein in's Thierreich überföhret, zeigt sie uns deutlich, was es mit den Erleben organischer Kräfte sei? Der Polyp scheint wie die Pflanze zu blühen, und ist Thier: er sucht und genießet seine Speise thierartig; er treibt Schöpfung und es sind lebendige Thiere: er erstattet sich, wo er sich erstatten kann — das größte Kunstwerk, das je ein Geschöpf vollführte. Gehet etwas über die Künstlichkeit eines Schneckenhauses?

Die Zelle der Biene muß ihm nachstehn; das Gefpinnst der Raupe und des Seidenwurms muß der künstlichen Blume weichen. Und wodurch arbeitet die Natur jenes aus? durch innere organische Kräfte, die, noch wenig in Glieder getheilt, in einem Klumpen liegen, und deren Windungen sich meistens dem Gange der Sonne gemäß dies regelmäßige Gebilde formten. Theile von innen heranziehen die Grundlage her, wie die Epiane den Faden aus ihrem Untertheile zieht, und die Luft mußte nur härtere oder gröbere Theile hinzubilden. Mich dünkt, diese Uebergänge lehren uns genugsam, worauf alle, auch die Kunsttriche des künstlichsten Thiers beruhen; nämlich auf organischen Kräften, die in dieser und keiner andern Masse, nach solchen und keinen andern Gliedern wirken. Ob mit mehr oder weniger Empfindung? kommt auf die Nerven des Geschöpfes an; es giebt aber außer diesen noch regsame Muskelkräfte und Fibern voll wachsenden und sich wieder herstellenden Pflanzenlebens, welche zwei von den Nerven unabhängige Gattungen der Kräfte dem Geschöpf genugsam ersetzen, was ihm an Gehirn und Nerven abgeht.

Und so führet uns die Natur selbst auf die Kunsttriche, die man vorzüglich einigen Insekten zu geben gewohnt ist; aus keiner andern Ursache, als weil uns ihr Kunstwerk enger ins Auge fällt, und wir dasselbe schon mit unsern Werken vergleichen. Je mehr die Werkzeuge in einem Geschöpf zerlegt sind, je lebendiger und feiner seine Reize werden: desto weniger kann es uns fremde dünken, Wirkungen wahrzunehmen, in denen Thiere von größerm Bau und von einer stumpferen Reizbarkeit einzelner Theile nicht mehr tchtig sind, so viel andre Vorzüge sie übrigens haben mögen. Leben die Kleinheit des Geschöpfes und seine Feinheit wirkte zur Kunst; da diese nichts anders sein kann, als das Resultat aller seiner Empfindungen, Thätigkeiten und Reize.

Beispiele werden auch hier das Beste sagen; und der treue Fleiß eines Schwammerdam, Reaumur, Lyonet, Rösel u. a. haben uns die Beispiele aufs schönste vor's Auge gemalt. Das Einspinnen der Raupe, was ist es anders, als was so viele andre Geschöpfe un künstlicher thun, indem sie sich häuten. Die Schlange wirft ihre Haut ab, der Vogel seine Federn, viele Landthiere ändern ihre Haare; sie verjüngen sich damit und erstatten ihre Kräfte.

Die Raupe verlängert sich auch, tritt auf eine härtere, fester, fester, fester Weise; sie streift ihre Dornenhülle ab, daß einige ihrer Fäße daran hängen bleiben, und tritt, durch langsame und schnellere Uebergänge, in einen ganz neuen Zustand. Kräfte hierzu verlieh ihr ihr erstes Lebensalter, da sie als Raupe nur der Nahrung diene; jetzt soll sie auch der Erhaltung ihres Geschlechts dienen, und zur Gestalt hiezu arbeiten ihre Ringe und gebären sich ihre Glieder. Die Natur hat also bei der Organisation dieses Geschöpfes Lebensalter und Triebe nur weiter auseinander gelegt und läßt sich dieselbe in eignen Uebergängen organisch bereiten — dem Geschöpf so unwillkürlich, als der Schlange, wenn sie sich häutet.

Das Gewebe der Spinne, was ist's anders, als der Epithel verlängertes Selbst, ihren Raub zu erhalten? Wie der Polyp die Arme ausstreckt, ihn zu fassen: wie sie die Krallen bekam, ihn fest zu halten; so erhielt sie auch die Warzen, zwischen welchen sie das Gespinnst hervorzieht, den Raub zu erjagen. Sie bekam diesen Saft ungefähr zu so vielen Gespinnsten, als auf ihr Leben hinreichten, und ist sie darin unglücklich, so muß sie entweder zu gewaltsamen Mitteln Zuflucht nehmen oder sterben. Der ihren ganzen Körper und alle demselben einwohnende Kräfte organisierte, bildete sie also zu diesem Gewebe organisch.

Die Republik der Biene sagt nichts anders. Die verschiedenen Gattungen derselben sind jede zu ihrem Zweck gebildet, und sie sind in Gemeinschaft, weil keine Gattung ohne die andre leben könnte. Die Arbeitsbienen sind zum Honigsammeln und zum Bau der Zellen organisiert. Sie sammeln jenen, wie jedes Thier seine Speise sucht; ja wenn es seine Lebensart fordert, sie sich zum Vorrath zu sammeln trägt und ordnet. Sie bauen die Zellen, wie so viele andre Thiere sich ihre Wohnungen bauen, jedes auf seine Weise. Sie nähren, da sie geschlechtlos sind, die Jungen des Bienenstocks, wie andre ihre eignen Jungen nähren, und tödten die Drohnen, wie jedes Thier ein andres tödhet, das ihm seinen Vorrath raubt und seinem Hause zur Last fällt. Wie dies alles nicht ohne Sinn und Gefühl geschehen kann: so ist es indessen doch nur Bienenkinn, Bienengefühl; weder der bloße Mechanismus, den Buffon, noch die entwickelte mathematisch-politische Vernunft, die andre Menschen angedichtet haben. Ihre Seele ist in diese Organisation einge-

schaffen und mit ihr innig verknüpft. Sie wirkt also derselben gemäß: künstlich und fein; aber enge und in einem sehr kleinen Kreise. Der **Wienenstock ist ihr Werk**, und das Geschäft desselben hat der Schöpfer noch durch eine dreifache Organisation dreifach vertheilt.

Auch das Wort **Fertigkeit** müssen wir uns also nicht vor machen lassen, wenn wir diese organische Kunst bei manchen Geschöpfen sogleich nach ihrer Geburt bemerken. Unsere Fertigkeit entsteht aus Uebungen: die ihrige nicht. Ist ihre Organisation ausgebildet; so sind auch die Kräfte derselben in vollem Spiel. Wer hat die größte Fertigkeit auf der Welt? der fallende Stein, die blühende Blume: er fällt, sie blühet ihrer Natur nach. Der Krystall schießt fertiger und regelmäßiger zusammen, als die Biene bauet und als die Spinne webt. In jenem ist es nur noch organischer blinder Trieb, der nie fehlen kann: in diesen ist es schon zum Gebrauch mehrerer Werkzeuge und Glieder hinauf organisiert, und diese können fehlen. Das gesunde, mächtige Zusammenstimmen derselben zu einem Zweck macht **Fertigkeit**, sobald das ausgebildete Geschöpf da ist.

Wir sehen also auch, warum, je höher die Geschöpfe steigen, der unaufhaltsame Trieb, so wie die irrthumfreie Fertigkeit, abnehme? Je mehr nämlich das Eine organische Principium der Natur, das wir jetzt bildend, jetzt treibend, jetzt empfindend, jetzt künzlich bauend nennen, und im Grunde nur Eine und dieselbe organische Kraft ist, in mehr Werkzeuge und verschiedenartige Glieder vertheilt ist: je mehr es in jedem derselben eine eigene Welt hat, also auch eignen Hindernissen und Irrungen ausgesetzt ist, desto schwächer wird der Trieb, desto mehr kommt er unter den Befehl der Willkür, mithin auch des Irrthums. Die verschiedenen Empfindungen wollen gegen einander gewogen und dann erst mit einander vereinigt sein: laßt wohl also hinreisender Instinkt, unsichtbarer Führer. Der dunkle Keiz, der in einem gewissen Kreise, abgeschlossen von allem andern, eine Art Unwissenheit und Unmacht in sich schloß, ist jetzt in Feste und Zweige gesondert. Das des Lernens fähige Geschöpf muß lernen, weil es weniger von Natur weiß: es muß sich üben; weil es weniger von Natur kann; es hat aber auch durch seine Fortrückung, durch die Verfeinerung und Vertheilung seiner Kräfte neue Mittel der Wirkksamkeit, mehrere und feinere Werkzeuge erhalten; die Empfindungen

gen gegen einander zu bestimmen und die bessere zu wählen. Was ihm an Intensität des Triebes abgeht, hat es durch Ausbreitung und feinere Zusammenstimmung ersetzt bekommen: es ist eines feineren Selbstgenusses, eines freieren und vielfachern Gebrauchs seiner Kräfte und Glieder fähig worden, und alle dies, weil, wenn ich so sagen darf, seine organische Seele in ihren Werkzeugen vielfacher und feiner aus einander gelegt ist. Lasset uns einige wunderbar seltne und werthe Stufen dieser allmähigen Fortbildung der Geschöpfe betrachten, wie der Schöpfer sie Schritt vor Schritt immer mehr an eine Verblüdung mehrerer Begriffe oder Gefühle; so wie an einen eignen freieren Gebrauch mehrerer Sinne und Glieder gewöhnte.

V.

Fortbildung der Geschöpfe zu einer Verbindung mehrerer Begriffe und zu einem eignen freieren Gebrauch der Sinne und Glieder.

1.

In der todtten Natur liegt alles noch in Einem dunkeln aber mächtigen Triebe. Die Theile drängen mit innigen Kräften zusammen: jedes Geschöpf sucht Gestalt zu gewinnen und formt sich. In diesem Triebe ist noch alles verschlossen; er durchdringt aber auch das ganze Wesen unzerstörbar. Die kleinsten Theile der Krystalle und Salze sind Krystalle und Salze: ihre bildende Kraft wirkt in der kleinsten Partikel wie im Ganzen, unzerstörbar von Außen, von Innen unzerstörbar.

2. Die Pflanze wird in Röhren und andern Theilen andernorts her geleitet; ihr Trieb fängt an diesen Theilen noch sich zu modificiren, ob er wohl im Ganzen noch einartig wirkt. Wurzel, Stamm, Aeste, Laubwerk: aber auf verschiedne Art, durch verschiedne Gänge, verschiedne Wesen. Der Trieb des Ganzen modificirt sich also mit ihnen; bleibt aber noch im Ganzen Eins und dasselbe; denn die Fortpflanzung ist nur Efflorescenz des Wachstums; beide Theile sind der Natur des Geschöpfes noch unabtrennbar.

3. Der Pflanzenthier fängt die Natur an, einzelne Werkzeuge, mithin auch ihre inwohnende Kräfte unbemerkt zu sondern: die Werkzeuge der Nahrung werden sichtbar: die Frucht löst sich schon im Mutterleibe los, ob sie gleich als Pflanze in ihr genährt wird. Viele Polypen sprossen aus Einem Stamm: die Natur hat sie an Ort und Stelle gesetzt und mit einer eignen Bewegbarkeit noch verschönt; auch die Schnecke hat noch einen breiten Fuß, mit dem sie an ihrem Hause haftet. Noch mehr liegen die Sinne dieser Geschöpfe ungeschieden und dunkel in einander; ihr Trieb wirkt langsam und innig: die Begattung der Schnecke dauert viele Tage. So hat die Natur diese Anfänge der lebendigen Organisation, so viel sie konnte, mit dem Vielfachen verschönt, das Vielfache aber dafür in eine dunkle einfache Regung tiefer gehalten und fester verbunden. Das zähe Leben der Schnecke ist beinahe unzerstörbar.

4. Als sie höher hinauf schritt, beobachtete sie eben die weise Vorsicht: das Geschöpf auf ein Vielfaches abgetrennter Sinne und Kräfte ihr abhängig zu gestalten. Das Insekt konnte auf eine und dieselbe Art leben, was es leben sollte; es muß also seine Gestalt und sein Wesen verändern, um jetzt als Raupe dem Triebe der Nahrung, jetzt als Zwiefalter der Fortpflanzung genug zu thun: beider Triebe war es in Einer Gestalt nicht fähig. Eine Art Bienen konnte nicht alles ausrichten; was der Geruch und die Fortpflanzung dieses Geschlechts forderet; also theilte die Natur und machte diese zu Arbeitern, je zu Fortpflanzern, diese zur Gebäuerin; alles durch eine kleine Abänderung der Organisation, wodurch die Kräfte des ganzen Geschöpfs eine andre Richtung bekamen. Was sie in Einem Modell nicht ausführen konnte, legte sie in drei Modellen, die alle zusammen gehören, gebrochen aus einander. So lehrte sie also ihr Bienenwerk die Biene in drei Geschlechtern; wie sie den Schmetterling und andre Insekten ihren Beruf in zwei verschiedenen Gestalten lehrte.

5. Je höher sie schritt, je mehr sie den Gebrauch mehrerer Sinne; mithin die Willkür zunehmen lassen wollte: desto mehr that sie unnöthige Glieder weg, und simplifizierte den Bau von innen und außen. Mit der Haut der Raupe gingen Härte weg, die der Schmetterling nicht mehr bedurfte.

die, kleiner Füße, der Insekten: ihre, meisten und, tieferen Augen: ihre, Gehörhörner, und, mancherlei, andre, kleine, Rastwerkzeuge verlieren sich bei, den, höhern, Geschöpfen. Behalten, was, im, Kopf, weniger, Gehirn: das, lag, im, Rückenmark, längs, hinunter, und, jedes, Nervenzentrum, war, ein, neuer, Mittelpunkt, der, Empfindung. Die, Seele, des, kleinen, Kunstgeschöpfes, war, also, in, sein, ganzes, Wesen, gebreitet, und, mehr, das, Geschöpf, an, Willkür, und, Verstandesähnlichkeit, machen, soll: desto, größer, und, härter, wird, der, Kopf: die, drei, Haupttheile, des, Leibes, treten, in, mehrere, Proportionen, gegen, einander, da, sie, bei, Insekten, Würmern, u. s. noch, gar, verhältniß, los, waren. Mit, welchen, großen, mächtigen, Schwingen, schwebten, sich, noch, die, Amphibien, an's, Land: ihre, Füße, stehen, unformlich, auf, einander. In, Landthieren, hebt, die, Natur, das, Geschöpf: die, Füße, werden, höher, und, rücken, mehr, zusammen. Der, Schwanz, mit, seinen, fortgesetzten, Rückenwirbeln, schmälert, und, kürzt, sich; er, verliert, die, großen, Muskelkräfte, des, Krokodills, und, wird, biegsamer, seinen, bis, endlich, bei, edlern, Thieren, gar, nur, in, einen, haarigen, Schwanz, an, dert, und, die, Natur, ihn, zuletzt, indem, sie, sich, der, aufrechten, Gestalt, nähert, gar, wegwirft. Sie, hat, das, Mark, desselben, höher, hinauf, geleitet, und, an, edlere, Theile, verwendet.

Indem, die, bildende, Künstlerin, also, die, Proportion, des, Thiers, hie, so, fand, die, beste, darin, diese, Geschöpfe, gewisse, Formen, und, Kräfte, gemeinschaftlich, haben, und, zu, einer, Form, der, Gedanken, und, Empfindungen, mehr, eignen, lernten, so, änderte, sich, zwar, nach, der, Bestimmung, und, Lebensart, jedweder, Gattung, auch, die, Bildung, derselben, und, schuf, aus, eben, den, Theilen, und, Gliedern, jedem, Geschlecht, seine, eigne, Harmonie, des, Ganzen, mithin, auch, seine, eigne, von, allen, andern, Geschlechtern, organisch, verschiedene, Seele; sie, behielt, indess, doch, immer, allen, eine, gewisse, Ähnlichkeit, bei, und, sah, einen, Hauptzweck, zu, verfolgen. Dieser, Hauptzweck, ist, offenbar, sich, der, organischen, Form, zu, nähern, in, der, die, meiste, Vereinigung, klarer, Begriffe, der, vielfältigsten, und, freiesten, Gebrauch, verschiedener, Sinne, und, Glieder, statt, findet, und, eben, dies, macht, die, mehr, oder, mindere, Menschensähnlichkeit, der, Thiere. Es, ist, kein, Spiel, der, Willkür: sondern, ein, Resultat, der, mancherlei, Formen, die, zu, dem, Zweck, waren, sie, die, Natur, verbunden, wollte, nämlich, zu, einer, Übung, der, Gedanken,

Einne, Kräfte und Begierden in diesem Verhältniß, zu solchen und keinen andern Zwecken nicht anders als also verbunden werden konnten. Die Theile jedes Thiers stehen auf seiner Stufe in der engsten Proportion unter einander; und ich glaube, alle Formen sind erschöpft, in denen nur Ein lebendiges Geschöpf auf unsrer Erde fortkommen konnte. Dem Thier ward ein vierfüßiger Gang: denn als Menschenhände konnt' es noch nicht seine Vorfüße gebrauchen; durch den vierfüßigen Gang aber ward ihm sein Stand, sein Lauf, sein Sprung und der Gebrauch seiner Thierstamme am leichtesten. Noch hängt sein Kopf zur Erde: denn von der Erde sucht's Nahrung. Der Geruch ist bei den meisten herrschend: denn er muß den Instinkt wecken oder ihn leiten. Bei diesem ist das Gehör, bei jenem das Auge scharf; und so hat die Natur nicht nur bei der vierfüßigen Thierbildung überhaupt, sondern bei der Bildung jedes Geschlechts besonders die Proportion der Kräfte und Sinne gewählt, die sich in dieser Organisation am besten zusammen üben konnten. Darnach verlängerte oder kürzte sie die Glieder: darnach stärkte oder schwächte sie die Kräfte: jedes Geschöpf ist ein Zähler zu dem großen Renner, der die Natur selbst ist: denn auch der Mensch ist ja nur ein Bruch des Ganzen, eine Proportion von Kräften, die sich in dieser und keiner andern Organisation durch die gemeinschaftliche Beihülfe vieler Glieder zu Einem Ganzen bilden sollte.

7. Nothwendig mußte also in einer so durchdachten Erdborganisation keine Kraft die andre, kein Trieb den andern stören; und unendlich schön ist die Sorgfalt, die die Natur hier verwandte. Die meisten Thiere haben ihr bestimmtes Klima, und es ist gerade das, wo ihre Nahrung und Erziehung am leichtesten wird. Hätte die Natur sie in dieser Erträglichkeit vieler Erdsfrühe unbestimmt gebildet: in welche Noth und Verwilderung wäre manche Gattung gerathen, bis sie ihren Untergang gefunden hätte! Wir sehen dies noch an den bifsamen Geschlechtern, die dem Menschen in alle Länder gefolgt sind: sie haben sich mit jeder Gegend anders gebildet und der wilde Hund ist das fürchterlichste Raubthier worden, eben weil er verwildert ist. Noch mehr hätte der Trieb der Fortpflanzung das Geschöpf verwirren müssen, wenn er unbestimmt gelassen wäre; nun aber legte die bildende Mutter Natur auch diesen in Fesseln. Er wacht nur zu bestimmter Zeit

auf, wenn die organische Wärme des Thiers am höchsten steigt, und da diese durch physische Revolutionen des Wachstums, der Jahreszeit, der reichsten Nahrung bewirkt wird und die gütige Versorgerin die Zeit des Tragens auch hiernach bestimmte, so ward für Alt und Jung gesorget. Das Junge kommt auf die Welt, wenn es für sich fortkommen kann, oder es darf in Einem Ei die böse Jahreszeit überdauern, bis eine freundlichere Sonne es aufweckt; das Alte fählet nur dann den Trieb, wenn dieser es in nichts andern stört. Auch das Verhältniß der beiden Geschlechter in der Stärke und Dauer dieses Triebes ist darnach eingerichtet.

Ueber allen Ausdruck ist die wohlthätige Mutterliebe, mit der auf diese Weise die Natur jedes lebendige Geschöpf zu Thätigkeiten, Gedanken und Tugenden, der Fassung seiner Organisation gemäß, gleichsam erzieht und thätig gewöhnt. Sie dachte ihm vor; da sie diese Kräfte in solche und keine andre Organisation setzte, und nöthigte das Geschöpf nun, in dieser Organisation zu sehen, zu begehren, zu handeln, wie sie ihm vorgebracht hatte und in den Schranken dieser Organisation Bedürfniß, Kräfte und Raum gab.

Keine Tugend, kein Trieb ist im menschlichen Herzen, von dem sich nicht hier und da ein Analogon in der Thierwelt fände, und zu dem also die bildende Mutter das Thier organisch gewöhnnet. Es muß für sich sorgen, es muß die Seinigen lieben lernen: Noth und die Jahreszeit zwingen es zur Gesellschaft, wenn auch nur zur geselligen Reise. Dieses Geschöpf zwingt der Trieb zur Liebe, bei jenem macht das Bedürfniß gar Ehe, eine Art Republik, eine gesellige Ordnung. Wie dunkel dies alles geschehe, wie kurz manches daure; so ist doch der Eindruck davon in der Natur des Thieres da, und wir sehen, er ist mächtig da, er kommt wieder, ja er ist in diesem Geschöpf unabwehrlich, unausschöpflich. Je dunkler, desto inniger wirkt alles; je weniger Gedanken sie verbinden, je seltner sie Triebe üben, desto stärker sind die Triebe, desto vollendeter wirken sie. Überall also liegen Vorbilder der menschlichen Handlungsweisen, in denen das Thier geübt wird: und sie, da wir ihr Nervengebäude, ihren uns ähnlichen Bau, ihre uns ähnlichen Bedürfnisse und Lebensarten vor uns sehen, sie dennoch als Maschinen betrachten zu wollen, ist eine Sünde wider die Natur, wie irgend Eins.

Es ist daher auch nicht zu verwundern, daß je menschenähnlicher ein Geschlecht wird, desto mehr seine mechanische Kunst abnehme: denn offenbar siehet ein solches schon in einem vorübergehenden Kreise menschlicher Gedanken. Der Viber, der noch eine Wasser-ratte ist, bauet künstlich. Der Fuchs, der Hamster und ähnliche Thiere haben ihre unterirdische Kunstwerkstätte; der Hund, das Pferd, das Kameel, der Elephant bedürfen dieser kleinen Künste nicht mehr: sie haben menschenähnliche Gedanken, sie üben sich, von der bildenden Natur gezwungen, in menschenähnlichem Treiben.

VI.

Organischer Unterschied der Thiere und Menschen.

Man hat unserm Geschlechte ein sehr unwahres Lob gemacht, wenn man behauptete, daß sich jede Kraft und Fähigkeit aller andern Geschlechter dem höchsten Grad nach in ihm finde. Das Lob ist unerweislich und sich selbst widersprechend: denn offenbar habe sodann eine Kraft die andre auf und das Geschöpf hätte ganz und gar keinen Genuß seines Wesens. Wie bestehet es zusammen, daß der Mensch wie die Blume blühen, wie die Spinne spinnen, wie die Biene bauen, wie der Schmetterling saugen könnte; und zugleich die Muskelkraft des Löwen, den Rüssel des Elephanten, die Kunst des Vibers besäße? Und besitzet, ja begreift er nur Eine dieser Kräfte, mit der Inzigkeit, mit der sie das Geschöpf genießet und übet?

Von der andern Seite hat man ihn, ich will nicht sagen zum Thier erniedrigen, sondern ihm einen Charakter seines Geschlechts gar absprechen und ihn zu einem ausgearteten Thier machen wollen, das, indem es höhern Vollkommenheiten nachgestrebt, ganz und gar die Eigenheit seiner Gattung verloren. Dies ist nun offenbar auch gegen die Wahrheit und Evidenz seiner Naturgeschichte. Augenscheinlich hat er Eigenschaften, die kein Thier hat, und hat Wirkungen hervorgebracht, die im Guten und Bösen ihm eigen bleiben. Kein Thier frist seines Gleichen aus Letherei; kein Thier mordet sein Geschlecht auf den Befehl eines Dritten mit kaltem Blut. Kein Thier

hat Sprache, wie der Mensch sie hat, noch weniger Schrift, Tradition, Religion, willkürliche Gesetze und Rechte. Kein Thier endlich hat auch nur die Bildung, die Kleidung, die Wohnung, die Künste, die unbestimmte Lebensart, die ungebundenen Triebe, die flatterhaften Meinungen, womit sich beinahe jedes Individuum der Menschen auszeichnet. Wir untersuchen noch nicht, ob alles dies zum Vortheil oder Schaden unsrer Gattung sei; genug, es ist der Charakter unsrer Gattung. Da jedes Thier der Art seines Geschlechts im Ganzen treu bleibt, und Wir allein nicht die Nothwendigkeit, sondern die Willkür zu unsrer Götting erwählt haben; so muß dieser Unterschied als Thatsache untersucht werden: denn solche ist er unleugbar. Die andre Frage: wie der Mensch dazu gekommen? ob dieser Unterschied ihm ursprünglich sei, oder ob er angenommen und affectirt worden? ist von einer andern, nämlich von bloß historischer Art; und auch hier müßte die Perfectibilität oder Corruptibilität, in der es ihm bisher noch kein Thier nachgethan hat, doch auch zum auszeichnenden Charakter seiner Gattung gehört haben. Wir setzen also alle Metaphysik bei Seite und halten uns an Physiologie und Erfahrung.

1. Die Gestalt des Menschen ist aufrecht; er ist hierin einzig auf der Erde. Denn ob der Bär gleich einen breiten Fuß hat und sich im Kampf aufwärts richtet; obgleich der Affe und Pygmäe zuweilen aufrecht gehen oder laufen; so ist doch seinem Geschlecht allein dieser Gang beständig und natürlich. Sein Fuß ist fester und breiter: er hat eine längere große Zeh, da der Affe nur einen Daumen hat: auch seine Ferse ist zum Fußblatt gezogen. Zu dieser Stellung sind alle dahinwirkende Muskeln bequem. Die Wade ist vergrößert: das Becken zurück, die Hüften auseinander gezogen: der Rücken ist weniger gekrümmt, die Brust erweitert: er hat Schlüsselbeine und Schulter, an den Händen sein fühlende Finger: der hinsinkende Kopf ist auf den Muskeln des Halses zur Krone des Gebäudes erhoben: der Mensch ist, *ἀνθρώπος*, ein über sich, ein weit um sich schauendes Geschöpf.

Nun muß es zugegeben werden, daß dieser Gang dem Menschen nicht so wesentlich sei, daß etwa jeder andre ihm so unmöglich wie das Fliegen würde. Nicht nur Kinder zeigen das Ge-

genheit, sondern die Menschen, die unter die Thiere gerieihen, haben's durch Erfahrung bewiesen. Euf bis zwölf Personen ^{k)} dieser Art sind bekannt, und obwohl nicht alle hinlänglich beobachtet und beschrieben worden; so ergeben doch einige Beispiele deutlich, daß der biegsamen Natur des Menschen auch der für ihn ungemäße Gang nicht ganz unmöglich werde. Sein Kopf sowohl als sein Unterleib liegen mehr vorwärts: der Körper kann also auch vorwärts fallen, wie der Kopf im Schlummer sinket. Kein tochter Körper kann aufrecht stehen, und nur durch eine zahllose Menge angestrenzter Thätigkeiten wird unser künstlicher Stand und Gang möglich.

Also ist eben auch begreiflich, daß mit dem thierartigen Gange viele Glieder des menschlichen Körpers ihre Gestalt und Verhältniß zu einander ändern müssen; wie abermals das Beispiel der verwilderten Menschen zeigt. Der isländische Knabe, den Lulius beschrieben, hatte eine flache Stirn, ein erhöhtes Hinterhaupt, eine weite blöckende Kehle, eine dicke, an den Gaum gewachsene Zunge, eine stark einwärts gezogene Herzgrube; gerade wie es der vierfüßige Gang geben mußte. Das niederländische Mädchen, die noch aufrecht ging und bei der sich die weibliche Natur so weit erhalten hatte, daß sie sich mit einer Strohschürze deckte, hatte eine braune, rauche, dicke Haut, ein langes und dickes Haar. Das Mädchen, das zu Songi in Champagne gefangen ward, hatte ein schwarzes Ansehen, starke Finger, lange Nägel; und besonders waren die Daumen so stark und verlängert, daß sie sich damit wie ein Eichhörnchen von Baum zu Baum schwang. Ihr schneller Lauf war kein Gehen, sondern ein fliegendes Trüppeln und Fortgleiten, wobei an den Füßen fast gar keine Bewegung zu unterscheiden war. Der Ton ihrer Stimme war fein und schwach; ihr Geschrei durchdringend und erschrecklich. Sie hatte ungewöhnliche Leichtigkeit und Stärke, und war von ihrer vorigen Nahrung des blutigen und rohen Fleisches, der Fische, der Blätter und Wurzeln so schwer zu entwöhnen, daß sie nicht nur zu entfliehen suchte, sondern auch in eine tödtliche

^{k)} Sie stehen in Linné's Natursystem, in Martini's Nachtrage zu Buffon u. a. Orten.

Krankheit fiel, aus der sie nur durch Saugen des warmen Bluts, das sie wie ein Balsam durchdrang, zurückgebracht werden konnte. Ihre Zähne und Nägel fielen aus, da sie sich zu unsern Speisen gewöhnen sollte: unerträgliche Schmerzen zogen ihr Magen und Eingeweide, besonders die Gurgel zusammen, die lebend und ausgetrocknet war. Lauter Erwelse, wie sehr sich die blass-same menschliche Natur, selbst da sie von Menschen geboren und eine Zeitlang unter ihnen erzogen worden, in wenigen Jahren zu der niedrigen Thierart gewöhnen konnte, unter die sie ein unglücklicher Zufall setzte.

Nun könnte ich auch den häßlichen Traum ausmalen, was aus der Menschheit hätte werden müssen, wenn sie, zu diesem Loos verdammt, in einem vierfüßigen Mutterleibe, zu einem Thierfötus gebildet wäre: welche Kräfte sich damit hätten stärken und schwächen, welches der Gang der Menschenthier, ihre Erziehung, ihre Lebensart, ihr Gliederbau hätte sein müssen? u. s. f. Aber siehe, unseßliches und abscheuliches Bild! häßliche Unnatur des natürlichen Menschen. Du bist weder in der Natur da; noch sollst du durch einen Strich meiner Farben vorgestellt werden. Denn:

2. Der aufrechte Gang des Menschen ist ihm einzig natürlich: ja er ist die Organisation zum ganzen Beruf seiner Gattung, und sein unterscheidender Charakter.

Kein Volk der Erde hat man vierfüßig gefunden; auch die wildesten haben aufrechten Gang, so sehr sich manche an Bildung und Lebensart den Thieren nähern. Selbst die Unzufühbaren des Diobors, sammt andern Fabelgeschöpfen alter und mittlerer Schriftsteller gehen auf zwei Beinen; und ich begreife nicht, wie das Menschengeschlecht, wenn es je diese niedrige Lebensweise als Natur gehabt hätte, sich zu einer so zwangs-, so kunstvollen jemals würde erhoben haben. Welche Mühe kostete es, die Verwütherten, die man fand, zu unsrer Lebensart und Nahrung zu gewöhnen! Und sie waren nur verwildert; nur wenige Jahre unter diesen Unvernünftigen gewesen. Das Eskimo'sche Mädchen hatte sogar noch Begriffe ihres vorigen Zustandes, Reste der Sprache und Instinkte zu ihrem Vaterlande; und doch lag ihre

Bernunft in Thierheit gefangen: sie hatte von ihren Reisen, von ihrem ganzen wilden Zustande keine Erinnerung. Die andern besaßen nicht nur keine Sprache; sondern waren zum Theil auch auf immer zur menschlichen Sprache verwahrt. — Und das Menschenthier sollte, wenn es Aeonen lang in diesem niedrigen Zustande gewesen, ja im Mutterelbe schon durch den vierfüßigen Gang zu demselben nach ganz andern Verhältnissen wäre gebildet worden; ihn freiwillig verlassen und sich aufrecht erhoben haben? Aus Kraft des Thiers, die ihn ewig herabzog, sollte er sich zum Menschen gemacht und menschliche Sprache erfunden haben, ehe er ein Mensch war? Wäre der Mensch ein vierfüßiges Thier, wäre er's Jahrtausende lang gewesen; er wäre es sicher noch; und nur ein Wunder der neuen Schöpfung hätte ihn zu dem, was er jetzt ist, und wie wir ihn, aller Geschichte und Erfahrung nach, allein kennen, umgebildet.

Warum wollen wir also unerwiesene, ja völlig widersprechende Paradoxen annehmen, da der Bau des Menschen, die Geschichte seines Geschlechts, und endlich, wie mich dünkt, die ganze Analogie der Organisation unsrer Erde uns auf etwas andres führet? Kein Geschöpf, das wir kennen, ist aus seiner ursprünglichen Organisation gegangen und hat sich, ihr zuwider, eine andre bereitet; da es ja nur mit den Kräften wirkte, die in seiner Organisation lagen, und die Natur Wege genug wußte, ein jedes der Lebendigen auf dem Standpunkt festzuhalten, den sie ihm anwies. Beim Menschen ist auf die Gestalt, die er jetzt hat, alles eingerichtet; aus ihr ist in seiner Geschichte Alles, ohne sie nichts erklärlich, und da auf diese, als auf die erhabene Göttergestalt und künstlichste Hauptschönheit der Erde auch alle Formen der Thierbildung zu convergiren scheinen, und ohne jene, so wie ohne das Reich des Menschen, die Erde ihres Schmucks und ihrer herrschenden Krone beraubt bliebe; warum wollten wir dies. Diadem unsrer Erhöhung in den Staub werfen und gerade den Mittelpunkt des Kreises nicht sehen wollen, in welchem alle Radien zusammen zu laufen scheinen. Als die bildende Mutter ihre Werke vollbracht und alle Formen erschöpft hatte, die auf dieser Erde möglich waren, stand sie still und übersann ihre Werke; und als sie sah, daß bei ihnen allen der Erde noch ihre vornehmste Zierde, ihr Regent und

zweiter Schöpfer fehlte: siehe, da ging sie mit sich zu Rath, drängte die Gestalten zusammen und formte aus allen ihr Hauptgebilde, die menschliche Schönheit. Mütterlich bot sie ihrem letzten künstlichen Geschöpf die Hand und sprach: „steh' auf von der Erde! Der selbst überlassen, wärest du Thier, wie andre Thiere; aber durch meine besond're Huld und Liebe gehe aufrecht und werde der Gott der Thiere.“ Lasset uns bei diesem heiligen Kunstwerk, der Wohlthat, durch die unser Geschlecht ein Menschengeschlecht ward, mit dankbarem Blick verweilen; mit Bewunderung werden wir sehen, welche neue Organisation von Kräften in der aufrechten Gestalt der Menschheit anfangt, und wie allein durch sie der Mensch ein Mensch ward.

Viertes Buch.

I.

Der Mensch ist zur Vernunftfähigkeit organisiert.

Der Drang-Umhang ist im Innern und Aeußern dem Menschen ähnlich. Sein Gehirn hat die Gestalt des unsern: er hat eine breite Brust, platte Schultern, ein ähnliches Gesicht, einen ähnlichgestalteten Schädel: Herz, Lunge, Leber, Milz, Magen, Eingeweide sind wie bei dem Menschen; Tyson ^{a)} hat 48 Stücke angegeben, in denen er mehr unserm Geschlecht, als den Affenarten gleicht: und die Verrichtungen, die man von ihm erzählt, selbst seine Thorheiten, Laster, vielleicht auch gar die periodische Krankheit, machen ihn dem Menschen ähnlich.

Allerdings muß also auch in seinem Innern, in den Wirkungen seiner Seele etwas Menschenähnliches sein, und die Philosophen, die ihn unter die kleinen Kunstthiere erniedrigen wollen, verfehlen, wie mich dünkt, das Mittel der Vergleichung. Der Biber baut, aber instinktmäßig: seine ganze Maschine ist dazu eingerichtet; sonst aber kann er nichts: er ist des Umgangs der Menschen, der Theilnehmung an unsern Gedanken und Leidenschaften nicht fähig. Der Affe dagegen hat keinen determinirten Instinkt mehr: seine Denkungsart steht dicht am Rande der Vernunft; am Rande der Nachahmung. Er ahmt alles nach, und muß also zu tausend

a) Tyson's Anatomy of a Pygmy compared with that of a Monkey, an ape and a man. Lond. 1751. pag. 92 — 94.

Combinationen sinnlicher Ideen in seinem Gehirn geschieht sein, deren kein Thier fähig ist: denn weder der weise Elephant, noch der gelehrige Hund *thut, was er zu thun vermag*: er will sich vervollkommen. Aber er kann nicht: die Thür ist zugeschlossen; die Verknüpfung fremder Ideen zu den Seinen, und gleichsam die Besitznehmung des Nachgeahmten ist seinem Gehirn unmöglich. Das Affenweib, das Bontius beschrieben, besaß Schaamhaftigkeit und bedeckte sich mit der Hand, wenn ein Fremder hinzu trat: sie seufzte, weinte und schien menschliche Handlungen zu verrichten. Die Affen, die Battel beschrieben, gehen in Gesellschaft aus, bewaffnen sich mit Brügeln und verjagen den Elephanten aus ihren Bezirken: sie greifen Neger an und setzen sich um ihr Feuer; haben aber nicht den Verstand, es zu unterhalten. Der Affe des de la Brosse setzte sich zu Tisch, bediente sich des Messers und der Gabel, zürnte, trauerte, hatte alle menschliche Affekten. Die Liebe der Mutter zu den Kindern, ihre Auferziehung und Gewöhnung zu den Kunstgriffen und Schelmereien der Affenlebensart, die Ordnung in ihrer Republik und auf ihren Märschen, die Strafen, die sie ihren Staatsverbrechern anthun, selbst ihre possirliche List und Bosheit, nebst einer Reihe andrer unklugbarer Züge sind Beweise genug, daß sie auch in ihrem Innern so menschenähnliche Geschöpfe sind, wie ihr Aeußeres zeigt. Buffon verschwendet den Strom seiner Beredsamkeit umsonst, wenn er die Gleichförmigkeit des Organismus der Natur von Innen und Außen bei Gesogenheit dieser Thiere bestreitet; die Fakta, die er von ihnen selbst gesammelt hat, widerlegen ihn genugsam, und der gleichförmige Organismus der Natur von Innen und Außen, wenn man ihn recht bestimmt, bleibt in allen Bildungen der Lebendigen unverkennbar.

Was fehlte also dem menschenähnlichen Geschöpf, daß es kein Mensch ward? Etwa nur die Sprache? Aber man hat sich bei mehreren Mühe gegeben, sie zu erziehen, und wenn sie derselben fähig wären, hätten sie, die alles nachahmen, diese gewiß zuerst nachgeahmt und auf keine Instruktion gewartet. Oder liegt's allein an ihren Organen? auch nicht: denn ob sie gleich den Inhalt der menschlichen Sprache fassen, so hat noch kein Affe, da er doch immer gestikulirt, sich ein Vermögen erworben, mit seinem Herrn

pantomimisch zu sprechen und durch Gebärden menschlich zu diskuriren. Also muß es schlechthin an etwas anderm liegen, das dem Traurigen zur Menschenvernunft die Thür schloß und ihm vielleicht das dunkle Gefühl ließ, so nahe zu sein und nicht hinein zu gehören.

Was war dies Etwas? Es ist sonderbar, daß der Bergliederung nach beinahe aller Unterschied an Theilen des Ganges zu liegen scheint. Der Affe ist gebildet, daß er etwa aufrecht gehen kann und ist dadurch dem Menschen ähnlicher, als seine Brüder; er ist aber nicht ganz dazu gebildet und dieser Unterschied scheint ihm alles zu rauben. Lasset uns diesen Anblick verfolgen, und die Natur selbst wird uns auf die Wege führen, auf denen wir die erste Anlage zur menschlichen Würde zu suchen haben.

Der Drang-Utang ^{b)} hat lange Arme, große Hände, kurze Schenkel, große Füße mit langen Zehen; der Daum seiner Hand aber, die große Zehe seines Fußes, ist klein: Buffon, und schon Tyson vor ihm, nennt das Affengeschlecht also vierhändig; und ihm fehlt mit diesen kleinen Gliedern offenbar die Basis zum festen Stande des Menschen. Sein Hinterleib ist hager, sein Knie breiter als beim Menschen und nicht so tief; die kniebewegende Muskeln sitzen tiefer im Schenkelbein, daher er nie ganz aufrecht stehen kann, sondern immer mit eingebogenen Knien gleichsam nur stehen lernt. Der Kopf des Schenkelknochen hängt in seiner Pfanne ohne Band: die Knochen des Beckens stehen wie bei vierfüßigen Thieren: die fünf letzten Halswirbel haben lange spitzige Fortsätze, die die Zurückbeugung des Kopfes hindern; er ist also durchaus nicht zur aufrechten Stellung geschaffen und fürchterlich sind die Folgen, die daraus sprießen. Sein Hals wird kurz, und lang die Schlüsselbeine, so daß der Kopf zwischen den

b) C. Camper's Kort Bericht wegens de Ontleding van verschiedene Orang-Outangs. Amsterd. 1780. Ich kenne diesen Bericht nur aus dem reichen Auszuge der Götting. gelehrte Anzeigen (Zugabe St. 29. 1780.), und es ist zu hoffen, daß er nebst der Abhandlung über die Sprachwerkzeuge der Affen aus den Transactionen in die Sammlung kleiner Schriften dieses berühmten Bergliederers (Leipzig, 1781.) werde eingerückt werden.

Schultern zu stecken scheint ^{c)}. Sodach bekommt dieser ein größeres Vordertheil, hervorragende Kinnladen, eine platte Nase: die Augen stehen dicht an einander: der Augapfel wird klein, daß man kein Weißes um den Stern sieht. Der Mund dagegen wird groß, der Bauch dick; die Brüste lang, der Rücken wie gebrechlich. Die Ohren treten thierartig empor. Die Augenhöhlen kommen dicht an einander: die Gelenkflächen des Kopfes stehen nicht mehr in der Mitte seiner Grundfläche, wie beim Menschen, sondern hinterwärts, wie beim Thier. Der Oberkiefer dagegen rückt vorwärts und das eingeschobne eigne Zwischenbein des Affen (os intermaxillare) ist der letzte Abschnitt vom Menschenantlitz ^{d)}. Denn nun, nach dieser Formung des Kopfes unten hervor, hinten hinweg; nach dieser Stellung desselben auf dem Halse, nach dem ganzen Zuge des Rückenwirbels jenen gemäß, blieb der Affe — immer nur ein Thier, so menschenähnlich er übrigens sein mochte.

Um uns zu diesem Schluß vorzubereiten: so laßet uns an Menschengesichter denken, die auch nur in der weitesten Ferne ans Thier zu grenzen scheinen. Was macht sie thierisch? was giebt ihnen diesen entehrenden groben Anblick? der hervorgerückte Kiefer, der zurückgeschobne Kopf, kurz die entfernteste Ähnlichkeit mit der Organisation zum vierfüßigen Gange. Sobald der Schwerpunkt verändert wird, auf dem der Menschenschädel in seiner erhabenen Wölbung ruht: so scheint der Kopf am Rücken fest, das Gebiß der Zähne tritt hervor, die Nase breitet sich platt und thierisch. Oben treten die Augenhöhlen näher zusammen: die Stirn geht zurück und bekommt von beiden Seiten den tödtlichen Druck des Affenschädels. Der Kopf wird oben und hinten spitz: die Vertiefung der Stirnschale bekommt eine kleinere Weite — und das alles, weil die Richtung der Form verrückt scheint, die schöne freie Bildung des Hauptes zum aufrechten Gange des Menschen.

Rückt diesen Punkt anders und die ganze Formung wird schön

c) Man sehe die Abbildung der traurigen Figur bei Tyson von vorn und hinten.

d) Eine Abbildung dieses Beins siehe bei Blumenbach de generis humani varietate nativa Tab. I. fig. 2. Indessen scheinen nicht alle Affen dies os intermaxillare in gleichem Grad zu haben, da Tyson in seinem Bergeleiderungsbericht, daß es nicht da gewesen, deutlich bemerkt.

und edel. Gedankenreich tritt die Stirn hervor und der Schädel wölbt sich mit erhabener ruhiger Würde. Die breite Thier Nase zieht sich zusammen und organisiert sich höher und feiner: der zurückgetretene Mund kann schöner bedeckt werden und so formt sich die Lippe des Menschen, die der klügste Affe entbehrt. Kam tritt das Kinn herab, um ein gerade herabgesenktes schönes Oval zu ründen: sanft geht die Wange hinan: das Auge blickt unter der vorragenden Stirn wie aus einem heiligen Gedankentempel. Und wodurch dies alles? Durch die Formung des Kopfes zur aufrechten Gestalt, durch die innere und äußere Organisation desselben zum perpendicularen Schwerpunkt *). Wer Zweifel hierüber hat, sehe Menschen- und Affenschädel; und es wird ihm kein Schatten eines Zweifels mehr bleiben.

Alle äußere Form der Natur ist Darstellung ihres inneren Werkes; und so treten wir, große Mutter, vor das Allerheiligste deiner Erdenerschöpfung, die Werkstätte des menschlichen Verstandes.

* * *

Man hat sich viel Mühe gegeben, die Größe des Gehirns bei Menschen mit der Gehirnmasse anderer Thiergattungen zu vergleichen und daher Thier und Gehirn gegen einander zu wägen. Aus drei Ursachen kann dies Wägen und diese Zahlbestimmung keine reinen Resultate geben.

1. Weil das Eine Glied des Verhältnisses, die Masse des Körpers, zu unbestimmt ist und zu dem andern kein bestimmten Gliede, dem Gehirn selbst, keine reine Proportion gewährt. Wie verschiedenartig sind die Dinge, die in einem Körper liegen! und wie verschieden kann das Verhältniß sein, das die Natur unter ihnen feststellte! Sie mußte dem Elephanten seinen schweren Körper, selbst sein schweres Haupt durch Luft zu erleichtern und ohngachtet seines nicht übergroßen Gehirnes ist er der Weiseste der

*) Die Abhandlung D a n t o n ' s sur les differences de la situation du grand trou occipital dans l'homme et dans les animaux in den Mem. de l'Acad. de Paris 1764., die ich bei Blumenbach angeführt gefunden, habe ich bisher nicht gelesen; ich weiß also auch nicht, wohin sein Gedanke geht oder wie weit er ihn führt? Meine Meinung ist aus vorliegenden Thier- und Menschen Schädeln geschöpft.

Thiere. Was wiegt im Körper des Thieres am meisten? Die Knochen, und mit ihnen hat das Gehirn kein unmittelbares Verhältniß.

2. Ohnfehlend kommt viel darauf an: wozu das Gehirn für den Körper gebraucht werde? wohin und zu welchen Lebensverrichtungen es seine Nerven sende? Wenn man also Gehirn- und Nervengebäude gegen einander wäge; so gäbe es schon ein feineres und dennoch kein reines Verhältniß: denn das Gewicht beider zeigt doch nie, weder die Feinheit der Nerven, noch die Absicht ihrer Wege.

3. Also läßt zuletzt alles auf die feinere Ausarbeitung, auf die proportionirte Lage der Theile gegen einander, und wie es scheint, am meisten auf den weiten und freien Sammelplatz an, die Eindrücke und Empfindungen aller Nerven mit der größten Kraft, mit der schärfsten Wahrheit, endlich auch mit dem freiesten Spiel der Mannichfaltigkeit zu verknüpfen und zu dem unbekannten göttlichen Eins, das wir Gedanke nennen, energisch zu vereinen; wovon uns die Größe des Gehirns an sich nichts sagt.

Indessen sind diese berechnenden Erfahrungen^{f)} schätzbar und geben, zwar nicht die letzten, aber sehr belehrende und weiterhelfende Resultate; deren ich einige, um auch hier die aufsteigende Einförmigkeit des Ganges der Natur zu zeigen, anzuführen wage.

1. In den kleineren Thieren, bei denen der Kreislauf und die organische Wärme noch unvollkommen ist, findet sich auch ein kleineres Gehirn und weniger Nerven. Die Natur hat ihnen, wie wir schon bemerkt haben, an innigem oder fein verbreitetem Reiz ersetzt, was sie ihnen an Empfindung versagen mußte: denn wahrcheinlich konnte der ausarbeitende Organismus dieser Geschöpfe ein größeres Gehirn weder hervorbringen noch ertragen.

2. In den Thieren von wärmerm Blut wächst auch die Masse

f) In Gallers größerer Physiologie sind davon eine Menge gesammelt; es wäre zu wünschen, daß Herr Prof. Brisberg seine reichen Erfahrungen, auf welche er sich in den Anmerkungen zu Gallers kleinerer Physiologie bezieht, bekannt machte: denn daß die specifische Schwere des Gehirns, die er untersucht hat, ein feinerer Maassstab sei, als der bei den vorhergehenden Berechnungen gebraucht worden, wird sich bald ergeben.

des Gehirns in dem Verhältniß, wie ihre künstliche Organisation wächst; zugleich treten hier aber auch andre Rücksichten ein, die insonderheit das Verhältniß der Nerven- und Muskelkräfte gegen einander zu bestimmen scheint. In Raubthieren ist das Gehirn kleiner: bei ihnen herrschen Muskelkräfte, und auch ihre Nerven sind größtentheils Dienerinnen desselben und des thierischen Reizes. Bei grasfressenden ruhigen Thieren wird das Gehirn größer: obwohl es auch bei ihnen sich größtentheils noch in Nerven der Sinne zu verbrauchen scheint. Die Vögel haben viel Gehirn: denn sie mußten in ihrem kälteren Elemente wärmeres Blut haben. Der Kreislauf ist auch zusammengekrängt in ihrem meistens kleineren Körper; und so füllet bei dem verliebten Sperlinge das Gehirn den ganzen Kopf und ist ein Fünftheil vom Gewicht seines Körpers.

3. Bei jungen Geschöpfen ist das Gehirn größer als bei Erwachsenen; offenbar, weil es flüssiger und zarter ist, also auch einen größern Raum einnimmt, deswegen aber kein größeres Gewicht giebt. In ihm ist noch der Vorrath jener arten Befruchtung zu allen Lebensverrichtungen und innern Wirkungen, durch welche das Geschöpf sich in seinen jüngern Jahren Fertigkeiten bilden und also viel aufwenden soll. Mit den Jahren wird es trockner und fester; denn die Fertigkeiten sind gebildet da und der Mensch sowohl als das Thier ist nicht mehr so leicht, so annehmlicher, so flüchtiger Eindrücke fähig. Kurz, die Größe des Gehirns bei einem Geschöpf scheint eine nothwendige Mitbedingung; nicht aber die einzige, nicht die erste Bedingung zu sein, zu seiner größern Fähigkeit und Verstandesübung. Unter allen Thieren hat der Mensch, wie schon die Alten wußten, verhältnißmäßig das größte Gehirn, worin ihm aber der Affe nichts nachgiebt: ja das Pferd wird hierin übertroffen vom Esel.

*

*

*

Also muß etwas anders hinzukommen, das die feinere Denkkraft des Geschöpfes physiologisch fördert; und was könnte dies, nach dem Stufengange von Organisationen, den uns die Natur vor's Auge gelegt hat, anders sein, als der Bau des Gehirns selbst, die vollkommener Ausarbeitung seiner Theile und Cäfte, endlich die schönere Lage und Proportion

desselben zur Empfangnis geistiger Empfindungen und Ideen in der glücklichsten Lebenswärme. Laßt uns ihr Buch aufschlagen; die feinsten Blätter, die sie je geschrieben, die Gehirntafeln selbst; denn da der Zweck ihrer Organisation auf Empfindung, auf Wohlfeyn, auf Glückseligkeit eines Geschöpfes geht: so muß das Haupt endlich das sicherste Archiv werden, in dem wir ihre Gedanken finden.

1. In Geschöpfen, bei denen das Gehirn kaum anfängt, erscheint es noch sehr einfach; es ist wie eine Knospe oder ein paar Knospen des fortschreitenden Rückenmarks, die nur den nöthigsten Sinnen Nerven entziehen. Bei Fischen und Vögeln, die, nach Willis's Bemerkung, im ganzen Bau des Gehirns Aehnlichkeit haben, nimmt die Zahl der Erhöhungen bis zu fünf und mehreren zu; sie sondern sich auch deutlicher auseinander. In den Thieren vorwärmendem Blut endlich unterscheidet sich das kleine und große Gehirn kenntlich; die Flügel des letzten breiten sich, der Organisation des Geschöpfes zufolge, auseinander, und die einzelnen Theile treten zu eben dem Zweck in Verhältniß. Die Natur hat also, so wie bei der ganzen Bildung ihrer Geschlechter, so auch bei dem Inbegriff und Ziel derselben, dem Gehirn, nur Einen Hauptzweck, auf dem sie es vom niedrigsten Wurm und Insekt anlegt, den sie bei allen Gattungen nach der verschiednen äußern Organisation des Geschöpfes im Kleinen zwar verändert, aber verändernd fortführt, vergrößert, ausbildet und beim Menschen zuletzt aufs Klüglichs vollendet. Sie kommt mit dem kleinen Gehirn eher zu Stande, als mit dem großen, da jenes, seinem Ursprunge nach, dem Rückenmark näher und verwandter, also auch bei mehreren Gattungen gleichförmiger ist, bei denen die Gestalt des großen Gehirns noch sehr variiert. Es ist dieses auch nicht zu verwundern, da vom kleineren Gehirn so wichtige Nerven für die thierische Organisation entspringen; so daß die Natur in Ausbildung der edelsten Gedankenkräfte ihren Weg vom dem Rücken nach den vorbern Theilen nehmen mußte.

2. Bei dem größeren Gehirn zeigt sich die mehrere Ausarbeitung seiner Flügel in den edlern Theilen auf mehr als Eine Weise. Nicht nur sind seine Furchen tiefer und tiefer, und der Mensch hat derselben mehrere und mannichfaltigere als irgend ein anderes

Geschöpf: nicht nur ist die Rinde des Hirns beim Menschen der zarteste und feinste Theil seiner Glieder, der sich ausbreitend bis auf $\frac{1}{5}$ verliert; sondern auch der Schatz, den diese Rinde bedeckt und durchflieht, das Mark des Gehirns, ist bei den edlern Thieren und am meisten bei Menschen in seinen Theilen unterschiedener, bestimmter und vergleichungsweise größer als bei allen andern Geschöpfen. Beim Menschen überwiegt das große Gehirn das kleine um ein vieles; und das größere Gewicht desselben zeigt seine innere Fülle und mehrere Ausarbeitung.

3. Nun zeigen alle bisherigen Erfahrungen, die der gelehrteste Physiolog aller Nationen, Haller, gesammelt, wie wenig sich das untheilbare Werk der Ideenbildung in einzelnen materiellen Theilen des Gehirns materiell und zerstreut aufsuchen lasse; ja mich dünkt, wenn alle diese Erfahrungen auch nicht vorhanden wären, hätte man aus der Beschaffenheit der Ideenbildung selbst darauf kommen müssen. Was ist's, daß wir die Kraft unfres Denkens nach ihren verschiedenen Verhältnissen bald Einbildungskraft und Gedächtniß, bald Wiß und Bestand nennen? daß wir die Triebe zu begehren vom reinen Willen absondern und endlich gar Empfindungs- und Bewegungskräfte theilen? Die müdeste gedauerte Ueberlegung zeigt, daß die Fähigkeiten nicht örtlich von einander getrennt sein können, als ob in dieser Gegend des Gehirns der Verstand, in jener das Gedächtniß und die Einbildungskraft, in einem andern die Leidenschaften und sinnlichen Kräfte wohnen: denn der Gedanke unsrer Seele ist ungetheilt, und jede dieser Wirkungen ist eine Frucht der Gedanken. Es wird daher beinahe ungerecht, abstrahirte Verhältnisse als einen Körper zergliedern zu wollen, und wie Medea die Glieder ihres Bruders hinwarf, die Seele aus einander zu werfen. Entgeht uns bei dem größten Einn das Material der Empfindung, das vom Nervenfaß (wenn dieser auch da wäre) ein so verschiedenes Ding ist: wie viel weniger wird uns die geistige Verbindung aller Sinne und Empfindungen empfindbar werden, daß wir dieselbe nicht nur sehen und hören, sondern auch in den verschiedenen Theilen des Gehirns so wirksam erweisen könnten, als ob wir ein Clavierchord spielen. Der Gedanke, dieses auch nun zu erwarten, ist mir fremde.

4. Noch fremder wird er mir, wenn ich den Bau des Gehirns und seiner Nerven betrachte. Wie anders ist hier die Haushaltung der Natur, als wie sie sich unsre abstrahirte Psychologie die Sinne und Kräfte der Seele denkt! Wer würde aus der Mechanik physik errathen, daß die Nerven der Sinne also entstehen, sich also trennen und verbinden? und doch sind dies die einzigen Vorgängen des Gehirns, die wir in ihren organischen Zwecken kennen, weil uns ihre Wirkung vor's Auge gelegt ist. Also bleibt uns nichts übrig, als diese heilige Werkstätte der Ideen, das innere Gehirn, wo sich die Sinne einander nähern, als die Gebärmutter anzusehen, in denen sich die Frucht der Gedanken unsichtbar und ungetheilt bildet. Ist jene gesund und frisch, und genährt der Frucht nicht nur die gehörige Geistes- und Lebenswärme, sondern auch den geräumigen Ort, die schützliche Hülle, auf welcher die Empfindungen der Sinne und des ganzen Körpers von der unsichtbaren organischen Kraft, die hier alles durchwebt, erfasset, und wenn ich metaphorisch reden darf, in den Licht- und Punkt vereinigt werden können, der höhere Besinnung heißt: so wird, wenn äußere Umstände des Unterrichts und der Ideenweckung dazu kommen, das feinorganisirte Geschöpf der Vernunft fähig. Ist dieses nicht, fehlen dem Gehirn wesentliche Theile oder feinere Säfte: nehmen gröbere Sinne den Platz ein, oder sinket es schließlich in einer verschobenen, zusammengebrückten Lage: was wird die Folge sein? als daß jene feine Zusammenstrahlung der Ideen nicht statt finde, daß das Geschöpf ein Dusch der Sinne bleibe.

5. Die Bildung der verschiedenen Thiergehirne scheint dies augenscheinlich darzulegen, und eben hieraus, verglichen mit der äußeren Organisation und Lebensweise des Thieres, wird man sich Rechenschaft geben können, warum die Natur, die überall auf einen Typus ausging, ihn nicht allenhalben erreichen konnte, und jetzt so, jetzt anders abwechseln mußte. Der Hauptsin aller Geschöpfe ist der Geruch: er ist ihnen der nothwendigste zur Unterhaltung und ihres Instincts Führer. Nun siehe, wie sich im Gesicht des Thieres die Nase hervorbrängt: so drängen sich auch im Gehirn desselben die Geruchsnerven hervor, als ob in ihnen allein der Vortheil des Hauptes gemacht wäre. Dicht,

hohl und markig gehen sie daher, daß sie fortgesetzte Gehirnkammern scheinen; bei manchen Gattungen gehen die Stirnhöhlen weit herauf, um vielleicht auch den Sinn des Geruchs zu verstärken; und so, wenn ich so sagen darf, ist ein großer Theil der Thierseele geruchartig. Die Sehnerven folgen, da nach dem Geruch dieser Sinn dem Geschöpf der nöthigste war: sie gelangen schon mehr zur mittlern Region des Gehirns, wie sie auch einem feinem Sinn dienen. Die andern Nerven, die ich nicht heranzählen will, folgen in der Maasse, wie die äußere und innere Organisation einen Zusammenhang der Theile fordert, so daß z. B. die Nerven und Muskeln der Theile des Hinterhauptes den Mund, die Kinnbaden u. f. stützen und beseelen. Sie schließen also gleichsam das Antlitz und machen das äußere Gebilde so zu einem Ganzen, wie es nach dem Verhältniß innerer Kräfte das Innere war; nur berechne man dieses nicht bloß auf das Gesicht, sondern auf den ganzen Körper. Es ist sehr angenehm, die verschiedenen Verhältnisse verschiedener Gestalten vergleichend durchzugehen und die inneren Gewichte zu betrachten, die die Natur für jedes Geschöpf aufhängt. Wo sie versagte, ersattete sie: wo sie verwirren mußte, verwirrte sie weise, d. i. der äußeren Organisation des Geschöpfes und seiner ganzen Lebensweise harmonisch. Sie hatte aber immer ihren Typus im Auge und wich ungern von ihm ab, weil ein gewisses analoges Empfinden und Erkennen der Hauptzweck war, zu dem sie alle Erdorganisationen bilden wollte. Bei Vögeln, Fischen und den verschiedensten Landthieren ist dies in einer fortgehenden Analogie zu zeigen.

6. Und so kommen wir auf den Vorzug des Menschen in seiner Gehirnbildung; wovon hängt er ab? offenbar von seiner vollkommeneren Organisation im Ganzen, und zuletzt von seiner aufrechten Stellung. Jedes Thiergehirn ist nach der Bildung seines Kopfes, oder vielmehr diese nach ihm geformt, weil die Natur von innen aus wirkt. Zu welchem Gange, zu welchem Verhältniß der Theile gegen einander, zu welchem Habitus endlich sie das Geschöpf bestimmte: darnach mischte und ordnete sie auch seine organischen Kräfte. Und so ward das Gehirn groß oder klein, breit oder schmal, schwer oder leicht, viel- oder einartig; nachdem seine Kräfte waren und in welchem Ver-

hältniß sie gegen einander wirkten. Darnach wurden auch die Sinne des Geschöpfes stark oder schwach, herrschend oder dienend. Höhlen und Muskelein des Vorder- und Hinterhauptes bildeten sich, nachdem die Lymphe gravitirte, kurz nach dem Winkel der organischen Hauptrichtung. Von zahlreichen Proben, die hierüber aus Gattungen und Geschlechtern angeführt werden könnten, führe ich nur zwei oder drei an. Was bildet den organischen Unterschied unsers Hauptes vom Kopfe des Affen? der Winkel seiner Hauptrichtung. Der Affe hat alle Theile des Gehirns, die der Mensch hat; er hat sie aber nach der Gestalt seines Schädels in einer zurückgedrückten Lage, und diese hat er, weil sein Kopf unter einem andern Winkel geformt und er nicht zum aufrechten Gange gemacht ist. Sofort wirkten alle organischen Kräfte anders: der Kopf ward nicht so hoch, nicht so breit, nicht so lang, wie der unsre: die niedern Sinne traten mit dem Untertheil des Gesichtes hervor, und es ward ein Thiergesicht, so wie sein zurückgeschobenes Gehirn immer nur ein Thiergehirn blieb; wenn er auch alle Theile des menschlichen Gehirns hätte; er hat sie in andrer Lage, in andern Verhältniß. Die Parisischen Zergliederer fanden in ihren Affen die Vordertheile menschenähnlich; die inneren aber von dem kleinen Gehirn alle im Verhältniß tiefer: die Hirselbrüse war konisch, ihre Spitze nach dem Hinterhaupt gekehrt u. s. — lauter Verhältnisse aus diesem Winkel der Hauptrichtung zu seinem Gange, zu seiner Gestalt und Lebensweise. Der Affe, den Blumenbach ^{g)} zergliederte, war noch thierischer, wahrscheinlich weil er von einer niedrigeren Art war: daher sein größeres *corerebellum*, daher die andern fehlenden Unterschiede in den wichtigsten Regionen. Beim Drang-Ultang fallen diese weg, weil sein Haupt minder zurückgebogen, sein Gehirn minder zurückgedrückt ist; indessen noch zurückgedrückt genug, wenn man es mit dem hoch- und rund- und freigewölbten menschlichen Gehirn vergleicht, der einzigen schönen Kammer der vernünftigen Ideenbildung. Warum hat das Pferd kein Wundernetz (*rete mirabile*) gleich andern Thieren? weil sein Haupt empor steht und sich die Hauptader schon einigermaßen dem Menschen ähnlich, ohne diese

g) Blumenbach, de varietate nativ. gen. hum. p. 32.

Verfügungen, wie bei hängenden Thierhäutern, erhebet. Es ward also auch ein edleres, rasches, muthiges Thier von vieler Wärme, ~~von wenigem Schlaf:~~ da hingegen bei Geschöpfen, denen ihr Haupt niedersank, die Natur im Bau des Gehirns so viel andre Anstalten vorzuziehen hatte, so gar daß sie die Haupttheile desselben mit einer beinern Wand unterschied. Alles kam also auf die Richtung an, nach und zu der sie das Haupt, der Organisation des ganzen Körpers gemäß, formte. Ich schweige von mehreren Beispielen, mit dem Wunsch, daß forschende Zergliederer, insonderheit bei menschenähnlichen Thieren, auf dies innere Verhältniß der Theile nach der Lage gegen einander und nach der Richtung des Hauptes in seiner Organisation zum Ganzen Rücksicht nehmen möchten; hier, glaube ich, wohnt der Unterschied einer Organisation zu diesem oder jenem Instinkt, zur Wirkung einer Thier- oder Menschenseele: denn jedes Geschöpf ist in allen seinen Theilen ein lebendig-zusammenwirkendes Ganze.

7. Selbst der Winkel der menschlichen Wohlgestalt oder Mißbildung scheint sich aus diesem einfachen und allgemeinen Gesetz der Bildung des Hauptes zum aufrechten Gange bestimmen zu lassen: denn da diese Form des Kopfes, diese Ausbreitung des Gehirns in seiner weiten und schönen Hemisphäre, mithin die innere Bildung zur Vernunft und Freiheit nur auf einer aufrechten Gestalt möglich war, wie das Verhältniß und die Gravitation dieser Theile selbst, die Proportion ihrer Wärme und die Art ihres Blutumlaufs zeigt: so konnte auch aus diesem inneren Verhältniß nichts anderes als die menschliche Wohlgestalt werden. Warum neiget sich die griechische Form des Oberhauptes so angenehm vor? weil sie den weitesten Raum eines freien Gehirns umschließt, ja auch schöne, gesunde Ethnöhöhlen verräth, also einen Tempel jugendlich-schöner und reiner Menschengedanken. Das Hinterhaupt dagegen ist klein: denn das thierische cerebellum soll nicht überwiegen. So ist's mit den andern Theilen des Gesichts; sie zeigen als sinnliche Organe die schönste Proportion der sinnlichen Kräfte des Gehirns an; und jede Abweichung davon ist thierisch. Ich bin gewiß, daß wir über die Zusammenstimmung dieser Theile einst noch eine so schöne Wissenschaft haben werden, als uns die blos errathende Physiognomik schwerlich allein gewähren kann. Im

Innern liegt der Grund des Aeußern, weil durch organische Kräfte alles von innen heraus gebildet ward, und jedes Geschöpf eine so ganze Form der Natur ist, als ob sie nichts anders geschaffen hätte.

Blick also auf gen Himmel, o Mensch! und erfreue dich schaudernd deines unermesslichen Vorzugs, den der Schöpfer der Welt an ein so einfaches Principium, deine aufrechte Gestalt, knüpfte. Gingest du wie ein Thier gebüdt, wäre dein Haupt in eben der gefräßigen Richtung für Mund und Nase geformt und darnach der Gliederbau geordnet: wo bliebe deine höhere Geisteskraft, das Bild der Gottheit, unsichtbar in dich gesenket? Selbst die Glenden, die unter die Thiere geriethen, verloren es: wie sah ihr Haupt mißbildete, verwilderten auch die inneren Kräfte: gröbere Sinne zogen das Geschöpf zur Erde nieder. Nun aber durch die Bildung deiner Glieder zum aufrechten Gange, bekam das Haupt seine schöne Stellung und Richtung; mithin gewann das Hirn, dies zarte ätherische Himmelsgewächs, völligen Raum sich umherzubreiten und seine Zweige abwärts zu versenden. Gedankenreich wölbte sich die Stirn; die thierischen Organe traten zurück, es ward eine menschliche Bildung. Je mehr sich der Schädel hob, desto tiefer trat das Gehör hinab, es fügte sich mit dem Gesicht freundschaftlicher zusammen, und beide Sinne bekamen einen innern Zutritt zur heiligen Kammer der Ideenbildung. Das kleinere Gehirn, die sprossende Blüthe des Rückens und der sinnlichen Lebenskräfte trat, da es bei den Thieren herrschender war, mit dem andern Gehirn in ein untergeordnetes, milderes Verhältniß. Die Strahlen der wunderbar-schönen gestreiften Körper wurden bei dem Menschen gezeigelter und feiner; ein Fingerzeig auf das unendlich feinere Licht, das in dieser mittlern Region zusammen und auseinander strahlet. So ward, wann ich in einem Bilde reden darf, die Blume gebildet, die auf dem verlängerten Rückenmark nur empör sproßte, sich aber vorn weg zu einem Gewächs voll ätherischer Kräfte wölbte; das nur auf diesem emporstrebenden Baum erzeugt werden konnte.

Denn ferner: die ganze Proportion der organischen Kräfte eines Thieres ist der Vernunft noch nicht günstig. In seiner Bildung herrschen Muskelkräfte und sinnliche Lebensreize, die nach dem Zweck des Geschöpfes in jede Organisation eigen vertheilt sind und den herrschenden Instinkt jedweder Gattung bilden. Mit der

aufrechten Gestalt des Menschen stand ein Baum da, dessen Kräfte so proportionirt sind, daß sie dem Gehirn, als ihrer Blume und Krone, die ~~feinsten und reichsten~~ Säfte geben sollten. Mit jedem Aderschlag erhebt sich mehr als der sechste Theil des Blutes im menschlichen Körper allein zum Haupt: der Hauptstrom desselben erhebt sich gerade und krümmt sich sanft und theilt sich allmählig, also daß auch die entferntesten Theile des Hauptes von seinem und seiner Brüder Strömen Nahrung und Wärme erhalten. Die Natur bot alle ihre Kunst auf, die Gefäße desselben zu verstärken, seine Macht zu schwächen und zu verfeinern, es lange im Gehirn zu halten, und wenn es sein Werk gethan hat, es sanft vom Haupt zurückzuleiten. Es entsprang aus Stämmen, die, dem Herzen nahe, noch mit aller Kraft der ersten Bewegung wirken und vom ersten Lebensanfange an arbeitet die ganze Gewalt des jungen Herzens auf diese, die empfindlichsten und edelsten Theile. Die äußeren Glieder bleiben noch ungeformt, damit zuerst nur das Haupt und die inneren Theile aufs Zarteste bereitet werden. Mit Bewundern sieht man nicht nur das gewaltige Uebermaaß derselben, sondern auch ihre feine Structur in den einzelnen Sinnen des Ungeborenen, als ob die große Künstlerin denselben allein zum Gehirn und zu den Kräften innerer Bewegung erschaffen wollte, bis sie allmählig auch die andern Glieder als Werkzeuge und Darstellung des Innern nachholt. Schon also im Mutterleibe wird der Mensch zur aufrechten Stellung und zu allem, was von ihr abhängt, gebildet. In keinem hangenden Thierleibe wird er getragen; ihm ist eine künstlichere Formungsstätte bereitet, die auf ihrer Basis ruht. Da sitzt der kleine Schlafende und das Blut bringt zu seinem Haupt, bis dieses durch seine eigne Schwere sinkt. Kurz, der Mensch ist, was er sein soll (und dazu wirken alle Theile), ein aufstrebender Baum, gekrönt mit der schönsten Krone einer feinen Gedankenbildung.

H.

www.libtool.com.cn

Zurücksiht von der Organisation des menschlichen Hauptes auf die niedern Geschöpfe, die sich seiner Bildung nähern.

Ist unser Weg bisher richtig gewesen; so muß, da die Natur immer gleichförmig wirkt, auch bei niedrigern Geschöpfen dieselbe Analogie im Verhältniß ihres Hauptes zu dem gesammten Gliederbau herrschen, und sie herrscht auf die augenscheinlichste Weise. Wie die Pflanze darauf arbeitet, das Kunstwerk der Blume, als des Geschöpfes Krone, hervorzutreiben: so arbeitet der ganze Gliederbau in den lebendigen Geschöpfen, um das Haupt als seine Krone zu nähren. Man sollte sagen, daß der Reihe der Geschöpfe nach die Natur allen ihren Organismus anwende, immer mehr und ein feineres Gehirn zu bereiten, mithin dem Geschöpf einen freieren Mittelpunkt von Empfindungen und Gedanken zu sammeln. Je weiter sie hinaufsteigt, desto mehr treibt sie ihr Werk: so viel sie nämlich thun kann, ohne das Haupt des Geschöpfes zu beschweren und seine sinnlichen Lebensverrichtungen zu stören. Lasset uns einige Glieder dieser hinaufsteigenden organischen Empfindungskette, auch in der äußern Form und Richtung ihres Hauptes, bemerken.

1. In Thieren, wo das Haupt mit dem Körper noch horizontal liegt, findet die wenigste Ausarbeitung des Gehirns statt; die Natur hat ihre Reize und Triebe tiefer umher verbreitet. Wärmer und Pflanzenthiere, Insekten, Fische, Amphibien sind vergleichbar. In den untersten Gliedern der organischen Kette ist kaum noch ein Haupt sichtbar: in andern kommt's wie ein Auge hervor. Klein ist's in den Insekten, in den Fischen ist Haupt und Körper noch eins, und in den Amphibien behält es größtentheils noch seine Horizontallage mit dem ganzen kriechenden Körper. Je mehr es sich losmacht und hebet: desto mehr erwacht das Geschöpf aus seiner thierischen Dumpfheit; um so mehr tritt auch das Gebiß zurück und scheint nicht mehr die ganze vorgestreckte Kraft des horizontalen Körpers. Man vergleiche den Haifisch, der gleichsam ganz Rachen und Gebiß ist, oder den verschlingenden schleichenden Krokodill mit

feinern Organisationen, und man wird durch zahlreiche Beispiele auf den Satz geführt werden, daß: je mehr das Haupt und der Körper eines Thiers eine ungetrennte horizontale Linie sind: desto weniger ist bei ihm zum erhöhtern Gehirn Raum, desto mehr ist sein hervorspringender, ungelentiger Nacken das Ziel seiner Wirkung.

Je vollkommener das Thier wird, desto mehr kommt gleichsam von der Erde herauf: es bekommt höhere Füße, die Wirbel seines Halses gliedern sich nach der Organisation seines Baues: und nach dem Ganzen bekommt der Kopf Stellung und Richtung. Auch hier vergleiche man die Panzer- und Beutethiere, den Igel, die Ratte, den Bielfraß und andre niedrige Geschlechter mit den edleren Thieren. Bei jenen sind die Füße kurz, der Kopf steckt zwischen den Schultern, der Mund steht lang und vorwärts; bei diesen wird Gang und Kopf leichter, der Hals gegliederter, der Mund kürzer; natürlicher Weise bekommt auch das Hirn dadurch einen höhern, weitern Raum. Man kann also den zweiten Satz annehmen, daß: je mehr sich der Körper zu heben und sich das Haupt vom Gerippe hinaufwärts loszugliedern strebt: desto feiner wird des Geschöpfs Bildung. Nur muß dieser Satz, so wie der vorige, nicht nach einzelnen Gliedern, sondern nach dem ganzen Verhältniß und Bau des Thiers verstanden werden.

3. Je mehr an dem erhöhtern Kopf die Untertheile des Gesichts abnehmen oder zurückgebrängt werden: desto edler wird die Richtung desselben, desto verständiger sein Antlitz. Man vergleiche den Wolf und den Hund, die Raue und den Löwen, das Nashorn und den Elephanten, das Roß und das Flußpferd. Je breiter, größer und herabziehender gegenheils die Untertheile des Gesichts sind, desto weniger bekommt der Kopf Schädel und der Obertheil des Gesichts Antlitz. Hiernach unterscheiden sich nicht nur die Thierarten überhaupt, sondern auch Eine und dieselbe nach Klimaten. Man betrachte den weißen nordischen Vär und den Vär wärmerer Länder, oder die verschiedenen Gattungen der Hunde, Hirsche, Rehe; kurz, je weniger das Thier gleichsam Kinnbade, und je mehr es Kopf ist, desto vernunftähnlicher wird

seine Bildung. Um sich diese Ansicht klarer zu machen, stelle man vom letzten Halswirbel des Thiergerümpfes Linien zur höchsten Scheitelhöhe, zum vordersten Stirnbein und zum äußersten Punkt der Oberkinnlade: so wird man in dem mancherlei Winkeln nach Geschlechtern und Arten die mannichfaltige Verschiedenheit sehen; zugleich aber auch inne werden, daß alles dies ursprünglich vom mehr oder minder horizontalen Gange herrähre und diesem diene.

Ich begegne mich hier mit dem feinen Verhältniß, das Camper über die Bildung der Affen und Menschen und unter diesen der verschiedenen Nationenbildungen gegeben hat ^{h)}, indem er nämlich eine gerade Linie durch die Höhlen des Ohrs bis zum Boden der Nase, und eine andere von der höchsten Hervorragung des Stirnbeins bis auf den am meisten hervorragenden Theil der Oberkinnlade im schäffsten Profil zieht. Er meint in diesem Winkel nicht nur den Unterschied der Thiere, sondern auch der verschiedenen Nationen zu finden, und glaubt, die Natur habe sich dieses Winkels bedient, alle Verschiedenheiten der Thiere zu bestimmen und sie gleichsam aufsteigend bis zum Schönsten der schönen Menschen zu erheben. Die Vögel beschreiben die kleinsten Winkel, und diese Winkel werden größer, je nachdem sich das Thier der menschlichen Gestalt nähert. Die Affenköpfe steigen von 42 bis zu 50 Graden; der letzte ist dem Menschen ähnlich. Der Neger und Kalmucke haben 70, der Europäer 80 Grade, und die Griechen haben ihr Ideal von 90 bis zu 100 Graden verschönert. Was über diese Linie fällt, wird ein Ungeheuer: sie ist also das Höchste, wozu die Alten die Schönheit ihrer Köpfe gebracht haben. So frappant diese Bemerkung ist, so sehr freut es mich, sie, wie ich glaube, auf ihren physischen Grund zurück führen zu können; es ist dieser nämlich das Verhältniß des Geschöpfes zur horizontalen und perpendicularen Kopfstellung und Bildung, von der am Ende die glückliche Lage des Gehirns, so wie die Schönheit und Proportion aller Gesichtstheile abhängt. Wenn man das Camper'sche Verhältniß also vollständig machen und zugleich seinen Grund erweisen

h) S. Camper's kleinere Schriften Th. I. S. 15 u. f. Ich wünschte, daß die Abhandlung vollständig und auch die zwei Kupfertafeln dazu bekannt gemacht würden.

will: so darf man nur statt des Ohrs den letzten Halswirbel zum Punkt nehmen, und von ihm zum letzten Punkt des Hinterhauptes, zum obersten des Scheitels, zum vordersten der Stirn, zum hervorstreichendsten des Kinnbeins Linien ziehen; so wird nicht nur die Varietät der Kopfbildung selbst, sondern auch der Grund derselben sichtbar, daß Alles von der Formung und Richtung dieser Theile zum horizontalen und perpendicularen Gange, mithin zum ganzen Habitus des Geschöpfes abhänge, und hiernach, zufolge eines einfachen Bildungsprincipiums, in die größte Mannichfaltigkeit Einheit gebracht werden möge.

O daß ein zweiter Galen in unsern Tagen das Buch des Alten von den Theilen des menschlichen Körpers insonderheit zu dem Zweck erneute, damit die Vollkommenheit unsrer Gestalt im aufrechten Gange nach allen Proportionen und Wirkungen offenbar würde! daß er in fortgehender Vergleichung mit den uns nächsten Thieren den Menschen vom ersten Anfange seiner Sichtbarkeit in seinen thierischen und geistigen Verrichtungen, in der feinern Proportion aller Theile zu einander, zuletzt den ganzen sprossenden Baum bis zu seiner Krone, dem Gehirn, verfolgte und durch Vergleichen zeigte, wie eine solche nur hier sprossen konnte. Die aufgerichtete Gestalt ist die schönste und natürlichste für alle Gewächse der Erde. Wie der Baum aufwärts wächst, wie die Pflanze aufwärts blühet: so sollte man auch vermuthen, daß jedes edlere Geschöpf diesen Wuchs, diese Stellung haben, und nicht wie ein hingestrecktes, auf vier Stützen geschlagenes Gerippe sich herschleppen sollte. Aber das Thier mußte in diesen früheren Perioden seiner Niedergeschlagenheit noch animalische Kräfte ausarbeiten und sich mit Sinnen und Trieben üben lernen, ehe es zu unsrer, der freiesten und vollkommensten Stellung gelangen konnte. Allmählig naht es sich derselben: den kriechende Wurm erhebt, so viel er kann, vom Staube sein Haupt, und das Seethier schleicht gebückt an's Ufer. Mit hohem Halse rehet der stolze Hirsch, das edle Ross da, und dem gezähmten Thier werden schon seine Triebe gedämpft: seine Seele wird mit Vortheilen genährt, die es zwar noch nicht fassen kann, die es aber auf Glauben annimmt und sich gleichsam blind zu ihnen gewöhnet. Ein Wurf der fortbildenden Natur in ihrem unsichtbaren organischen Reich; und der thierisch-hinabgezwungene Körper richtet sich auf: der Baum sei-

nes Rückens sproßt gerader und efflorescirt feiner: die Brust hat sich gewölbet, die Hüften geschlossen, der Hals erhoben, die Sinne sind schöner geordnet und strahlen zusammen in's hellere Bewußtsein, ja zuletzt in Einen Gottesgedanken. Und das alles, wodurch anders? als vielleicht, wenn die organischen Kräfte sattfam gelübt sind, durch ein Nachwort der Schöpfung: Geschöpf, steh' auf von der Erde!

III.

Der Mensch ist zu feineren Sinnen, zur Kunst und zur Sprache organisirt.

Nahe dem Boden hatten alle Sinne des Menschen nur einen kleinen Umfang und die niedrigen drängten sich den edlern vor, wie das Beispiel der verwilderten Menschen zeigt. Geruch und Geschmack waren, wie bei dem Thier, ihre ziehenden Führer. — Ueber die Erde und Kräuter erhoben, herrschet der Geruch nicht mehr, sondern das Auge: es hat ein weiteres Reich um sich und über sich von Kindheit auf in der feinsten Geometrie der Linien und Farben. Das Ohr, unter den hervortretenden Schädel tief hinunter gesetzt, hängt näher zur innern Kammer der Ideenammlung, da es bei dem Thier lauschend hinauf steht, und bei vielen auch seiner äußern Gestalt nach zugespitzt horchet.

Mit dem aufgerichteten Gange wurde der Mensch ein Kunstgeschöpf: denn durch ihn, die erste und schwerste Kunst, die ein Mensch lernet, wird er eingeweiht, alle zu lernen und gleichsam eine lebendige Kunst zu werden. Siehe das Thier! es hat zum Theil schon Finger wie der Mensch; nur sind sie hier in einen Huf, dort in eine Klaue oder in ein ander Gebilde eingeschlossen und durch Schwülen verberbet. Durch die Bildung zum aufrechten Gange bekam der Mensch freie und künstliche Hände; Werkzeuge der feinsten Handthierungen und eines ununterwährenden Tastens nach neuen klaren Ideen. Helvetius hat so fern Recht, daß die Hand dem Menschen ein großes Hülfsmittel seiner Vernunft gewesen: denn was ist nicht schon der Rüssel dem Elephanten? Ja, dieses zarte Gefühl der

Gaube ist in seinem Körper verbreitet, und bei verkümmerten Menschen haben die Zehen des Fußes oft kunststiche geübt, die die Hand nicht eben konnte. Der kleine Daum, die große Zehe, die auch der Struktur ihrer Muskeln nach so besonders gebildet sind, ob sie uns gleich verachtete Glieder scheinen, sind uns die nothwendigsten Kunstgehilfen zum Stehen, Gehen, Fassen und allen Verrichtungen der kunstarbeitenden Seele.

Man hat so oft gesagt, daß der Mensch wehrlos erschaffen worden und daß es einer seiner unterscheidenden Geschlechtscharaktere sei, nichts zu vermögen. Es ist nicht also; er hat Waffen der Vertheidigung, wie alle Geschöpfe. Schon der Affe führt den Prügel und wehret sich mit Sand und Steinen; er klettert und rettet sich vor den Schlangen, seinen ärgsten Feinden, er deckt Häuser ab und kann Menschen morden. Das wilde Mädchen zu Songi schlug ihre Mitschwester mit der Keule vor den Kopf, und ersetzte mit Klettern und Laufen, was ihr an Stärke abging. Also auch der verwilderte Mensch ist, seiner Organisation nach, nicht ohne Vertheidigung; und aufgerichtet, cultivirt — welcher Thier hat das vielmalsige Werkzeug der Kunst, was er in seinem Arm, in seiner Hand; in der Geschicklichkeit seines Leibes, in allen seinen Kräften besitzt? Kunst ist das stärkste Gewehr, und er ist ganz Kunst, ganz und gar organisirte Waffe. Nur zum Angriff fehlen ihm Klauen und Zehen; denn er sollte ein friedliches, sanftmüthiges Geschöpf sein; zum Menschenfressen ist er nicht gebildet.

Welche Tiefen von Kunstgefühl liegen in einem jeden Menscheninn verborgen, die hie und da meistens nur Noth, Mangel, Krankheit, das Fehlen eines andern Sinnes, Mißgeburten oder ein Zufall entdeckt, und die uns ahnen lassen, was für andre, für diese Welt unaufgeschlossene Sinne in uns liegen mögen. Wenn einige Blinde das Gefühl, das Gehör, die zählende Verknüpfung, das Gedächtniß bis zu einem Grad erheben konnten, der Menschen von gewöhnlichen Sinnen fabelhaft dünkt: so mögen unentdeckte Welten der Mannichfaltigkeit und Feinheit auch in andern Sinnen ruhen, die wir in unsrer vielorganisirten Maschine nur nicht entdecken. Das Auge, das Ohr! Zu welchen Feinheiten ist der Mensch schon durch sie gelangt, und wird in einem höhern Zustande gewiß weiter gelangen, da, wie Berklei sagt, das Licht eine Sprache Gottes

ist, die unser feinstes Sinn in tausend Gestalten und Farben unablässig nur buchstabirt. Der Wohlkaut, den das menschliche Ohr empfindet und den die Kunst nur entwickelt, ist die feinste Messkunst, die die Seele durch den Sinn dunkel ausübt; so wie sie durch's Auge, indem der Lichtstrahl auf ihm spielt, die feinste Geometrie beweiset. Unendlich werden wir uns wundern, wenn wir, in unserm Dasein einen Schritt weiter, alles das mit klarem Blick sehen, was wir in unsrer vielorganisirten göttlichen Maschine mit Sinnen und Kräften dunkel üben, und in welchem sich, seiner Organisation gemäß, das Thier schon vorzubilden scheint.

Indessen wären alle diese Kunstwerkzeuge, Gehirn, Sinne und Hand auch in der aufrechten Gestalt unwirksam geblieben, wenn uns der Schöpfer nicht eine Triebfeder gegeben hätte, die sie alle in Bewegung setzte; es war das göttliche Geschenk der Rede. Nur durch die Rede wird die schlummernde Vernunft erweckt, oder vielmehr die nackte Fähigkeit, die durch sich selbst ewig todt geblieben wäre, wird durch die Sprache lebendige Kraft und Wirkung. Nur durch die Rede wird Auge und Ohr, ja das Gefühl aller Sinne eins, und vereinigt sich durch sie zum schaffenden Gedanken, dem das Kunstwerk der Hände und anderer Glieder nur gehorcht. Das Beispiel der Taub- und Stummgeborenen zeigt, wie wenig der Mensch auch mitten unter Menschen ohne Sprache zu Ideen der Vernunft gelange, und in welcher thierischen Wildheit alle seine Triebe bleiben. Er ahmt nach, was sein Auge sieht, Gutes und Böses; und er ahmt es schlechter als der Affe nach, weil das innere Kriterium der Unterscheidung, ja selbst die Sympathie mit seinem Geschlecht ihm fehlt. Man hat Beispiele ¹⁾, daß ein Taub- und Stummgeborener seinen Bruder mordete, da er ein Schwein morden sah, und wählte, bloß der Nachahmung wegen, mit kalter Freude in den Eingeweiden desselben: schrecklicher Beweis, wie wenig die gepriesene menschliche Vernunft und das Gefühl unsrer Gattung durch sich selbst vermöge. Man kann und muß also die feinen Sprachwerkzeuge als das Steueruder unsrer Ver-

1) In Sachs vertheilgtem Glauben der Christen erinnere ich mich, einen solchen Fall erzählt gefunden zu haben: mehrere verglichen sind mit andern Schöpfen erinnentlich.

mußt, und die Rede als den Himmelsfunken ansetzt, der unsern Sinnen und Gedanken allmählig in Flammen bracht.

Bei den Thieren sehen wir Vorankalteln zur Rede; und die Natur arbeitet auch hier von unten herauf, um diese Kunstfertigkeit im Menschen zu vollenden. Zum Werk des Athemholens wird die ganze Brust mit ihren Knochen, Bändern und Muskeln, das Zwerchfell, und sogar Theile des Unterleibes, des Magens, des Halses und der Oberarme erfordert; zu diesem großen Werk also bandet die Natur die ganze Säule der Rückenwirbel mit ihren Bändern und Rippen, Muskeln und Aern: sie gab den Theilen der Brust die Festigkeit und Beweglichkeit, die zu ihm gehören, und ging von dem niedrigeren Geschöpfen immer höher, eine vollkommnere Lunge und Luftröhre zu bilden. Begierig zieht das neugeborne Thier seinen Athemzug in sich, ja es dränget sich nach demselben, als ob es ihn nicht erwarten könnte. Wunderbar viel Theile sind zu diesem Werk geschaffen; denn fast alle Theile des Körpers haben zu ihrem nützlichen Geheissen Lust nöthig. Indessen so sehr sich alles nach diesem lebendigen Gottesathem drängt: so hat nicht jedes Geschöpf Stimme und Sprache, die am Ende durch kleine Werkzeuge, den Kopf der Luftröhre, einige Knorpel und Muskeln, endlich durch das einfache Glied der Zunge befördert werden. In der einfachsten Gestalt erscheint diese Tausendkünstlerin aller göttlichen Gedanken und Worte, die mit ein wenig Luft durch eine enge Spalte nicht nur das ganze Reich der Ideen des Menschen in Bewegung setzt, sondern auch alles ausgerichtet hat, was Menschen auf der Erde gethan haben. Unendlich schön ist's, den Stufengang zu bemerken, auf dem die Natur vom stummen Fisch, Wurm und Insekt das Geschöpf allmählig zum Schall und zur Stimme hinauf fördert. Der Vogel freut sich seines Gesanges als des künstlichsten Geschaffes und zugleich des herrlichsten Vorzugs, den ihm der Schöpfer gegeben; das Thier, das Stimme hat, ruft sie zu Hilfe, sobald es Nothungen fühlt und der innere Zustand seines Wesens freudig oder leidend hinaus will. Es gestikulirt wenig; und nur die Thiere sprechen durch Zeichen, denen vergleichungsweise der lebendige Laute versagt ist. Die Zunge einiger ist schon gemacht, menschliche Worte nachsprechen zu können, deren Sinn sie doch nicht begreifen; die Organisation von außen, insonderheit unter der Junge des Men-

sehen; eilt dem innern Menschen gleichsam zum Voran. Hier aber schloß sich die Thür; und dem menschenähnlichsten Affen ist die Rede durch eigne Seitenwände, die die Natur an seine Luftröhre hing, gleichsam absichtlich und gewaltsam versagt. *)

Warum that dies der Vater der menschlichen Rede? warum wollte er das Geschöpf, das alles nachahmt, gerade dies Kriterium der Menschheit nicht nachahmen lassen, und versperrte ihm dazu durch eigne Hindernisse den Weg unerbittlich? Man gehe in Häuser der Wahnsinnigen und höre ihr Geschwäg: man höre die Rede mancher Mißgebornen und äußerst Einfältigen; und man wird sich selbst die Ursache sagen. Wie wehe thut uns ihre Sprache und das entweihete Geschenk der menschlichen Rede! und wie entweiheter würde sie im Munde des lüsternden, groben, thierischen Affen werden, wenn er menschliche Worte, wie ich nicht zweifle, mit halber Menschenvernunft nachahmen könnte. Ein abscheuliches Gemebe menschenähnlicher Töne und Affengedanken — nein, die göttliche Rede sollte dazu nicht erniedrigt werden, und der Affe ward stumm, stummer als andre Thiere, wo ein jedes, bis zum Frosch und zur Eibere hinunter, seinen eignen Schall hat.

Aber den Menschen baute die Natur zur Sprache; auch zu ihr ist er aufgerichtet und an eine emporstrebende Säule seine Brust gewöhnet. Menschen, die unter die Thiere geriethen, verloren nicht nur die Rede selbst, sondern zum Theil auch die Fähigkeit zu derselben; ein offenklares Kennzeichen, daß ihre Kehle mißgebildet worden, und daß nur im aufrechten Gange wahre menschliche Sprache statt findet. Denn obgleich mehrere Thiere menschenähnliche Sprachorgane haben: so ist doch, auch in der Nachahmung, keines derselben des fortgehenden Stroms der Rede aus unser erhabnen, freien, menschlichen Brust, aus unserm engern und künstlich verschlossenen Munde fähig. Hingegen der Mensch kann nicht nur alle Schälle und Töne derselben nachahmen, und ist, wie Monboddo sagt, der Mock-bird unter den Geschöpfen der Erde; sondern ein Gott hat ihn auch die Kunst gelehrt, Ideen in Töne zu prägen, Gestalten durch Laute zu bezeichnen und die Erde zu beherrschen durch das

*) E. Camper's Abhandlung von den Sprachwerkzeugen der Affen, Philosph. Transactions, 1779. Vol. I.

Wort seines Mundes. Von der Sprache also fängt seine Vernunft und Cultur an: denn nur durch sie beherrscht er auch sich selbst und wird des ~~Nachstrebens~~ und ~~Wählens~~, dazu er durch seine Organisation nur fähig war, mächtig. Höhere Geschöpfe mögen und müssen es sein, deren Vernunft durch das Auge erwacht, weil ihnen ein gesehenes Merkmal schon genug ist, Ideen zu bilden und sie unterscheidend zu fixiren; der Mensch der Erde ist noch ein Zögling des Ohrs, durch welches er die Sprache des Lichts allmählig erst verstehen lernet. Der Unterschied der Dinge muß ihm durch Beihülfe tenes andern erst in die Seele gerufen werden; da er denn, vielleicht zuerst athmend und leidend, dann schallend und sangbar seine Gedanken mittheilen lernte. Ausdrückend ist also der Name der Morgenländer, mit dem sie die Thiere die Stummen der Erde nennen; nur mit der Organisation zur Rede empfang der Mensch den Athem der Gottheit, den Saamen zur Vernunft und ewigen vervollkommnung, einen Nachhall jener schaffenden Stimme zu Beherrschung der Erde, kurz, die göttliche Ideenkunst, die Mutter aller Künste.

IV.

Der Mensch ist zu feinern Trieben, mithin zur Freiheit organisirt.

Man spricht sich's einander nach, daß der Mensch ohne Instinkt sei, und daß dies instinktlose Wesen den Charakter seines Geschlechts ausmache; er hat alle Instinkte, die ein Erdbethier um ihn besitzt; nur er hat sie alle, seiner Organisation nach, zu einem feinern Verhältniß gemildert.

Das Kind im Mutterleibe scheint alle Zustände durchgehen zu müssen, die einem Erdbethier zukommen können. Es schwimmt im Wasser: es liegt mit offenem Munde: sein Riefer ist groß, es eine Lippe ihn bedecken kann, die sich nur spät bildet; sobald es auf die Welt kommt, schnappt es nach Luft, und Saugen ist seine ungelernete erste Verrichtung. Das ganze Werk der Verdauung und Nahrung, des Hungers und Durstes geht instinktmäßig oder durch

noch dunklere Triebe seinen Gang fort. Die Muskeln und Zeugungskräfte streben eben also zur Entwicklung, und ein Mensch darf nur durch Affekt oder Krankheit wahrscheinlich sein, so sieht man bei ihm alle thierische Triebe. Noth und Gefahr entwickeln bei Menschen, ja bei ganzen Nationen, die animalisch leben, auch thierische Geschicklichkeiten, Sinne und Kräfte.

Also sind dem Menschen die Triebe nicht sowohl geraubt als bei ihm unterdrückt und unter die Herrschaft der Nerven und der feinem Sinne geordnet. Ohne sie könnte auch das Geschöpf, das noch größtentheils Thier ist, gar nicht leben.

Und wie werden sie unterdrückt? wie bringt die Natur sie unter die Herrschaft der Nerven? Lasset uns ihren Gang von Kindheit auf betrachten; er zeigt uns das, was man oft so thöricht, als menschliche Schwachheit bejammert hat, von einer ganz andern Seite.

Das menschliche Kind kommt schwächer auf die Welt, als jedes der Thiere: offenbar weil es zu einer Proportion gebildet ist; die im Mutterleibe nicht ausgebildet werden konnte. Das vierfüßige Thier nahm in seiner Mutter vierfüßige Gestalt an, und gewann, ob es gleich Anfangs eben so unproportionirt am Kopf, wie der Mensch, zuletzt völliges Verhältniß; oder bei nervenreichen Thieren, die ihre Jungen schwach gebären, erstattet sich doch das Verhältniß der Kräfte in einigen Wochen und Tagen. Der Mensch allein bleibt lange schwach: denn sein Gliederbau ist, wenn ich so sagen darf, dem Haupt zuerschaffen worden, das übermäßig groß im Mutterleibe zuerst ausgebildet ward und also auf die Welt tritt. Die andern Glieder, die zu ihrem Wachsthum irdische Nahrungsmittel, Luft und Bewegung brauchen, kommen ihm lange nicht nach, ob sie gleich durch alle Jahre der Kindheit und Jugend zu ihm und nicht das Haupt verhältnißmäßig zu ihnen wächst. Das schwache Kind ist also, wenn man will, ein Invalide seiner obern Kräfte, und die Natur bildet diese unablässig und am frühesten weiter. Ehe das Kind gehen lernt, lernt es sehen, hören, greifen und die feinste Mechanik und Mathematik dieser Sinne üben. Es übt sie so instinktmäßig, als das Thier; nur auf eine feine Weise. Nicht durch angeborne Fertigkeiten und Künste: denn alle Kunstfertigkeiten der Thiere sind Folgen gröberer Reize; und wären diese von Kindheit an herrschend da: so bliebe der Mensch ein Thier, so

würde er; da' er schon alles kann, ehe er's lernte, nichts menschliches lernen. Entweder mußte ihm also die Vernunft als Instinkt angeboren werden, welches sogleich als Widerspruch erhellen wird, oder er mußte, wie es jetzt ist, schwach auf die Welt kommen, um Vernunft zu lernen.

Von Kindheit auf lernte er diese, und wird wie zum künstlichen Gange, so auch zu ihr, zur Freiheit und menschlichen Sprache durch Kunst gebildet. Der Säugling wird an die Brust der Mutter über ihrem Herzen gelegt: die Frucht ihres Leibes wird der Zögling ihrer Arme. Seine feinsten Sinne, Auge und Ohr, erwachen zuerst und werden durch Gestalten und Töne geleitet; wohl ihm, wenn sie glücklich geleitet werden. Allmählig entfaltet sich sein Gesicht und hängt am Auge der Menschen um ihn her, wie sein Ohr an der Sprache der Menschen hängt und durch ihre Hülfe die ersten Begriffe unterscheiden lernt. Und so lernt seine Hand allmählig greifen; man erst streben seine Glieder nach eigener Uebung. Er war zuerst ein Lehrling der zwei feinsten Sinne: denn der künstliche Instinkt, der ihm angebildet werden soll, ist Vernunft, Humanität, menschliche Lebensweise, die kein Thier hat und lernt. Auch die gezähmten Thiere nehmen nur thierisch einiges von Menschen an, aber sie werden nicht Menschen.

Hieraus erhellet, was menschliche Vernunft sei: ein Name, der in den neuern Schriften so oft als ein angebornes Automat gebraucht wird und als solches nichts als Mißdeutung giebt. Theoretisch und praktisch ist Vernunft nichts als etwas Vernommenes, eine gelernte Proportion und Richtung der Ideen und Kräfte, zu welcher der Mensch nach seiner Organisation und Lebensweise gebildet worden. Eine Vernunft der Engel kennen wir nicht: so wenig als wir den innern Zustand eines tiefen Geschöpfes unter uns innig eins sehen; die Vernunft des Menschen ist menschlich. Von Kindheit auf vergleicht er Ideen und Eindrücke seiner zumal feinem Sinne, nach der Reinheit und Wahrheit, in der sie ihm diese gewähren, nach der Anzahl, die er empfängt, und nach der innern Schnelligkeit, mit der er sie verbinden lernt. Das hieraus entstandene Eins ist sein Gedanke und die mancherlei Verknüpfungen dieser Gedanken und Empfindungen zu Urtheilen von dem, was wahr und falsch, gut und böse, Glück und Unglück ist; das ist seine Vernunft;

das fortgehende Werk der Bildung des menschlichen Lebens. Sie ist ihm nicht angeboren: sondern er hat sie erlangt, und nachdem die Eindrücke waren, die er erlangte, die Vorbilder, denen er folgte; nachdem die innere Kraft und Energie war, mit der er diese mancherlei Eindrücke zur Proportion seines Innersten verband; nachdem ist auch seine Vernunft reich oder arm, krank oder gesund, verwachsen oder wohlgezogen, wie sein Körper. Täuschte uns die Natur mit Empfindungen der Sinne: so müßten wir uns, ihr zu Folge, täuschen lassen: nur so viele Menschen einerlei Sinne hätten, so viele täuschten sich gleichförmig. Täuschen uns Menschen, und wir haben nicht Kraft oder Organ, die Täuschung einzusehen und die Eindrücke zur bessern Proportion zu sammeln: so wird unsre Vernunft krüppelhaft und oft krüppelhaft auf's ganze Leben. Eben weil der Mensch alles lernen muß, ja weil es sein Instinkt und Beruf ist, alles, wie seinen geraden Gang zu lernen: so lernt er auch nur durch Fallen gehen und kommt oft nur durch Irren zur Wahrheit; indessen sich das Thier auf seinem vierfüßigen Gange sicher fortträgt: denn die stärker ausgedrückte Proportion seiner Sinne und Triebe sind seine Führer. Der Mensch hat den Königsvorzug, mit hohem Haupt, aufgerichtet weit umher zu schauen, freilich also auch vieles dunkel und falsch zu sehen, oft sogar seine Schritte zu vergessen, und erst durch Straucheln erinnert zu werden, auf welcher engen Basis das ganze Kopf- und Herzensgebäude seiner Begriffe und Urtheile ruhe; indessen ist und bleibt er seiner hohen Berst an der Bildung nach, was kein anderes Erdengeschöpf ist, ein Göttersohn, ein König der Erde.

Um die Höhe dieser Bestimmung zu fühlen, laßt uns bedenken, was in den großen Gaben, Vernunft und Freiheit liegt, und wie viel die Natur gleichsam wagte, da sie dieselbe einer so schwachen, vielfach gemischten Erdorganisation, als der Mensch ist, anvertraute. Das Thier ist nur ein gebückter Sklave; wenn gleich einige edlere derselben ihr Haupt emporheben, oder wenigstens mit vorgerecktem Halbe sich nach Freiheit sehnen. Ihre noch nicht zur Vernunft gereifte Seele muß nothdürftigen Trieben dienen, und in diesem Dienst sich erst zum eignen Gebrauch der Sinne und Regungen von fern bereiten. Der Mensch ist der erste Freigelassene der Schöpfung: er steht aufrecht. Die Wage des Guten

und Bösen, des Falschen und Wahren hängt in ihm: er kann forschen; er soll wählen. Wie die Natur ihm zwei freie Hände zu Werkzeugen gab, und ein überblickendes Auge, seinen Gang zu leiten: so hat er auch in sich die Macht, nicht nur die Gewichte zu stellen, sondern auch, wenn ich so sagen darf, selbst Gewicht zu sein auf der Wage. Er kann dem trüglichen Irrthum Schein geben und ein freiwillig Betrogener werden: er kann die Ketten, die ihn, seiner Natur entgegen, fesseln, mit der Zeit lieben lernen und sie mit mancherlei Blumen befränzen. Wie es also mit der geklärten Vernunft ging, gehet's auch mit der mißbrauchten oder gefesselten Freiheit; sie ist bei den meisten das Verhältniß der Kräfte und Erlebe, wie Bequemlichkeit und Gewohnheit sie festgestellt haben. Selten blüht der Mensch über diese hinaus, und kann oft, wenn niedrige Triebe ihn fesseln und abscheuliche Gewohnheiten ihn blenden, ärger als ein Thier werden.

Indessen ist er, auch seiner Freiheit nach, und selbst im ärgsten Mißbrauch derselben, ein König. Er darf doch wählen, wenn er auch das Schlechteste wählte; er kann über sich gebieten, wenn er sich auch zum Niedrigsten aus eigner Wahl bestimmte. Vor dem Allsehenden, der diese Kräfte in ihn legte, ist freilich sowohl seine Vernunft als Freiheit begrenzt, und ist sie glücklich begrenzt, weil er die Quelle schuf, auch jeden Ausfluß derselben kennen, vorhersehen und so zu lenken wissen mußte, daß der ausschweifendste Bach seinen Händen nimmer entramm; in der Sache selbst aber und in der Natur des Menschen wird dadurch nichts geändert. Er ist und bleibt für sich ein freies Geschöpf, obwohl die allumfassende Güte ihn auch in seinen Thorheiten umfasset und diese zu seinem und dem allgemeinen Besten lenket. Wie kein getriebenes Geschöpf der Atmosphäre entfliehen kann; aber auch, wenn es zurück fällt, nach Einem und denselben Naturgesetzen wirkt: so ist der Mensch im Irrthum und in der Wahrheit, im Fallen und Wiederaufstehn Mensch, zwar ein schwaches Kind, aber doch ein Freigeborner: wenn noch nicht vernünftig, so doch einer bessern Vernunft fähig; wenn noch nicht zur Humanität geblühet, so doch zu ihr bildbar. Der Menschenfresser in Neuseeland und Fanelon, der verworfene Pecherer und Newton sind Geschöpfe Eines und derselben Gattung.

Nun scheint es zwar, daß auf unsrer Erde alle ihr mögliche

Verschiedenheit auch im Gebrauch dieser Gaben statt finden sollte; und es wird ein Stufengang sichtbar vom Menschen, der zunächst an's Thier grenzt, bis zum reinsten Genius im Menschengebilde. Wir dürfen uns auch hierüber nicht wundern, da wir die große Gradation der Thiere unter uns sehen, und welch einen langen Weg die Natur nehmen mußte, um die kleine aufsprossende Blüthe von Vernunft und Freiheit in uns organisirend vorzubereiten. Es scheint, daß auf unsrer Erde alles sein sollte, was auf ihr möglich war, und nur dann werden wir uns die Ordnung und Weisheit dieser reichen Fülle genugsam erklären können, wenn wir, Einen Schritt weiter, den Zweck übersehen, wozu so Mancherlei in diesem großen Garten der Natur sprossen mußte. Hier sehen wir meistens nur Gesetze der Nothdurft obwalten: denn die ganze Erde auch in ihren wildesten Entlegenheiten sollte bewohnt werden; und nur der, der sie so fern streckte, weiß die Ursach, warum er auch Peshereis und Neuseeländer in dieser seiner Welten zuließ. Dem größten Verächter des Menschengeschlechts ist's indessen unleugbar, daß in so viel wilde Ranken Vernunft und Freiheit unter den Kindern der Erde aufgeschlossen sind, diese edeln Gewächse unter dem Licht der himmlischen Sonne auch schöne Früchte getragen haben. Fast unglaublich wäre es, wenn es uns die Geschichte nicht sagte, in welche Höhen sich der menschliche Verstand gewagt, und der schaffenden, erhaltenden Gottheit nicht nur nachzuspähen, sondern auch ordnend nachzufolgen bemüht hat. Im Chaos der Wesen, das ihm die Sinne zeigen, hat er Einheit und Verstand, Gesetze der Ordnung und Schönheit gesucht und gefunden. Die verborgensten Kräfte, die er von innen gar nicht kennt, hat er in ihrem äußern Gange belauscht, und der Bewegung, der Zahl, dem Maas, dem Leben, sogar dem Dasein nachgespürt, wo er dieselbe im Himmel und auf Erden nur wirken sah. Alle seine Versuche hierüber, selbst wo er irrte oder nur träumen konnte, sind Beweise seiner Majestät, einer gottähnlichen Kraft und Hoheit. Das Wesen, das Alles schuf, hat wirklich einen Strahl seines Lichts; einen Abdruck der ihm eigensten Kräfte in unsre schwache Organisation gelegt, und so niedrig der Mensch ist, kann er zu sich sagen: „ich habe etwas mit Gott gemein; ich besitze Fähigkeiten, die der Erhabenste, den ich in seinen Werken kenne, auch haben muß: denn er hat sie rings um mich offenbaret.“ Augen-

scheinlich war diese Aehnlichkeit mit ihm selbst die Summe aller seiner Erdeschöpfung. Er konnte auf diesem Schauplatz nicht höher hinauf; er unterließ aber auch nicht, bis zu ihr hinaufzusteigen und die Reihe seiner Organisationen zu diesem höchsten Punkt hinaufzuführen. Deswegen ward auch der Gang zu ihm bei aller Verschiedenheit der Gestalten so einförmig.

Gleicherweise hat auch die Freiheit im Menschengebilde edle Früchte getragen, um sich sowohl in dem, was sie verschmähte, als was sie unternahm, ruhmwürdig gezeigt. Daß Menschen dem unfläthen Juge blinder Triebe entsagten, und freiwillig den Bund der Ehe, einer geselligen Freundschaft, Unterstützung und Treue auf Leben und Tod knüpften: daß sie ihrem eignen Willen entsagten und Gesetze über sie herrschen lassen wollten, also den immer unvollkommenen Versuch einer Regierung durch Menschen über Menschen feststellten und ihn mit eigenem Blut und Leben schützten: daß edle Männer für ihr Vaterland sich hingaben, und nicht nur in einem stürmischen Augenblick ihr Leben, sondern was weit edler ist, die ganze Ruhe ihres Lebens durch lange Nächte und Tage, durch Lebensjahre und Lebensalter unverbrochen für nichts hielten, um einer blinden undankbaren Menge, wenigstens nach ihrer Meinung, Wohlfehn und Ruhe zu schenken; daß endlich gott-erfüllte Welse aus edlem Durst für die Wahrheit, Freiheit und Glückseligkeit unsers Geschlechts Schmach und Verfolgung, Armuth und Noth willig übernahmen, und an dem Gedanken festhielten, daß sie ihren Brüdern das edelste Gut, dessen sie fähig wären, verschafft oder befördert hätten: wenn dieses alles nicht große Menschentugenden und die kraftvollsten Bestrebungen der Selbstbestimmung sind, die in uns liegt: so kenne ich keine andre. Zwar waren nur immer wenige, die hierin dem großen Haufen voringen und ihm als Aerzte heilsam aufzuwachen, was dieser noch nicht selbst zu erwählen wußte; eben diese wenigen aber waren die Blüthe des Menschengeschlechts, unsterbliche freie Göttersöhne auf Erden. Ihre einzelnen Namen gelten statt Millionen.

V.

www.libtool.com.cn

Der Mensch ist zur zartesten Gesundheit, zugleich aber zur stärksten Dauer, mithin zur Ausbreitung über die Erde organisiert.

Mit dem aufgerichteten Gange gewann der Mensch eine Zartheit, Wärme und Stärke, die kein Thier erlangen konnte. Im Stande der Wildheit wäre er größtentheils, insonderheit auf dem Rücken, mit Haaren bedeckt; und das wäre denn die Decke, über deren Entziehung der ältere Plinius die Natur so jammernd anklagt. Die wohlthätige Mutter hat dem Menschen eine schönere Hülle gegeben; seine zarte und doch so harte Haut, die den Unfällen jeder Jahreszeit, den Abwechselungen jedes Klima zu widerstehen vermag; wenn einige Kunst, die diesem Geschöpf zweite Natur ist, Hülfe leistet.

Und zu dieser sollte ihm nicht nur die nackte Dürftigkeit, sondern etwas Menschlicheres und Schöneres, die holde Schaam leiten. Was auch einige Philosophen sagen mögen: so ist sie dem Menschen, ja schon ein dunkles Analogon derselben einigen Thierarten, natürlich: denn auch die Affen bedeckt sich und der Elephant suchet zur Begattung einsame dunkle Wälder. Wir kennen beinahe keine noch so thierische Nation ¹⁾ auf der Erde, die nicht zumal bei den Weibern von den Jahren an, da die Triebe erwachen, die Bedeckung liebe; zumal auch die empfindliche Zartheit dieser Theile und andre Umstände eine Hülle fordern. Noch ehe der Mensch also seine andern Glieder gegen die Wuth der Elemente, gegen den Stich der Insekten durch Kleider oder Salben zu schützen suchte, führte ihn eine Art sinnlicher Dekonomie des schnellsten und nothwendigsten Triebes auf die Verhüllung. Unter allen edlern Thieren will das Weib gesucht sein und bietet sich

1) Mir sind nur zwei ganz nackte Nationen bekannt; die aber auch in einer thierischen Wildheit leben, die Peshereis an der äußersten Spitze von Südamerika, ein Auswurf andrer Nationen, und ein wildes Volk bei Arakan und Pegu, das mir in den dortigen Gegenden noch ein Räthsel ist, ob ich's gleich in einer der neuesten Reisen (Mackintosh trav. T. I. p. 341. Lond. 1782.) bestätigt finde.

nicht dar: sie erfüllt damit unwissend Absichten der Natur, und bei den Menschen ist das zartere Weib auch die weise Bewahrerin der holdseligen Schaaum, die bei der aufrechten Gestalt sich gar bald entwickeln mußte.

Also bekam der Mensch Kleidung, und sobald er diese und einige andre Kunst hatte, war er vermögend, jedes Klima der Erde auszubauern und in Besitz zu nehmen. Wenige Thiere, fast der Hund allein, haben ihm in alle Gegenden nachfolgen können; und doch mit welcher Veränderung ihrer Gestalt, mit welcher Abartung ihres angeborenen Temperaments! Der Mensch allein hat sich am wenigsten und in wesentlichen Theilen gar nicht verändert. Man erstaunt, wie ganz und einsörmig sich seine Natur erhalten, wenn man die Abänderungen seiner wandernden Mitbrüder unter den Thieren sieht. Seine zarte Natur ist so bestimmt, so vollkommen organisirt, daß er auf einer höchsten Stufe steht und wenige Varietäten, die nicht einmal Anomalien zu nennen sind, sich an ihm möglich fanden.

Wodurch nun dieses? abermals durch seine aufrechte Gestalt; durch nichts anders. Gingen wir, wie Bär und Affe, auf allen Vieren: so laßet uns nicht zweifeln, daß auch die Menschenrassen (wenn mir das unedle Wort erlaubt ist) ihr eingeschränkteres Vaterland haben und nie verlassen würden. Der Menschenbär würde sein kaltes, der Menschenaffe sein warmes Vaterland lieben: so wie wir noch gewahr werden, daß je thierischer eine Nation ist, desto mehr ist sie mit Banden des Leibes und der Seele an ihr Land und Klima befestigt.

Als die Natur den Menschen erhob, erhob sie ihn zur Herrschaft über die Erde. Seine aufrechte Gestalt gab ihm mit einem seiner organisirten Bau auch einen künstlicheren Blutumlauf, eine vielartigere Mischung der Lebenssäfte, also auch jene innigere, festere Temperatur der Lebenswärme, mit der er allein ein Bewohner Sibiriens und Afrika's sein konnte. Nur durch seinen aufgerichteten, künstlicheren, organischen Bau ward er vermögend, eine Hitze und Kälte zu ertragen, die kein andres Erdengeschöpf umfaßet und sich dennoch nur im kleinsten Maaß zu verändern.

Nun ward mit diesem zarteren Bau und mit allem, was dar-

aus folgte, auch freilich einer Reihe Krankheiten die Thür geöffnet, von denen das Thier nichts weiß und die Moskatt^{m)} be-
redt herzhaltet. Das Blut, das seinen Kreislauf in einer auf-
rechten Maschine verrichtet, das Herz, das in eine schiefe Lage
gebrängt ist, die Eingeweide, die in einem stehenden Behältniß
ihr Werk treiben; allerdings sind diese Theile bei uns mehreren
Gefahren der Zerrüttung ausgesetzt als in einem thierischen Körper.
Insonderheit, scheint es, muß das weibliche Geschlecht seine grö-
ßere Zartheit auch theurer als wir erkaufen — — Indessen ist
auch hierin die Wohlthat der Natur tausendfach ersehend und mil-
dernd: denn unsre Gesundheit, unser Wohlsein, alle Empfindun-
gen und Reize unsres Wesens sind geistiger und feiner. Kein
Thier genießt einen einzigen Augenblick menschlicher Gesundheit
und Freude: es kostet keinen Tropfen des Nektarstroms, den der
Mensch trinkt; ja auch bloß körperlich betrachtet, sind seine Krank-
heiten zwar weniger an der Zahl, weil sein Körperbau gröber ist,
aber dafür desto fortwirkender und fester. Sein Zellengewebe,
seine Nervenhäute, seine Arterien, Knochen, sein Gehirn sogar ist
härter als das unsre; daher auch alle Landthiere rings um den
Menschen (vielleicht den einzigen Elephanten ausgenommen, der
in seinen Lebensperioden uns nahe kommt) kürzer als der Mensch
leben und des Todes der Natur, d. i. an einem verhärtenden Al-
ter, viel früher als Er sterben. Ihn hat also die Natur zum
längsten und dabei zum gesündesten, freudenreichsten Leben bestimmt,
das eine Erdborganisation fassen konnte. Nichts hilft sich vielarti-
ger und leichter, als die vielartige menschliche Natur; und es ha-
ben alle Ausschweifungen des Wahnsinns und der Laster, deren
freilich kein Thier fähig ist, dazu gehört, unsre Maschine in dem
Maas, wie sie in manchen Ständen geschwächt und verdorben ist,
zu schwächen und zu verderben. Wohlthätig hatte die Natur je-
dem Klima die Kräuter gegeben, die seinen Krankheiten dienen,
und nur die Verwirrung aller Klimate hat aus Europa den Pfuhl
von Nebeln machen können, den kein Volk, das der Natur gemäß
lebet, bei sich findet. Indessen auch für diese selbst errungenen

m) Vom körperlichen wesentlichen Unterschiede der Thiere und Men-
schen. Göttingen 1771.

Nebel hat sie uns ein selbst errungenes Gute gegeben, das einzige, dessen wir dafür werth waren, den Arzt, der, wenn er der Natur folgt, ihr auflist, und wenn er ihr nicht folgen darf oder kann, den Kranken wenigstens wissenschaftlich begräbt.

Und, o welche mütterliche Sorgfalt und Weisheit der göttlichen Haushaltung war's, die auch die Lebensalter und die Dauer unsres Geschlechts bestimmte! Alle lebendige Erdgeschöpfe; die sich bald zu vollenden haben, wachsen auch bald; sie werden früh reif und sind schnell am Ziel des Lebens. Der Mensch, wie ein Baum des Himmels aufrecht gepflanzt, wächst langsam. Er bleibt, gleich dem Elephanten, am längsten im Mutterleibe; die Jahre seiner Jugend dauern lange, unvergleichbar länger, als irgend eines Thieres. Die glückliche Zeit also zu lernen, zu wachsen, sich seines Lebens zu freuen und es auf die unschuldigste Weise zu genießen, zog die Natur so lange, als sie sie ziehen konnte. Manche Thiere sind in wenigen Jahren, Tagen, ja beinahe schon im Augenblick der Geburt ausgebildet: sie sind aber auch desto unvollkommener und sterben desto früher. Der Mensch muß am längsten lernen, weil er am meisten zu lernen hat, da bei ihm alles auf eigen erlangte Fertigkeit, Vernunft und Kunst ankommt. Würde nachher auch durch das unnennbare Heer der Zufälle und Gefahren sein Leben abgekürzt: so hat er doch seine sorgenfreie lange Jugend genossen, da mit seinem Körper und Geist auch die Welt um ihn her wuchs, da mit seinem langsam heraufsteigenden, immer erweiterten Gesichtskreise auch der Kreis seiner Hoffnungen sich weitete und sein jugendlich edles Herz in rascher Reugier, in ungeduldiger Schwärmerei für alles Große, Gute und Schöne immer heftiger schlagen lernte. Die Blüthe des Geschlechtstriebes entwickelt sich bei einem gesunden, ungereizten Menschen später, als bei irgend einem Thier: denn er soll lange leben und den edelsten Saft seiner Seelen- und Leibeskräfte nicht zu früh verschwenden. Das Insekt, das der Liebe früh dienet, stirbt auch früh: alle keusche einpaarige Thiergeschlechter leben länger, als die ohne Ehe leben. Der lusterne Hahn stirbt bald: die treue Waldtaube kann fünfzig Jahre leben. Für den Liebling der Natur hienieden ist also auch die Ehe geordnet; und die ersten frischesten Jahre seines Lebens soll er gar als eine eingehüllte Knospe der Unschuld sich

selbst leben. Es folgen darauf lange Jahre der männlichen und heitersten Kräfte, in denen seine Vernunft reift, die bei dem Menschen sogar mit den Zeugungskraften in ein den Thieren unbekanntes hohes Alter hinauf grünet, bis endlich der sanfte Tod kommt und den fallenden Staub sowohl, als den eingeschlossenen Geist von der ihnen selbst fremden Zusammensetzung erlöst. Die Natur hat also an die brechliche Hütte des menschlichen Leibes alle Kunst verwandt; die ein Gebilde der Erde fassen konnte; und selbst in dem, was das Leben kürzt und schwächt, hat sie wenigstens den kürzern mit dem empfindlicheren Genuß, die aufreibende mit der inniger gefühlten Kraft vergolten.

VI.

Zur Humanität und Religion ist der Mensch gebildet.

Ich wünschte, daß ich in das Wort Humanität alles fassen könnte, was ich bisher über des Menschen edle Bildung zur Vernunft und Freiheit, zu feineren Sinnen und Trieben, zur zartesten und stärksten Gesundheit, zu Erfüllung und Beherrschung der Erde gesagt habe: denn der Mensch hat kein edleres Wort für seine Bestimmung, als Er selbst ist, indem das Bild des Schöpfers unserer Erde, wie es hier sichtbar werden konnte, abgedruckt lebet. Um seine edelsten Pflichten zu entwickeln, dürfen wir nur seine Gestalt zeichnen.

1. Alle Triebe eines lebendigen Wesens lassen sich auf die Erhaltung sein selbst und auf eine Theilnehmung oder Mittheilung an andre zurückführen; das organische Gebäude des Menschen giebt, wenn eine höhere Leitung dazu kommt, diesen Neigungen die erlesenste Ordnung. Wie die gerade Linie die festeste ist; so hat auch der Mensch zur Beschüzung seiner von außen den kleinsten Umfang, von innen die vielartigste Schnelkraft. Er steht auf der kleinsten Basis und kann also am leichtesten seine Glieder decken; der Punkt seiner Schwere fällt zwischen die langsamsten und stärksten Hüften, die ein Erdengeschöpf hat.

und wo kein Thier die regsame Stärke des Menschen beweist. Seine gedrücktere eiserne Brust, und die Werkzeuge der Arme eben an dieser Stellung, geben ihm von oben den weitesten Umkreis der Vertheidigung, sein Herz zu bewahren und seine edelsten Lebenstheile vom Haupt bis zu den Knien hinab zu schützen. Es ist keine Fabel, daß Menschen mit Löwen gestritten und sie übermannt haben: der Afrikaner nimmt es mit mehr als Einem auf, wenn er Behutsamkeit, List und Gewalt verbindet. Indessen ist's wahr, daß der Bau des Menschen vorzüglich auf die Vertheidigung, nicht auf den Angriff gerichtet ist; in diesem muß ihm die Kunst zu Hülfe kommen, in jener aber ist er von Nature das kräftigste Geschöpf der Erde. Seine Gestalt selbst lehret ihn also Friedlichkeit, nicht räuberische Mordverwüstung: der Humanität erstes Merkmal.

2. Unter den Trieben, die sich auf andre beziehen, ist der Geschlechtstrieb der mächtigste; auch Er ist beim Menschen dem Bau der Humanität zugeordnet. Was bei dem vierfüßigen Thier, selbst bei dem schaumhaften Elephanten, Begattung ist, ist bei ihm, seinem Bau nach, Kuß und Umarmung. Kein Thier hat die menschliche Lippe, deren feine Oberlinne bei der Frucht des Mutterleibes im Antlitz am spätesten gebildet wird; gleichsam die letzte Bezeichnung des Fingers der Liebe, daß diese Lippe sich schön und verständlich schließen sollte. Von keinem Thier also gilt der schaumhafte Ausdruck der alten Sprache, daß es sein Weib erkenne. Die alte Fabel sagt, daß beide Geschlechter einst, wie Blumen, eine Androgyne gewesen, aber getheilt worden; sie wollte mit dieser und andern sinnreichen Dichtungen als Fabel den Vorzug der menschlichen Liebe von den Thieren verhältl sagen. Auch daß der menschliche Trieb nicht wie bei diesen schlechthin einer Jahrzeit unterworfen ist (obwohl über die Revolutionen hiezu im menschlichen Körper noch keine tüchtige Betrachtungen angestellt worden), zeigt offenbar, daß er nicht von der Nothwendigkeit, sondern vom Liebreiz abhängen, der Vermunft unterworfen bleiben und einer freiwilligen Mäßigung so überlassen werden sollte, wie alles, was der Mensch um und an sich trägt. Auch die Liebe sollte bei dem Menschen human sein, dazu bestimmte die Natur außer seiner Gestalt auch die spätere Entwicklung, die Dauer und

das Verhältniß des Triebes in beiden Geschlechtern; ja sie brachte diesen unter das Gesetz eines gemeinschaftlichen freiwilligen Bundes und der freundschaftlichsten Mittheilung zweier Wesen, die sich durch's ganze Leben zu Einem vereint fühlen.

3. Da außer der mittheilenden Liebe alle andre zärtlichen Affekten sich mit der Theilnehmung begnügen: so hat die Natur den Menschen unter allen Lebendigen zum theilnehmendsten geschaffen, weil sie ihn gleichsam aus allem geformt und jedem Reich der Schöpfung in dem Verhältniß ähnlich organisiert hat, als er mit demselben mitfühlen sollte. Sein Fiberngebäude ist so elastisch, fein und zart, und sein Nervengebäude so verschlungen in alle Theile eines fibrirenden Wesens, daß er als ein Analogon der alles durchführenden Gottheit sich beinahe in jedes Geschöpf setzen und gerade in dem Maaß mit ihm empfinden kann, als das Geschöpf es bedarf und sein Ganzes es ohne eigne Zerrüttung, ja selbst mit Gefahr derselben, leidet. Auch an Einem Baum nimmt unsre Maschine Theil, sofern sie ein wachsender grünender Baum ist; und es giebt Menschen, die den Sturz oder die Verstümmelung desselben in seiner grünenden Jugendgestalt körperlich nicht ertragen. Seine verborrte Krone thut uns leid; wir trauern um eine verweltende liebe Blume. Auch das Krümmen des zerquetschten Wurms ist einem zarten Menschen nicht gleichgültig; und je vollkommener das Thier ist, je mehr es in seiner Organisation uns nahe kommt: desto mehr Sympathie erregt es in seinem Leiden. Es haben harte Nerven dazu gehört, ein Geschöpf lebendig zu öffnen und in seinen Zuckungen zu behorchen; nur der unersättliche Durst nach Ruhm und Wissenschaft konnte allmählig dies organische Mitgefühl betäuben. Zärtere Weiber können sogar die Zergliederung eines Todten nicht ertragen: sie empfinden Schmerz in jedem Gliede, das vor ihren Augen gewaltsam zerstört wird, besonders je zarter und edler die Theile selbst werden. Ein durchwühltes Eingeweide erregt Grauen und Abscheu; ein zerschnittenes Herz, eine zersplattene Zunge, ein zerstörtes Gehirn schneidet und sticht mit dem Messer in unsre eignen Glieder. Am Leichnam eines geliebten Todten nehmen wir noch in seinem Grabe Theil: wir fühlen die kalte Höhle, die er nicht mehr fühlt, und Schauder überläuft uns, wenn wir sein Gebein nur berühren. So sym-

pathetisch, wehte die allgemeine Mutter, die alles aus sich nahm und mit allem in der innigsten Sympathie misfühlte, den menschlichen Körper. Sein fibrirtes Gibernsystem, sein theilnehmendes Nervengehirn, hat des Aufrufs der Vernunft nicht nöthig; es kommt ihr zuvor, ja es setzt sich ihr oft mächtig und widersinnig entgegen. Der Umgang mit Wahnsinnigen, an denen wir Theil nehmen, erregt selbst Wahnsinn, und desto eher, je mehr sich der Mensch davor fürchtet.

Sonderbar ist's, daß das Gehör so viel mehr als das Gesicht beiträgt, dies Mitgefühl zu erwecken und zu verstärken. Der Sauser eines Thieres, das ausgestoßene Geschrei seines leidenden Körpers, zieht alle ihm ähnlichen herbei, die, wie oft bemerkt ist, traurig um den Winkenden stehen und ihm gern helfen möchten. Auch bei dem Menschen erregt das Gemälde des Schmerzes eher Schrecken und Grausen als jätliche Mitempfindung; sobald uns aber nur ein Ton des Leidenden ruft, so verlieren wir die Fassung und eilen zu ihm: es geht uns ein Stich durch die Seele. Ist's, weil der Ton das Gemälde des Auges zum lebendigen Wesen macht, also alle Erinnerungen eigener und fremder Gefühle zurückbringt und auf Einen Punkt vereinigt? Oder giebt es, wie ich glaube, noch eine tiefere organische Ursache? Genug, die Erfahrung ist wahr und sie zeigt beim Menschen den Grund seines größten Mitgefühls durch Stimme und Sprache. An dem was nicht seuffen kann, nehmen wir weniger Theil, weil es ein klangloses, ein unvollkommeneres Geschöpf ist, uns minder gleich organisirt. Einige Taub- und Stummgeborne haben entsetzliche Beispiele vom Mangel des Mitgefühls und der Theilnehmung an Menschen und Thieren gegeben; und wir werden bei wilden Völkern noch Proben genug davon bemerken. Indessen auch bei ihnen noch ist das Gesetz der Natur nicht unverkennbar. Die Väter, die von Noth und Hunger gezwungen, ihre Kinder dem Tode opfern, weihen sie im Mutterleibe demselben, ehe sie ihr Auge gesehen, ehe sie ihre Stimme gehört haben, und manche Kindermörderin bekannte, daß ihr nichts so schwer geworden und so lang im Gedächtniß geblieben sei, als der erste weinende Laut, die stehende Stimme des Kindes.

4. Schon ist die Kette, an der die allfühlende Mutter die

Entwickelungen ihrer Kinder hält und sie von Göttern zu Göttern hinaufbildet. Wo das Geschöpf noch stumpf und roth ist, kann sie sich zu sorgen; da warb ihm auch die Sorge für seine Kinder nicht anvertraut. Die Vögel brüten und erziehen ihre Jungen mit Mutterliebe; der sinnlose Strauß dagegen bleibt seine Eier dem Sande. „Er vergift, sagt jenes alte Buch von ihm, das eine Klau' sie zerträte oder ein wildes Thier sie verderbe: denn Gott hat ihm die Weisheit genommen und hat ihm keinen Verstand mitgetheilt.“ Durch eine und dieselbe organische Ursache, dadurch das Geschöpf mehr Gehörn empfängt, empfängt es auch mehr Wärme, gebiert Lebendige oder brütet sie aus, säugt und bekümmert mütterliche Liebe. Das lebendig geborne Geschöpf ist gleichsam ein Kind der Nerven des mütterlichen Wesens; das selbst gefähigte Kind ist eine Sprosse der Mutterpflanze, die sie als einen Theil von sich nährt. — Auf dies innigste Müttergefühl sind bei der Haushaltung des Thieres alle die arten Triebe gebaut, daga die Natur sein Geschlecht veredeln konnte.

Bei dem Menschen ist die Mutterliebe höherer Art; eine Sprosse der Humanität seiner aufgerichteten Bildung. Unter dem Auge der Mutter liegt der Säugling auf ihrem Schoos und trinkt die zarteste und feinste Speise; eine thierische und selbst dem Adre der vernünftige Art ist's; wenn Völker, von Noth gezwungen, ihre Kinder auf dem Rücken säugen. Dem größten menschlichen Gefühl die väterliche und häusliche Liebe: denn auch eine Ewau Mutter ist gegen ihre Jungen freundlich. Im väterlichen Hause entstand die erste Gesellschaft, durch Bande des Blutes, des Freunds und der Liebe verbunden. Also auch um die Willkür der Menschen zu brechen und sie zum häuslichen Umgange zu ge wöhnen, sollte die Kindheit unsres Geschlechts lange Jahre dauern; die Natur zwang und hielt es durch zarte Bande zusammen, daß es sich nicht, wie die halb ausgebildeten Thiere, zerstreuen und vergessen konnte. Nun ward der Vater der Erzieher seines Soh nes; wof die Mutter seine Säugerin gewesen war; und so ward ein neues Glied der Humanität geknüpft. Hier lag nämlich der Grund zu einer nothwendigen menschlichen Gesellschaft, ohne die kein Mensch aufwachsen, keine Mehrheit von Menschen sein konnte. Der Mensch ist also zur Gesellschaft geboren;

das sagt ihm das Mägdlein seiner Eltern, das sagen ihm die Jahre seiner langen Kindheit.

5. Da aber das bloße Mägdlein des Menschen sich nicht über alles verbreiten und bei ihm als einen eingeschränkten, vielorganisirten Wesen in allem, was fern von ihm lag, nur ein dunkler, oft unkräftiger Führer sein konnte: so hatte die richtig leitende Mutter seine vielfachen und leise verwebten Nette unter seine untüchtigste Richtschnur zusammengeordnet; dies ist die Regel der Gerechtigkeit und Wahrheit. Aufrichtig ist der Mensch geschaffen, und wie in seiner Gestalt alles dem Haupte dient, wie seine zwei Augen nur Eine Sache sehen, seine zwei Ohren nur Einen Schall hören; wie die Natur im ganzen Aeußern der Bekleidung überall Symmetrie mit Einheit verband und die Einheit in die Mitte setzte, daß das Zwiefache allenthalben nur auf sie wies; so wurde auch im Innern das große Gesetz der Billigkeit und des Gleichgewichts des Menschen-Richtschnur: was du willst, das andre dir nicht thun sollen, thue du ihnen auch nicht; was jene dir thun sollen, thue du auch ihnen. Diese un widersprechliche Regel ist auch in die Brust des Menschen geschrieben: denn wenn Er andre frist, erwartet er nichts als von ihnen gefressen zu werden. Es ist die Regel des Wahren und Falschen, des idem und idem, auf den Bau aller seiner Sinne, ja ich möchte sagen, auf die aufrechte Gestalt des Menschen selbst gegründet. Sähen wir schief, oder stiele das Licht also: so hätten wir von keiner geraden Linie Begriff. Wäre unsere Organisation ohne Einheit, unsere Gedanken ohne Besonnenheit: so schwelften wir auch in unsern Handlungen in regellosen Krümmen einher, und das menschliche Leben hätte weder Vermunft noch Zweck. Das Gesetz der Billigkeit und Wahrheit macht treue Gesellen und Brüder: ja wenn es Platz gewinnt, macht es aus Feinden selbst Freunde. Den ich an meine Brust drückte, drückt auch mich an seine Brust: für den ich mein Leben aufopfert, der opfert es auch für mich auf. Gleichförmigkeit der Bestimmungen also, Einheit des Zweckes bei verschiedenen Menschen, gleichförmige Treue bei Einem Bunde hat alles, Menschen-, Völkerver- und Thierrecht, gestiftet: denn auch Thiere, die in Gesellschaft leben, befolgen der Billigkeit Gesetz, und Menschen, die

durch List oder Stärke davon weichen, sind die tugendhaften Geschöpfe, wenn es auch Könige und Monarchen der Welt wären. Ohne strenge Billigkeit und Wahrheit ist keine Vernunft, keine Humanität denkbar.

6. Die aufrechte und schöne Gestalt des Menschen bildete denselben zur Wohlthatigkeit: denn diese ist der Wahrheit und Billigkeit schöne Dienerin und Freundin. Wohlthatigkeit des Körpers ist, daß er stehe wie er soll, wie ihn Gott gemacht hat; wahre Schönheit ist nichts, als die angenehme Form der innern Vollkommenheit und Gesundheit. Man denke sich das Gottesgebilde des Menschen durch Nachlässigkeit und falsche Kunst verunziert: das schöne Haar ausgerissen oder in Klumpen verwandelt, Nase und Ohr durchbohrt und herabgezogen, den Hals und die übrigen Theile des Körpers an sich selbst oder durch Kleider verderbt; man denke sich dies, und wer wird, selbst wenn die eigenkünstigste Mode Gebieterin wäre, hier noch Wohlthatigkeit des geraden und menschlichen Körpers finden? Mit Sitten und Geberden ist es nicht anders; nicht anders mit Gebräuchen, Künsten und der menschlichen Sprache. Durch alle diese Stände gehet also Ein' und dieselbe Humanität durch, die wenige Völker auf der Erde getroffen und hundert durch Barbarei und falsche Künste verunziert haben. Dieser Humanität nachzuforschen, ist die ächte menschliche Philosophie, die jener Weise vom Himmel rief, und die sich im Umgange, wie in der Politik, in Wissenschaften wie in allen Künsten offenbart.

Endlich ist die Religion die höchste Humanität des Menschen, und man verwundere sich nicht, daß ich sie hieher rechne. Wenn des Menschen vorzüglichste Gabe Verstand ist: so ist's das Geschäft des Verstandes, den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung aufzuspähen, und denselben, wo er ihn nicht gewahr wird, zu ahnen. Der menschliche Verstand thut dieses in allen Sachen, Handthierungen und Künsten: denn auch, wo er einer angenommenen Fertigkeit folgt, mußte ein früherer Verstand den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung festgesetzt und also diese Kunst eingeführt haben. Nun sehen wir in den Werken der Natur eigentlich keine Ursache im Innersten ein; wir kennen uns selbst nicht, und wissen nicht, wie irgend Etwas in uns wirkt.

Also ist auch bei allen Wirkungen außer uns alles nur Traum, nur Vermuthung und Name; indessen ein wahrer Traum, sobald wir oft und beständig einerlei Wirkungen mit einerlei Ursachen verknüpft sehen. Dies ist der Gang der Philosophie, und die erste und letzte Philosophie ist immer Religion gewesen. Auch die wildesten Völker haben sich darin geübt: denn kein Volk der Erde ist völlig ohne sie, so wenig als ohne menschliche Vernunftfähigkeit und Gefühl, ohne Sprache und Ehe, ohne eigne menschliche Sitten und Gebräuche gefunden worden. Sie glaubten, wo sie keinen sichtbaren Urheber sahen, an unsichtbare Urheber, und forschten also immer doch, so dunkel es war, Ursachen der Dinge nach. Freilich hielten sie sich mehr an die Begebenheiten als an die Wesen der Natur: mehr an ihre fürchterliche und vorübergehende, als an die erfreuende und dauernde Seite: auch kamen sie selten so weit, alle Ursachen unter Eine zu ordnen. Indessen war auch dieser erste Versuch Religion; und es heißt nichts gesagt, daß Furcht bei den meisten ihre Götter erfunden. Die Furcht, als solche, erfindet nichts: sie weckt bloß den Verstand, zu muthmaßen und wahr oder falsch zu ahnen. Sobald der Mensch also seinen Verstand in der leichtesten Anregung brauchen lernte, d. i. sobald er die Welt anders als ein Thier ansah, mußte er unsichtbare mächtigere Wesen vermuthen, die ihm helfen oder ihm schaden. Diese suchte er sich zu Freunden zu machen oder zu erhalten, und so ward die Religion, wahr oder falsch, recht oder irre geführt, die Belehlerin, der Menschen, die rathgebende Trösterin ihres so dunkeln, so gefährlichen und labyrinthvollen Lebens.

Nein! du hast dich deinen Geschöpfen nicht unbezeugt gelassen, du ewige Duellante alles Lebens, aller Wesen und Formen. Das gebildete Thier empfindet dunkel deine Macht und Güte, indem es, seiner Organisation nach, Kräfte und Neigungen übt: ihm ist der Mensch die sichtbare Gottheit der Erde. Aber den Menschen erhöhst du, daß er selbst, ohne daß er's weiß und will, Ursachen der Dinge nachspähe, ihren Zusammenhang errathe und Dich also finde, du großer Zusammenhang aller Dinge, Wesen der Wesen. Das Innere deiner Natur erkennt er nicht, da er keine Kraft Eines Dinges von innen einflieht; ja, wenn er dich gestalten wollte, hat er geirrt und muß irren: denn du bist gestaltlos,

obwohl die Erste einzige Ursache aller Gestalten. Indessen ist auch jeder falsche Schimmer von dir dennoch Licht, und jeder trügliche Altar, den er dir baute, ein untrügliches Denkmal nicht nur deines Daseins, sondern auch der Macht des Menschen, dich zu erkennen und anzubeten. Religion ist also, auch schon als Verstandesübung betrachtet, die höchste Humanität, die erhabenste Blüthe der menschlichen Seele.

Aber sie ist mehr als dies: eine Uebung des menschlichen Herzens und die reinste Richtung seiner Fähigkeiten und Kräfte. Wenn der Mensch zur Freiheit erschaffen ist und auf der Erde kein Gesetz hat, als das er sich selbst auflegt: so muß er das vollkommene Geschöpf werden, wenn er nicht bald das Gesetz Gottes in der Natur erkennt und der Vollkommenheit des Vaters als Kind nachstrebet. Thiere sind geborne Knechte im großen Hause der irdischen Haushaltung; slavische Furcht vor Gesetzen und Strafen ist auch das gewisste Merkmal thierischer Menschen. Der wahre Mensch ist frei und gehorcht aus Güte und Liebe: denn alle Gesetze der Natur, wo er sie einsieht, sind gut; und wo er sie nicht einsieht, lernt er ihnen mit kindlicher Einsicht folgen. Geheißt du nicht willig, sagten die Weisen, so mußt du gehen: die Regel der Natur ändert sich deinetwegen nicht; je mehr du aber die Vollkommenheit, Güte und Schönheit derselben erkennest, desto mehr wird auch diese lebendige Form dich zum Nachbilde der Gottheit in deinem irdischen Leben bilden. Wahre Religion also ist ein kindlicher Gottesdienst, eine Nachahmung des Höchsten und Schönsten im menschlichen Bilde; mithin die innigste Zufriedenheit, die wirksamste Güte und Menschenliebe.

Und so sieht man auch, warum in allen Religionen der Erde mehr oder minder Menschenähnlichkeit Gottes habe. Statt finden müssen, entweder daß man den Menschen zu Gott erhob, oder den Vater der Welt zum Menschengebilde hinabzog. Eine höhere Gestalt als die unsre kennen wir nicht; und was den Menschen rühren und menschlich machen soll, muß menschlich gedacht und empfunden sein. Eine sinnliche Nation veredelte also die Menschengestalt zur göttlichen Schönheit; andre, die geistiger dachten, brachten Vollkommenheiten des Unsichtbaren in Symbole für's menschliche Auge. Selbst da die Gottheit sich uns offenbaren wollte, sprach und han-

beste sie unter uns, jedem Zeitraum angemessen, menschlich. Nichts hat unsre Gestalt und Natur so sehr verebelt, als die Religion; was uns allein, weil sie sie auf ihre reinste Bestimmung zurückführte.

Daß mit der Religion also auch Hoffnung und Glaube der Unsterblichkeit verbunden war und durch sie unter den Menschen gegründet wurde, ist abermals Natur der Sache, vom Begriff Gottes und der Menschheit beinahe ungetrennlich. Wie? wir sind Kinder des Ewigen, den wir hier nachahmend erkennen und lieben lernen sollten, zu dessen Erkenntniß wir durch alles erweckt, zu dessen Nachahmung wir durch Liebe und Leid gezwungen werden, und wir erkennen ihn noch so dunkel: wir ahmen ihm noch so schwach und kindlich nach; ja wir sehen die Gründe, warum wir ihn in dieser Organisation nicht anders erkennen und nachahmen können. Und es sollte für uns keine andre möglich? für unsre gewisste beste Anlage sollte kein Fortgang wirklich sein? Denn eben diese unsre edelsten Kräfte sind so wenig für diese Welt: sie streben über dieselbe hinüber, weil hier alles der Nothdurft dient. Und doch fählen wir unsern edlern Theil beständig im Kampf mit dieser Nothdurft: gerade das, was der Zweck der Organisation im Menschen scheint, findet auf der Erde zwar seine Geburts-, aber nichts weniger als seine Vollendungsstätte. Ist also die Gottheit den Faden ab, und brachte mit allen Zubereitungen auf's Menschengebilde endlich ein unreifes Geschöpf zu Stande, das mit seiner ganzen Bestimmung getäuscht ward? Alles auf der Erde ist Stückwerk, und soll es ewig und ewig ein unvollkommenes Stückwerk, so wie das Menschengeschlecht eine bloße Schattenherde, die sich mit Träumen jagt, bleiben? Hier knüpfte die Religion alle Mängel und Hoffnungen unsers Geschlechts zum Glauben zusammen, und wand der Humanität eine unsterbliche Krone.

VII.

Der Mensch ist zur Hoffnung der Unsterblichkeit gebildet.

Man erwarte hier keine metaphysische Beweise von der Unsterblichkeit der Seele aus ihrer einfachen Natur, aus ihrem Spiritualismus u. s. Die Physik kennet diese einfache Natur nicht, und könnte vielmehr Zweifel gegen sie erregen, da wir unsre Seele nur in einem zusammengesetzten Organismus durch Wirkungen kennen, die aus einer Mannichfaltigkeit von Reizen und Empfindungen zu entspringen scheinen. Der allgemeinste Gedanke ist nur das Resultat unzähliger einzelner Wahrnehmungen, und die Regentin unsers Körpers wirkt auf das zahllose Heer untergeordneter Kräfte, als ob sie ihnen allen auch dem Ort nach gegenwärtig wäre. —

Auch Bonnet's sogenannte Philosophie der Keime kann hier unsre Führerin nicht sein: denn sie ist in Absicht auf den Uebergang zu einem neuen Dasein theils unerwiesen, theils nicht zu ihm gehörig. Niemand hat in unserm Gehirn ein geistliches Gehirn, den Keim zu einem neuen Dasein entdeckt; auch das kleinste Analogon dazu ist im Bau desselben nicht sichtbar. Das Gehirn des Todten bleibt uns, und wenn die Knospe unsrer Unsterblichkeit nicht andre Kräfte hätte: so läge sie verdorrt im Staube. Ja diese Philosophie ist, wie mich dünkt, auch hieher ganz ungehörig, da wir hier nicht von Abspaltung eines Geschöpfes in junge Geschöpfe seiner Art: sondern von Aufspaltung des absterbenden Geschöpfes in ein neues Dasein reden; vielmehr setzte sie, wenn sie auch nur in der überirdischen Generation ausschließend wahr wäre und alle Hoffnung auf ihr beruhte, dieser Hoffnung unüberwindliche Zweifel entgegen. Ist es ewig bestimmt, daß die Blume nur Blume, das Thier nur Thier sein soll, und vom Anfange der Schöpfung her in präformirten Keimen alles mechanisch da lag: so lebe wohl, du zauberische Hoffnung eines höchsten Daseins. Zum gegenwärtigen und zu keinem höhern Dasein lag ich ewig im Keim präformirt: was aus mir sprossen sollte, sind die präformirten Keime meiner Kinder, und wenn der Baum stirbt, ist alle Philosophie der Keime mit ihm gestorben.

Wollen wir uns also in dieser wichtigen Frage nicht mit süßen Worten täuschen: so müssen wir tiefer und weiter her anfangen und auf die gesammte Analogie der Natur merken. In's innere Reich ihrer Kräfte schauen wir nicht; es ist also so vergebens als unnöth, innere wesentliche Aufschlüsse von ihr, über welchen Zustand es auch sei, zu begehren. Aber die Wirkungen und Formen ihrer Kräfte liegen vor uns; sie also können wir vergleichen, und etwa aus dem Gange der Natur hienieden, aus ihrer gesammten herrschenden Aehnlichkeit Hoffnungen sammeln.

Fünftes Buch.

I.

In der Schöpfung unserer Erde herrscht eine Reihe aufsteigender Formen und Kräfte.

1.

Vom Stein zum Krystall, vom Krystall zu den Metallen, von diesen zur Pflanzenschöpfung, von den Pflanzen zum Thier, von diesen zum Menschen sahen wir die Form der Organisation steigen, mit ihr auch die Kräfte und Triebe des Geschöpfes vielartiger werden, und sich endlich alle in der Gestalt des Menschen, sofern diese sie fassen konnte, vereinen. Bei dem Menschen stand die Reihe still; wir kennen kein Geschöpf über ihm, das vielartiger und künstlicher organisirt sei: er scheint das höchste, wozu eine Erdorganisation gebildet werden konnte.

2. Durch diese Reihe von Wesen bemerkten wir, so weit es die einzelne Bestimmung des Geschöpfes zuließ, eine herrschende Ähnlichkeit der Hauptform, die auf eine unzählbare Weise abwechselnd sich immer mehr der Menschengestalt nahte. In der ungebildeten Tiefe, im Reich der Pflanzen und Pflanzenthiere war sie noch unkenntlich; mit dem Organismus vollkommener Wesen ward sie deutlicher, die Anzahl der Gattungen ward geringer, sie verlor und vereinigte sich zuletzt im Menschen.

3. Wie die Gestalten, sahen wir auch die Kräfte und Triebe sich ihm nähern. Von der Nahrung und Fortpflanzung der Gewächse stieg der Trieb zum Kunstwerk der Insekten, zur Haus- und Mutterforge der Vögel und Landthiere, endlich gar zu menschenähnlichen Gedanken und zu eignen selbsterworbenen Fertig-

keiten: bis sich zuletzt alles in der Vernunftfähigkeit, Freiheit und Humanität des Menschen vereinet.

4. Bei jedem Geschöpf war nach den Zwecken der Natur, die es zu befördern hatte, auch seine Lebensdauer eingerichtet. Die Pflanze verblühte bald; der Baum mußte sich langsam auswachsen. Das Insekt, das seine Kunstfertigkeit auf die Welt mitbrachte, und sich früh und zahlreich fortpflanzte, ging bald von dannen; Thiere, die langsamer wuchsen, die auf einmal weniger gebaren, oder die gar ein Leben der vernunftähnlichen Haushaltung führen sollten: denen ward auch ein längeres, und dem Menschen vergleichungsweise das längste Leben. Doch rechnete die Natur hiebei nicht nur auf einzelne Geschöpfe, sondern auch auf die Erhaltung des ganzen Geschlechtes und der Geschlechter, die über ihm standen. Die untern Reiche waren also nicht nur stark besetzt, sondern, wo es der Zweck des Geschöpfes zuließ, dauerte auch ihr Leben länger. Das Meer, der unerschöpfliche Lebensquell, erhält seine Bewohner, die von jäher Lebenskraft sind, am längsten; und die Amphibien, halbe Wasserbewohner, nähern sich ihnen an Länge des Lebens. Die Bewohner der Luft, weniger beschwert von der Erdenahrung, die die Landthiere allmählig verhärtet, leben im Ganzen länger, als diese; Luft und Wasser scheinen also das große Vorrathshaus der Lebendigen, die nachher in schnellern Uebergängen die Erde anseht und verzehrt.

5. Je organisirter ein Geschöpf ist, desto mehr ist sein Bau zusammengesetzt aus den niedrigen Reichen. Unter der Erde fängt diese Vielartigkeit an, und sie wächst hinauf durch Pflanzen, Thiere, bis zum vielartigsten Geschöpf, dem Menschen. Sein Blut und seine vielnamigen Bestandtheile sind ein Compendium der Welt: Kalk und Erde, Salze und Säuren, Del und Wasser, Kräfte der Vegetation, der Reize, der Empfindungen sind in ihm organisch vereint und in einander verwebt.

Entweder müssen wir diese Dinge als Spiele der Natur ansehen (und sinnlos spielte die verstandreiche Natur nie), oder wir werden darauf gestoßen, auch ein Reich unsichtbarer Kräfte anzunehmen, das in eben demselben genauen Zusammenhange und dichten Uebergange steht, als wir in den äußern Bildungen wahrnehmen. Je mehr wir die Natur kennen lernen, desto

mehr bemerken wir diese inwohnende Kräfte auch sogar in den niedrigsten Geschöpfen, Moosen, Schwämmen u. dgl. In einem Thier, das sich beinahe unerschöpflich reproducirt, in der Muskel, die sich vielartig und lebhaft durch eignen Reiz bewegt, sind sie unteugbar, und so ist alles voll organisch-wirkender Allmacht. Wir wissen nicht, wo diese anfängt, noch wo sie aufhört: denn wo Wirkung in der Schöpfung ist, ist Kraft; wo Leben sich äußert, ist inneres Leben. Es herrscht also allerdings nicht nur ein Zusammenhang, sondern auch eine aufsteigende Reihe von Kräften im unsichtbaren Reich der Schöpfung, da wir diese in ihrem sichtbaren Reich, in organisirten Formen vor uns wirken sehen.

Ja, unendlich inniger, steter und fortgehender muß dieser unsichtbare Zusammenhang sein, als in unserm stumpfen Sinne die Reihe äußerer Formen zeigt. Denn was ist eine Organisation, als eine Masse unendlich vieler zusammengebrängter Kräfte, deren größter Theil eben des Zusammenhanges wegen von andern Kräften eingeschränkt, unterdrückt, oder wenigstens unsern Augen so versteckt wird, daß wir die einzelnen Wassertropfen nur in der dunkeln Gestalt der Wolle, d. i. nicht die einzelnen Wesen selbst, sondern nur das Gebilde sehen, das sich zur Nothdurft des Ganzen so und nicht anders organisiren mußte. Die wahre Stufenleiter der Geschöpfe, welche ein andres Reich muß sie im Auge des Unwissenden sein, als von dem die Menschen reden! Wir ordnen Formen, die wir nicht durchschauen und classificiren, wie Kinder nach einzelnen Gliedmaßen oder nach andern Zeichen. Der oberste Haushalter steht und hält die Kette aller auf einander bringenden Kräfte.

Was dies für die Unsterblichkeit der Seele thue? Alles; und nicht für die Unsterblichkeit unsrer Seele allein, sondern für die Fortdauer aller wirkenden und lebendigen Kräfte der Welterschöpfung. Keine Kraft kann untergehn; denn was hieße es: eine Kraft gehe unter? Wir haben in der Natur davon kein Beispiel, ja in unsrer Seele nicht einmal einen Begriff. Ist es Widerspruch, daß Etwas Nichts sei oder werde: so ist es mehr Widerspruch, daß ein lebendiges, wirkendes Etwas, in dem der Schöpfer selbst gegenwärtig ist, in dem sich seine Gotteskraft einwohnend offenbaret, sich in ein Nichts verkehre. Das Werkzeug kann durch äußerliche Um-

stände zerrüttet werden; so wenig aber auch in diesem sich nur ein Atom vernichtet oder verlieret, um so weniger die unsichtbare Kraft, die auch in diesem Atom wirkt. Da wir nun bei allen Organisationen wahrnehmen, daß ihre wirkenden Kräfte so weise gewählt, so künstlich geordnet, so genau auf ihre gemeinschaftliche Dauer und auf die Ausbildung der Hauptkraft berechnet sind: so wäre es Unfönn, von der Natur zu glauben, daß in dem Augenblick, da eine Combination derselben, d. i. ein äußerlicher Zustand, aufhört, sie nicht nur plötzlich von der Weisheit und Sorgfalt abliese, dadurch sie allein göttliche Natur ist: sondern dieselbe auch gegen sich lehre, um mit ihrer ganzen Allmacht (denn minder gehörte dazu nicht,) nur einen Theil ihres lebendigen Zusammenhanges, in dem sie selbst ewig thätig lebet, zu vernichten. Was der Aalebende in's Leben rief, lebet: was wirkt, wirkt in seinem ewigen Zusammenhange ewig.

Da diese Principien weiter auseinander zu setzen hier nicht der Ort ist: so lasset uns sie blos in Beispielen zeigen. Die Blume, die ausgeblühet hat, zerfällt; d. i. dies Werkzeug ist nicht weiter geschickt, daß die vegetirende Kraft in ihm fortwirke: der Baum, der sich satt an Früchten getragen, stirbt; die Maschine ist hinfällig worden und das Zusammengesetzte geht auseinander. Hieraus folgt aber im mindesten nicht, daß die Kraft, die diese Theile belebte, die vegetiren und sich so mächtig fortpflanzen konnte, mit dieser Decomposition gestorben sei; sie, die über tausend Kräfte, die sie anzog, in dieser Organisation herrschte. Jedem Atom der zerlegten Maschine bleibt ja seine untere Kraft; wie viel mehr muß sie die mächtign bleiben, die in dieser Formung jene alle zu einem Zwecke regierte und in ihren engen Grenzen mit allmächtigen Natureigenschaften wirkte. Der Faden der Gedanken zerreißt, wenn man es sich als natürlich denket, daß dies Geschöpf jezt in jedem seiner Glieder die mächtige, sich selbst erstattende, reizbare Selbstthätigkeit haben soll, wie sie sich uns vor Augen äußert; daß aber den Augenblick darauf alle diese Kräfte, die lebendigen Erweise einer inwohnenden organischen Allmacht, aus dem Zusammenhange der Wesen, aus dem Reich der Realität so hinweg sein sollen, als wären sie nie darinnen gewesen.

Und bei der reinsten und thätigsten Kraft, die wir auf Erden

konnen, sollte dieser Gedankenwiderspruch statt finden, bei der menschlichen Seele? Sie, die über alle Vermögen niedrigerer Organisationen so weit hinaufgerückt ist, daß sie nicht nur mit einer Art Allgegenwart und Allmacht tausend organische Kräfte meines Körpers als Königin beherrscht: sondern auch (Wunder aller Wunder!) in sich selbst zu blicken, und sich zu beherrschen vermag. Nichts geht hienieden über die Feinheit, Schnelle und Wirksamkeit eines menschlichen Gedanken; nichts über die Energie, Reinheit und Wärme eines menschlichen Willens. Mit allem, was der Mensch denkt, ahmet er der ordnenden, mit allem, was er will und thut, der schaffenden Gottheit nach; er möge so unvernünftig denken, als er wolle. Die Ähnlichkeit liegt in der Sache selbst: sie ist im Wesen seiner Seele gegründet. Die Kraft, die Gott erkennen, ihn lieben und nachahmen kann, ja die nach dem Wesen ihrer Vernunft ihn gleichsam wider Willen erkennen und nachahmen muß, indem sie auch bei Irrthümern und Fehlern nur durch Trug und Schwachheit fehlte; sie, die mächtigste Regentin der Erde sollte untergehen, weil ein äußerer Zustand der Zusammensetzung sich ändert und einige niedere Unterthanen von ihr weichen? Die Künstlerin wäre nicht mehr, weil ihr das Werkzeug aus der Hand fällt? Wo bliebe hier aller Zusammenhang der Gedanken?

II.

Keine Kraft der Natur ist ohne Organ; das Organ ist aber nie die Kraft selbst, die mittelst jenem wirkt.

Priestley und andre haben den Spiritualisten vorgerückt, daß man in der ganzen Natur keinen reinen Geist kenne, und daß man auch den innern Zustand der Materie lange nicht genug einsehe, um ihr das Denken oder andere geistige Kräfte abzusprechen; mich dünkt, sie haben in beiden Recht. Einen Geist, der ohne und außer aller Materie wirkt, kennen wir nicht; und in dieser sehen wir so viele geistähnliche Kräfte, daß nur ein völliger Gegensatz und Widerspruch dieser beiden, allerdings sehr verschiednen Wesen des Gei-

des und der Materie, wo nicht selbst widersprechend, so doch wenigstens ganz unerkennbar scheint. Wie können zwei Wesen gemeinschaftlich und innig harmonisch wirken, die völlig ungleichartig einander wesentlich entgegen wären? und wie können wir dies behaupten, da uns weder Geist noch Materie im Innern bekannt ist?

Wo wir eine Kraft wirken sehen, wirkt sie allerdings in einem Organ, und diesem harmonisch; ohne dasselbe wird sie unsern Sinnen wenigstens nicht sichtbar; mit ihm aber ist sie zugleich da, und wenn wir der durchgehenden Analogie der Natur glauben dürfen, so hat sie sich dasselbe zugebildet. Präformirte Keime, die seit der Schöpfung bereit lagen, hat kein Auge gesehen; was wir vom ersten Augenblick des Werdens eines Geschöpfes bemerken, sind wirkende organische Kräfte. Hat ein einzelnes Wesen diese in sich: so erzeugt es selbst; sind die Geschlechter getheilt: so muß jedes derselben zur Organisation des Abkömmlings beitragen, und zwar nach der Verschiedenheit des Baues auf eine verschiedene Weise. Geschöpfe von Pflanzennatur, deren Kräfte noch einartig, aber desto inniger wirken, haben nur einen leisen Hauch der Berührung nöthig, ihr Selbsterzeugtes zu beleben; auch in Thieren, wo der lebendige Reiz und ein zähes Leben durch alle Glieder herrscht, mühen fast Alles Productions- und Reproductionskraft ist, bedarf die Frucht der Belebung oft nur außer Mutterleibe. Je vielartiger der Organisation nach die Geschöpfe werden: desto unerkennlicher wird das, was man bei jenen den Keim nannte: es ist organische Materie, zu der lebendige Kräfte kommen müssen, sie erst zur Gestalt des künftigen Geschöpfes zu bilden. Welche Auswirkungen gehen im Ei eines Vogels vor, ehe die Frucht Gestalt gewinnt und sich diese vollendet! die organische Kraft muß zerrütten, indem sie ordnet: sie zieht Theile zusammen und treibt sie auseinander; ja es scheint, als ob mehrere Kräfte im Wettstreit wären und zuerst eine Mißgeburt bilden wollten, bis sie in ihr Gleichgewicht treten; und das Geschöpf das wird, was es seiner Gattung nach sein soll. Siehet man diese Wandlungen, diese lebendigen Wirkungen, sowohl im Ei des Vogels, als im Mutterleibe des Thiers, das lebendige gebäret: so, dünkt mich, spricht man uneigentlich, wenn man von Keimen, die nur entwickelt wurden, oder von einer Epigenesis redet, nach der die Glieder von außen zuwachsen. Bildung

(genosis) ist's, eine Wirkung innerer Kräfte, denen die Natur eine Masse vorbereitet hatte, die sie sich zubilden, in der sie sich sichtbar machen sollten. ~~Dies ist die Erfahrung~~ der Natur: dies bekräftigen die Perioden der Bildung in den verschiedenen Gattungen von mehr oder minder organischer Vielartigkeit und Fülle von Lebenskräften: nur hieraus lassen sich die Mißbildungen der Geschöpfe durch Krankheit, Zufall oder durch die Vermischung verschiedner Gattungen erklären, und es ist dieser Weg der Einzige, den uns in allen ihren Werken die kraft- und lebensreiche Natur durch eine fortgehende Analogie gleichsam aufbringt.

Man würde mich unrecht verstehen, wenn man mir die Meinung zuschriebe, als ob, wie einige sich ausgedrückt haben, unsre vernünftige Seele sich ihren Körper im Mutterleibe, und zwar durch Vernunft gebauet habe. Wir haben gesehen, wie spät die Gabe der Vernunft in uns angebauet werde, und daß wir zwar fähig zu ihr auf der Welt erscheinen; sie aber weder eigenmächtig besitzen noch erobern mögen. Und wie wäre ein solches Gebilde auch für die reinste Vernunft des Menschen möglich? da wir dasselbe in keinem Theil weder von innen noch außen begreifen, und selbst der größte Theil der Lebensverrichtungen in uns ohne das Bewußtsein und den Willen der Seele fortgeht. Nicht unsre Vernunft war's, die den Leib bildete, sondern der Finger der Gottheit, organische Kräfte. Sie hatte der Ewigkeit auf dem großen Gange der Natur so weit hinaufgeführt, daß sie jetzt, von seiner Hand gebunden, in einer kleinen Welt organischer Materie, die er ausgesondert und zur Bildung des jungen Wesens sogar eigen umhüllt hatte, ihre Schöpfungstätte fanden. Harmonisch vereinigten sie sich mit ihrem Gebilde, in welchem sie auch, so lange es dauert, ihm harmonisch wirken; bis wenn dies abgebraucht ist, der Schöpfer sie von ihrem Dienst abrufen und ihnen eine andre Wirkungsstätte bereitet.

Wollen wir also dem Gange der Natur folgen: so ist offenbar:

1. Daß Kraft und Organ zwar innigst verbunden, nicht aber Eins und dasselbe sei. Die Materie unsres Körpers war da; aber gestalt- und leblos, ehe sie die organischen Kräfte bildeten und belebten.

2. Jede Kraft wirkt ihrem Organ harmonisch; denn sie hat sich dasselbe zur Offenbarung ihres Wesens nur zuge-

läßt. Sie assimilirte die Theile, die der Allmächtige ihr zuschickte und in deren Hülle er sie gleichsam einwieß.

3! Wenn die Hülle wegfällt: so bleibt die Kraft, die vor-
aus, obwohl in einem niedrigeren Zustande und ebenfalls organisch,
dennoch vor dieser Hülle schon existirte. War's mög-
lich, daß sie aus ihrem vorigen in diesen Zustand übergehen konnte:
so ist ihr auch bei dieser Enthüllung ein neuer Uebergang möglich.
Für's Medium wird er sorgen, der sie und zwar viel unvollkom-
mener, hieher brachte.

Und sollte uns die sich immer gleiche Natur nicht schon einen
Wink über das Medium gegeben haben, indem alle Kräfte der
Schöpfung wirken? In den tiefsten Abgründen des Werdens, wo
wir keimendes Leben sehen, werden wir das unerforschte und so
wirksame Element gewahr, das wir mit den unvollkommenen Namen
Licht, Aether, Lebenswärme benennen; und das vielleicht
das Sensorium des Allerschaffenden ist, dadurch er alles belebt,
alles erwärmet. In tausend und Millionen Organe ausgegossen,
klutert sich dieser himmlische Feuerstrom immer feiner und feiner:
durch sein Vehikulum wirken vielleicht alle Kräfte hienieden; und
das Wunder der irdischen Schöpfung, die Generation, ist von ihm
unabtrennlich. Vielleicht ward unser Körpergebäude auch eben des-
wegen aufgerichtet, daß wir, selbst unsern gröbern Theilen nach,
von diesem elektrischen Strom mehr an uns ziehen, mehr in und ver-
arbeiten könnten; und in den feinem Kräften ist zwar nicht die große
elektrische Materie, aber etwas von unsrer Organisation selbst ver-
arbeitetes, unendlich feineres und dennoch ihr Aehnliches, das Werk-
zeug der körperlichen und Geistesempfindung. Entweder hat die
Wirkung meiner Seele kein Analogon hienieden; und so dann ist's
weder zu begreifen, wie sie auf den Körper wirkt? noch wie andre
Gegenstände auf sie zu wirken vermögen? oder es ist dieser unsichtbare
himmlische Licht- und Feuergeist, der alles Lebendige durchfließt
und alle Kräfte der Natur vereinigt. In der menschlichen Organi-
sation hat er die Feinheit erreicht; die ihm ein Erdenbau gewähren
konnte: vermittelt seiner wirkte die Seele in ihren Organen beinahe
allmächtig, und strahlte in sich selbst zurück mit einem Bewußtsein,
das ihr Innerstes reget. Vermittelt seiner füllte sich der Geist mit
edler Wärme, und wußte sich durch freie Selbstbestimmung gleichsam

aus dem Körper, ja aus der Welt zu sehen und sie zu lenken. Er hat also Macht über dasselbe gewonnen, und wenn seine Stunde schlägt, wenn seine äußere Maschine aufgelöst wird: was ist natürlicher, als daß nach innigen, ewig fortwirkenden Gesetzen der Natur er das, was seiner Art geworden und mit ihm innig vereint ist, nach sich ziehe? Er tritt in sein Medium über, und dies zieht ihn — oder vielmehr Du ziehest und leitest uns, allverbreitete bildende Gotteskraft, Du Seele und Mutter aller lebendigen Wesen, Du leitest und bildest uns zu unsrer neuen Bestimmung sanft hinüber. Und so wird, dankt mich, die Richtigkeit der Schlüsse sichtbar, mit denen die Materialisten unsre Unsterblichkeit niedergeworfen zu haben meinten. Lasset es sein, daß wir unsre Seele als einen reinen Geist nicht kennen; wir wollen sie auch als solchen nicht kennen lernen. Lasset es sein, daß sie nur als eine organische Kraft wirke: sie soll auch nicht anders wirken dürfen, ja ich setze noch dazu: sie hat erst in diesem ihrem Zustande mit einem menschlichen Gehirn denken, mit menschlichen Nerven empfinden gelernt, und sich einige Vernunft und Humanität angeeignet. Lasset es endlich sein, daß sie mit allen Kräften der Materie, des Reizes, der Bewegung, des Lebens ursprünglich Eins sei, und nur auf einer höhern Stufe in einer ausgebildetem feinem Organisation wirke; hat man denn je auch nur Eine Kraft der Bewegung und des Reizes untergehen sehen? und sind diese niedern Kräfte mit ihren Organen Eins und dasselbe? Der nun eine unzählbare Menge derselben in meinen Körper führte und jeder ihr Gehirne anwies, der meine Seele über sie setzte und ihr ihre Kunstwerkstätte und an den Nerven die Bänder anwies, dadurch sie alle jene Kräfte lenket: wird ihm im großen Zusammenhange der Natur ein Medium fehlen, sie hinauszuführen? und muß er es nicht thun, da er sie eben so wunderbar, offenbar zu einer höhern Bildung, in dies organische Haus führte?

III.

Aller Zusammenhang der Kräfte und Formen ist weder Rückgang noch Stillstand, sondern Fortschreitung.

Die Sache scheint durch sich klar: denn wie eine lebendige Kraft der Natur, ohne daß eine feindliche Uebermacht sie einschränkte und zurückstieße, stillstehen oder zurückgehen könne, ist nicht begreiflich. Sie wirkte als ein Organ der göttlichen Macht, als eine thätig gewordne Idee seines ewigdauernden Entwurfs der Schöpfung; und so mußten sich wirkend ihre Kräfte mehren. Auch alle Abweichungen müssen sie wieder zur rechten Bahn lenken: da die oberste Güte Mittel genug hat, die zurückprallende Kugel, ehe sie sinkt, durch einen neuen Anstoß, durch eine neue Erweckung wieder zum Ziel zu führen. Doch die Metaphysik bleibe bei Seite; wir wollen Analogien der Natur betrachten.

Nichts in ihr steht still: alles strebt und rückt weiter. Könnten wir die erste Periode der Schöpfung durchsehn, wie Ein Reich der Natur auf das andre gebauet ward: welche Progression fortstrebender Kräfte würde sich in jeder Entwicklung zeigen! Warum tragen wir und alle Thiere Kallerte in unsern Gebeinen? weil sie einer der letzten Uebergänge größerer Erdbildungen war, der seiner innern Gestaltung nach schon einer lebendigen Organisation zum Knochengebäude dienen konnte. So ist's mit allen übrigen Bestandtheilen unsers Körpers.

Als die Thore der Schöpfung geschlossen wurden, standen die einmal erwähnten Organisationen als bestimmte Wege und Pforten da, auf denen sich künftig in den Grenzen der Natur die niedern Kräfte aufschwingen und weiter bilden sollten. Neue Gestalten erzeugten sich nicht mehr; es wandeln und verwandeln sich aber durch dieselbe unsere Kräfte und was Organisation heißt, ist eigentlich nur eine Leiterin derselben zu einer höhern Bildung.

Das erste Geschöpf, das ans Licht tritt und unter dem Strahl der Sonne sich als eine Königin des unterirdischen Reichs zeigt, ist Pflanze. Was sind ihre Bestandtheile? Salz, Del, Eisen, Schwefel, und was sonst an feinem Kräften das Unterirdische zu ihr hin-

aufzulautern vermochte. Wie kam sie zu diesen Theilen? durch innere organische Kraft, durch welche sie unter Beihülfe der Elemente jene sich eignen zu machen strebt. Und was thut sie mit ihnen? Sie ziehet sie an sich, verarbeitet sie in ihr Wesen und läutert sie weiter. Giftige und gesunde Pflanzen sind also nichts als Leiterinnen der gröbern zu feinern Theilen; das ganze Kunstwerk des Gewächses ist, Niedriges zu Höherem hinaufzubilden.

Ueber der Pflanze stehet das Thier und zehrt von ihren Säften. Der einzige Elephant ist ein Grab von Millionen Kräutern; aber er ist ein lebendiges, auswirkendes Grab; er animalisirt sie zu Theilen sein selbst: die niedern Kräfte gehn in feinere Formen des Lebens über. So ist's mit allen fleischfressenden Thieren: die Natur hat die Uebergänge rasch gemacht, gleich als ob sie sich vor allem langsamen Tode fürchtete. Darum verkürzte sie und beschleunigte die Wege der Transformation in höhere Lebensformen. Unter allen Thieren ist das Geschöpf der feinsten Organe, der Mensch, der größte Mörder. Er kann beinahe alles, was an lebendiger Organisation nur nicht zu tief unter ihm steht, in seine Natur verwandeln.

Warum wählte der Schöpfer diese dem äußern Anblick nach zerfallende Einrichtung seiner lebendigen Reiche? Waren es feindliche Mächte, die sich ins Werk theilten und ein Geschlecht dem andern zur Beute machten? oder war es Ohnmacht des Schöpfers, der seine Kinder nicht anders zu erhalten wußte? Nehmet die äußere Hülle weg und es ist kein Tod in der Schöpfung; jede Zerstörung ist Uebergang zum höhern Leben, und der weiße Vater machte diesen so früh, so rasch, so vielfach, als es die Erhaltung der Geschlechter und der Selbstgenuss des Geschöpfes, das sich seiner Hülle freuen und sie wo möglich auswirken sollte, nur gestatten konnte. Durch tausend gewaltsame Tode kam er dem langsamen Ersterben vor und beförderte den Reim der blühenden Kraft zu höhern Organen. Das Wachsthum eines Geschöpfes, was ist's anders als die stete Benützung desselben, mehrere organische Kräfte mit seiner Natur zu verbinden? Hierauf sind seine Lebensalter eingerichtet, und sobald es dies Geschäft nicht mehr kann, muß es abnehmen und sterben. Die Natur dankt die Maschine ab, die sie zu ihrem Zweck der gesunden Assimilation, der muntern Verarbeitung nicht mehr tüchtig findet.

Worauf beruhet die Kunst des Arztes, als eine Dienerin der Natur zu sein und den tausendfach-arbeitenden Kräften unsrer Organisation zu Hülfe zu eilen? Verlorne Kräfte ersetzt sie, matte stärkt, überwiegende schwächt und bündigt sie; wodurch? durch Herbeiführung und Assimilation solcher oder entgegengesetzter Kräfte aus den niedern Reichen.

Nichts anders sagt uns die Erzeugung aller lebendigen Wesen: denn so tief ihr Geheimniß liege, so ist's offenbar, daß organische Kräfte im Geschöpf zur größten Wirksamkeit ausblühen und jetzt zu neuen Bildungen streben. Da jeder Organismus das Vermögen hat, niedere Kräfte sich selbst zu assimiliren, so hat er auch das Vermögen, sich, gestärkt durch jene, in der Blüthe des Lebens fortzubilden und den Abdruck sein selbst mit allen in ihm wirkenden Kräften an seiner statt der Welt zu geben.

So gehet der Stufengang der Ausarbeitung, durch die niedrige Natur, und sollte er bei der edelsten und mächtigsten still stehen oder zurückgehen müssen? Was das Thier zu seiner Nahrung bedarf, sind nur pflanzenartige Kräfte, damit es pflanzenartige Theile belebe; der Saft der Muskeln und Nerven dient nicht mehr zur Nahrung irgend eines Erdwesens. Selbst das Blut ist nur Raubthieren eine Erquickung; und bei Nationen, die durch Leidenschaft oder Nothdurst dazu gezwungen wurden, hat man auch Neigungen des Thiers bemerkt, zu dessen lebendiger Speise sie sich grausam entschlossen. Also ist das Reich der Gedanken und Reize, wie es auch seine Natur fordert, hier ohne sichtbaren Fort- und Uebergang und die Bildung der Nationen hat es zu einem ersten Gesetz des menschlichen Gefühls gemacht, jedes Thier, das noch lebt in seinem Blut, zur Speise nicht zu begehren. Offenbar sind alle diese Kräfte von geistiger Art; daher man vielleicht mancher Hypothesen über den Nerven-saft als über ein tastbares Vehikulum der Empfindungen hätte überhoben sein mögen. Der Nervensaft, wenn er da ist, erhält die Nerven und das Gehirn gesund, so daß sie ohne ihn nur unbrauchbare Stricke und Gefäße wären; sein Nutzen ist also körperlich und die Wirkung der Seele nach ihren Empfindungen und Kräften ist, was für Organe sie auch gebrauchen möge, überall geistig.

Und wohin kehren nun diese geistigen Kräfte, die allem Sinn

der Menschen entgehen? Weisse hat die Natur hier einen Vorhang vorgezogen, und läßt uns, die wir hierzu keine Sinne haben, in das geistige Reich ihrer Verwandlungen und Uebergänge nicht hineinschauen; wahrscheinlich würde sich auch der Blick dahin mit unsrer Existenz auf Erden und alle den sinnlichen Empfindungen, denen wir noch unterworfen sind, nicht vertragen. Sie legte uns also nur Uebergänge aus den niedern Reichen und in den höhern nur aufsteigende Formen dar; ihre tausend unsichtbare Wege der Ueberleitung behielt sie sich selbst vor; und so ward das Reich der Ungeborenen, die große *Än* oder der Hades, in welchen kein menschliches Auge reicht. Zwar scheint diesem Untergange die bestimmte Form entgegen zu stehen, der jede Gattung treu bleibt, und in welcher sich auch das kleinste Gebein nicht verändert; allein auch hievon ist der Grund sichtbar: da jedes Geschöpf nur durch Geschöpfe seiner Gattung organisirt werden kann und darf. Die feste ordnungsreiche Mutter hat also die Wege genau bestimmt, auf denen eine organische Kraft, sie sei herrschend oder dienend, zur sichtbaren Wirksamkeit gelangen sollte, und so kann ihren einmal bestimmten Formen nichts entschlüpfen. Im Menschenreich z. B. herrscht die größte Mannichfaltigkeit von Reigungen und Anlagen, die wir oft als wunderbar und widernatürlich anstaunen, aber nicht begreifen. Da nun auch diese nicht ohne organische Gründe sein können: so ließe sich, wenn uns über dies Dunkle der Schöpfungsstätte einige Vermuthung vergönnt ist, das Menschengeschlecht als der große Zusammenfluß niederer organischer Kräfte ansehen, die in ihm zur Bildung der Humanität kommen sollten.

Aber nun weiter? der Mensch hat hier das Bild der Gottheit getragen und der feinsten Organisation genossen, die ihm die Erde geben konnte; soll er rückwärts gehen und wieder Stamm, Pflanze, Elefant werden? oder siehet bei ihm das Rad der Schöpfung still, und hat kein andres Rad, worin er greife? Das letzte läßt sich nicht gebenken, da im Reich der obersten Güte und Weisheit alles verbunden ist und in ewigem Zusammenhange Kraft in Kraft wirkt. Schauen wir nun zurück und sehen, wie hinter uns alles aus Menschengebilde zu reifen scheint und sich im Menschen wiederum von dem, was er sein soll und worauf er absichtlich gebildet worden, nur die erste Knospe und Anlage findet: so müßte aller Zusammenhang, alle

Abſicht der Natur ein Traum ſein, oder auch Er rückt, (auf welchen Wegen und Gängen es nun auch ſein möge,) auch Er rückt weiter. Laſſet uns ſehen, wie die ganze Anlage der Menſchennatur aus darauf weiſe.

IV.

Das Reich der Menſchenorganisation iſt ein System geiſtiger Kräfte.

Der vornehmſte Zweifel, den man ſich gegen die Unſterblichkeit organiſcher Kräfte zu machen pflegt, iſt von den Werkzeugen hergenommen, durch die ſie wirken; und ich darf behaupten, daß gerade die Beleuchtung dieſes Zweifels uns das größte Licht, nicht nur der Hoffnung, ſondern der Zuverſicht ewiger Fortwirkung anzündet. Keine Blume blühet durch den äußerlichen Staub, den groben Beſtandtheilen ihres Baues; viel weniger reproducirt ſich durch denſelben ein immer neu wachſendes Thier, und noch weniger kann durch die Beſtandtheile, in die ein Hirn aufgelöſet wird, eine innige Kraft ſo vieler mit ihr verbundener Kräfte, als unſre Seele iſt, denken. Selbſt die Phyſiologie überzeugt uns davon. Das äußerliche Bild, das ſich im Auge malt, kommt nicht in unſer Gehirn: der Schall, der ſich in unſerm Ohr bricht, kommt nicht harmoniſch als ſolcher in unſre Seele. Kein Nerve liegt ausgeſpannt da, daß er bis zu einem Punkt der Vereinigung vibrire: bei einigen Thieren kommen nicht einmal die Nerven beider Augen und bei keinem Geſchöpf die Nerven aller Sinne ſo zuſammen, daß ein fühlbarer Punkt ſie vereine. Noch weniger gilt dieſes von den Nerven des geſamten Körpers, in deſſen kleinſten Glieds ſich doch die Seele gegenwärtig fühlt und in ihm wirkt. Alſo iſt's eine ſchwache unphyſiologiſche Vorſtellung, ſich das Gehirn als einen Selbſtdenker, den Nervenſaft als einen Selbſtempfänder zu denken; vielmehr ſind es allen Erfahrungen zufolge eigne psychologiſche Geſetze, nach denen die Seele ihre Verrichtungen vornimmt und ihre Begriffe verbindet. Daß es jedesmal ihrem Organ gemäß und demſelben harmoniſch geſchehe, daß, wenn das Werkzeug nichts

taugt, auch die Künstlerin nichts thun könne u. f.; das alles leidet keinen Zweifel, ändert aber auch nichts im Begriff der Sache. Die Art, mit der die Seele wirkt, das Wesen ihrer Begriffe kommt hier in Betrachtung. Und da ist's

1. unläugbar, daß der Gedanke, ja die erste Wahrnehmung, damit sich die Seele einen äußern Gegenstand vorstellt, ganz ein andres Ding sei, als was ihr der Sinn zuführet. Wir nennen es ein Bild; es ist aber nicht das Bild, d. i. der lichte Punkt, der auf's Auge gewalt wird, und der das Gehirn gar nicht erreicht; das Bild der Seele ist ein geistiges, von ihr selbst bei Veranlassung der Sinne geschaffenes Wesen. Sie ruft aus dem Chaos der Dinge, die sie umgeben, eine Gestalt hervor, an die sie sich mit Aufmerksamkeit heftet, und so schafft sie durch innere Macht aus dem Vielen ein Eins, das ihr allein zugehöret. Dies kann sie sich wieder herstellen, auch wenn es nicht mehr da ist: der Traum und die Dichtung können es nach ganz andern Gesetzen verbinden, als unter welchen es der Sinn darstellte und thum dies wirklich. Die Rasereien der Kranken, die man so oft als Zeugen der Materialität der Seele anführt, sind eben von ihrer Immaterialität Zeugen. Man behorche den Wahnsinnigen und bemerke den Gang, den seine Seele nimmt. Er geht von der Idee aus, die ihn zu tief rührte, die also sein Werkzeug zerrüttete und den Zusammenhang mit andern Sensationen störte. Auf sie beziehet er nun alles, weil sie die herrschende ist und er von derselben nicht los kann; zu ihr schafft er sich eine eigne Welt, einen eignen Zusammenhang der Gedanken, und jeder seiner Irrgänge in der Ideenverbindung ist im höchsten Maas geistig. Nicht wie die Fäden des Gehirns liegen, combinirt er, selbst nicht einmal, wie ihm die Sensationen erscheinen: sondern wie andre Ideen mit seiner Idee verwandt sind, und wie er jene zu dieser nur hinüber zu zwingen vermochte. Auf demselben Wege gehn alle Associationen unsrer Gedanken: sie gehören einem Wesen zu, das aus eigener Energie und oft mit einer sonderbaren Idiosynkrasie Erinnerungen aufruft und nach innerer Liebe oder Abneigung, nicht nach einer äußern Mechanik Ideen bindet. Ich wünschte, daß hierüber aufrichtige Menschen das Protocoll ihres Herzens, und scharfsinnige Beobachter, insonderheit Aerzte, die Eigenheiten bekannt machten, die

sie an ihren Kranken bemerkten; und ich bin überzeugt, es wären lauter Belege von Wirkungen eines zwar organischen, aber dennoch eigenmächtigen, nach Gesetzen geistiger Verbindung wirkenden Wesens.

2. Die künstliche Bildung unsrer Ideen von Kindheit auf erweist dasselbe, und der langsame Gang, auf welchem die Seele nicht nur spät ihrer selbst bewußt wird; sondern auch mit Mühe ihre Sinnen brauchen lernt. Mehr als Ein Psycholog hat die Kunststücke bemerkt, mit der ein Kind von Farbe, Gestalt, Größe, Entfernung Begriff erhält und durch die es sehen lernet. Der körperliche Sinn lernt nichts: denn das Bild malt sich den ersten Tag auf's Auge, wie es sich den letzten des Lebens malen wird; aber die Seele durch den Sinn lernt messen, vergleichen, geistig empfinden. Hiezu hilft ihr das Ohr, und die Sprache ist doch gewiß ein geistiges, nicht körperliches Mittel der Ideenbildung. Nur ein Sinnloser kann Schall und Wort für einerlei nehmen; und wie diese beiden verschieden sind, ist's Körper und Seele, Organ und Kraft. Das Wort erinnert an die Idee, und bringt sie aus einem andern Geist zu uns herüber; aber es ist sie nicht selbst, und eben so wenig ist das materielle Organ Gedanke. Wie der Leib durch Speise zunimmt, nimmt unser Geist durch Ideen zu, ja wir bemerken bei ihm eben die Gesetze der Assimilation, des Wachstums und der Hervorbringung, nur nicht auf eine körperliche, sondern eine ihm eigne Weise. Auch Er kann sich mit Nahrung überfüllen, daß er sich dieselbe nicht zuweignen und in sich zu verwandeln vermag: auch Er hat eine Symmetrie seiner geistigen Kräfte, von welcher jede Abweichung Krankheit, entweder Schwachheit oder Fieber, d. i. Verrückung wird: auch Er endlich treibt dieses Geschäft seines innern Lebens mit einer genialischen Kraft, in welcher sich Liebe und Haß, Abneigung gegen das mit ihm Ungleiche, Zuneigung zu dem, was seiner Natur ist, wie beim irdischen Leben äußert. Kurz, es wird in uns, (ohne Schwärmerei zu reden) ein innerer geistiger Mensch gebildet, der seiner eignen Natur ist und den Körper nur als Werkzeug gebraucht, ja der seiner eignen Natur zufolge auch bei den ärgsten Zerrüttungen der Organe handelt. Je mehr die Seele durch Krankheit oder gewaltsame Zustände der Leidenschaften von ihrem Körper getrennt

und gleichsam gezwungen ist, in ihrer eignen Ideenwelt zu wandeln: desto sonderbarere Erscheinungen bemerken wir von ihrer eignen Macht und Energie in der Ideen schöpfung oder Ideenverbindung. Aus Verzweiflung irrt sie jetzt in den Scenen ihres vorigen Lebens umher, und da sie von ihrer Natur und ihrem Werk, Ideen zu bilden, nicht ablassen kann, bereitet sie sich jetzt eine neue wilde Schöpfung.

B. Das hellere Bewußtsein, dieser große Vorzug der menschlichen Seele, ist derselben auf eine geistige Weise, und zwar durch die Humanität allmählig erst zugebildet worden. Ein Kind hat noch wenig Bewußtsein; ob seine Seele gleich sich unablässig übt, zu demselben zu gelangen und sich selber selbst durch alle Sinne zu vergewissern. Alle sein Streben nach Begriffen hat den Zweck, sich in der Welt Gottes gleichsam zu besinnen und seines Daseins mit menschlicher Energie froh zu werden. Das Thier geht noch im dunkeln Traum umher: sein Bewußtsein ist in so viel Reize des Körpers verbreitet und von ihnen mächtig umhüllt, daß das helle Erwachen zu einer fortwirkenden Gedankenübung seiner Organisation nicht möglich war. Auch der Mensch ist sich seines sinnlichen Zustandes nur durch Sinne bewußt, und sobald diese leiden, ist's gar kein Wunder, daß ihn eine herrschende Idee auch aus seiner eignen Anerkennung hinreißen kann, und er mit sich selbst ein trauriges oder fröhliches Drama spielt. Aber auch dies Hinreißen in ein Land lebhafter Ideen zeigt eine innere Energie, bei der sich die Kraft seines Bewußtseins seiner Selbstbestimmung oft auf den irrigen Wegen äußert. Nichts gewährt dem Menschen ein so eignes Gefühl seines Daseins, als Erkenntniß; Erkenntniß einer Wahrheit, die wir selbst errungen haben, die unsrer künigsten Natur ist und bei der uns oft alle Sichtbarkeit schwindet. Der Mensch vergift sich selbst: er verliert das Maas der Zeit und seiner sinnlichen Kräfte, wenn ihn ein hoher Gedanke aufruft, und er denselben verfolgt. Die scheußlichsten Qualen des Körpers haben durch eine einzige lebendige Idee unterdrückt werden können, die damals in der Seele herrschte. Menschen, die von einem Affekt, insonderheit von dem lebhaftesten reinsten Affekt unter allen, der Liebe Gottes, ergriffen wurden, haben Leben und Tod nicht geachtet und sich in diesem Abgrunde aller

Ideen wie im Himmel geführt. Das gemeinste Werk wird uns schwer, sobald es nur der Körper verrichtet; aber die Liebe macht uns das schwerste Geschäft leicht, sie giebt uns zur langwierigsten, entferntesten Bemühung Flügel. Räume und Zeiten verschwinden ihr: sie ist immer auf ihrem Punkt, in ihrem eignen Ideenlande. — Diese Natur des Geistes äußert sich auch bei den wildesten Völkern; gleich viel, wofür sie kämpfen: sie kämpfen im Drang der Ideen. Auch der Menschenfresser im Durst seiner Rache und Käshheit strebt, wiewohl auf eine abscheuliche Art, nach dem Genuß eines Geistes.

4. Alle Zustände, Krankheiten und Eigenheiten des Organs, also können uns nie irren machen; die Kraft, die in ihnen wirkt, primitiv zu fühlen. Das Gedächtniß z. B. ist nach der verschiedenen Organisation der Menschen verschieden; bei diesen formt und erhält es sich durch Bilder, bei jenen durch Zeichen der Abstraktion, Worte, oder gar Zahlen. In der Jugend, wenn das Gehirn weich ist, ist es lebhaft; im Alter, wenn sich das Gehirn härtet, wird es träge und hält an alten Ideen. So ist's mit den übrigen Kräften der Seele; welches alles nicht anders sein kann, sobald eine Kraft organisch wirkt. Bemerket indeß auch hier die Gesetze der Aufbewahrung und Erneuerung der Ideen: sie sind allesammt nicht körperlich, sondern geistig. Es hat Menschen gegeben, die das Gedächtniß gewisser Jahre, ja gewisser Theile der Rede, der Namen, Substantiven, sogar einzelner Buchstaben und Merkzeichen verloren; das Gedächtniß der vorigen Jahre, die Erinnerung andrer Theile der Rede und der freie Gebrauch derselben blieb ihnen; die Seele war nur an dem Einen Gliede gefesselt, da das Organ litt. Wäre der Zusammenhang ihrer geistigen Ideen materiell: so müßte sie, diesen Erscheinungen nach, entweder im Gehirn umherrücken und für gewisse Jahre, für Substantiven und Namen eigene Protokolle führen; oder sind die Ideen mit dem Gehirn verhärtet: so müßten sie alle verhärtet sein, und doch ist bei den Alten eben das Andenken der Jugend noch so lebhaft. Zu einer Zeit, da sie ihrem Organ gemäß nicht mehr rasch verbinden, oder flüchtig durchdenken kann, hält sie sich desto fester an das erworbene Gut ihrer schönern Jahre, über das sie wie über ihr Eigenthum waltet. Unmittelbar vor dem Tode und in allen Zustän-

den, da sie sich vom Körper weniger gefesselt fühlt, erwacht dies Andenken mit aller Lebhaftigkeit der Jugendfreude, und die Glückseligkeit der Alten, die Freude der Sterbenden beruht größtentheils darauf. Vom Anfange des Lebens an scheint unsre Seele nur Etwas Werk zu haben, inwendige Gestalt, Form der Humanität zu gewinnen und sich in ihr, wie der Körper in der Einzelnen, gesund und froh zu fühlen. Auf dies Werk arbeitet sie so unablässig, und mit solcher Sympathie aller Kräfte, als der Körper nur immerdar für seine Gesundheit arbeiten kann, der, wenn ein Theil leidet, es sogleich ganz fühlt und Säfte anwendet, wie er sie kann, den Bruch zu ersetzen und die Wunde zu heilen. Gleichermassen arbeitet die Seele auf ihre, immer hinfällige und oft falsche Gesundheit: setzt durch gute, setzt durch trüglüche Mittel sich zu beruhigen und fortzuwirken. Wunderbar ist die Kunst, die sie dabei anwendet, und unermesslich der Vorrath von Hülfsmitteln, den sie sich zu verschaffen weiß. Wenn einst die *Semiotik* der Seele studirt wird, wie die *Semiotik* des Körpers, wird man in allen Krankheiten derselben ihre so eigne geistige Natur erkennen, daß die Schlässe der Materialisten wie Nebel vor der Sonne verschwinden werden. Ja, wer von diesem innern Leben seines Selbst überzeugt ist, dem werden alle äußern Zustände, in welchen sich der Körper, wie alle Materie, unablässig verändert, mit der Zeit nur Uebergänge, die sein Wesen nicht angehen: er schreitet aus dieser Welt in jene so unvermerkt, wie er aus Nacht in Tag, und aus Einem Lebensalter in's andere schreitet.

Jeden Tag hat uns der Schöpfer eine eigne Erfahrung gegeben: wie wenig Alles in unsrer Maschine von uns und von einander untrennlich sei? es ist des Todes Bruder, der balsamliche Schlaf. Er scheidet die wichtigsten Verrichtungen unsres Lebens mit dem Finger seiner sanften Berührung: Nerven und Muskeln ruhen, die sinnlichen Empfindungen hören auf; und dennoch denkt die Seele fort in ihrem eignen Lande. Sie ist nicht abgetrennter vom Körper, als sie wachend war, wie die dem Trauer oft eingemischte Empfindungen beweisen; und dennoch wirkt sie nach eignen Gesetzen auch im tiefsten Schlaf fort, von dessen Träumen wir keine Erinnerung haben, wenn nicht ein plötz-

liches Erwecken und davon überzeugt. Mehrere Personen haben bemerkt, daß ihre Seele bei ruhigen Träumen sogar dieselbe Ideenreihe, ~~unverändert~~ ^{unverändert} vom wachenden Zustande, unverrückt fortsetzt; und immer in Einer; meistens jugendlichen lebhafteren und schöneren Welt wandle. Die Empfindungen des Traumes sind uns lebhafter, seine Affekten feuriger, die Verbindungen der Gedanken und Möglichkeiten in ihm werden leichter, unser Blick ist heiterer, das Licht, das uns umglänzt, ist schöner. Wenn wir gesund schlafen, wird unser Gang oft ein Flug, unsre Gestalt ist größer, unser Entschluß kräftiger, unsre Thätigkeit freier. Und obwohl dies alles vom Körper abhängt, weil jeder kleinste Umstand unsrer Seele nothwendig ihm harmonisch sein muß, so lange ihre Kräfte ihm so innig einverleibt wirken; so zeigt doch die ganze, gewiß sonderbare Erfahrung des Schlafes und Traumes, die uns in's größte Erstaunen setzen würde, wenn wir nicht daran gewöhnt wären, daß nicht jeder Theil unsres Körpers auf gleiche Art zu uns gehöre, ja daß gewisse Organe unsrer Maschine abgespannt werden können, und die oberste Kraft wirke aus bloßen Erinnerungen idealischer, lebhafter, freier. Da nun alle Ursachen, die uns den Schlaf bringen, und alle seine körperliche Symptome, nicht bloß einer Redart nach, sondern physiologisch und wirklich ein Analogon des Todes sind; warum sollten es nicht auch seine geistigen Symptome sein? Und so bleibt uns, wenn uns der Todesschlaf aus Krankheit oder Mattigkeit befällt, Hoffnung, daß auch er, wie der Schlaf, nur das Fieber des Lebens fühle, die zu einformig- und langfortgesetzte Bewegung sanft umlenke, manche, für dies Leben unheilbaren Wunden heile, und die Seele zu einem frohen Erwachen, zum Genuß eines neuen Jugendmorgens bereite. Wie im Traum meine Gedanken in die Jugend zurückkehren, wie ich in ihm, nur halb entfesselt von einklinkenden Organen, aber zurückgedrängter in mich selbst, mich freier und thätiger fühle: so wirst auch Du, erquickender Todesstrahl, die Jugend meines Lebens, die schönsten und kräftigsten Augenblicke meines Daseins mir schmeichelnd zurückführen, bis ich erwache in ihrem — oder vielmehr im schönern Bilde einer himmlischen Jugend.

V.

Unsre Humanität ist nur Vorübung, die Knospe zu einer zukünftigen Blume.

Wir sahen, daß der Zweck unsres jetzigen Daseins auf Bildung der Humanität gerichtet sei, der alle niedrige Bedürfnisse der Erde nur dienen und selbst zu ihr führen sollen. Unsre Vernunftfähigkeit soll zur Vernunft, unsre feinern Sinne zur Kunst, unsre Triebe zur ächten Freiheit und Schöne, unsre Bewegungskräfte zur Menschenliebe gebildet werden; entweder wissen wir nichts von unsrer Bestimmung, und die Gottheit täuschte uns mit allen ihren Anlagen von innen und außen (welche Lasterung auch nicht einmal einen Sinn hat), oder wir können dieses Zweckes so sicher sein, als Gottes und unsers Daseins.

Und wie selten wird dieser ewige, dieser unenbliche Zweck hier erreicht! Bei ganzen Völkern liegt die Vernunft unter der Thierheit gefangen, das Wahre wird auf den irresten Wegen gesucht, und die Schönheit und Aufrichtigkeit, zu der uns Gott erschuf, durch Vernachlässigung und Ruchlosigkeit verderbet. Bei wenigen Menschen ist die gottähnliche Humanität im reinen und weiten Umfange des Wortes eigentliches Studium des Lebens; die meisten fangen nur spät an, daran zu denken, und auch bei den besten ziehen niedrige Triebe den erhabenen Menschen zum Thier hinunter. Wer unter den Sterblichen kann sagen, daß er das reine Bild der Menschheit, das in ihm liegt, erreiche oder erreicht habe?

Entweder irrte sich also der Schöpfer mit dem Ziel, das er uns vorstreckte, und mit der Organisation, die er zu Erreichung desselben so künstlich zusammengeleitet hat: oder dieser Zweck geht über unser Dasein hinaus, und die Erde ist nur ein Übungsplatz, eine Vorbereitungsstätte. Auf ihr mußte freilich noch viel Niedriges dem Erhabensten zugesellt werden, und der Mensch im Ganzen ist nur eine kleine Stufe über das Thier erhoben. Ja auch unter den Menschen selbst mußte die größte Verschiedenheit statt finden, da alles auf der Erde so vielartig ist,

und in manchen Gegenden und Zuständen unser Geschlecht so tief unter dem Joch des Klima und der Nothdurft liegt. Der Entwurf der ~~hildenden~~ **Vorsehung** muß also alle diese Stufen, diese Zonen, diese Abartungen mit einem Blick umfaßt haben und den Menschen in ihnen allen weiter zu führen wissen, wie er die niedrigen Kräfte allmählig und ihnen unbewußt höher führet. Es ist befremdend und doch unläugbar, daß unter allen Erdbewohnern das männliche Geschlecht dem Ziele seiner Bestimmung am meisten fern bleibt. Jedes Thier erreicht, was es in seiner Organisation erreichen soll; der einzige Mensch erreicht's nicht, eben weil sein Ziel so hoch, so weit, so unendlich ist, und er auf unsrer Erde so tief, so spät, mit so viel Hindernissen von außen und innen anfängt. Dem Thier ist die Muttergabe der Natur, sein Instinkt, der sichere Führer; es ist noch als Knecht im Hause des obersten Vaters, und muß gehorchen. Der Mensch ist schon als Kind in demselben, und soll, außer einigen nothdürftigen Trieben, alles, was zur Vernunft und Humanität gehört, erst lernen. Er lern't also unvollkommen, weil er mit dem Saamen des Verstandes und der Tugend auch Vorurtheile und üble Sitten erbt, und in seinem Gange zur Wahrheit und Seelenfreiheit mit Ketten beschwert ist, die vom Anfange seines Geschlechts herreichen. Die Fußtapfen, die göttliche Menschen vor und um ihn gezeichnet, sind mit so viel andern verwirrt und zusammengetreten, in denen Thiere und Räuber wandelten, und, leider! oft wirksamer waren, als jene wenige erwählte, große und gute Menschen. Man würde also (wie es auch viele gethan haben) die Vorsehung anklagen müssen, daß sie den Menschen so nah' an's Thier grenzen lassen, und ihm, da er dennoch nicht Thier sein sollte, den Grad von Licht, Festigkeit und Sicherheit versagt habe, der seiner Vernunft statt des Instinkts hätte dienen können; oder dieser dürftige Anfang ist eben seines unendlichen Fortganges Zeuge. Der Mensch soll sich nämlich diesen Grad des Lichtes und der Sicherheit durch Uebung selbst erwerben, damit er unter der Leitung seines Vaters ein edler Freier durch eigne Bemühung werde, und er wird's werden. Auch der Menschenähnliche wird Mensch sein: auch die durch Kälte und Sonnenbrand erstarrte und verdorrte Knospe der Humanität wird auf-

blähen zu ihrer wahren Gestalt, zu ihrer eigentlichen und ganzen Schönheit.

Und so können wir auch leicht ahnen, was aus unsrer Menschheit allein in jene Welt übergehen kann; es ist eben diese gottähnliche Humanität, die verschlossene Knospe der wahren Gestalt der Menschheit. Alles Nothdürftige dieser Erde ist nur für sie: wir lassen den Kalk unsrer Gebeine den Steinen, und geben den Elementen das Ihrige wieder. Alle sinnlichen Triebe, in denen wir, wie die Thiere, der irdischen Haushaltung dienen, haben ihr Werk vollbracht; sie sollten bei dem Menschen die Veranlassung edlerer Gesinnungen und Bemühungen werden, und damit ist ihr Werk vollendet. Das Bedürfniß der Nahrung sollte ihn zur Arbeit, zur Gesellschaft, zum Gehorsam gegen Gesetze und Einrichtung erwecken, und ihn unter ein heilsames, der Erde unentbehrliches Joch fesseln. Der Trieb der Geschlechter sollte Geselligkeit, väterliche, eheliche, kindliche Liebe auch in die harte Brust des Unmenschen pflanzen, und schwere, langwierige Bemühungen für sein Geschlecht ihm angenehm machen, weil er sie ja für die Seinen, für sein Fleisch und Blut übernehme. Solche Absicht hatte die Natur bei allen Bedürfnissen der Erde; jedes derselben sollte eine Mutterhülle sein, in der ein Keim der Humanität sproßte. Glücklich, wenn er gesproßt ist; er wird unter dem Strahl einer schöneren Sonne Blüthe werden. Wahrheit, Schönheit und Liebe waren das Ziel, nach dem der Mensch in jeder seiner Bemühungen, auch ihm selbst unbewußt und oft auf so unredlichen Wegen strebte; das Labyrinth wird sich entwirren, die verführenden Zaubergestalten werden schwinden, und ein jeder wird, fern oder nahe, nicht nur den Mittelpunkt sehen, zu dem sein Weg geht, sondern Du wirst ihn auch, mütterliche Vorsehung, unter der Gestalt des Genius und Freundes, des er bedarf, mit verzehender, sanfter Hand selbst zu ihm leiten ^{a)}.

a) Auf welchen Wegen dies geschehen werde — welche Philosophie der Erde wäre es, die hierüber Gewißheit gebe? Wir werden im Verfolg des Werkes auf die Systeme der Völker von der Seelenwanderung und andern Meinungen kommen und ihren Ursprung und Zweck entwickeln. Ihre Erwiderung gehört noch nicht hieher.

Also auch die Gestalt jener Welt hat uns der gute Schöpfer verborgen, um weder unser schwaches Gehirn zu betäuben, noch zu ihr eine falsche Vorliebe zu reizen. Wenn wir indess den Gang der Natur bei den Geschlechtern unter uns betrachten und bemerken, wie die Bildnerin Schritt vor Schritt das Ueblere wegwirft und die Nothdurft mildert, wie sie dagegen das Geistige anbaut, das Feine feiner ausführt und das Schöner schönere belebet: so können wir ihrer unsichtbaren Künstlerhand gewiß vertrauen, daß auch die Efflorescenz unsrer Knospe der Humanität in jenem Dasein gewiß in einer Gestalt erscheinen werde, die eigentlich die wahre göttliche Menschengestalt ist, und die kein Erdensinn sich in ihrer Herrlichkeit und Schöne zu dichten vermag. Vergeblich ist's also auch, daß wir dichten: und ob ich wohl überzeugt bin, daß, da alle Zustände der Schöpfung aufs genaueste zusammenhängen, auch die organische Kraft unsrer Seele in ihren reinsten und geistigen Uebungen selbst den Grund zu ihrer künftigen Erscheinung lege, oder daß sie wenigstens, ihr selbst unwissend, das Gewebe anspinne, das ihr so lange zur Bekleidung dienen wird, bis der Strahl einer schönern Sonne ihre tiefsten, ihr selbst hier verborgnen Kräfte wecket: so wäre es doch Kühnheit, dem Schöpfer Bildungsgesetze zu einer Welt vorzuzeichnen, deren Einrichtungen uns noch so wenig bekannt sind. Genug, daß alle Verwandlungen, die wir in den niedrigen Reichen der Natur bemerken, Vervollkommnungen sind, und daß wir also wenigstens Winke dahin haben, wohin wir höherer Ursachen wegen zu schauen unfähig waren. Die Blume erscheint unserm Auge als ein Saamen sproßchen, sodann als Keim; der Keim wird Knospe, und nun erst geht das Blumengewächs hervor, das sein Lebensalter in dieser Oekonomie der Erde anfängt. Ähnliche Auswirkungen und Verwandlungen giebt es bei mehreren Geschöpfen, unter denen der Schmetterling ein bekanntes Sinnbild geworden. Stehe, da kriecht die häßliche, einem großen Nahrungstrieb dienende Raupe, ihre Stunde kommt und Mattigkeit des Todes befällt sie: sie stemmet sich an: sie windet sich ein: sie hat das Gespinnst zu ihrem Todtengewande, so wie zum Theil die Organe ihres neuen Daseins schon in sich. Nun arbeiten die Ringe: nun streben die inwendigen organischen Kräfte. Langsam

geht die Verwandlung zuerst und scheint Zerstörung: zehn Füße bleiben an der abgestreiften Haut, und das neue Geschöpf ist noch unförmlich in seinen Gliedern. Allmählig bilden sich diese und treten in Ordnung; das Geschöpf aber erwacht nicht eher, bis es ganz da ist: nun drängt es sich an's Licht, und schnell geschieht die letzte Ausbildung. Wenige Minuten; und die zarten Flügel werden fünfmal größer, als sie noch eben unter der Todeshülle waren: sie sind mit elastischer Kraft und mit allem Glanz der Strahlen begabt, der unter dieser Sonne nur statt fand; zahlreich und groß, um das Geschöpf wie auf Schwingen des Zephyrs zu tragen. Sein ganzer Bau ist verändert: statt der groben Blätter, zu denen es vorhin gebildet war, genießt es jetzt Nestarthau vom goldnen Reich der Blumen. Seine Bestimmung ist verändert: statt des groben Nahrungstriebes dient es einem feineren, der Liebe. Wer würde in der Raupengestalt den künftigen Schmetterling ahnen? wer würde in beiden Ein und dasselbe Geschöpf erkennen, wenn es uns die Erfahrung nicht zeigte? Und beide Existenzen sind nur Lebensalter Eines und desselben Wesens auf Einer und derselben Erde, wo der organische Kreis gleichartig wieder anfängt; wie schöne Ausbildungen müssen im Schooß der Natur ruhen, wo ihr organischer Cirkel weiter ist, und die Lebensalter, die sie ausbildet, mehr als Eine Welt umfassen. Hoffe also, o Mensch, und weissage nicht: der Preis ist dir vorgestekt, um den kämpfe. Wirf ab, was unmenschlich ist: strebe nach Wahrheit, Güte und gottähnlicher Schönheit; so kannst du deines Jieles nicht verfehlen.

Und so zeigt uns die Natur auch in diesen Analogieen werdender, d. i. übergehender Geschöpfe, warum sie den Todesschlummer in ihr Reich der Gestalten einwebte. Er ist die wohlthätige Betäubung, die ein Wesen umhüllt, in dem jetzt die organischen Kräfte zur neuen Ausbildung streben. Das Geschöpf selbst mit seinem wenigern oder mehrern Bewußtsein ist nicht stark genug, ihren Kampf zu übersehen oder zu regieren; es einschlummert also, und erwacht nur, wenn es ausgebildet da ist. Auch der Todesschlaf ist also eine väterliche milde Schonung; er ist ein heilsames Optum, unter dessen Wirkung die Natur ihre Kräfte sammelt und der einschlummerte Kranke geneset.

VI.

**Der jetzige Zustand der Menschen ist wahrscheinlich
das verbindende Mittelglied zweier Welten.**

Alles ist in der Natur verbunden: ein Zustand strebt zum andern und bereitet ihn vor. Wenn also der Mensch die Kette der Erdorganisation als ihr höchstes und letztes Glied schloß: so fängt er auch eben dadurch die Kette einer höhern Gattung von Geschöpfen als ihr niedrigstes Glied an; und so ist es wahrscheinlich der Mittelring zwischen zwei in einander greifenden Systemen der Schöpfung. Auf der Erde kann er in keine Organisation mehr übergehen, oder er müßte rückwärts und sich im Kreise umhertaumeln; stillstehen kann er nicht, da keine lebendige Kraft im Reich der wirksamsten Gatte ruhet; also muß ihm eine Stufe bevorstehen, die so dicht an ihm und doch über ihm so erhaben ist, als er, mit dem edelsten Vorzuge geschmückt, an's Thier grenzet. Diese Aussicht, die auf allen Gegeben der Natur ruhet, giebt uns allein den Schlüssel seiner wunderbaren Erscheinung, mithin die einzige Philosophie der Menschengeschichte. Denn nun wird

1. der sonderbare Widerspruch klar, in dem sich der Mensch zeigt. Als Thier dienet er der Erde und hängt an ihr, als seiner Wohnstätte; als Mensch hat er den Samen der Unsterblichkeit in sich, der einen andern Pflanzengarten fordert. Als Thier kann er seine Bedürfnisse befriedigen, und Menschen, die mit ihnen zufrieden sind, befinden sich sehr wohl hienieden. Sobald er irgend eine edlere Anlage verfolgt, findet er überall Unvollkommenheiten und Stinckverb; das Edelste ist auf der Erde nie ausgeführt worden, das Reinste hat selten Bestand und Dauer gewonnen: für die Kräfte unsers Geistes und Herzens ist dieser Schauplatz immer nur eine Lebnungs- und Prüfungsstätte. Die Geschichte unsers Geschlechts mit ihren Versuchen, Schicksalen, Unternehmungen und Revolutionen beweiset dies sattem. Hier und da kam ein Weiser, ein Güter und streute Gedanken, Rathschläge und Thaten in die Fluth der Zeiten; einige Wellen kreiseten sich umher, aber der Strom riß sie hin und nahm ihre Spur weg; das Kleinod ihrer edeln Absichten sank zu Grunde. Narren herrschten über die

Rathschläge der Weisen, und Verschwenker erbt die Schätze des Geistes ihrer sammelnden Eltern. So wenig das Leben der Menschen hienieden auf eine Ewigkeit berechnet ist: so wenig ist die runde, sich immer bewegende Erde eine Werstätte bleibender Kunstwerke, ein Garten ewiger Pflanzen, ein Lustschloß ewiger Wohnung. Wir kommen und gehen: jeder Augenblick bringt tausende her und nimmt tausende hinweg von der Erde: sie ist eine Herberge für Wanderer, ein Irstern, auf dem Flugvögel ankommen und Zugvögel wegellen. Das Thier lebt sich aus, und wenn es auch, höheren Zwecken zu Folge, sich den Jahren nach nicht auslebt: so ist doch sein innerer Zweck erreicht; seine Geschicklichkeiten sind da und es ist was es sein soll. Der Mensch allein ist im Widerspruch mit sich und mit der Erde: denn das ausgebildete Geschöpf unter allen ihren Organisationem ist zugleich das unausgebildete in seiner eignen neuen Anlage, auch wenn er lebensfatt aus der Welt wandert. Die Ursache ist offenbar die, daß sein Zustand, der letzte für diese Erde, zugleich der erste für ein andres Dasein ist, gegen den er wie ein Kind in den ersten Uebungen hler erscheint. Er stellt also zwei Welten auf einmal dar; und das macht die anscheinende Duplicität seines Wesens.

2. Sofort wird klar, welcher Theil bei den meisten hienieden der herrschende sein werde. Der größte Theil des Menschen ist Thier; zur Humanität hat er blos die Fähigkeit auf die Welt gebracht, und sie muß ihm durch Mähe und Fleiß erst angebildet werden. Wie wenig ist es nun auf die rechte Weise angebildet worden! und auch bei den besten, wie fein und zart ist die ihnen aufgespante göttliche Fessel! Lebenslang will das Thier über den Menschen herrschen, und die meisten lassen es nach Gefallen über sich regieren. Es glehet also unaufhörlich nieder, wenn der Geist hinauf, wenn das Herz in einen freien Kreis will; und da für ein sinnliches Geschöpf die Gegenwart immer lebhafter ist, als die Entfernung, und das Sichtbare mächtiger auf dasselbe wirkt, als das Unsichtbare: so ist leicht zu errathen, wohin die Waage der beiden Gemüthe überschlagen werde. Wie wenig reiner Freuden, wie wenig reiner Erkenntnis und Tugend ist der Mensch fähig! und wenn er ihrer fähig wäre, wie wenig ist er an sie gewöhnt! Die edelsten Verbindungen hienieden werden von nieder-

gen Trieben, wie die Schifffahrt des Lebens von widrigen Winden gestört, und der Schöpfer, barmherzig streng, hat beide Verwirrungen in einander geordnet, um eine durch die andre zu zähmen, und die Sprosse der Unsterblichkeit mehr durch rauhe Winde als durch schmeichelnde Weste in uns zu erziehen. Ein viel versuchter Mensch hat viel gelernt; ein träger und müßiger weiß nicht, was in ihm liegt, noch weniger weiß er mit selbstgefühlter Freude, was er kann und vermag. Das Leben ist also ein Kampf, und die Blume der reinen, unsterblichen Humanität eine schwererrungene Krone. Den Laufern steht das Ziel am Ende; den Kämpfern um die Tugend wird der Kranz im Tode.

3. Wenn höhere Geschöpfe also auf uns blicken: so mögen sie uns, wie wir die Mittelgattungen betrachten, mit denen die Natur aus Einem Element in's andre übergeht. Der Strauß schwingt matt seine Flügel nur zum Lauf, nicht zum Fluge: sein schwerer Körper zieht ihn zum Boden. Indessen auch für ihn und für jedes Mittelgeschöpf hat die organisirende Mutter gesorgt; auch sie sind in sich vollkommen und scheinen nur unserm Auge unformlich. So ist's auch mit der Menschennatur hienieden: ihr Unformliches fällt einem Erdengeist schwer auf; ein höherer Geist aber, der in das Innwendige blickt, und schon mehrere Glieder der Kette siehet, die für einander gemacht sind, kann uns zwar bemitleiden, aber nicht verachten. Er sieht, warum Menschen in so vielerlei Zuständen aus der Welt gehen müssen, jung und alt, thöricht und weise, als Greise, die zum zweitenmale Kinder wurden, oder gar als Ungeborne. Wahnsinn und Mißgestalten, alle Stufen der Cultur, alle Verirrungen der Menschheit umfaßte die allmächtige Güte und hat Balsam genug in ihren Schätzen, auch die Wunden, die nur der Tod lindern konnte, zu heilen. Da wahrscheinlich der künftige Zustand so aus dem jetzigen hervorsproßt, wie der unsre aus dem Zustande niedrigerer Organisationen: so ist ohne Zweifel auch das Geschick desselben näher mit unserm jetzigen Dasein verknüpft, als wir denken. Der höhere Garten blühet nur durch die Pflanzen, die hier keimen und unter einer rauhen Hülle die ersten Sproßchen trieben. Ist nun, wie wir gesehen haben, Geselligkeit, Freundschaft, wirksame Theilnehmung beinahe der Hauptzweck, worauf die Humanität in ihrer

ganzen Geschichte der Menschheit angelegt ist: so muß diese schönste Blüthe des menschlichen Lebens nothwendig dort zu der erquickenden Gestalt, zu der umschattenden Höhe gelangen, nach der in allen Verbindungen der Erde unser Herz vergebens dürftet. Unsere Brüder der höhern Stufe lieben uns daher gewiß mehr und reiner, als wir sie suchen und lieben können: denn sie übersehen unsern Zustand klarer; der Augenblick der Zeit ist ihnen vorüber, alle Disharmonien sind aufgelöst, und sie erziehen an uns vielleicht unsichtbar ihres Glückes Theilnehmer, ihres Geschäfts Brüder. Nur Einen Schritt weiter; und der gedrückte Geist kann freier athmen, das verwundete Herz ist genesen: sie sehen den Schritt annehmen und helfen dem Gleitenden mächtig hinüber.

4. Ich kann mir also nicht vorstellen, daß, da wir eine Mittelgattung von zwei Classen und gewissermaßen die Theilnehmer beider sind, der künftige Zustand von dem jetzigen so fern und ihm so ganz unmittheilbar sein sollte, als das Thier im Menschen gern glauben möchte; vielmehr werden wir in der Geschichte unsres Geschlechts manche Schritte und Erfolge ohne höhere Einwirkung unbegreiflich. Daß z. B. der Mensch sich selbst auf den Weg der Cultur gebracht und ohne höhere Anleitung sich Sprache und die erste Wissenschaft erfunden, scheint mir unerklärlich und immer unerklärlicher, je einen längern rohen Thierzustand man bei ihm voraussetzt. Eine göttliche Haushaltung hat gewiß über dem menschlichen Geschlecht von seiner Entstehung an gewaltet und hat es auf die ihm leichteste Weise zu seiner Bahn geführt. Je mehr aber die menschlichen Kräfte selbst in Uebung waren: desto weniger bedurften sie theils dieser höhern Beihülfe, aber desto minder wurden sie ihrer fähig; obwohl auch in spätern Zeiten die größten Wirkungen auf der Erde durch unerklärliche Umstände entstanden sind oder mit ihnen begleitet gewesen. Selbst Krankheiten waren dazu oft Werkzeuge: denn wenn das Organ aus seiner Proportion mit andern gesetzt, und also für den gewöhnlichen Kreis des Erdenlebens unbrauchbar worden ist: so scheint's natürlich, daß die innere rastlose Kraft sich nach andern Seiten des Weltalls kehre, und vielleicht Eindrücke empfangen, deren eine ungehörte Organisation nicht fähig war, deren sie aber auch nicht bedurfte. Wie dem aber auch sei, so ist's gewiß ein wohlthätiger

Schleier, der diese und jene Welt absondert, und nicht ohne Ursache ist's so still und stumm um das Grab eines Todten. Der gewöhnliche Mensch auf dem Gange seines Lebens wird von Eindeutigkeiten entfernt, deren ein einziger den ganzen Kreis seiner Ideen zertrüht und ihn für diese Welt unbrauchbar machen würde. Kein nachahmender Affe höherer Wesen sollte der zur Freiheit erschaffene Mensch sein; sondern auch, wo er geleitet wird, im glücklichen Wahn stehen, daß er selbst handle. Zu seiner Beruhigung und zu dem edlen Stolz, auf dem seine Bestimmung liegt, ward ihm der Anblick edlerer Wesen entzogen: denn wahrscheinlich würden wir uns selbst verachten, wenn wir diese kennen. Der Mensch also soll in seinen künftigen Zustand nicht hineinschauen, sondern sich hineinglauben.

5. So viel ist gewiß, daß in jeder seiner Kräfte eine Unendlichkeit liegt, die hier nur nicht entwickelt werden kann, weil sie von andern Kräften, von Sinnen und Trieben des Thieres unterdrückt wird, und zum Verhältniß des Erdenlebens gleichsam in Banden liegt. Einzelne Beispiele des Gedächtnisses, der Einbildungskraft, ja gar der Vorhersagung und Ahnung, haben Wunderdinge entdeckt, von dem verborgenen Schatz, der in menschlichen Seelen ruhet; ja sogar die Sinne sind davon nicht ausgeschlossen. Daß meistens Krankheiten und gegenseitige Mängel diese Schätze zeigten, ändert in der Natur der Sache nichts, da eben diese Disproportion erfordert wurde, dem Einem Gewicht seine Freiheit zu geben und die Macht desselben zu zeigen. Der Ausdruck Leibniz, daß die Seele ein Spiegel des Weltalls sei, enthält vielleicht eine tiefere Wahrheit, als die man aus ihm zu entwickeln pfleget; denn auch die Kräfte eines Weltalls scheinen in ihr verborgen und sie bedarf nur einer Organisation oder einer Reihe von Organisationen, diese in Thätigkeit und Übung setzen zu dürfen. Der Allgütige wird ihr diese Organisationen nicht versagen, und er gänzelt sie als ein Kind, sie zur Fülle des wachsenden Genusses, im Wahn eigen erworbener Kräfte und Sinne, allmählig zu bereiten. Schon in ihren gegenwärtigen Fesseln sind ihr Raum und Zeit leere Worte: sie messen und bezeichnen Verhältnisse des Körpers, nicht aber ihres innern Vermögens, das über Raum und Zeit hinaus ist, wenn es in seiner vollen innigen

Freude wirkt. Um Ort und Stunde deines künftigen Daseins gieb dir also keine Mühe; die Sonne, die deinem Tage leuchtet, misset dir deine ~~Wohnung~~ und dein ~~Erben~~ Erbschaft und verbunkelt dir so lange alle himmlische Sterne. Sobald sie untergeht, erscheint die Welt in ihrer größern Gestalt: die heilige Nacht, in der du einst eingewickelt lagest und ~~erst~~ eingewickelt liegen wirst, bedeckt deine Erde mit Schatten, und schlägt dir dafür am Himmel die glänzenden Bücher der Unsterblichkeit auf. Da sind Wohnungen, Welten und Räume —

In voller Jugend glänzen sie,
Da schon Jahrtausende vergangen:
Der Zeiten Wechsel raubet nie
Das Licht von ihren Wangen.

Hier aber unter unserm Blick
Verfällt, vergeht, verschwindet alles:
Der Erde Pracht, der Erde Glück
Droht eine Zeit des Falles.

Sie selbst wird nicht mehr sein, wenn du noch sein wirst und in andern Wohnplätzen und Organisationen Gott und seine Schöpfung genießest. Du hast auf ihr viel Gutes genossen. Du gelangtest auf ihr zu der Organisation, in der du als ein Sohn des Himmels um dich her und über dich schauen lerntest. Suche sie also vergnügt zu verlassen, und segne ihr als der Aue nach, wo du als ein Kind der Unsterblichkeit spieltest, und als der Schule nach, wo du durch Leid und Freude zum Mannesalter erzogen wurdest. Du hast weiter kein Anrecht an sie: sie hat kein Anrecht an dich: mit dem Hut der Freiheit gekrönt und mit dem Gurt des Himmels gegürtet, setze fröhlich deinen Wanderstab weiter.

Wie also die Blume da stand und in aufgerichteter Gestalt das Reich der unterirdischen, noch unbelebten Schöpfung schloß, um sich im Gebiete der Sonne des ersten Lebens zu freuen: so steht über allen zur Erde gebückten der Mensch wieder aufrecht da. Mit erhabenem Blick und aufgehobnen Händen steht er da, als ein Sohn des Hauses den Ruf seines Vaters erwartend.

Sechstes Buch.

Wir haben bisher die Erde als einen Wohnplatz des Menschengeschlechts überhaupt betrachtet, und sodann die Stelle zu bemerken gesucht, die der Mensch in der Reihe der Lebendigen auf ihr einnimmt. Lasset uns jetzt, nachdem wir die Idee seiner Natur überhaupt festgestellt haben, die verschiedenen Erscheinungen betrachten, in denen er sich auf diesem runden Schauplatz zeigt.

Aber wer giebt uns einen Leitfaden in diesem Labyrinth? welchen sichern Fußtritten dürfen wir folgen? Wenigstens soll kein trügendes Prachtkleid einer angemessenen Unwissenheit die Mängel verhüllen, die der Geschichtschreiber der Menschheit, und noch vielmehr der Philosoph dieser Geschichte nothwendig mit sich trägt: denn nur der Genius unsres Geschlechts überseht desselben ganze Geschichte. Wir fangen von den Verschiedenheiten in der Organisation der Völker an, wenn auch aus keinem andern Grunde, so daher, weil man sogar schon in den Lehrbüchern der Naturgeschichte diese Verschiedenheiten bemerkt.

I.

Organisation der Völker in der Nähe des Nordpols.

Noch ist es keinem Seefahrer gelungen, auf der Axt unsrer Erde zu stehen ^{a)}, und vielleicht vom Nordpol her einigen nähern Auf-

a) Die Hoffnungen unsers Landsmanns, Samuel Engel's, hierüber sind bekannt, und einer der neuesten Abenteuerer nach Norden, Pags, scheint die geglaubte Unmöglichkeit derselben abermals zu vermindern.

schluß der Construction ihres Ganzen zu holen; indessen sind wir schon weit über die bewohnbare Erde hinüber gelangt, und haben Gegenden beschrieben, die man den kalten und nackten Eisthron der Natur nennen möchte. Hier sind die Wunderdinge unsrer Erdschöpfung zu sehen, die kein Anwohner des Aequators glauben würde, jene ungeheuern Massen schöngefärbter Eisklumpen, jene prächtigen Nordlichter, wunderbare Täuschungen des Auges durch die Luft und, bei der großen Kälte von oben, die oft warmen Erdklüfte ^{b)}. In steilen, zerfallenen Felsen scheint sich der hervorgehende Granit viel weiter hinauf zu erstrecken, als er's beim Südpol thun könnte, so wie überhaupt dem größten Theil nach die bewohnbare Erde auf dem nördlichen Hemisphär ruhet. Und da das Meer der erste Wohnplatz der Lebendigen war: so kann man das nördliche Meer mit der großen Fülle seiner Bewohner noch jetzt als eine Gebärmutter des Lebens, und die Ufer desselben als den Rand betrachten, auf dem sich in Moosen, Insekten und Würmern die Organisation anfängt. Seevögel begrüßen das Land, das noch wenigstens eignes Gefieder nährt: Meerthiere und Amphibien kriechen hervor, um sich am seltenen Strahl der ländlichen Sonne zu wärmen. Mitten im regsten Getümmel des Wassers zeigt sich gleichsam die Grenze der lebenden Erdschöpfung.

Und wie hat sich die Organisation des Menschen auf dieser Grenze erhalten? Alles, was die Kälte an ihm thun konnte, war, daß sie seinen Körper etwas zusammengedrückt und den Umlauf seines Bluts gleichsam verengte. Der Grönländer bleibt meistens unter fünf Fuß, und die Eskimo's, seine Brüder, werden kleiner, je weiter nach Norden sie wohnen ^{c)}. Da aber die Lebenskraft von innen herauswirkt: so ersetzte sie ihm an warmer und zäher Dichtigkeit, was sie ihm an emporstrebender Länge nicht geben konnte. Sein Kopf ward in Verhältniß des Körpers groß, das Gesicht breit und platt, weil die Natur, die nur in der Mäßigung und Mitte zwischen zwei Extremen schön wirkt, hier noch kein sanftes Oval runden, und insonderheit die Zierde des Gesichts, und wenn ich so

b) S. Phipps's Reisen, Cranz Geschichte von Grönland u. s.

c) S. Cranz, Ellis, Egede, Roger, Curtis Nachricht von der Küste Labrador u. s.

sagen darf, den Balken der Waage, die Nase, noch nicht hervortreten lassen konnte. Da die Backen die größere Breite des Gesichts einnahmen, so ward der Mund klein und rund: die Haare blieben sträubig, weil weiche und seidene Haare zu bilden es an feinem emporgetriebenen Saft fehlte: das Auge blieb unbeseelt. Gleichergestalt formten sich starke Schultern und breite Glieder, der Leib ward blutreich und fleischig; nur Hände und Füße blieben klein und zart, gleichsam die Sprossen und äußersten Theile der Bildung. Wie die äußere Gestalt, so verhält sich auch von innen die Reizbarkeit und Dekonomie der Säfte. Das Blut fließt träger und das Herz schlägt matter; daher hier der schwächere Geschlechtstrieb, dessen Reize mit der zunehmenden Wärme anderer Länder so ungeheuer wachsen. Spät erwachet derselbe: die Unverheiratheten leben züchtig, und die Weiber müssen zur beschwerlichen Ehe fast gezwungen werden. Sie gebären weniger, so daß sie die vielgebärenden lusternen Europäer mit den Hunden vergleichen; in ihrer Ehe, so wie in ihrer ganzen Lebensart, herrscht eine stille Sittsamkeit, ein zähes Einhalten der Affekten. Unfühlbar für jene Reizungen, mit denen ein wärmeres Klima auch flüchtigere Lebensgeister bildet, leben und sterben sie still und verträglich, gleichgültig-vergnügt und nur aus Nothdurst thätig. Der Vater erzieht seinen Sohn mit und zu jener gefassten Gleichgültigkeit, die sie für die Tugend und Glückseligkeit des Lebens achten, und die Mutter säugt ihr Kind lang und mit aller tiefen, zähen Liebe der Mutterthiere. Was ihnen die Natur an Reiz und Elasticität der Fibern versagt hat, hat sie ihnen an nachhaltender, dauernder Stärke gegeben und sie mit jener wärmenden Fettigkeit, mit jenem Reichthum an Blut, der ihren Aushauch selbst in eingeschlossenen Gebäuden erstickend warm macht, umkleidet.

Mich dünkt, es ist niemand, der hiebei nicht die einförmige Hand der organisirenden Schöpferin, die in allen ihren Werken gleichartig wirkt, gewahr werde. Wenn die menschliche Länge zurückbleibt: so bleibt es in jenen Gegenden die Vegetation noch vielmehr: wenige kleine Bäume wachsen: Moose und Gesträuche kriechen an der Erde. Selbst die mit Eisen beschlagene Messstange kürzte sich im Frost; und es sollte sich nicht die menschliche Faser kürzen? Trotz ihres inwohnenden organischen Lebens. Dies kann aber nur

zurückgebrängt und gleichsam in einen kleinern Kreis der Bildung eingeschlossen werden; abermals eine Analogie der Wirkung bei allen Organisationen. **Die äußern Glieder** der Seethiere und andern Geschöpfe der kalten Zone sind klein und zart: die Natur hielt, so viel möglich, alles zusammen in der Region der innern Wärme: die Vögel daselbst wurden mit dichten Federn, die Thiere mit einer sich umhüllenden Fettigkeit belegt, wie hier der Mensch mit seiner blutreichen, wärmenden Hülle. Auch von außen hat ihnen, und zwar aus Einem und eben demselben Principium aller Organisationen auf der Erde, die Natur das versagen müssen, was dieser Complexion nicht diente. Würze würde ihnen zur innern Fäulung geneigten Körper hinrichten, wie das ihnen zugebrachte Tollwässer, der Brantwein, so viele hingerichtet hat: das Klima hat sie ihnen also versagt, und zwingt sie dagegen, in ihrem düstigen Aufenthalt und bei der großen Liebe zur Ruhe, die ihr innerer Bau befördert, von außen zur Thätigkeit und Leibesbewegung; auf welche alle ihre Gesetze und Einrichtungen gebaut sind. Die wenigen Kräuter, die hier wachsen, sind blutreinigend, und also gerade für ihr Bedürfnis: die äußere Luft ist in hohem Grade dephlogistirt ^{d)}; so daß sie selbst bei todtten Körpern der Fäulung widersteht und ein langes Leben fördert. Gifttragende Thiere duldet die trockne Kälte nicht, und gegen die beschwerlichen Insekten schützt sie ihre Unempfindlichkeit, der Rauch und der lange Winter. So entschädigt die Natur, und wirkt harmonisch in allem, was sie wirkt.

Es wird nicht nöthig sein, nach Beschreibung dieser ersten Nation uns bei denen ihr ähnlichen eben so ausführlich zu verweilen. Die Eskimo's in Amerika sind, wie an Sitten und Sprache, so auch an Gestalt, der Grönländer Brüder. Nur da diese Glenden als bärtige Fremdlinge von den unbärtigen Amerikanern hinaufgebrängt sind: so müssen sie größtentheils auch flüchtiger und mühseliger leben; ja sie werden, hartes Schicksal! zu Winterszeit in ihren Höhlen oft gezwungen, vom Saugen ihres eignen Bluts sich

d) S. Wilson's Beobachtungen über den Einfluß des Klima auf Pflanzen und Thiere. Leipz. 1781. Granz Historie von Grönland. Th. 2. S. 275.

zu nähren e). Hier und an einigen andern Orten der Erde sieht die harte Nothwendigkeit auf dem höchsten Thron, so daß der Mensch beinahe die Lebensart des Bären ergreifen mußte. Und dennoch hat er sich überall als Mensch erhalten: denn auch in Zügen der scheinbar größten Inhumanität dieser Völker ist, wenn man sie näher erwägt, Humanität sichtbar. Die Natur wollte versuchen, welcher gewaltsamen Zustände unser Geschlecht fähig wäre, und es hat seine Probe bestanden.

Die Lappen bewohnen vergleichungsweise schon einen mildern Erdstrich, wie sie auch ein milderes Volk sind f). Die Größe der menschlichen Gestalt nimmt zu: die runde Plattigkeit des Gesichts nimmt ab: die Backen senken sich: das Auge wird dunkelgrau: die schwarzen, starken Haare färben sich gelbbraun: mit seiner äußern Bildung thut sich auch die innere Organisation des Menschen von einander, wie die Knospe, die sich dem Strahl der mildern Sonne entfaltet g). Der Berglappe weidet schon sein Rennthier, welches weder der Grönländer noch Eskimo thun konnten; er gewinnt an ihm Speise und Kleid, Haus und Decke, Bequemlichkeit und Vergnügen, da der Grönländer am Rande der Erde dies alles am Meere suchen mußte. Der Mensch bekommt also schon ein Landthier zu seinem Freunde und Diener, bei dem er Künste und eine häuslichere Lebensweise lernt. Er gewöhnt seine Füße zum Lauf, seine Arme zur künstlichen Fahrt, sein Gemüth zur Liebe des Besitzes und eines festern Eigenthums, so wie es ihn auch bei der Liebe zur Freiheit erhält und sein Ohr zu der scheuen Sorgsamkeit gewöhnt, die wir bei mehreren Völkern dieses Zustandes bemerken werden. Schüchtern, wie sein Thier, horcht der Lappe und fährt beim kleinsten Geräusch auf: er liebt seine Lebensart, und blickt, wenn die Sonne wiederkehrt, zu den Bergen hinauf, wie sein Rennthier dahin blickt: er spricht mit ihm und es versteht ihn: er sorgt für das

e) S. Roger Curtis Nachricht von Labrador in Forster's und Sprengel's Beiträgen zur Völkerkunde. Th. I. S. 105 u. f.

f) Bekanntermaßen fand Sainovic die lappländische der ungarischen Sprache ähnlich. S. Sainovic demonstratio, idioma Ungaror. et Lapon. idem eae. Havn. 1770.

g) S. von den Lappen Höpffström, Lemm, Klingstedt, Georgi Beschreibung der Nationen des russischen Reichs u. f.

selbe, wie für seinen Reichtum und sein Hausgefinde. Mit dem ersten zähmbaren Landthier also, das die Natur diesen Gegenden geben konnte, gab sie dem Menschen auch einen Handleiter zur menschlichen Lebensweise.

Ueber die Völker am Eismeer im weiten russischen Reich haben wir außer so vielen neuern, allgemein bekannten Reisen, die sie beschreiben, selbst eine Sammlung von Gemälden derselben, deren Anblick mehr sagt, als eine Beschreibung sagen könnte ^{h)}. So vermischt und verdrängt manche dieser Völker wohnen: so sehen wir auch die von der verschiedensten Abkunft unter Ein Joch der nordischen Bildung gedrückt und gleichsam an Eine Kette des Nordpols geschmiedet. Der Samojede hat das runde, breite, platte Gesicht, das schwarze, sträubige Haar, die untersezte, blutreiche Statur der nördlichen Bildung; nur seine Lippe wird aufgeworfen, die Nase offner und breiter, der Bart vermindert sich, und wir werden östlich hin auf einem ungeheuren Erdstrich ihn immer mehr vermindert sehen. Der Samojede ist also gleichsam der Neger unter den Nordländern, und seine große Reizbarkeit der Nerven, die frühe Mannbarkeit der Samojedinnen im elften, zwölften Jahre ⁱ⁾, ja, wenn die Nachricht wahr ist, der schwarze Ring um ihre Brüste, nebst andern Umständen, macht ihn, so kalt er wohne, dem Neger noch gleicher. Indessen ist er, trotz seiner feinen und hitzigen Natur, die er wahrscheinlich als Nationalcharakter mitbrachte, und die selbst vom Klima nicht hat bemeistert werden können, doch im Ganzen seiner Bildung ein Nordländer. Die Tungusen ^{k)}, die südlichen Bewohner, ähneln schon dem mongolischen Völkerstamm, von dem sie dennoch in Sprache und Geschlecht so getrennt sind, wie der Samojede und Ostiak von den Lappen und Grönländern: ihr Kör-

h) Georgi Beschreibung der Nationen des russischen Reichs. Petersburg 1776.

i) S. Klingstedt Mémoires sur les Samojedes et sur les Lapons.

k) S. über alle diese Nationen Georgi Beschreibung der Nat. des russ. Reichs, Pallas, des ältern Smelins Reisen u. f. Aus Pallas Reisen und Georgi's Bemerkungen sind die Merkwürdigkeiten der verschiednen Völker herausgehoben und besonders herausgegeben. Frankf. u. Leipz. 1773—77.

per wird wohlgebacken und geschlanker, ihr Auge auf mongolische Art klein, die Lippe dünn, das Haar weicher; das Gesicht indessen behält noch seine platte Nordbildung. Ein gleiches ist's mit den Jakuten und Inzagiren, die in die tatarische, wie jene in die mongolische Bildung überzugehen scheinen, ja mit den tatarischen Stämmen selbst. Am schwarzen und kaspischen Meer, am Kaukasus und Ural, also zum Theil in den gemäßigsten Erdstrichen der Welt, geht die Bildung der Tataren in's Schönere über. Ihre Gestalt wird schlank und hager: der Kopf zieht sich aus der plumpen Ründe in ein schöneres Oval: die Farbe wird frisch: wohlgegliedert und trocken tritt die Nase hervor: das Auge wird lebhaft, das Haar dunkelbraun, der Gang munter: die Miene gefällig, bescheiden und schüchtern; je näher also den Gegenden, wo die Fülle der Natur in lebendigen Wesen zunimmt, wird auch die Menschenorganisation verhältnißmäßiger und feiner. Je nördlicher hinauf oder je weiter in die kalmuckischen Steppen hinein, desto mehr platten oder vermindern sich die Gesichtszüge auf nördliche oder kalmuckische Weise. Allerdings kommt hierbei auch vieles auf die Lebensart des Volks; auf die Beschaffenheit seines Bodens, auf seine Abkunft und Mischung mit andern an. Die Gebirgtataren erhalten ihre Züge reiner, als die in Steppen und Ebenen wohnen: Völkerschaften, die den Dörfern und Städten nahe sind, mildern und mischen auch mehr ihre Sitten und Züge. Je weniger ein Volk verdrängt wird, je mehr es seiner einfachen, rauhen Lebensart treu bleiben muß; desto mehr erhält es auch seine Bildung. Man wird also, da auf dieser großen, zum Meer abhängenden Tafel der Tatarei so viele Streifereien und Umwälzungen vorgegangen sind, die mehr in einander gemengt haben, als Gebirge, Wüsten und Ströme absondern konnten, auch die Ausnahmen von der Regel bemerken; und sodann bestätigen diese die Regel: denn unter die nordische, tatarische und mongolische Bildung ist alles getheilt.

II.

www.libtool.com.cn

Organisation der Völker um den asiatischen Rücken der Erde.

Da viele Wahrscheinlichkeiten es geben, daß um diesen Erdrücken das menschliche Geschlecht seinen ersten Wohnplatz gefunden, so ist man geneigt, auf demselben auch die schönste Menschengattung zu suchen; wie sehr trügt uns aber diese Erwartung! Die Bildung der Kalmücken und Mongolen ist bekannt: sie hat nebst der mittlern Größe, wenigstens in Nesten das platte Gesicht, den dünnen Bart, die braune Farbe des nördlichen Klima; zeichnet sich aber auch dabei durch die gegen die Nase schiefablaufenden, flach ausgefüllten Augenecken: durch schmale, schwarze, weniggebogene Augenbrauen, durch eine kleine, platte, gegen die Stirn zu breite Nase, durch abstehende große Ohren, krumme Schenkel und Beine und das weiße starke Gebiß aus ¹⁾, das, nebst der ganzen Gesichtsbildung, ein Raubthier unter den Menschen zu charakterisiren scheint. Woher nun diese Bildung? Die gebogenen Kniee und Beine finden am ersten ihren Grund in der Lebensweise des Volkes. Von Kindheit auf rutschen sie auf ihren Beinen oder hangen auf dem Pferde; in Eigen oder Reiten theilt sich ihr Leben, und die einzige Stellung, die dem menschlichen Fuß seine gerade schöne Gestalt giebt, der Gang, ist ihnen bis auf wenige Schritte sogar fremd. Sollte nun nicht auch mehreres von ihrer Lebensart in ihre Bildung übergegangen sein? Das abstehende thierliche Ohr, das gleichsam immer lauscht und hört, das kleine scharfe Auge, das in der weitesten Ferne den kleinsten Rauch oder Staub-gewahr wird, der weiße hervorbläkende, Knochen-benagende Zahn, der dicke Hals und die zurückgebogene Stellung ihres Kopfs auf demselben; sind diese Züge nicht gleich-

1) S. Pallas Sammlungen über die mongolischen Völkerschaften, Th. I. S. 98. 171 u. f. Georgi Beschreib. d. Nationen d. russ. Reichs. Th. 4. Petersburg 1780. Schnitzers Nachricht von den ajukischen Kalmücken in Müllers Sammlung zur russ. Gesch. B. 4. St. 4. Schöber's Auszug aus Schöber's memorabilibus Russico-Asiatic. in den Müllerschen Sammlungen. B. 7. St. 1. u. f.

sam zur Bestandtheit gediehene Geberden und Charaktere ihrer Lebensweise? Setzen wir nun noch hinzu, daß, wie Pallas sagt, ihre Kinder oft bis in's zehnte Jahr im Gesicht unförmlich, aufgedunsen und von einem katodhymischen Ansehen sind, bis sie durch das Auswachsen wohlgebildeter werden: bemerken wir, daß große Strecken von ihren Gegenden keinen Regen, wenig oder wenigstens kein reines Wasser haben, und daß ihnen von Kindheit auf das Baden beinahe eine ganz fremde Sache werde: denken wir uns die Salzseen, den Salzboden, die Salzmoräste, an denen sie wohnen, deren kalischen Geschmack sie auch in Speisen und sogar in dem Strom von Theewasser lieben, mit dem sie täglich ihre Verdauung schwächen: fügen wir auf der Erdhöhe, die sie bewohnen, die feinere Luft, die trocknen Winde, die kalischen Ausdünstungen, den langen Winter im Anblick des Schnees und im Rauch ihrer Hütte und noch eine Reihe kleinerer Umstände hinzu; sollte es nicht wahrscheinlich sein, daß vor Jahrtausenden schon, da vielleicht einige dieser Ursachen noch viel stärker wirkten, eben hieraus ihre Bildung entstanden und zur erblichen Natur übergegangen wäre? Nichts erquickt unsern Körper mehr und macht ihn gleichsam sprossender und fester, als das Baden im Wasser, zumal mit Gehen, Laufen, Ringen und andrer Leibesübung verbunden. Nichts schwächt den Körper mehr, als das warme Getränk, das sie ohne Maaß in sich schlürfen, und das sie überdem noch mit zusammenziehenden kalischen Salzen würzen. Daher, wie schon Pallas angemerkt hat, die schwächliche, weibliche Gestalt des Mongolen und Buräten, daß fünf und sechs derselben mit allen Kräften nicht ausrichten, was Ein Russe zu thun vermag; daher ihr besonders leichter Körper, mit dem sie auf ihren kleinen Pferden gleichsam nur fliegen und schweben; daher endlich auch die Katodhymie, die auf ihre Kinder übergehen konnte. Selbst einige angrenzende tatarische Stämme werden mit Zügen der mongolischen Bildung geboren, die sie aber verwachsen; daher wahrscheinlich einige Ursachen klimatisch sein müssen, die mehr oder minder durch Lebensart und Abstammung in den Gliederbau des Volks eingepfropft und vererbt sind. Wenn Russen oder Tataren sich mit den Mongolen mischen, sollen schöne Kinder geboren werden; so wie es denn auch unter ihnen nur auf mongolische Weise sehr zarte und proportionirte Gestalten geben

soll *). Auch hier ist sich also die Natur in ihrer Organisation treu geblieben: Nomadische Völker unter diesem Himmel, auf diesem Erdstrich; bei solcher Lebensweise, müssen zu solchen leidigen Raubgeiern werden.

Und weit umher erstrecken sich Züge ihrer Bildung: denn wohin sind diese Raubvögel nicht geflogen? mehr als einmal hat über einem Welttheil ihr stiegender Zug geschwebt. In vielen Ländern Asiens haben sich also Mongolen niedergelassen und ihre Bildung durch die Züge andrer Völker veredelt. Ja früher als diese Kriegsüberschwemmungen waren jene uralten Wanderungen von diesem frühbewohnten höchsten Rücken der Erde in viele umliegende Länder. Vielleicht also schon daher trägt die östliche Weltgegend, bis zu den Kamtschadalen hinauf, so wie über Tibet hin längs der Halbinsel jenseits des Ganges, Züge mongolischer Bildung. Lasset uns diesen Erdstrich übersehen, der uns manches Sonderbare zeigt.

Die meisten Künsteleien der Sinesen an ihrem Körper betreffen mongolische Züge. Bei jenen Völkern bemerkten wir die ungestalteten Füße und Ohren; wahrscheinlich gab, da eine falsche Cultur dazu kam, eine ähnliche Ungestalt zu jenem widernatürlichen Fußzwange, zu jenen abscheulichen Verzerrungen der Ohren, die vielen Völkern dieses Erdstrichs gewöhnlich sind, Anlaß. Man schämte sich seiner Bildung und wollte verändern; traf aber auf Theile, die, da sie der Veränderung nachgaben, sich als die häßlichste Schönheit zuletzt vererbten. Die Sinesen tragen, sofern es die große Verschiedenheit ihrer Provinzen und ihrer Lebensart zuläßt, offenbar noch Züge der östlichen Bildung, die auf der mongolischen Erdhöhe nur am stärksten in's Auge fällt. Das breite Gesicht, die kleinen schwarzen Augen, die stumpfe Nase, der dünne Bart, hat sich in einem andern Lande nur zu einer weichern, rundern Gestalt klimatisirt; und der feinstiche Geschmack scheint eben so sehr eine Folge übelgeordneter Organe, wie ihre Regierungsform und Weisheit Despotismus und Rohigkeit mit sich trägt. Die Japanesen, ein Volk von sinesischer Cultur, wahrscheinlich

*) Ballus in der Samml. zur Gesch. der mongol. Völkerschaften. Reisen, Th. I. S. 304, II. u. f.

aber von mongolischer Herkunft ⁿ⁾), sind fast durchgehends ädel gewachsen, von dickem Kopf, kleinen Augen, stumpfen Nasen, platten Backen, fast ohne Bart und meistens schiefen Beinen: ihre Regierungsform und Weisheit ist voll gewaltsamen Zwanges, nur ihrem Lande durchaus bequemt. Eine dritte Art Despotismus herrscht in Tibet, dessen Gottesdienst sich weit hinan in die barbarischen Steppen zieht.

Die östliche Bildung ^{o)} ziehet sich mit den Gebirgen auf die Halbinsel jenseit des Ganges hinunter, wo mit den Bergen sich auch wahrscheinlich die Völker hinab erstreckten. Das Königreich Assam, das an die Tatarei grenzt, bezeichnet sich, wenn man den Berichten der Reisenden ^{p)} trauen darf, insonderheit nördlich, durch seine häufigen Kröpfe und platten Nasen. Der unförmliche Schmutz an den verlängerten Ohren, die grobe Nahrung und Rauhheit in einem so milden Erdstrich, sind Charaktere der Barbarei eines rohen Volkes. Die Arrakaner mit weit offenen Nasen, einer flachen Stirn, kleinen Augen und bis zu den Schultern herabgezwängten Ohren zeigen eben diese Mißbildung des östlichen Erdstrichs ^{q)}. Die Barmen in Ava und Peru hassen den Bart bis auf sein kleinstes Haar, wie ihn die Tibetaner und andre höhere Nationen hassen: sie wollen von ihrer tatarischen Unbärtigkeit auch durch eine reichere Natur nicht weggebracht sein ^{r)}. So geht's, jedoch nach der Verschiedenheit der Klimate und Völker, bis in die Inseln herunter.

Nordwärts hinauf nicht anders bis zu den Koräken und Kamtschadalern am Ufer der östlichen Welt. Die Sprache der letzten soll mit der Sinesisch-Mongolischen noch einige Aehnlichkeit haben, ob

n) Allgem. Samml. der Reisen. Th. 2. S. 595. Charlevoix. Von den Sinesen s. Olof Torée Reise nach Surate und China. S. 68. Allgem. Reisen. Th. 6. S. 130.

o) Die ältern Nachrichten beschreiben die Tibetaner als ungestalt. S. allgem. Reisen. B. 7. S. 382. Nach neuern (Pallas Nord. Beiträge. B. 4. S. 280.) wird dieses gemildert, welche Milde auch die Lage ihres Erdstrichs zu begünstigen scheint. Wahrscheinlich sind sie ein roher Uebergang zur indostanischen Bildung.

p) S. allgem. Reisen. B. 10. S. 557. aus Tavernier.

q) Allgem. Reisen. B. 10. S. 67 aus Dvington.

r) S. Marsden Beschreibung von Sumatra. S. 62. Allgem. Reisen. Th. 2. S. 487 u. f.

sie gleich in alten Zeiten von diesen Völkern getrennt sein müssen, da sie den Gebrauch des Eisens noch nicht kannten; ihre Bildung verläugnet noch nicht ihren Westrieh ^{a)}). Schwarz ist ihr Haar, ihr Gesicht breit und flach. Nase und Augen tief eingedrückt; und ihren Geistescharakter, eine scheinbare Anomalie in diesem kalten unwirthbaren Klima, werden wir dennoch demselben angemessen finden. Die Koräken, die Tschuchtschi, die Kurilen und weitem östlichen Insulaner endlich ^{b)} sind, wie mich dünkt, allmälige Uebergänge aus der mongolischen in die amerikanische Form, und wenn wir die nordwestlichen Enden dieses Welttheils, die uns größtentheils noch unbekannt sind, wenn wir den innern Theil von Jedso und die große Strecke über Neu-Mexico hin, die uns noch so leer wie das innere Afrika ist, werden kennen lernen: so dünkt mich, werden wir der letzten Reise Coopers zufolge ^{c)} ziemlich offenbare Schattirungen sich in einander verlieren sehen.

Solch einen weiten Strich hat die zum Theil verzerrte, überall aber mehr oder minder unbärtige östliche Bildung; und daß sie nicht Abstammung von Einem Volk sei, zeigen die mancherlei Sprachen und Sitten der Nationen. Was wäre also ihre Ursache? was z. B. hat so verschiedene Völker bewaffnet, gegen den Bart zu streiten, ober sich die Ohren zu zerren, oder sich die Nase und Lippen zu durchbohren? Mich dünkt, eine ursprüngliche Unformlichkeit muß zum Grunde gelegen haben, die nachher eine barbarische Kunst zu Hülfe rief und endlich eine alte Sitte der Väter wurde. Die Abartung der Thiere zeigt sich, ehe sie die Gestalt ergreift, an Haar und Ohren; weiter hinab an den Füßen, so wie sie auch im Gesicht zuerst das Kreuz desselben, das Profil ändert. Wenn die Genealogie der Völker, die Beschaffenheit dieser weitentlegenen Erdstriche und Länder, am

a) Allgem. Reisen. Th. 20. S. 289. aus Steller.

b) S. Georgi Beschreib. der Nat. des russ. Reichs. Th. 3.

c) S. Ellis's Nachricht von der Cooperschen dritten Reise. S. 114. Tagebuch der Entdeckungsreise, übersetzt von Barker. S. 231. Damit man die ältern Nachrichten von den Inseln zwischen Asien und Amerika zu vergleichen hat. S. neue Nachricht von den neuentdeckten Inseln. Hamburg u. Leipz. 1776. Die Nachrichten in Pallas's Nordischen Beiträgen, Müller's russischen Sammlungen, den Beiträgen zur Völker- und Länderkunde u. f.

meisten aber die Abweichungen der innern Physiologie der Völkersschaften mehr untersucht sein wird: so werden wir auch hierüber neue Aufschlüsse erhalten. Und sollte der der Wissenschaften und Rationenkundige Pallas nicht der Erste sein, der uns hierüber ein *specilegium anthropologicum* gäbe?

III.

Organisation des Erdstrichs schöngebildeter Völker.

Witten im Schooß der höchsten Gebirge liegt das Königreich Kaschmire, verborgen wie ein Paradies der Welt. Fruchtbare und schöne Hügel sind mit höhern und höhern Bergen umschlossen, deren letzte sich, mit ewigem Schnee bedeckt, zu den Wolken erheben. Hier rinnen schöne Bäche und Ströme: das Erdreich schmückt sich mit gesunden Kräutern und Früchten: Inseln und Gärten stehen im erguldenden Grün; mit Viehweiden ist alles überdeckt; giftige und wilde Thiere sind aus diesem Paradiese verbannt. Man könnte, wie Bernier sagt, diese die unschuldigen Berge nennen, auf denen Milch und Honig fließt, und die Menschengattung daselbst ist der Natur nicht unwerth. Die Kaschmiren werden für die geistreichsten und witzigsten Indier gehalten, zur Poesie und Wissenschaft, zu Handthierungen und Künsten gleich geschickt, die wohlgebildesten Menschen, und ihre Weiber oft Muster der Schönheit x).

* * *

Wie glücklich könnte Indostan sein, wenn nicht Menschenhände sich vereinigt hätten, den Garten der Natur zu verwüsten, und die unschuldigste der Menschengestalten mit Aberglauben und Unterdrückung zu quälen. Die Hindus sind der sanftmüthigste Stamm der Menschen. Kein Lebendiges beleidigen sie gern: sie ehren, was Leben bringt, und nähren sich mit der unschuldigsten Speise, der Milch, dem Reis, den Baumfrüchten, den gesunden Kräutern,

x) Allgem. Reisen, Th. 2. S. 116. 117, aus Bernier.

die ihnen ihr Mutterland darbeut. Ihre Gestalt, sagt ein neuer Reisender y), ist gerade, schlank und schön, ihre Glieder fein proportionirt, ihre Finger lang und zartfassend, ihr Gesicht offen und gefällig, die Züge desselben sind bei dem weiblichen Geschlecht die zartesten Linien der Schönheit, bei dem männlichen einer männlichsauesten Seele. Ihr Gang und ihr ganzes Tragen des Körpers ist im höchsten Grad anmuthig und reizend. Die Beine und Schenkel, die in allen nordöstlichen Ländern litten oder affenartig verkürzt waren, verändern sich hier und tragen eine sprießende Menschenschönheit. Selbst die mongolische Bildung, die sich mit diesem Geschlecht vermählte, hat sich in Würde und Freundlichkeit verwandelt. Und wie die Leibesgestalt, ist auch die ursprüngliche Gestalt ihres Geistes; ja sofern man sie ohne den Druck des Aberglaubens oder der Sklaverei betrachtet, ihre Lebensweise. Mäßigkeit und Ruhe, ein sanftes Gefühl und eine stille Tiefe der Seele bezeichnen ihre Arbeit und ihren Genuß, ihre Sittenlehre und Mythologie, ihre Künste und selbst ihre Duldsamkeit unter dem äußersten Joch der Menschheit. Glückliche Lämmer, warum konntet ihr nicht auf eurer Aue der Natur ungestört und sorglos weiden?

* * *

Die alten Perser waren ein häßliches Volk von den Gebirgen, wie noch ihre Reste, die Gauren, zeigen z). Da aber schwerlich ein Land in Asien so vielen Einbrüchen ausgesetzt ist, als Persien, und gerade unter dem Abhange wohlgebildeter Völker lag, so hat sich hier eine Bildung zusammengesetzt, die bei den edleren Persern Würde und Schönheit verbindet. Hier liegt Tschirkassen, die Mutter der Schönheit; zur andern Seite des kaspischen Meers wohnen tatarische Stämme, die sich in ihrem schönen Klima auch schon zur Wohlgestalt gebildet und häufig hinabgebreitet haben. Zur Rechten liegt Indien, und sowohl aus ihm als aus Tschirkassen

y) Makingtosh travels. Vol. I. p. 321.

z) Chardin Voyages en Perse. Vol. III. Chap. XI. In le Brun (Bruhns) Voyages en Perse, T. I. Chap. 42. n. 86—88. siehe Perser, die man mit denen darauf folgenden Schwarzen, n. 89. 90., den rohen Samojeben, Chap. 2. n. 7. 8., dem wilben Süd-Neger, n. 197. und dem sanften Benjanen, n. 109., vergleichen mag.

haben erkaufte Mädchen das Gebüß der Perser verschönt: Ihre Gemüthsart ist diesem Vereblungsplatz des menschlichen Geschlechts gemäß worden: denn jener leichte und durchdringende Verstand, jene fruchtbare und lebhaftige Einbildungskraft der Perser sammt ihrem biegsamen höflichen Weesen, ihrem Hange zur Eitelkeit, zur Pracht und zur Freude, ja zur romantischen Liebe, sind vielleicht die ersten Eigenschaften zum Gleichgewicht der Neigungen und Tügte. Statt jener barbarischen Zierathen, mit denen ungestaltete Nationen die Ungestalt ihres Körpers bedecken wollten und vermehrten, suchen hier schönere Gewohnheiten auf, die Wohlgestalt des Körpers zu erheben. Der wasserlose Mongole mußte unrein leben; der weiche Indianer badet; der wollüstige Perser selbst. Der Mongole klettert auf seinen Fersen oder hing auf seinem Pferde: der sanfte Indier ruhet; der romantische Perser theilt seine Zeit in Ergötzungen und Spiele. Er färbt sein Augenbraun: er kleidet sich in eine den Wuchs erhebende Kleidung. Schöne Wohlgestalt! sanftes Gleichgewicht der Neigungen und Seelenkräfte, warum konntest du dich nicht dem ganzen Erdball mittheilen?

* *

Daß einige tatarische Stämme ursprünglich zu den schöngebildeten Völkern der Erde gehören, und nur in den Nordländern oder auf den Steppen verwildert sind, haben wir bereits bemerkt; beide Seiten des kaspischen Meers zeigen diese schönere Bildung. Die Abbederinnen werden groß, wohlgebildet und angenehm beschrieben ^{a)}: sie ziehen mit ihren Männern in's Gefecht: ihr Auge, sagt die Beschreibung, ist groß, schwarz und lebhaft, das Haar schwarz und fein; die Bildung des Mannes hat Ansehen und eine Art feiner Würde. Ein gleiches Lob wird den Bucharen gegeben, und die Schönheit der Tschirkasserinnen, der schwarzseidne Faden ihres Augenbrauns, ihr feuriges schwarzes Auge, die glatte Stirn, der kleine Mund, das gerundete Kinn, sind weit umher bekannt und gepriesen ^{b)}. Man sollte glauben, daß in diesen Gegenden

a) Allgem. Reisen. Th. 7. S. 316. 318.

b) S. einige Gemälde bei le Brun; Voyages au Levant. T. I. Chap. X. n. 34—37.

die Zunge der Waage menschlicher Bildung in der Mitte geschwebt und ihre SchaaLEN nach Griechenland und Indien öst- und westlich fortgebreitet habe. Glücklicherweise für uns, daß Europa diesem Mittelpunkt schöner Formen nicht so gar fern lag, und daß manche Völker, die diesen Welttheil bewohnen, die Gegenden zwischen dem schwarzen und kaspischen Meer auch entweder inne gehabt oder langsam durchzogen haben. Wenigstens sind wir also keine Antipoden des Landes der Schönheit.

Alle Völker, die sich auf diesen Erdstrich schöner Menschenbildung drängten und auf ihm verweilten, haben ihre Züge gemildert. Die Türken, ursprünglich ein häßliches Volk, veredelten sich zu einer ansehnlichern Gestalt, da ihnen, als Ueberwindern weiter Gegenden, jede Nachbarschaft schöner Geschlechter zu Dienst stand; auch die Gebote des Korans, der ihnen das Waschen, die Reinigkeit, die Mäßigung anbefahl und dagegen wollüstige Ruhe und Liebe erlaubte, haben wahrscheinlich dazu beigetragen. Die Ebräer, deren Väter ebenfalls aus der Höhe Asiens kamen, und die lange Zeit, bald in's dürre Aegypten, bald in die arabische Wüste verschlagen, nomadisch umherzogen; ob sie gleich auch in ihrem engen Lande unter dem drückenden Joch des Gesetzes sich nie zu einem Ideal erheben konnten, das freiere Thätigkeit und mehrere Wollust des Lebens fordert: so tragen sie dennoch, auch jetzt in ihrer weiten Zerstreuung und langen, tiefen Verworfenheit das Gepräge der asiatischen Bildung. Auch die harten Araber gehen nicht leer aus: denn obgleich ihre Halbinsel mehr zum Lande der Freiheit als der Schönheit von der Natur gebildet worden, und weder die Wüste noch das Nomadenleben die besten Pflegerinnen der Wohlgestalt sein können; so ist doch dieses harte und tapfere zugleich ein wohlgebildetes Volk, dessen weite Wirkung auf drei Welttheile wir in der Folge sehen werden ^{c)}.

* * *

Endlich fand an den Küsten des mittelländischen Meers ^{d)} die

c) Gemälde von ihnen s. bei Niebuhr. Th. 2. Le Brun voyages au Levant. n. 90. 91.

d) Gemälde s. bei le Brun, Voyage au Levant. Chap. 7. n. 17 — 20., in Choiseul Gouffier Voyage pittoresque n. f. Die Denkmäler der alten griechischen Kunst gehen über alle diese Gemälde.

menschlische Wohlgestalt eine Stelle, wo sie sich mit dem Geiste vermählen, und in allen Reizen irdischer und himmlischer Schönheit nicht nur dem Auge, sondern auch der Seele sichtbar werden konnte; es ist das dreifache Griechenland in Asien und auf den Inseln, in Gracia selbst und auf den Küsten der weitem Abendländer. Raue Westwinde fächelten das Gewächs, das von der Höhe Asiens allmählig her verpflanzt war, und durchhauchten es mit Leben: Zellen und Schicksale kamen hinzu, den Saft desselben höher zu treiben und ihm die Krone zu geben, die noch jedermann in jenen Idealen griechischer Kunst und Weisheit mit Freuden anstaunt. Hier wurden Gestalten gedacht und geschaffen, wie sie kein Liebhaber Eschirassischer Schönen, kein Künstler aus Indien oder Kaschmire entwerfen konnte. Die menschlische Gestalt ging in den Olympus und beklebete sich mit göttlicher Schönheit.

Weiterhin nach Europa verirre ich mich nicht. Es ist so formenreich und gemischt; es hat durch seine Kunst und Cultur so vielfach die Natur verändert, daß ich über seine durcheinandergemengte feine Nationen nichts Allgemeines zu sagen wage. Vielmehr sehe ich vom letzten Ufer des Erdstrichs, den wir durchgangen sind, nochmals zurück, und nach Einer oder zwei Bemerkungen gehen wir in das schwarze Afrika über.

Zuerst fällt jedermann in's Auge, daß der Strich der wohlgebildetsten Völker ein Mittelstrich der Erde sei, der, wie die Schönheit selbst, zwischen zweien Aeußersten liegt. Er hat nicht die zusammendrückende Kälte der Samojeeden, noch die dörrenden Salzwinde der Mogolen; und auf der andern Seite ist ihm die brennende Hitze der afrikanischen Sandwüsten, so wie die feuchten und gewaltigen Abwechselungen des amerikanischen Klima eben so fremd. Weder auf dem Gipfel der Erdhöhe liegt er, noch auf dem Abhange zum Pol hin; vielmehr schützen ihn auf der Einen Seite die hohen Mauern der tatarischen und mongolischen Gebirge, da auf der andern ihn der Wind des Meeres kühlt. Regelmäßig wechseln seine Jahreszeiten ab, aber noch ohne die Gewaltthätigkeit, die unter dem Aequator herrscht; und da schon Hippokrates bemerkt hat, daß eine sanfte Regelmäßigkeit der Jahreszeiten auch auf das Gleichgewicht der Neigungen großen Einfluß zeigt: so hat sie solchen in

den Spiegel und Abdruck unsrer Seele nicht minder. Die räuberischen Zukumannen, die auf den Bergen oder in der Wüste umher-schweifen, bleiben auch im schönsten Klima ein häßliches Volk; ließen sie sich zur Ruhe nieder und theilten ihr Leben in einen sanftern Genuß und in eine Thätigkeit, die sie mit andern gebildeteren Nationen verbande: sie würden, wie an der Sitte derselben, so mit der Zeit auch an den Zügen ihrer Bildung Antheil nehmen. Die Schönheit der Welt ist nur für den ruhigen Genuß geschaffen; mittelst seiner allein theilt sie sich dem Menschen mit und verförpertsich in ihm.

Zweitens. Ersprießlich ist's für das Menschengeschlecht gewesen, daß es in diesen Gegenden der Wohlgestalt nicht nur anfang, sondern daß auch von hieraus die Cultur am wohlthätigsten auf andre Nationen gewirkt hat. Wenn die Gottheit nicht unsre ganze Erde zum Sitz der Schönheit machen konnte: so ließ sie wenigstens durch die Pforte der Schönheit das Menschengeschlecht hinaustreten, und mit lang' eingepägten Zügen derselben die Völker nur erst allmählig andre Gegenden suchen. Auch war es Ein und dasselbe Principium der Natur, das eben die wohlgebildeten Nationen zugleich zu den wohlthätigsten Wirkerinnen auf andre machte; sie gab ihnen nämlich die Munterkeit, die Elasticität des Geistes, die sowohl zu ihrer Leibesgestalt, als zu dieser wohlthätigen Wirkung auf andre Nationen gehörte. Die Tungusen und Eskimo's sitzen ewig in ihren Höhlen und haben sich, weder in Liebe noch Leid, um entfernte Völker bekümmert. Der Neger hat für die Europäer nichts erfunden: er hat sich nie in den Sinn kommen lassen, Europa weder zu beglücken, noch zu bekriegen. Aus den Gegenden schön gebildeter Völker haben wir unsre Religion, Kunst, Wissenschaft, die ganze Gestalt unsrer Cultur und Humanität, so viel oder wenig wir deren an uns haben. In diesem Erdstrich ist alles erfunden, alles durchdacht und wenigstens in Kinderproben ausgeführt, was die Menschheit verschönern und bilden konnte. Die Geschichte der Cultur wird dieses unwidersprechlich darthun, und mich dünkt, es beweiset's unsre eigne Erfahrung. Wir nordischen Europäer wären noch Barbaren, wenn nicht ein gütiger Hauch des Schicksals uns wenigstens Blüthen vom Geist dieser Völker herüber geweht hätte, um durch Einim-

pfung des schönen Zweiges in wilde Stämme mit der Zeit den unfern zu veredeln.

www.libtool.com.cn

IV.

Organisation der afrikanischen Völker.

Billig müssen wir, wenn wir zum Lande der Schwarzen übergehen, unsre stolzen Vorurtheile verleugnen, und die Organisation ihres Erbsitzes so unpartheiisch betrachten, als ob sie die einzige in der Welt wäre. Mit eben dem Recht, mit dem wir den Neger für einen verfluchten Sohn des Chams und für ein Ebenbild des Unholdes halten, kann er seine grausamen Räuber für Albinos und weiße Satane erklären, die nur aus Schwachheit der Natur so entartet sind; wie, dem Nordpol nahe, mehrere Thiere in Weiß ausarten. Ich, könnte er sagen, ich, der Schwarze, bin Urmensch. Mich hat der Duell des Lebens, die Sonne, am stärksten getränkt, bei mir und überall um mich her hat er am lebendigsten, am tiefsten gewirkt. Sehet mein gold-, mein fruchtreiches Land, meine himmelhohen Bäume, meine kräftigen Thiere! alle Elemente wimmeln bei mir von Leben und ich ward der Mittelpunkt dieser Lebenswirkung. So könnte der Neger sagen, und wir wollen also mit Bescheidenheit auf sein ihm eigenthümliches Erbreich treten.

Sogleich beim Isthmus stößt uns eine sonderbare Nation auf, die Aegypter. Groß, stark, fett vom Leibe (mit welcher Fettigkeit sie der Nil segnen soll), dabei von grobem Knochengebilde und gelbbraun; indessen sind sie gesund und fruchtbar, leben lange und mäßig. Jetzt faul, einst waren sie arbeitsam und fleißig; offenbar hat auch ein Volk von diesen Knochen und dieser Bildung dazu gehört, daß alle die gepriesenen Künste und Anstalten der alten Aegypter zu Stande kommen konnten. Eine feinere Nation hätte sich dazu schwerlich bequemt.

Die Einwohner Nubiens und die weiter hinaussiegenden in-

e) S. die Statuen ihrer alten Kunst, die Mumien und die Zeichnungen derselben auf dem Mumienkasten.

neren Gegenden von Afrika kennen wir noch wenig; wenn indessen den vorläufigen Nachrichten Bruce^{f)} zu trauen ist, so wohnen auf dieser ganzen Erbhöhe keine Negergeschlechter, die er nur den öst- und westlichen Küsten dieses Welttheils, als den niedrigsten und heißesten Gegenden zueignet. Selbst unter dem Aequator, sagt er, gebe es auf dieser sehr gemäßigten und regenhaften Erbhöhe nur weiße oder gelbbraune Menschen. So merkwürdig dieses Factum wäre, den Ursprung der Negerchwärze zu erklären: so zeigt, woran uns beinahe noch mehr gelegen ist, auch die Form der Nationen dieser Gegenden eine allmählige Fortrückung zur Negerbildung. Wir wissen, daß die Abessinier ursprünglich arabischer Herkunft sind, und beide Reiche auch oft und lange verbunden gewesen: indessen, wenn wir nach den Bildnissen derselben bei Rudolf^{g)} u. a. urtheilen dürfen, welche härtere Gesichtszüge erscheinen hier, als in der arabischen und weitem asiatischen Gestalt! Sie nähert sich der Negerform, obwohl noch von fern; und die großen Abwechselungen des Landes an hohen Bergen und den angenehmsten Ebenen, die Abwechselungen des Klima mit Sturmwinden, Hitze, Kälte, und der schönsten Zeit, nebst noch einer Reihe andrer Ursachen, scheinen diese hart zusammengesetzten Züge zu erklären. In einem verschiednen Welttheil mußte sich auch eine verschiedne Menschengestalt erzeugen, deren Charakter viel sinnliche Lebenskraft, eine große Dauer, aber auch ein Uebergang zum Aeuffersten in der Bildung, welches allemal thierisch ist, zu sein scheint. Die Cultur und Regierungsform der Abessinier ist, ihrer Gestalt sowohl, als der Beschaffenheit ihres Landes gemäß, ein rohes Gemisch von Christen- und Heidenthum, von freier Sorglosigkeit und von barbarischem Despotismus.

Auf der andern Seite von Afrika kennen wir die Berbers oder Brebers gleichergestalt zu wenig, um von ihnen urtheilen

f) Buffon suppléments à l'histoire naturelle. T. IV. p. 495. 4. Robo sagt wenigstens, daß auch die Schwarzen daselbst weder häßlich noch dumm, sondern geistig, zart und von gutem Geschmack sind. (Relation historique d'Abissinie. p. 85.) Da alle Nachrichten aus diesen Gegenden alt und ungewiß sind: so wäre die Ausgabe von Bruce Reffen, wenn er solche bis nach Abessinien gethan hat, sehr zu wünschen.

g) Ludolf hist. Aethiop. hin und wieder.

zu können. Ihr Aufenthalt auf den Atlasgebirgen, und ihre harte, muntre Lebensweise hat ihnen die wohlgewachsene, leichte und hurtige Gestalt erhalten, die sie auch von den Arabern unterscheidet ^{h)}. Sie sind also noch nichts minder, als ein Volk von Negerbildung, so wenig es die Mauren sind: denn diese letzten sind mit andern Völkern vermischte arabische Geschlechter. Ein schönes Volk, sagt ein neuer Beobachter ⁱ⁾, von feinen Gesichtszügen, länglich runden Gesichtern, schönen großen feurigen Augen, länglichten und nicht breiten, nicht platten Nasen, von schönem, etwas in Locken fallenden, schwarzen Haar; also auch mitten in Afrika eine asiatische Bildung.

Vom Gambia und Senegastrom fangen eigentlich die Negergeschlechter an, doch auch hier noch mit allmäligen Uebergängen ^{k)}. Die Falofer oder Wulufs haben noch nicht die platten Nasen und dicken Lippen der gemeinen Neger; sie sowohl, als die kleineren, behenderen Fuli's, die, nach einigen Beschreibungen, in Freude, Tanz und in der glücklichsten Ordnung leben, sind in ihrem schönen Gliederbau, in ihrem schlichten, nur wenig wollichten Haar, in ihren offenen länglichen Gesichtern noch Bilder der Schönheit gegen jene Mandigoer und die weiter hinabwohnenden Negervölker. Jenseits des Senega also fangen erst die dicken Lippen und platten Nasen der Negergestalt an, die sich noch mit ungezählten Varietäten kleiner Völkerschaften über Guinea, Loango, Kongo und Angola tief hinab verbreiten. Auf Kongo und Angola z. B. fällt die Schwärze in die Olivenfarbe: das krause Haar wird röthlich: die Augäpfel werden grün: das Aufgeworfene der Lippen mindert sich und die Statur wird kleiner. An der gegenseitigen Küste Zaquebar findet sich eben diese Olivenfarbe, nur bei einer größern Gestalt und regelmäsigern Bildung wieder. Die Hottentotten und Kaffern endlich sind Rückgänge der Neger in eine andre Bildung. Die Nase jener fängt an etwas von der gequetsch-

h) H^öft Nachrichten von Maroko. S. 141. vergl. mit 132. u. f.

i) Schott's Nachrichten über den Zustand vom Senega in den Beiträgen zur Länder- und Völkerkunde. Th. I. S. 47.

k) S. Schott's Nachr. vom Senega. S. 50. Allgemeine Reisen. S. 315.

ten Plattigkeit, die Spitze von ihrer geschwollenen Dicks zu verlieren: das Haar ist die Mitte zwischen der Wolle der Neger und dem Haar anderer Völker: ihre Farbe ist gelbbraun: ihr Wuchs wie der meisten Europäer, nur mit kleineren Händen und Füßen ¹⁾. Kennen wir nun noch die zahlreichen Völkerschaften, die über ihren dürren Gegenden im Innersten von Afrika bis nach Abyssinien hinaus wohnen, und bei welchen, nach manchen Anzeigen an den Grenzen, Fruchtbarkeit des Landes, Schönheit, Stärke, Cultur und Kunst zunehmen sollen, so könnten wir die Schattirungen des Völkergemäldes in diesem großen Welttheil vollenden und würden vielleicht nirgend eine Lücke finden.

Aber wie arm sind wir überhaupt an geltenden Nachrichten aus diesem Strich der Erde! Kaum die Küsten des Landes kennen wir, und auch diese oft nicht weiter, als die europäischen Nationen reichen. Das Innere von Afrika hat von neuern Europäern niemand durchreiset, wie es doch die arabischen Karawanen so oft thun ^{m)}; was wir von ihm wissen, sind Sagen aus dem Munde der Schwarzen, oder ziemlich alte Nachrichten einiger glücklichen oder unglücklichen Abentheurer ⁿ⁾. — Zudem scheint auch bei den Nationen, die wir schon kennen könnten, das Auge der Europäer viel zu tyrannisch-sorglos zu sein, um bei schwarzen elenden Sklaven Unterschiede der Nationalbildung ausforschen zu wollen. Man betrachtet sie wie Vieh, und bemerkt sie im Kauf nur nach den Zähnen. Ein herrnhutischer Missionarius ^{o)} hat aus einem andern Welttheil her uns sorgfältigere Unterscheidungen von Völkerschaften der Neger gegeben, als so manche afrikanische Reisende, die an die Küste streiften. Welch ein Glück wäre es für Natur- und Menschenkunde, wenn eine Gesellschaft Menschen von Forster's Geist, von Sparmann's Geduld und von den Kenntnissen beider, dies unentdeckte Land durchzögen! Die Nachrichten, die man von den menschenfresserischen Zaga's

1) Sparmann's Reisen. S. 172.

m) Schott's Nachrichten vom Senega. S. 49. 50.

n) Zimmermann's Vergleichung der bekannten und unbekannten Thelle, eine Abhandlung voll Gelehrsamkeit und Urtheil, in der geogr. Geschichte des Menschen. Bd. 3. S. 104. u. f.

o) Oltendörp's Missionsgesch. auf St. Thomas. S. 279. u. f.

und Nigriten giebt, sind gewiß übertrieben, wenn man sie auf alle Völker des innern Afrika verbreitet. Die Jaga's scheinen eine verbündete Räubernation, gleichsam ein künstliches Volk zu sein, das, als ein Gemenge und Auswurf mehrerer Völker, Frei- beuter auf dem festen Lande macht, und zu dem Ende in rohen grausamen Gewohnheiten lebet p). Die Nigriten sind Gebirgs- völker, vielleicht die Mogolen und Kalmücken dieser Gegend; wie manche glückliche und ruhige Nation aber mag am Fuß der Mond- gebirge wohnen! Europa ist nicht werth, ihr Glück zu sehen, da es sich an diesem Welttheil unverzeßlich versündigt hat, und noch immer versündigt. Die ruhig handelnden Araber durchziehen das Land und haben weit umher Colonien gepflanzt.

Doch ich vergesse, daß ich von der Bildung der Neger, als von einer Organisation der Menschheit zu reden hatte; und wie gut wäre es, wenn die Naturlehre auf alle Varietäten unsers Geschlechts so viel Aufmerksamkeit verwendet hätte, als auf diese! Ich setze einige Resultate ihrer Beobachtungen her.

1. Die schwarze Farbe der Neger ist nicht wunderbarer in ihrer Art, als die weiße, braune, gelbe, röthliche andrer Nationen. Weder das Blut, noch das Gehirn, noch der Saame der Neger ist schwarz, sondern das Neg unter der Oberhaut, das wir alle haben, und das auch bei uns, wenigstens an einigen Theilen und unter manchen Umständen mehr oder minder gefärbt ist. Camper hat dies erwiesen q), und nach ihm haben wir alle die Anlage, Neger zu werden. Selbst bei den kalten Samsjeden ist der Streif um die Brüste der Weiber bemerkt worden; der Keim der Negerdunkelheit konnte in ihrem Klima bloß nicht weiter entwickelt werden.

2. Es kommt also nur auf die Ursache an, die ihn hier ent- wickeln konnte, und da zeigt die Analogie sogleich abermals, daß Luft und Sonne einen großen Antheil daran haben müssen. Denn was macht uns braun? was unterscheidet beinahe in jedem Lande die bei- den Geschlechter? was hat die portugiesischen Stämme, die Jahr-

p) S. Prohart's Geschichte von Loango, Kongo u. s. Leipzig 1770. Dieser deutschen Uebersetzung ist eine gelehrte Sammlung der Nach- richten über die Jaga's beigelegt.

q) S. Camper's kleine Schriften, Th. I. S. 24. u. f.

hundertlang in Afrika gewohnt haben, den Negern an Farbe so ähnlich gemacht? ja, was unterscheidet in Afrika die Negerstämme selbst so gewaltig? Das Klima, im weitesten Verstande des Wortes, so daß auch Lebensart und Nahrungsmittel darunter gehören. Genau in der Gegend, wo der Ostwind über das ganze feste Land hin die größte Hitze bringt, wohnen die schwärzesten Negerstämme, wo die Hitze abnimmt, oder wo Seewinde sie kühlen, bleicht sich auch die Schwärze in's Gelbe. Auf kühlen Höhen wohnen weiße oder weißliche Völker; in niedern, eingeschlossenen Gegenden kocht auch die Sonne mehr das Del aus, das unter der Oberhaut den schwarzen Schein giebt. Erwägen wir nun, daß diese Schwarzen Jahrtausende lang in ihrem Welttheil gewohnt, ja durch ihre Lebensart sich demselben ganz einverleibt haben; bedenken wir, daß manche Umstände, die jetzt weniger wirken, in frühern Zeitaltern, da alle Elemente noch in ihrer ersten rohen Stärke waren, auch stärker gewirkt haben müssen, und daß in Jahrtausenden gleichsam das ganze Rad der Zufälle umläuft, das jetzt oder dann alles entwickelt, was auf der Erde entwickelt werden kann: so wird uns die Kleinigkeit nicht wundern, daß die Haut einiger Nationen geschwärzt sei. Die Natur hat mit ihren fortgehenden, geheimen Wirkungen andre, viel größere Abartungen bewirkt, als diese.

3. Und wie bewirkte sie diese kleine Veränderung? Mich dünkt, die Sache selbst zeiget's. Es ist ein Del, womit sie diese Rezhaut färbte: der Schweiß der Neger, und selbst der Europäer in diesen Gegenden färbet sich oft gelb: die Haut der Schwarzen ist ein dicker weicher Sammet, nicht so gespannt und trocken, wie die Haut der Weißen; also hat die Sonnenwärme ein Del aus ihrem Innern gekocht, das so weit hervortrat, als es konnte, das ihre Haut erweichte und das Netz unter derselben färbte. Die meisten Krankheiten des Erdstrichs sind gallenartig; man lese die Beschreibung derselben ^{r)}, und die gelbe oder schwarze Farbe wird uns physiologisch oder pathologisch nicht fremde dünken.

4. Das Wollenhaar der Neger erläutert sich eben daher: Da

r) S. Schott's Observations on the Synochus atrabiliosa, im Anzuge: Ötting. Magaz. Jahr 3. St. 6. S. 729. u. f.

die Haare nur vom feinen Saft der Haut leben; und sogar wider-
natürlich in der Fettigkeit sich erzeugen: so krümmen sie sich nach der
Menge ihres Nahrungsstoffes, und sterben, wo dieser fehlt. Bei
der größern Organisation der Thiere wird also in Ländern, wo ihre
Natur leidet, mithin den zufließenden Saft nicht verarbeiten kann,
aus der Wolle ein sträubiges Haar; die feinere Organisation des
Menschen, die für alle Klimate sein sollte, konnte; umgekehrt; durch
den Einfluß dieses Oels, das die Haut feuchtet, das Haar zur
Wolle verändern.

5. Ein mehreres aber, als dies alles, will die eigne Bildung
der Glieder des menschlichen Körpers sagen; und mich dünkt, auch
diese ist der afrikanischen Organisation erklärlich. Die Lippen, die
Brüste und die Geschlechtslieder stehen, so manchen physiologischen
Erweisen nach, in einem genauen Verhältniß, und da die Natur
diese Völker, denen sie edlere Gaben entziehen mußte, dem einfa-
chen Principium ihrer bildenden Kunst zufolge, mit einem desto rei-
chern Maas des sinnlichen Genusses auszustatten hatte, so mußte
sich dieses physiologisch zeigen. Die aufgeworfne Lippe wird auch
bei weißen Menschen in der Physiognomie für das Zeichen eines sehr
sinnlichen, so wie ein feiner Purpurfaden derselben für das Merk-
mal eines feinen und kalten Geschmacks gehalten, andre Erfahrun-
gen zu geschweigen; was Wunder also, daß bei diesen Nationen,
denen der sinnliche Trieb eine der Hauptglückseligkeiten ihres Lebens
ist, sich auch von demselben äußere Merkmale zeigen? Ein Neger-
kind wird weiß geboren: die Haut um die Nägel, die Brustwarzen
und die Geschlechtstheile färben sich zuerst, so wie der Anlage nach
sich eben dieser Consensus der Glieder unter andern Völkern findet.
Hundert Kinder sind dem Neger eine Kleinigkeit, und jener Alte
bedauerte mit Thränen, daß er deren nur siebenzig habe.

6. Mit dieser ohreichen Organisation zur sinnlichen Wollust
mußte sich auch das Profil und der ganze Bau des Körpers ändern.
Trat der Mund hervor: so ward eben dadurch die Nase stumpf und
klein; die Stirn wich zurück und das Gesicht bekam von fern die
Aehnlichkeit der Conformation zum Affenschädel. Hiernach richtete
sich die Stellung des Halses, der Uebergang zum Hinterkopf, der
ganze elastische Bau des Körpers, der bis auf Nase und Haut zum

thierischen sinnlichen Genuß gemacht ist *). Wie in diesem Welttheil, als im Mutterlande der Sonnenwärme, die saftreichsten höchsten Bäume sich erzeugen, wie in ihm Herden der größten, muntersten, kräftigsten Thiere, und insbesondere die ungeheure Menge Affen ihr Spiel haben, so daß in Luft und Strömen, im Meere und im Sande alles von Leben und Fruchtbarkeit wimmelt: so konnte auch die sich organisirende menschliche Natur, ihrem animalischen Theil nach, nicht anders als diesem überall einfachen Principium der bildenden Kräfte folgen. Die feinere Geistigkeit, die dem Geschöpf unter dieser glühenden Sonne, in dieser von Leidenschaften kochenden Brust versagt werden mußte, ward ihm durch einen Fibernbau, der an jene Gefühle nicht denken ließ, erpattet. Lasset uns also den Neger, da ihm in der Organisation seines Klima kein edleres Geschenk werden konnte, bebauern, aber nicht verachten; und die Mutter ehren, die auch beraubend zu erstaten weiß. Sorglos verlebt er sein Leben in einem Lande, das ihm mit überfließender Freigebigkeit seine Nahrung darreicht. Sein geschlanker Körper plätschert im Wasser, als ob er für's Wasser gemacht sei: er klettert und läuft, als ob jedes seine Lustübung wäre: und eben so gesund und stark, als er munter und leicht ist, erträgt er durch seine andre Constitution alle Unfälle und Krankheiten seines Klima, unter denen so viele Europäer erliegen. Was sollte ihm das quälende Gefühl höherer Freuden, für die er nicht gemacht war? Der Stoff dazu war in ihm da; aber die Natur wendete die Hand, und erschuf das daraus, was er für sein Land und für die Glückseligkeit seines Lebens nöthiger brauchte. Sie hätte kein Afrika schaffen müssen; oder in Afrika mußten auch Neger wohnen.

*) Daß der Neger die Mittelpunkte der Bewegung näher beisammen habe, folglich auch elastischer im Körper sei, als der Europäer, soll Camper in den harlemschen Actis erwiesen haben.

Organisation der Menschen in den Inseln des heißen Erdtrichs.

Nichts ist schwerer unter gewissen Umständen zu charakterisiren, als die im Schoos des Oceans zerstreuten Länder. Denn da sie von einander entfernt sind, und meistens von verschiedenen Abstammungen aus nähern und entfernten Gegenden, später oder früher bewohnt wurden, und jeder derselben gewissermaßen eine eigene Welt ausmacht: so stellen sie in der Stunde der Nationen dem Geist ein so buntes Gemälde dar, als sie dem Auge auf der Landkarte geben. Indessen lassen sich doch auch hier in dem, was Organisation der Natur ist, mit die Hauptzüge entdecken.

1. Auf den meisten der asiatischen Inseln gibt's eine Art Negergeschlechter, die die ältesten Einwohner des Landes zu sein scheinen^{t)}. Sie sind, vögleich nach der Verschiedenheit der Gegenden, in der sie leben, mehr oder minder schwarz von Farbe, mit krausem wolligen Haar; hier und da kommen auch die aufgeworfenen Lippen, die flache Nase, die weissen Zähne zum Vorschein, und was merkwürdig ist, findet sich auch mit dieser Bildung das Temperament der Negern wieder. Eben die rohe, gesunde Stärke, der gedankenlose Sinn, die geschwätzte Wollust, die wir bei den Schwarzen des festen Landes wahrnehmen, zeigt sich auch bei den Negello's auf den Inseln; nur allenthalben gemäß ihrem Klima und ihrer Lebensweise. Diese Negervölker stehen noch auf der untersten Stufe der Ausbildung, weil sie von spätern Abstammungen, die jetzt die Ufer und Ebenen bewohnen, auf die Gebirge gedrängt sind; daher man auch wenig treue und sichere Nachrichten von denselben bezieht^{u)}.

Woher nun diese Mangelhaftigkeit der Negerbildung auf so entfernten Inseln? Gewiß nicht, weil Afrikaner, zumal in so früh

t) Sprengel's Geschichte der Philippinen, Forster's Nachrichten von Borneo u. a. Inseln in den Beiträgen zur Völk- und Länderkunde. Th. 2. S. 57. 237. u. f. Allgemeine Reisen. Th. 2. S. 393. De Gentil's Reisen in Ceylon u. s. Samml. Th. 4. S. 70.

u) S. Reisen um die Welt. Th. 1. S. 554. Leipzig 1775.

hen Zeiten, Colonien hieher sandten, sondern weil die Natur überall gleichförmig wirkt. Auch dies ist die Gegend des heißesten Klima, nur von der Meeresluft gekühlt; warum sollte es nicht auch Negrillos's der Inseln geben können, wie es Negor des festen Landes gab? zumal sie, als die ersten Einwohner der Inseln, auch das tiefste Gepräge der bildenden Natur dieses Erdstrichs an sich tragen müssen. Hierher gehören also die Igotos auf den Philippinen und ähnliche Schwarzen auf den meisten andern Inseln, auch die Wilben, die Dampier auf der westlichen Seite von Neu-Holland als einen der elendesten Menschenstämme beschreibt, gehören hieher, wie es scheint, die unterste Classe dieser Bildung auf einer der wüsthsten Strecken der Erde.

2. In spätern Zeiten haben sich auf diesen Inseln andre Völker niedergelassen, die also auch eine weniger auffallende Bildung zeigen. Hierher gehören nach Forster A) die Radsich auf Borneo, die Alfuhri auf einigen der Moluden, die Subado's auf Magindano, die Einwohner der Diebaiseln, der Carolinen und der weitem südlichen im stillen Meer. Sie sollen große Uebereinstimmung in der Sprache, Farbe, Bildung und Sitten haben: ihr Haar ist lang und schlicht, und aus den neuern Reisen ist bekannt, zu welcher reizvollen Schönheit sich diese Menschengestalt auf Otaheiti und andern nahe gelegenen Inseln vervollkommenet habe. Indessen ist diese Schönheit noch ganz sinnlich, und in der etwas stumpfen Nase der Otaheiterinnen scheint der letzte Druck oder Eindruck des formenden Klima merkbar.

B. Noch spätere Aufsammlinge auf vielen dieser Inseln sind Malayen, Araber, Sinesen, Japanesen u. f., die also auch von ihren Stämmen noch deutlichere Spuren an sich tragen. Kurz, man kann diesen Hund von Inseln als einen Sammelplatz von Formen ansehen, die sich nach dem Charakter, den sie an sich tragen, nach dem Lande, das sie bewohnen, nach der Zeit und Lebensweise, in der sie daselbst waren, sehr verschieden ausgebildet haben; so daß man oft in der größten Nähe die sonderbarste Verschiedenheit antrifft. Die Neu-Holländer, die Dampier sah, und die Einwohner der Insel Mallikollo scheinen von der

größten Bildung zu sein, über die sich die Einwohner der neuen
Hebriden, die Neukaledonier, Neuseeländer u. s. allmählig heben.
Der Ulysses dieser Gegenden, (Reinhold Forster⁷⁾), hat uns
die Arten und Abarten des Menschengeschlechts baselbst so gelehrt
und verständlich geschildert, daß wir ähnliche Beiträge zur philo-
sophisch = physischen Geographie auch über andre Erdtheile
der Erde als Grundsteine der Geschichte der Menschheit zu wünschen
haben. Ich wende mich also zum letzten und schwersten Welttheil.

VI.

Organisation der Amerikaner.

Es ist bekannt, daß Amerika durch alle Himmelsstriche läuft; und
nicht nur Wärme und Kälte in den höchsten Graden, sondern auch
die schnellsten Abweichungen der Witterung, die höchsten und steil-
sten Höhen mit den weitesten und flachsten Ebenen verbindet. Es
ist ferner bekannt, daß, da dieser langgestreckte Welttheil bei gro-
ßen Buchtigen zur rechten Seite eine Kette von Gebirgen hat, die von
Süden nach Norden streicht, daher das Klima desselben, so wie
seine lebendigen Produkte, mit der alten Welt wenig Aehnliches
haben. Alles dies macht uns auch auf die Menschengattung be-
sonderlich, als auf die Geburt eines entgegengesetzten Hemisphärs
aufmerksam.

Auf der andern Seite aber giebt es eben auch die Lage von
Amerika, daß dieser ungeheure, von der andern Welt so weit ge-
trennte Erdstrich, nicht eben von vielen Seiten her bevölkert sein
kann. Von Afrika, Europa und dem südlichen Asien scheiden ihn
welche Meere und Winde; nur Ein Uebergang aus der alten Welt
ist ihm nahe geworden an seiner nordwestlichen Seite. Die vorige
Erwartung einer großen Vielförmigkeit wird also hierdurch gewisser-
maßen vermindert: denn wenn die ersten und meisten Einwohner
aus Einer und derselben Gegend kamen, und vielleicht nur mit we-

⁷⁾ Forster's Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt. Berlin
1783. Hauptst. 6.

nigen Vermischungen andrer Anformlinge, allmählig herunterzogen und endlich das ganze Land füllten: so wird, Trotz aller Klimate, die Bildung und der Charakter der Einwohner eine Einförmigkeit zeigen, die nur wenig Ausnahmen leidet. Und dies ist's, was so viele Nachrichten aus Nord- und Südamerika sagen: daß nämlich, ohngeachtet der großen Verschiedenheit der Himmelsstriche und Völker, die sich oft auch durch gewaltsame Kunst von einander zu trennen suchten, auf der Bildung des Menschengeschlechts im Ganzen ein Gepräge der Einförmigkeit liege, die selbst nicht im Negerlande statt findet. Die Organisation der Amerikaner ist also gewissermaßen eine reinere Aufgabe, als die Bildung irgend eines andern gemischteren Erdstrichs; und die Auflösung des Problems kann nirgend, als von der Seite des wahrscheinlichen Ueberganges selbst anfangen.

* *

Die Nationen, an die Cook in Amerika streifte ²⁾, waren von der mittleren Größe bis zu sechs Fuß. Ihre Farbe geht in's Kupferrothe, die Form ihres Gesichts in's Viereckte, mit ziemlich vorragenden Backenbeinen und wenig Bart. Das Haar ist lang und schwarz: der Bau der Glieder stark und nur die Füße unförmlich. Wer nun die Nationen im östlichen Asien und auf den nahe gelegenen Inseln inne hat, der wird Zug für Zug den allmählichen Uebergang bemerken. Ich schließe diesen nicht auf Eine Nation ein: denn wahrscheinlich gingen mehrere, auch von verschiedenen Stämmen, hinüber; nur östliche Völker waren's, wie ihre Bildung, selbst ihre Unförmlichkeit, am meisten aber ihr Buß und ihre willkürlichen Sitten beweisen. Werden wir einst die ganze nordwestliche Küste von Amerika, die wir jetzt nur in ein paar Anfurten kennen, übersehen, und von den Einwohnern daselbst so treue Gemälde haben, als Cook z. B. uns vom Anführer in Unalaska u. f. gegeben: so wird sich mehreres erklären. Es wird sich ergeben, ob tiefer hinab auf der großen Küste, die wir noch nicht kennen, auch Japaner und Sinesen übergegangen, und was es mit dem Märchen von einer gesitteten bärtigen Nation auf

2) W. Ellis's Nachr. von Cook's dritter Reise. S. 114. ff.

dieser Westseite für Bewandlung habe. Freilich wären die Savanner von Meriko aus die nächsten zu diesen schätzbaren Entdeckungen, wenn sie mit den zwei größten Seemächten Europa's, den Engländern und Franzosen, den rühmlichen Eroberungsgeist für die Wissenschaften theilten. Möge indes wenigstens Larmann's Reise auf die nördliche Küste, und die Bemühungen der Engländer von Kanada aus uns viel Neues und Gutes lehren.

Es ist sonderbar, daß sich so viele Nachrichten damit tragen, wie die westlichen Nationen in Nordamerika zugleich die gesittetsten sein sollen. Die Assinipuelen hat man wegen ihrer großen, starken, behenden Gestalt und die Christino's wegen ihrer gesprächigen Munterkeit gerühmt ^{a)}. Wir kennen indes diese Nationen und überhaupt alle Savanner nur als Mährchen; von den Nadowessiern an geht eigentlich die gewissere Nachricht. Mit ihnen, so wie mit den Tschiwipäern und Winobagiern hat uns Carver ^{b)}, mit den Tscherafi's, Tschikasah's und Muskogen Wärr ^{c)}, mit den sogenannten fünf Nationen Colben, Rongets, Timberlake, mit denen nach Norden hinauf die französischen Missionäre bekannt gemacht, und bei allen Verschiedenheiten derselben, wenn ist nicht ein Eindruck geblieben von einer herrschenden Bildung, wie von Einem Hauptcharakter? Dieser besteht nämlich in der gefunden und gehaltenen Stärke, in dem barbarisch-stolzen Freiheit- und Kriegsmuth, der ihre Lebensart und ihr Hauswesen, ihre Erziehung und Regierung, ihre Geschäfte und Gebräuche zu Kriegs- und Friedenszeiten bildet. In Lastern und Tugenden ein Einziger Charakter auf unsrer runden Erde!

Und wie kamen sie zu diesem Charakter? Mich dünkt, auch hier erklärt ihr allmäliger Uebergang aus Nordasien und die Beschaffenheit dieser neuen Weltgegend sehr vieles. Als rohe und harte Nationen kamen sie herüber: zwischen Stürmen und Gebirgen waren sie gebildet; als sie nun die Küste überstanden hatten, und das große, freie, schönere Land vor sich fanden, mußte sich nicht auch ihr Charakter mit der Zeit zu diesem Lande bilden?

a) Allgem. Reisen. Th. 16. S. 646.

b) Gelling's Samml. von Reisebeschreib. Th. 1. Hamb. 1780.

c) Adair's Geschichte Nordamerik. Jüblan. Bresl. 1782.

Zwischen großen Seen und Strömen, in diesen Wäldern, auf diesen Wiesen formten sich andre Nationen, als dort auf jenem rauhen und kalten Abhange zum Meer. Wie Seen, Gebirge und Ströme sich theilten, theilten sich die Völkerschaften: Stämme mit Stämmen geriethen in heftige Kriege, daher auch bei den sonst gleichmüthigsten Nationen jener Kriegshäß der Völker unter einander ein herrschender Zug wurde. Zu kriegerischen Stämmen bildeten sie sich also und verleibten sich allen Gegenständen des Landes ein, das ihnen ihr großer Geist gegeben. Sie haben die Schamanenreligion der Nordasiaten, aber auf amerikanische Weise. Ihre gesunde Luft, das Grün ihrer Wiesen und Wälder, das erquickende Wasser ihrer Seen und Ströme begeisterte sie mit dem Gaud der Freiheit und des Eigenthums in diesem Lande. Von welchem Haufen elender Russen haben sich alle siberische Nationen bis nach Kamtschatka hin unterjochen lassen! Diese festere Barbaren wichen zwar; aber sie dienten nie.

Wie ihr Charakter, so läßt sich auch ihr sonderbarer Geschmack an der Verkümmelung ihres Körpers aus diesem Ursprunge erklären. Alle Nationen in Amerika vertilgen den Bart; sie müssen also ursprünglich aus Gegenden seyn, die wenig Bart zeugten, daher sie von der Sitte ihrer Väter nicht abweichen wollten. Der östliche Theil von Asien ist diese Gegend. Auch in einem Klima also, das reichern Saft zu ihm hervortreiben mochte, haften sie denselben, und hassen ihn noch, daher sie ihn von Kindheit auf ausraufen. Die Völker des asiatischen Nordens hatten runde Köpfe, und östlicher ging die Form in's Viereckte über; was war natürlicher, als daß sie auch von dieser Väterbildung nicht ablassen wollten, und also ihr Gesicht formten? Wahrscheinlich fürchteten sie das sanftere Oval als eine weibische Bildung: sie blieben also auch durch gewaltsame Kunst beim zusammengebrückten Kriegsgezicht ihrer Väter. Die nordischen Kugelhöpfe formten es rund, wie die Bildung des höhern Nordens war: andre formten es viereckt oder brückten den Kopf zwischen die Schultern, damit das neue Klima weder ihre Länge noch Gestalt verändern möchte. Kein andrer Erdstrich als das östliche Asien zeigt Proben solcher gewaltsamen Verzierungen; und wie wir sahen, wahrscheinlich auch in der nämlichen Absicht,

das Ansehen des Stammes in fernen Gegenden zu erhalten; selbst dieser Geist der Verzierung ging also vielleicht schon mit hinüber.

Endlich kann uns am wenigsten die kupferrothe Farbe der Amerikaner irren; denn die Farbe der Geschlechter fiel schon im östlichen Asien in's Braunrothe, und wahrscheinlich war's die Luft eines andern Welttheils, die Salben und andre Dinge, die hier die Farbe erhöhten. Ich wundere mich so wenig, daß der Neger schwarz und der Amerikaner roth ist, da sie, als so verschiedene Geschlechter, in so verschiedenen Himmelsstrichen, Jahrtausende lang gewohnt haben, daß ich mich vielmehr wundern würde, wenn auf einer runden Erde alles schneeweiß oder braun wäre. Sehen wir nicht bei der gröbern Organisation der Thiere sich in verschiedenen Gegenden der Welt so gar feste Theile verändern? und was hat mehr zu sagen, eine Veränderung der Glieder des Körpers in ih: r ganzen Proportion und Haltung; oder ein etwas mehr oder anders gefärbtes Neß unter der Haut?

Lasset uns nach dieser Voreinleitung die Völker Amerika's hinunter begleiten, und sehen, wie sich die Einförmigkeit ihres ursprünglichen Charakters in's Mannichfaltige mischt und doch nie verliert.



Die nördlichsten Amerikaner werden als klein und stark beschrieben; in der Mitte des Landes wohnen die größten und schönsten Stämme; die untersten im flachen Florida müssen jenen schon an Stärke und Muth weichen. Auffallend ist es, sagt Georg Forster d), daß bei aller charakteristischen Verschiedenheit der mancherlei Nordamerikaner, die im Cook'schen Werk abgebildet sind, doch im Ganzen ein allgemeiner Charakter im Gesicht herrscht, der mir bekannt war, und den ich, wie ich mich recht erinnerte, auch wirklich in Peshcheräh im Feuerlande gesehen hatte.

Von Neu-Mexiko wissen wir wenig. Die Spanier fanden die Einwohner dieses Landes wohlgekleidet, fleißig, sauber, ihre Ländereien gut bearbeitet, ihre Städte von Stein gebaut. Arme

d) Götting. Magazin 1783. S. 929.

Nationen, was seid ihr jetzt, wenn ihr euch nicht, wie die *los bravos gentes*, auf die Gebirge gerettet habt? Die Apalachen bewiesen sich als ein kühnes schnelles Volk, dem die Spanier nichts anhaben konnten. Und wie vorzüglich spricht *Pagès* ^{e)} von den *Chaktas*, *Abaisfes* und *Tega's*!

Mexiko ist jetzt ein trauriges Bild von dem, was es unter seinen Königen war; kaum der zehnte Theil seiner Einwohner ist übrig ^{f)}. Und wie ist ihr Charakter durch die ungerechteste der Unterdrückungen verändert! Auf der ganzen Erde, glaube ich, giebt's keinen tiefern, gehaltnern Haß, als den der leidende Amerikaner gegen seinen Unterdrücker, den Spanier nährt: denn so sehr *Pagès* ^{g)} die mehrere Milde rühmt, die jetzt die Spanier gegen ihre Unterdrückten beweisen, so kann er doch auf andern Blättern die Traurigkeit der Unterjochten, und die Wildheit, mit der die freien Völker verfolgt werden, nicht verbergen. Die Bildung der Mexikaner wird stark olivenfarb, schön und angenehm beschrieben; ihr Auge ist groß, lebhaft, funkelnd; ihre Sinne frisch, ihre Beine ununter; nur ihre Seele ist ermattet durch Knechtschaft.

In der Mitte von Amerika, wo von nasser Hitze alles erliegt und die Europäer das elendeste Leben führen, erlag doch die biegsame Natur der Amerikaner nicht. *Waffers* ^{h)}, der den Secarübern entflohen, sich eine Zeitlang unter den Wilden in *Terra firma* aufhielt, beschreibt seine gute Aufnahme unter ihnen, nebst ihrer Gestalt und Lebensweise also: „Die Größe der Männer war 5 bis 6 Fuß, von starken Knochen, breiter Brust, schönem Verhältniß: kein Krüppel und Unförmlicher war unter ihnen. Sie sind geschmeidig, lebhaft und schnelle Läufer. Ihre Augen lebhaftgrau, ihr Gesicht rund, die Lippen dünn, der Mund klein, das Kinn wohlgebildet. Ihr Haar ist lang und schwarz: das Kämmer derselben ist

e) *Pagès Voyage autour du monde*. Par. 1783. p. 17. 18. 26. 40. 52. 54. etc.

f) *Storia antica del Messico*. Auszug in den *Götting. gelehrten Anzeigen* 1781. Zugabe 35, 36., und ein reicherer im *Kl. schen Magazin*. B. 2. St. 1. S. 38. f.

g) S. 88. u. f.

h) *Allgem. Reisen*. Thl. B. S. 263. u. f.

ihr öfteres Betheiligen. Ihre Zähne sind weiß und wohlgepflegt: sie schmücken und malen sich wie die weißen Indianer.“ — Sind das die Leute, die man uns als ein entmenschetes, unweises Gewächs der Menschheit hat vorstellen wollen? und diese wohnten in der entferntesten Gegend des Isthmus.

Fermin, ein treuer Naturforscher, beschreibt die Indier in Surinam als wohlgebildete und so reinliche Menschen, als es irgend auf Erden gebe ¹⁾. „Sie baden sich, sobald sie aufstehn, und ihre Weiber reiben sich mit Del, theils zur Erhaltung der Haut, theils gegen den Stich der Moskito's. Sie sind von einer Zimmesfarbe, welche in's Röthliche fällt; werden aber so weiß als wir geboren. Kein Hinfender oder Verwachsener ist unter ihnen. Ihre langen, pechschwarzen Haare werden erst im höchsten Alter weiß. Sie haben schwarze Augen, ein scharfes Gesicht, wenig oder keinen Bart, dessen geringstem Merkmal sie durch Ausreißen zuvorkommen. Ihre weißen schönen Zähne bleiben bis in's höchste Alter gesund, und auch ihre Weiber, so zärtlich sie zu sein scheinen, sind von starker Gesundheit.“ Man lese Bankroft's Beschreibung ²⁾ von den tapfern Caribben, den trägen Borrows, den ernsthaften Acarivaws, den geselligen Arrowatts u. f.; mich dünkt, so wird man die Vorurtheile von der schwachen Gestalt und dem nichtswürdigen Charakter dieser Indianer selbst in der heißesten Weltgegend aufgeben.

Gehen wir südlich in die ungezählten Völkerschaften Brasiliens hinunter, welche Menge von Nationen, Sprachen und Charakteren findet man hier; die indeß alte und neue Reisende ziemlich gleichartig beschrieben haben ³⁾. „Nie grauet ihr Haar, sagt Lery, sie sind stets munter und lustig, wie ihre Gesilde immer grünen.“ Die tapfern Tapinambos zogen sich, um dem Joch der Portugiesen zu entkommen, in die undurchsuchten und unabsehblichen Wälder, wie mehrere streitbare Nationen. Andre, die die Missionen in Paraguai an sich zu ziehen mußten, mußten mit ihrem folg samen Charakter fast bis zu Kindern ausarten; auch dieses aber war Natur der Sache,

i) Fermin's Besch. von Surinam. Th. I. S. 39. 41.

k) Bankroft's Naturgesch. von Guiana. Br. 3.

l) Acunja, Gumilla, Lery, Marggraf, Condamine u. f.

und weder sie noch ihre müßigen Nachbarn können beschweigen für keinen Abfchaum der Menschheit gelten ^{m)}).

Aber wir nähern uns dem Thron der Natur und der ärgsten Tyrannei, dem Silber- und gründerreichen Peru. Hier sind die armen Indianer wohl auf's tieffte unterdrückt, und wer sie unterdrückt, sind Pfaffen, und unter den Welbern weibisch gewordene Europäer. Alle Kräfte dieser zarten, einst so glücklichen Kinder der Natur, als sie unter ihren Jukas lebten, sind jetzt in das Einige Vermögen zusammengedrängt, mit verhältnem Haß zu leiden und zu dulden. „Beim ersten Anblick, sagt der Gouverneur in Brasilien, Pinto ⁿ⁾, scheint ein Südamerikaner sanftmüthig und harmlos; betrachtet man ihn genauer, so entdeckt man in seinem Gesicht etwas Wildes, Argwöhnisches, Düsteres, Verdrüßliches.“ Ob sich nicht alles dieses aus dem Schicksal des Volks erklären ließe? Sanftmüthig und harmlos waren sie, da ihr zu ihnen kamet, und das ungebildete Wilde in den gutartigen Geschöpfen zu dem, was in ihm lag, hätten veredeln sollen. Jetzt, könnt ihr etwas anders erwarten, als daß sie, argwöhnisch und düster, den tiefften Verdruß unaussöschlich in ihren Herzen nähren? Es ist der in sich gekrümmte Wurm, der uns häßlich vorkommt, weil wir ihn mit unserm Fuß zertreten. In Peru ist der Regersklave ein herrliches Geschöpf gegen den unterdrückten Armen, dem das Land zugehört.

Doch nicht allenthalben ist's ihnen entrisen, und glücklicher Weise sind die Cordillera's und die Wüsten in Chili da, die so viel tapfern Nationen noch Freiheit geben. Da sind z. B. die unüberwundenen Malochen, die Pueltchen und Arauer, und die patagonischen Tehuelhets oder das große südliche Volk, sechs Fuß hoch, groß und stark. Ihre Gestalt ist nicht unangenehm, sie haben ein rundes, etwas flaches Gesicht, lebhaft Augen, weiße Zähne und ein langes schwarzes Haar. „Ich sah einige, sagt Commerſon ^{o)}, mit einem nicht sehr dichten, aber langhaarigen Knebelbart: ihre Haut ist erzfärbig, wie bei den meisten Amerikanern. Sie treten in

m) Dobrichsoffer, Gesch. der Ablyoner. Wien 1783. Beschreibungen mehrerer Völker sehe man in des P. Gumilla Orinoco illustrado u. f.

n) Robertson's Gesch. von Amerika. B. I. S. 537.

o) Journal encyclop. 1772. Mehrere Zeugnisse gegen einander ge-

den weissen Ebenen des südlichen Amerika herum, mit Weib und Kindern, beständig zu Pferde, und folgen dem Wildpret." Falkner und Vibaure p) haben uns von ihnen die beste Nachricht gegeben, und hinter ihnen ist nichts übrig, als der arme kalte Rand der Erde, das Feuerland, und in ihm die Pescherays, vielleicht die niedrigste Gattung der Menschen q). Klein und hässlich und von unerträglichem Geruch: sie nähren sich mit Muscheln, kleiden sich in Seehundsfelle, frieren Jahrüber im entseflichsten Winter, und ob sie gleich Wälder genug haben: so mangelt's ihnen doch sowohl an dichten Häusern, als an wärmendem Feuer. Gut, daß die schonende Natur gegen den Südpol die Erde hier schon aufhören ließ; tiefer hinab, welche armselige Bilder der Menschheit hätten ihr Leben im gefühlraubenden Froste dahin geträumt!

* *

Dies wären also einige Hauptzüge von Völkern aus Amerika; und was folgt aus ihnen für's Ganze?

Zuerst, daß man so selten als möglich von Nationen eines Welttheils, das sich durch alle Zonen erstreckt, in's Allgemeine hin reden sollte. Wer da sagt: Amerika sei warm, gesund, naß, niedrig, fruchtbar, der hat Recht; und ein andrer, der das Gegentheil sagt, hat auch Recht, nämlich für andre Jahreszeiten und Districte. Ein Gleiches ist's mit den Nationen: denn es sind Menschen eines ganzen Hemisphärs in allen Zonen. Oben und unten sind Zwerge, und nahe bei den Zwergen Riesen: in der Mitte wohnen mittelmäßige, wohl- und minder wohlgebildete Völker, sanft und kriegerisch, träge und munter, von allerlei Lebensarten und von allen Charakteren.

Zweitens. Indessen hindert nichts, daß dieser vielästige Menschenstamm mit allen seinen Zweigen nicht aus Einer Wurzel entstan-

halten s. in Zimmermann's Geschichte der Menschheit. Th. I. S. 59. und Robertson's Geschichte von Amerika. Th. I. S. 540.

p) Falkner's Beschreib. von Patagonien. Gotha 1775. Vibaure Geschichte des Königreichs Chili in der Guelingschen Sammlung von Reisen. Th. 4. S. 108.

q) S. Forster's Reisen. Th. 2. S. 392. Cavenbisch, Bougainville u. a.

den sein könne, folglich auch Einartigkeit in seinen Früchten zeige. Und dies ist's, was man mit der herrschenden Gesichtsbildung und Gestalt der Amerikaner sagen wollte ¹⁾. Ulloa bemerkt in der mittlern Gegend besonders die kleine, mit Haaren bewachsene Stirn, kleine Augen, eine dünne, nach der Oberlippe gekrümmte Nase, ein breites Gesicht, große Ohren, wohlgemachte Schenkel, kleine Füße, eine untersepte Gestalt; und diese Züge gehen über Mexico hinüber. Pinto setzt hinzu, daß die Nase etwas flach, das Gesicht rund, die Augen schwarz oder kastanienbraun, klein aber scharf, und die Ohren vom Gesicht sehr entfernt seien ²⁾; welches sich ebenfalls in Abbildungen sehr entlegener Völker zeigt. Diese Hauptphysiognomie, die sich nach Zonen und Völkern im Feinern verändert, scheint wie ein Familiengug auch in den verschiedensten noch kennbar, und setzt allerdings auf einen ziemlich einförmigen Ursprung. Wären Völker aus allen Welttheilen zu sehr verschiednen Zeiten nach Amerika gekommen; mochten sie sich vermischen oder vermischt bleiben, so hätte die Diversität der Menschengattung allerdings größer sein müssen. Blaue Augen und blonde Haare findet man im ganzen Welttheil nicht: die blauäugigen Cesaren in Chili und die Afensas in Florida sind in den neuern Zeiten verschwunden.

Drittens. Soll man nach dieser Gestalt einen gewissen Haupt- und mittlern Charakter der Amerikaner angeben: so scheint's Güterherzigkeit und kindliche Unschuld zu sein, die auch ihre alten Einrichtungen, ihre Beschäftigkeiten und wenigen Künste, am meisten ihr erstes Betragen gegen die Europäer beweisen. Aus einem barbarischen Stamme entsprossen und ununterstützt von irgend einer Beihülfe der kultivirten Welt, gingen sie selbst, so weit sie kamen; und liefern auch hier in ihren schwachen Anfängen der Cultur ein sehr reiches Gemälde der Menschheit.

1) Robertson's Geschichte von Amerika. Th. I. S. 539.

2) Robertson's Geschichte von Amerika. Th. I. S. 537.

Es wäre schön, wenn ich jetzt durch eine Zauberrunde alle bisher gegebenen unbestimmten Wortbeschreibungen *) in Gemälde verwandeln, und dem Menschen von seinen Mitbüdern auf der Erde eine Gallerie gezeichneter Formen und Gestalten geben könnte. Aber wie weit sind wir noch von der Erfüllung dieses anthropologischen Wunsches! Jahrhunderte lang hat man die Erde mit Schwerdt und Artz, mit Kanonen und Brautweinässern durchzogen; an die friedliche Reißfeder dachte man nicht, und auch dem großen Heer der Reisenden ist's kaum eingefallen, daß man mit Worten keine Gestalt malt, am wenigsten die feinsten, verschiedensten, immer abweichende aller Gestalten. Lange ging man auf's Wunderbare hinaus und dichtete; nachher wollte man hier und da, selbst wo man Zeichnungen gab, verschönern, ohne zu bedenken, daß kein wahrer Zoolog verschönere, wenn er fremde Thiergestalten malt. Und verdiente etwa die menschliche Natur allein jene genaue Aufmerksamkeit nicht, mit der man Thiere und Pflanzen zeichnet? Indes, da in den neuesten Zeiten der edle Bemerkungsgeist auch für unser Geschlecht wirklich schon erwacht ist, und man von einigen, wiewohl nur von wenigen Nationen Abbildungen hat, gegen die in ältern Zeiten de Bry, Bruyn, geschweige die Missionäre, nicht bestehen²⁾: so wäre

*) Wer mehrere Nachrichten von einzelnen Vögen begehrt, wird solche in Buffon's Naturgesch. Band 6. Nat. Ausg. und in Blumenbach's gelehrter Schrift: de varietate gen. humani finden.

u) Nicht als ob ich die Bemühungen dieser Männer nicht schätzte; indessen dünken mich Bruyn's (le Brun) Abbildungen sehr französisch, und besser de Bry Gemälde, die nachher in schlechtern Nachstichen beinahe in alle spätere Bücher übergegangen sind, nicht authentisch. Nach Forster's Zeugniß hat auch Hodge noch die ostindischen Gemälde idealisirt. Indessen wäre es zu wünschen, daß nach den Anfängen, die wir haben, die genaue und gleichsam naturhistorische Kunst in Abbildung der Menschengeschlechter für alle Gegenden der Welt ununterbrochen dauern möge. Niebuhr, Parkinson, Cook, Höt, Georgi, Marton u. a. rechne ich zu diesen Anfängen; die letzte Reise Cook's scheint nach dem Ruhm, den man ihren Gemälden giebt, eine neue höhere Periode anzufangen, der

es ein schönes Geschenk, wenn Jemand, der es kann, die hie und da zerstreuten treuen Gemälde der Verschiedenheit unsres Geschlechts sammelte, und damit den Grund zu einer sprechenden Naturlehre und Physiognomik der Menschheit legte. Philosophischer könnte die Kunst schwerlich angewandt werden, und eine anthropologische Charte der Erde, wie Zimmermann eine zoologische versucht hat; daß der nichts angedeutet werden müßte, als was Diversität der Menschheit ist: diese aber auch in allen Erscheinungen und Rücksichten; eine solche würde das philanthropische Werk krönen.

ich in andern Welttheilen die Fortsetzung und eine gemeinnütziger Bekanntmachung wünsche.

Siebentes Buch.

Das bisher entworfene Gemälde der Nationen soll nichts als der Vorgrund sein, über welchen wir einige Bemerkungen weiter auszeichnen; so wie auch die Gruppen desselben nichts sein wollen, als was die templa des Augurs am Himmel waren, bezirkte Räume für unsern Blick, Hülfsmittel für unser Gedächtniß. Lasset uns sehen, was sich in ihnen zur Philosophie unsers Geschlechts darbietet.

I.

In so verschiednen Formen das Menschengeschlecht auf der Erde erscheint, so ist's doch überall Ein' und dieselbe Menschengattung.

Sind in der Natur keine zwei Blätter eines Baums einander gleich: so sind's noch weniger zwei Menschengeschlechter und zwei menschliche Organisationen. Welcher unendlichen Verschiedenheit ist unser kunstreicher Bau fähig! Seine festen Theile lösen sich in so feine, vielfach verschlungene Fibern auf, daß sie kein Auge verfolgen mag! Diese werden von einem Leim gebunden, dessen zarte Mischung aller berechnenden Kunst entweicht; und noch sind diese Theile das wenigste, was wir an uns haben; sie sind nichts als Gefäße, Hüllen und Träger des in viel größerer Menge vorhandenen vielartigen, vielbegeisterten Safts, durch den wir genießen und leben. „Kein Mensch, sagt Haller^{a)}, ist im innern Bau dem andern ganz ähnlich: er

a) Vorrede zu Buffon's Allgem. Nat. Gesch. Th. 3.

unterscheidet sich im Lauf seiner Nerven und Adern in Millionen von Millionen Fällen, daß man fast nicht im Stande ist, aus den Verschiedenheiten dieser seinen Theile das auszufinden, worin sie übereinkommen." Findet nun schon das Auge des Zergliederers diese zahllose Verschiedenheit; welche größere muß in den unsichtbaren Kräften einer so künstlichen Organisation wohnen! so daß jeder Mensch zuletzt eine Welt wird, zwar eine ähnliche Erscheinung von außen; im Innern aber ein eignes Wesen, mit jenem andern unausmeßbar.

Und da der Mensch keine unabhängige Substanz ist, sondern mit allen Elementen der Natur in Verbindung steht; er lebt vom Hauch der Luft, wie von den verschiedensten Kindern der Erde, den Speisen und Getränken: er verarbeitet Feuer, wie er das Licht einsaugt und die Luft verpestet: wachend und schlafend in Ruhe und in Bewegung, trägt er zur Veränderung des Universum bei, und sollte er von demselben nicht verändert werden? Es ist viel zu wenig, wenn man ihn dem saugenden Schwamm, dem glimmenden Zunder vergleicht; eine zahllose Harmonie, ein lebendiges Selbst ist er, auf welches die Harmonie aller ihn umgebenden Kräfte wirkt.

Der ganze Lebenslauf eines Menschen ist Verwandlung; alle seine Lebensalter sind Fabeln derselben, und so ist das ganze Geschlecht in einer fortgehenden Metamorphose. Blüthen fallen ab und keulen; andre sprießen hervor und knospen: der ungeheure Baum trägt auf einmal alle Jahreszeiten auf seinem Haupte. Hat sich nun, nach dem Calcul der Ausbünstung allein, ein achtzigjähriger Mann wenigstens vier und zwanzigmal am ganzen Körper erneuert ^{b)}; wer mag den Wechsel der Materie und ihrer Formen durch das ganze Menschenreich auf der Erde in allen Ursachen der Veränderung verfolgen? da kein Punkt auf unsrer vielartigen Kugel, da keine Welle im Strom der Zeit einer andern gleich ist. Die Bewohner Deutschlands waren vor wenigen Jahrhunderten Patagonen, und sie sind's nicht mehr; die Bewohner künftiger Klimate werden uns nicht gleichen. Steigen wir nun in jene Zeiten hinauf, da alles auf der Erde

b) Nach Berzoulli f. Haller Physiol. Tom. VIII. L. 30, wo man einen Wald von Bemerkungen über die Veränderungen des menschlichen Lebens findet.

so anders getroffen zu sein scheint, in jene Zeit z. B., da die Elephanten in Sibirien und Nord-Amerika lebten, da die großen Thiere vorhanden waren, deren Gebeine sich am Obisstrom finden u. s.; worin damals Menschen in diesen Gegenden lebten, wie andre Menschen waren's; als die jetzt daselbst leben! Und so wird die Menschengeschichte zuletzt ein Schauspiel von Verwandlungen, den nur Der übersteht, der selbst alle diese Gestirte durchwandert und sich in ihnen allen freuet und fühlt. Er führt auf und zerlegt, verfeint Gestalten und ändert sie ab, nachdem er die Welt um sich her verwandelt. Der Wanderer auf der Erde, die schnell vorübergehende Ephehere, kann nichts als die Wunder dieses großen Geistes auf einem schmalen Streif' aufsaugen, sich der Gestalt freuen; die ihn im Chor der Andern ward, anbeten und mit dieser Gestalt verwechseln. „Auch ich war in Arkadien!“ ist die Grabchrift aller Lebendigen in der sich immer verwandelnden, wiedergebärenden Schöpfung.

Da indeß der menschliche Verstand in aller Vielartigkeit Einheit sucht, und der göttliche Verstand, sein Vorbild, mit dem zahllosten Mancherlei auf der Erde überall Einheit vermählt hat: so dürfen wir auch hier aus dem ungeheuern Reich der Veränderungen auf den einfachsten Satz zurückkehren: nur Ein' und dieselbe Gattung ist das Menschengeschlecht auf der Erde.

Wie viele Fabeln der Alten von menschlichen Ungeheuern und Mißgestalten haben sich durch das Licht der Geschichte bereits verloren! und wo irgend die Sage noch Reste davon wiederholt, bin ich gewiß, daß auch diese bei hellerem Licht der Untersuchung sich zur schönern Wahrheit aufklären werden. Den Drang-Utang kennt man jetzt, und weiß, daß er weder zur Menschheit noch zur Sprache ein Recht hat; durch eine sorgfältigere Nachricht von den Drang-Kubub und Drang-Gubu *) auf Borneo, Sumatra und den Nikobar-In-

e) Noch Marsden denkt an dieselbe in seiner Beschreibung von Sumatra; aber auch nur aus Sagen. Ueber die geschwänzten Menschen hat Monboddo in seinem Werk vom Ursprung und Fortgange der Sprache (Th. I. S. 219. u. f.) alle Traditionen zusammengetrieben, deren er habhaft werden konnte. Herr Professor Blumenbach (de gener. hum. va-

sein werden sich auch die geschwänzten Waldmenschen verlieren. Die Menschen mit den verkehrten Füßen auf Malakka d), die wahrscheinlich rassistische Zwergnation auf Madagaskar, die weiblich-gestalteten Männer in Florida u. f., verdienen eine gleiche Verächtlichmachung, wie solche bisher schon die Albino's, die Dondo's, die Patagonen, die Schürzen der Hottentottinnen e) erhalten haben. Mängel, die man es gelingt, Mängel aus der Schöpfung, Lügen aus unserm Gedächtniß und Entehrungen aus unsrer Natur zu vertreiben, sind im Reich der Wahrheit das, was die Heroen der Fabel für die erste Welt waren; sie vermindern die Ungeheuer auf Erden.

Auch die Angrenzung der Menschen an die Affen wünschte ich nie so weit getrieben, daß, indem man eine Leiter der Dinge sucht, man die wirklichen Sprossen und Zwischenräume erkenne, ohne die keine Leiter Rast findet. Was z. B. könnte wohl der rassistische Satyr in der Gestalt des Kamtschadalen, der kleine Sylvan in der Größe des Grönländers, oder der Pongo beim Patagonen, erklären? Da alle diese Bildungen aus der Natur des Menschen folgen, auch wenn kein Affe auf Erden wäre. Und ginge man gar noch weiter, gewisse Unformlichkeiten unsres Geschlechts genetisch von Affen herzuleiten: so dünkt mich, diese Vermuthung set eben so unwahrscheinlich als entehrend. Die meisten dieser scheinbaren Affen-Ähnlichkeiten sind in Ländern, in denen es nie Affen gegeben, wie der zurückgehende Schädel der Kalmücken und Wallstollenen, die abstehenden Ohren der Peras und Amikuanen, die schmalen Hände etwiger Wilden in Carolina u. f. zeigen. Auch sind diese Dinge, sobald man über den ersten spielenden Trug des Auges hinweg ist, so wenig wirklich affenartig, daß ja Kalmücken und Neger völlige Menschen auch der Bildung des Hauptes nach bleiben, und der Wall-

rietate) hat gezeigt, aus welcher Quelle sich die Abbildungen des geschwänzten Waldmenschen fortgeerbt haben.

d) Noch Sonnerat denkt ihrer (*Voyage aux Indes*. T. II. p. 103.), aber auch nur aus Eagen. Die Zwerge auf Madagaskar sind nach Flacourt von Cammerson erneuert; von neuern Reisenden aber verworfen worden. Ueber die Hermaphroditen in Florida s. Heyne kritische Abhandlung in den *Comment. Societat. Reg. Goetting.* per ann. 1778. p. 993.

e) S. Sparmann's Reisen. S. 177.

kolose Fähigkeiten äußert, die manche andere Nationen nicht haben. Wahrlich, Affe und Mensch sind nie Ein' und dieselbe Gattung gewesen, und ich wünschte jeden kleinen Rest der Sage bürschigt, daß sie irgendwo auf der Erde in gewöhnlicher fruchtbarer Gemeinschaft leben. Jedem Geschlecht hat die Natur genug gethan und sein eigenes Erbe gegeben *). Den Affen hat sie in so viel Gattungen und Spielarten vertheilt, und diese so weit verbreitet, als sie sie verbreiten konnte; Du aber, Mensch, ehre dich selbst. Weder der Pongo, noch der Longimanus ist dein Bruder; aber wohl der Amerikaner, der Neger. Ihn also sollst du nicht unterdrücken, nicht mordend, nicht stehlen: denn er ist ein Mensch, wie du bist; mit dem Affen darfst du keine Brüderschaft eingehn.

Endlich wünschte ich auch die Unterscheidungen, die man aus rühmlichem Eifer für die überschauende Wissenschaft, dem Menschengeschlecht zwischengeschoben hat, nicht über die Grenzen erweitert. So haben einige z. B. vier oder fünf Abtheilungen desselben, die ursprünglich nach Gegenden oder gar nach Farben gemacht waren, Racen zu nennen gewagt; ich sehe keine Ursache dieser Benennung. Race leidet auf eine Verschiedenheit der Abstammung, die hier entweder gar nicht statt findet, oder in jedem dieser Weltstriche unter jeder dieser Farben die verschiedensten Racen begreift. Denn jedes Volk ist Volk: es hat seine Nationalbildung, wie seine Sprache; zwar hat der Himmelsstrich über alle bald ein Gepräge, bald nur einen linden Schleier gebreitet, der aber das ursprüngliche Stammgebilde der Nation nicht zerstört. Bis auf Familien sogar verbreitet sich dieses, und seine Uebergänge sind so wandelbar als unmerklich. Kurz, weder vier oder fünf Racen, noch ausschließende Varietäten giebt es auf der Erde. Die Farben verlieren sich in einander; die Bildungen dienen dem genetischen Charakter; und im Ganzen wird zuletzt alles nur Schattirung eines und desselben großen Gemäldes, das sich durch alle Räume und Zeiten der Erde verbreitet. Es gehört also auch nicht sowohl in die systematische Naturgeschichte, als in die physisch-geographische Geschichte der Menschheit.

*) In den Anzeigen aus dem Tagebuche eines neuen Reisenden nach Affen (Leipz. 1784.) S. 256. wird dieses noch behauptet; aber wiederum nur aus Eagen.

II.

Das Eine Menschengeschlecht hat sich allenthalben auf der Erde klimatisirt.

Sehet jene Heuschrecken der Erde, die Kalmücken und Mongolen; sie gehören in keinen andern Weltstrich, als in ihre Steppen, auf ihre Berge ^g). Auf seinem kleinen Pferde durchfliegt der leichte Mann ungeheure Strecken und Wüsten: er weiß dem Roß Kräfte zu geben, wenn es erliegt, und wenn Er verschnachtet, muß eine geöffnete Ader am Halse des Pferdes ihm Kräfte geben. Kein Regen fällt auf manche dieser Gegenden, die nur der Thau erquickt und eine noch unerschöpfte Fruchtbarkeit der Erde mit neuem Grün bekleidet; manche weite Strecke kennt keinen Baum, keine süße Quelle. Da ziehn nun diese wilden, und unter sich selbst die geordnetsten Stämme in hohem Grase umher und weiden ihre Heerden; die Mitgenossen ihrer Lebensart, die Pferde, kennen ihre Stimme, und leben, wie sie, in Friede. Mit gedankenloser Gleichgültigkeit flzt der müßige Kalmücke da und überblickt seinen ewig heitern Himmel und durchhorcht seine unabsehbare Einöde. In jedem andern Strich der Erde sind die Mongolen verartet und veredelt; in ihrem Lande sind sie, was sie seit Jahrtausenden waren, und werden es bleiben, so lange sich ihr Erdstrich nicht durch Natur oder durch Kunst ändert.

Der Araber in der Wüste ^h); er gehört in dieselbe mit seinem edlen Roß, mit seinem gedulbigen, aushaltenden Kameel. Wie der Mongole auf seiner Erdhöhe, in seiner Steppe umherzog, zieht der wohlgebildete Beduin auf seiner weiten asiatisch-afrikanischen Wüste umher, auch ein Nomade nur seiner Gegend. Mit ihr ist seine einfache Kleidung, seine Lebensweise, seine Sitte und Charakter harmonisch, und nach Jahrtausenden noch erhält sein Gezelt

g) Nach einzelnen Gegenden s. Pallas und andre obengenannte. Von der Lebensart einer Kalmücken-Herde am Jass würde G. Dybend's Leben und Gefangenschaft unter ihnen ein sehr malerisches Gemälde sein, wenn es nicht mit so vielen Anmerkungen des Herausgebers verziert und romantisirt wäre.

h) Außer den ältern zahlreichen Reisen nach Arabien s. Voyages de Pages. T. II. p. 62—87.

die Weise der Väter. Liebhaber der Freiheit, verachten sie Reichthümer und Wollüste, sind leicht im Lauf, fertig auf ihren Rossen, ~~die sie wie ihre Kleider tragen, und eben so leicht zu Schwangen~~ die Lanze. Ihre Gestalt ist häger und nervig; ihre Farbe braun, ihre Knochen stark: unermüdblich, Beschwerden zu ertragen, und durch die Wüste zusammen geknüpft, stehen sie alle für Einen, kühn und unternehmend, treu ihrem Wort, gastfreundlich und edel. Die gefährvolle Lebensart hat sie zur Behutsamkeit und zum scheuen Argwohn, die einsame Wüste zum Gefühl der Rache, der Freundschaft, des Enthusiasmus und des Stolzes gebildet. Wo sich ein Araber zeige am Euphrat oder am Nil, am Libanon oder am Senega, selbst bis in Zanquebar und auf den indischen Meeren zeigt er sich, wenn nicht ein fremdes Klima ihn in Colonien langsam veränderte, noch in seinem ursprünglichen arabischen Charakter.

Der Kalifornier am Rande der Welt, in seinem unfruchtbaren Lande, bei seiner dürstigen Lebensart, bei seinem wechselnden Klima; er klagt nie über Hitze und Kälte, er entgeht dem Hunger, wenn auch auf die schwerste Weise, er lebt in seinem Lande glücklich. „Gott allein weiß, sagt ein Missionär ¹⁾, wie viel tausend Meilen ein Kalifornier, der achtzig Jahre alt worden, in seinem Leben herumgeirrt hat, bis er sein Grab findet. Viele von ihnen ändern ihr Nachtquartier vielleicht hundertmal in einem Jahre, daß sie kaum dreimal nach einander auf dem nämlichen Platz und in der nämlichen Gegend schlafen. Sie werfen sich nieder, wo sie die Nacht überfällt, ohne alle Sorge wegen schädlichen Ungeziefers, oder Unsauberkeit des Erdbodens. Ihre schwarzbraune Haut ist ihnen statt des Rocks und Mantels. Ihre Hausgeräthe sind Bogen und Pfeil, ein Stein statt des Messers, ein Bein oder spitziges Holz, Wurzeln auszugraben, eine Schildkrötschale statt der Kinderwiege, ein Darm oder eine Blase, Wasser zu holen, und endlich, wenn das Glück gut ist, ein aus Moe-Garn wie ein Fisches gestrickter Sack, ihren Proviant und ihre Lumpen umherzuschleppen. Sie essen Wurzeln und allerlei kleine Saamen, sogar von dürrer Heu; die sie mit Mühe sammeln, und bei Hungersnoth selbst sogar wieder aus ihrem Roth anfressen. Alles, was Fleisch ist und nur

i) Nachrichten von Kalifornien. Mannh. 1773. hin und wieder.

Gleichheit mit demselben hat, bis auf Fledermause, Kraken und Würmer, ist ihre festliche Speise, und sogar die Blätter einiger Stauden, einiges ~~junge Holz und Gras~~, ^{Leben}. Nieman andere weiche Beine sind von ihren Lebensmitteln nicht ausgeschlossen, wenn sie die Noth dazu treibt. Und dennoch sind diese Armfeligen gesund: sie werden alt und stark, so daß es ein Wunder ist, wenn Einer unter ihnen, und dieses gar spät, grau wird. Sie sind allezeit wohlgemüthet: ein ewiges Lachen und Scherzen regiert unter ihnen: wohlgestalt, stink und gelenkig: sie können mit den zwei vordern Zehen Steine und andre Dinge vom Boden aufheben, gehen bis in's höchste Alter kergengerade: ihre Kinder stehen und gehen, ehe sie ein Jahr alt sind. Des Schwäzens müde, legen sie sich nieder und schlafen, bis sie der Hunger oder die Lust zum Essen aufweckt; sobald sie erwacht sind, geht das Lachen, Schwäzen und Scherzen wiederum an: sie sehen es fort auf ihren Wegen; bis endlich der abgelebte Kalifornier seinen Tod mit gleichgültiger Ruhe erwartet. Die in Europa wohnen, fährt der erwähnte Missionär fort, können zwar die Kalifornier ihrer Glückseligkeit halber beneiden, aber keine solche in Kalifornien genießen, als etwa durch eine vollkommene Gleichgültigkeit, viel oder wenig auf dieser Welt zu besitzen und sich dem Willen Gottes in allen Zufällen des Lebens zu unterwerfen."

So könnte ich fortfahren, und von mehreren Nationen der verschiedensten Erdstriche, von den Kamtschadalen bis zu den Feuerländern, klimatische Gemälde liefern; wozu aber diese abgefürzten Versuche, da bei allen Reisenden, die treu sahen oder menschlich Theil nahmen, jeder kleine Zug ihrer Beschreibung klimatisch malt. In Indien, auf diesem großen Marktplatz handelnder Völker, ist der Araber und Sineser, der Türk und Perser, des Christ und Jude, der Malaye und Neger, der Japaner und Gentu kennbar. ^{k)}; auch auf der fernsten Küste trägt jeder den Charakter seines Erdstriches und seiner Lebensweise mit sich. Aus dem Staube aller vier Welttheile, sagt die alte biblische Tradition, ward Adam gebildet, und es durchhauchten ihn Kräfte und Geister der ganzen Erde. Wohin seit Jahrtausenden seine Söhne zogen und sich einwohnten: da waren

k) Makingtosh travels. T. II. p. 27.

gelten sie als Wäune und gaben, dem Klima gemäß, Völkern und Früchte. — Lasset uns einige Folgen hieraus ziehen, die manche sonst auffallende **Sonderbartheit** der Menschengeschichte zu erklären scheinen.

* * *

Zuerst erhellet, warum alle, ihrem Lande zugebildete finnländische Völker dem Boden desselben so treu sind, und sich von ihm untrennlich fühlen. Die Beschaffenheit ihres Körpers und ihrer Lebensweise, alle Freuden und Geschäfte, an die sie von Kindheit auf gewöhnt wurden, der ganze Gesichtskreis ihrer Seele ist klimatisch. Raubet man ihnen ihr Land: so hat man ihnen alles geraubet.

„Von dem betrübten Schicksal der sechs Grönländer, erzählt Eranz¹⁾, die man auf der ersten Reise nach Dänemark brachte, hat man angemerkt, daß sie, ohngeachtet aller freundlichen Behandlung und guten Versorgung mit Stockfisch und Thran, doch oft mit betrübten Blicken und unter jämmerlichem Seufzen gen Norden nach ihrem Vaterlande gesehen und endlich in ihren Kajaken die Flucht ergriffen haben. Durch einen starken Wind wurden sie an das Ufer von Schonen geworfen und nach Kopenhagen zurückgebracht, worauf zwei von ihnen vor Betrübnis starben. Von den übrigen sind ihrer zwei nochmals entflohen und ist nur der Eine wieder eingeholt worden, welcher, so oft er ein kleines Kind an der Mutter Halse gesehen, bitterlich geweint: (woraus man geschlossen, daß er Frau und Kinder haben müsse, denn man konnte nicht mit ihnen sprechen, noch sie zur Taufe präpariren). Die zwei letzten haben zehn bis zwölf Jahr in Dänemark gelebt, und sind bei Coldingen zum Perlenfischen gebraucht, aber im Winter so stark angestrengt worden, daß der Eine darüber gestorben, der letzte nochmals entflohen und erst dreißig bis vierzig Meilen weit vom Lande eingeholt worden, worauf er ebenfalls aus Betrübnis sein Leben geendet.“

Alle Zeugen von menschlicher Empfindung können die verzweifelte Beharrlichkeit nicht ausdrücken, mit welcher ein erkaufter oder

1) Geschichte von Grönländ. S. 356

erhöhlener Negerklave: die Küste seines Vaterlandes verläßt; um sie nie wieder zu erblicken in seinem Leben. „Man muß genaue Aufsicht haben, sagt Römer ^{m)}, daß die Sklaven weder im Fort noch auf dem Schiff Messer in die Hände bekommen; bei der Ueberfahrt nach Westindien hat man genug zu thun, sie bei guter Laune zu erhalten. Deshalb ist man mit europäischen Leiern versehen: man nimmt auch Trommeln und Pfeifen mit und läßt sie tanzen, versichert sie, daß sie nach einem schönen Lande geführt werden, wo sie viele Frauen, gute Speisen erhalten sollen, und dergleichen. Und dennoch hat man betrübte Beispiele erlebt, daß die Schiffsleute von ihnen überfallen und ermordet worden, da sie denn das Schiff an's Land treiben lassen.“ — Und wie viel traurigere Beispiele hat man erlebt vom verzweifelnden Selbstmorde dieser unglücklichen Geraubten! Sparmann erzählt ⁿ⁾ aus dem Munde eines Besitzers solcher Sklaven, daß sie des Nachts in eine Art von Raserei verfallen, die sie antreibt, an irgend jemand, oder gar an sich selbst einen Mord zu begehen: „denn das schwermüthige Andenken an den schmerzlichen Verlust ihres Vaterlandes und ihrer Freiheit erwacht am meisten des Nachts, wenn das Geräusch des Tages es nicht zu zerstreuen vermag.“ — Und was für Recht hattet ihr Unmenschen, euch dem Lande dieser Unglücklichen nur zu nahen, geschweige es ihnen, und sie dem Lande, durch Diebstahl, List und Grausamkeit zu entreißen? Seit Jahrtausenden ist dieser Welttheil der ihre, so wie sie ihm zugehören: ihre Väter hatten ihn um den höchsten und schwersten Preis erkauft, um ihre Regergestalt und Regersfarbe. Bildend hatte die afrikanische Sonne sie zu Kindern angenommen und ihr Siegel auf sie geprägt; wohin ihr sie führt, zeihet euch dieses als Menschen diebe, als Räuber.

Zweitens. Grausam also sind die Kriege der Wilden um ihr Land und um die ihnen entrißnen oder beschimpften und gequälten Söhne desselben, ihre Mitbrüder. Daher z. B. der ver-

^{m)} Römer's Nachrichten von der Küste Guinea S. 279.

ⁿ⁾ Sparmann's Reisen. S. 73. Der menschenfreundliche Reisende hat viele traurige Nachrichten von der Behandlung und dem Tange der Sklaven eingestrent, S. 195. 612. u. f.

haltne Haß der Amerikaner gegen die Europäer, auch wenn diese kühnlich mit ihnen umgehen; sie fühlen's unverträglich: „Ihr gehört nicht hieher! das Land ist unser.“ⁿ Daher die Verräthereien aller sogenannten Wilden, auch wenn sie von der Höflichkeit der Europäer ganz besänftigt schienen. Im ersten Augenblick, da sie zu ihrem angeerbten Nationalgefühl erwachten, brach die Flamme aus, die sich mit Mühe so lang unter der Asche gehalten hatte; grausam wüthete sie umher, und ruhte oft nicht eher, bis die Zähne der Eingebornen der Ausländer Fleisch fraßen. Uns scheint dieses abscheulich, worüber auch wohl kein Zweifel bleibt; indessen waren die Europäer die ersten, die sie zu dieser Unthat zwangen: denn warum kamen sie zu ihrem Lande? warum führten sie sich in demselben als fordernde, gewalthätige, übermächtige Despoten auf? Jahrtausende waren sich die Einwohner desselben das Universum: von ihren Vätern hatten sie es geerbt, und von ihnen zugleich die grausame Sitte geerbt, was ihnen ihr Land, was sie dem Lande entreißen oder darin beeinträchtigen will, auf die grausamste Weise zu vernichten. Feind und Fremder ist ihnen also Eins: sie sind wie die Muscipula, die in ihrem Boden gewurzelt, jedes Insekt ergreift, das sich ihr naht: das Recht, ungebetene oder beleidigende Gäste zu verzehren, ist die Accise ihres Landes, ein so cyklopisches Regal, als irgend eines in Europa.

Endlich erinnere ich noch an jene freudigen Scenen, wenn ein also entfremdeter Sohn der Natur etwa wieder die Küste seines Vaterlandes erblickte und dem Schoos seiner Muttererde wieder geschenkt ward. Als der solenische edle Priester, Job-Ben-Salomon P), wieder nach Afrika kam, empfing ihn jeder Fuli mit brüderlicher Inbrunst, „ihn, den zweiten Menschen ihres Landes, der je aus der Sklaverei zurückgekehrt wäre.“ Und wie sehnte sich dieser dahin! wie wenig füllten alle Freundschaften und Ehrenbezeugungen Englands, die er als ein aufgeklärter, wohlben-

o) C. des unglücklichen Marion's Voyage à la mer du Sud, Anmerkung des Herausgebers. Reinhold Forster's Vorrede zum Tagebuch der letzten Cook'schen Reise. Berlin 1781., und die Nachrichten vom Betragen der Europäer daselbst.

p) Allgemeine Reisen. Th. 3. S. 127. u. f.

tender Mann dankbar erkannte, sein Herz auch. Er war nicht eher ruhig, als bis er des Schiffes gantz war, das ihn zurückführen sollte. Und diese Sehnsucht hängt nicht am Stande, noch an den Bequemlichkeiten des Geburtslandes. Der Hottentotta Kooré legte seinen metallnen Harnisch und alle seine europäische Vorzüge ab, zurückkehrend zur harten Lebensart der Seinen 9). Fast aus jedem Erdstrich sind Proben der Art vorhanden, und die unfreundlichsten Länder ziehen ihre Eingebornen mit den stärksten Banden. Eben die überwundenen Beschwerlichkeiten, zu denen Körper und Seele von Jugend auf gebildet worden, sind's, die den Eingebornen die klimatische Vaterlandsiebe einflößen, von welcher der Bewohner einer völkerbedrängten fruchtbaren Ebene schon weniger, und der Einwohner einer europäischen Hauptstadt beinahe nichts mehr empfindet. — Doch es ist Zeit, das Wort Klima näher zu untersuchen, und da einige in der Philosophie der Menschengeschichte so viel darauf gebaut; andre hingegen seinen Einfluß beinahe ganz bestritten haben: so wollen auch wir nur Probleme geben.

III.

Was ist Klima? und welche Wirkung hat's auf die Bildung des Menschen an Körper und Seele.

Die beiden festesten Punkte unsrer Kugel sind die Pole; ohne sie war kein Umschwung, ja wahrscheinlich keine Kugel selbst möglich. Wüßten wir nun die Genesis der Pole, und kénnten die Geseze und Wirkungen des Magnetismus unsrer Erde auf ihre verschiedene Körper; sollten wir damit nicht den Grundfaden gefunden haben, den die Natur in Bildung der Wesen nachher mit andern höheren Kräften mannichfaltig durchwebte? da uns aber, ohngeachtet so zahlreicher und schöner Versuche, hievon im großen Gan-

9) Allgem. Reisen. Th. 5. S. 145., andre Beispiele s. bei Roussseau in den Anmerkungen zum Discours sur l'inégalité parmi les hommes.

ger noch wenig bekannt ist ^{r)}): so sind wir auch in Betracht der Masse aller Klimate nach der Weltgegend des Poles hin, noch im Dunkeln. Vielleicht, daß einst der Magnet im Reich der physischen Kräfte wird, was er uns eben so unerwartet auf Meer und Erde schon ward — —

Der Umschwung unsrer Kugel um sich und um die Sonne bietet uns eine nähere Bezeichnung der Klimate dar; aber auch hier ist die Anwendung selbst allgemein anerkannter Gesetze schwer und trüglisch. Die Zonen der Alten haben sich durch die neuere Kenntniß fremder Welttheile nicht bestätigt, wie sie denn auch, physisch betrachtet, auf Unkunde derselben gebaut waren. Ein Gleiches ist's mit der Hitze und Kälte nach der Menge der Sonnenstrahlen und dem Winkel ihres Auffalls berechnet. Als mathematische Aufgabe ist ihre Wirkung mit genauem Fleiß bestimmt worden; der Mathematiker selbst aber würde es für einen Mißbrauch seiner Regel ansehen, wenn der philosophische Geschichtschreiber des Klima darauf Schlüsse ohne Ausnahmen baute ^{s)}. Hier giebt die Nähe des Meeres, dort ein Wind, hier die Höhe oder Tiefe eines Landes, an einem vierten Ort nachbarliche Berge, am fünften Regen und Dünste dem allgemeinen Gesetz eine so neue Localbestimmung, daß oft die nachbarlichsten Orte das gegenseitigste Klima empfinden. Ueberdem ist aus neueren Erfahrungen klar, daß jedes lebendige Wesen eine eigne Art hat, Wärme zu empfangen und von sich zu treiben, ja daß, je organischer der Bau eines Geschöpfes wird, und je mehr es eigne thätige Lebenskraft äußert, um so mehr auch ein Vermögen äußert, relative Wärme und Kälte zu erzeugen ^{t)}. Die alten Sätze, daß der Mensch nur in einem Klima leben könne, das die Hitze des Blutes nicht übersteigt, sind durch Erfahrungen widerlegt; die neuern

r) C. Brugmann über den Magnetismus. Satz 24 — 31.

s) C. Kästner's Erläuterung der Galley'schen Methode, die Wärme zu berechnen. Hamburg. Magazin. S. 429. u. f.

t) Crell's Versuche über das Vermögen der Pflanzen und Thiere, Wärme zu erzeugen und zu vernichten. Gelnst. 1778. Crawford's Versuche über das Vermögen der Thiere, Kälte hervorzubringen, Philos. transact. Vol. 71. P. 2. XXXI.

Systeme hingegen vom Ursprung und der Wirkung animalischer Wärme sind lange noch nicht zu der Vollkommenheit gediehen; daß man auf irgend eine Weise an eine Klimatologie nur des menschlichen Baues, geschweige aller menschlichen Seelenvermögen und ihres so willkürlichen Gebrauchs denken könnte: Freilich weiß Jedermann, daß Wärme die Fibern ausdehne und erschlasse, daß sie die Säfte verdünne und die Ausdünstung fördere, daß sie also auch die festen Theile mit der Zeit schwammig und locker zu machen vermöge u. s.; das Gesetz im Ganzen bleibt sicher u), auch hat man aus ihm und seinem Gegensatz, der Kälte, mancherlei physiologische Phänomene schon erklärt x); allgemeine Folgerungen aber, die man aus Einem solchen Principium oder gar aus einem Theil desselben, der Erschlaffung, der Ausdünstung z. B. auf ganze Völker und Weltgegenden, ja auf die feinsten Einrichtungen des menschlichen Geistes und die zufälligsten Einrichtungen der Gesellschaft machen wollte; je scharfsinniger und systematischer der Kopf ist, der diese Folgerungen durchdenkt und reihet, desto gewagter sind sie. Sie werden beinahe Schritt vor Schritt durch Beispiele aus der Geschichte oder selbst durch physiologische Gründe widerlegt; weil immer zuviel und zum Theil gegenseitige Kräfte neben einander wirken. Selbst dem großen Montesquieu hat man den Vorwurf gemacht, daß er seinen klimatischen Geist der Gesetze auf das trügliche Experiment einer Schöpfzunge gebaut habe. — Freilich sind wir ein bildsamer Thon in der Hand des Klima; aber die Finger desselben bilden so mannichfalt, auch sind die Gesetze, die ihm entgegen wirken, so vielfach, daß vielleicht nur der Genius des Menschengeschlechts das Verhältniß aller dieser Kräfte in seine Gleichung zu bringen vermöchte.

* *

Nicht Hitze und Kälte ist's allein, was aus der Luft auf uns wirkt; vielmehr ist sie nach den neuern Bemerkungen ein großes

u). S. Gaubius Patholog. Cap. V. X. etc. eine Logik aller Pathologien.

x) S. Montesquieu, Castillon, Falconer: eine Menge schlechterer Schriften: *Esprit des nations*, *Physique de l'histoire etc.* zu geschweigen.

Vorrathshaus andrer Kräfte, die schädlich und günstig sich mit uns verbinden. In ihr wirkt der elektrische Feuerstrom, dies mächtige und in seinen animalischen Einflüssen und noch fast unbekannte Wesen: denn so wenig wir die inneren Gesetze seiner Natur kennen: so wenig wissen wir, wie der menschliche Körper es aufnimmt und verarbeitet. Wir leben vom Hauch der Luft: allein der Balsam in ihr, unsere Lebensspeise, ist uns ein Geheimniß. Fügen wir nun die mancherlei, beinahe unnenkbaren Localbeschaffenheiten ihrer Bestandtheile nach den Ausdünstungen aller Körper ihres Gebietes hinzu; erinnern wir uns der Beispiele, wie oft durch einen unsichtbaren, bösen Saamen, dem der Arzt nur den Namen eines Miasma zu geben wußte, die sonderbarsten, oft fürchterliche und in Jahrtausenden unaussilgbare Dinge entstanden sind: denken wir an das geheime Gift, das uns die Blattern, die Pest, die Luftseuche, die mit manchem Zeitalter verschwindenden Krankheiten gebracht hat, und erinnern uns, wie wenig wir, nicht etwa den Hermattan und Sammiel, den Sirocco und den Nordostwind der Tatarei, sondern nur die Beschaffenheit und Wirkung unsrer Winde kennen; wie viel mangelnde Vorarbeiten werden wir inne, ehe wir an eine physiologisch-pathologische, geschweige an eine Klimatologie aller menschlichen Denk- und Empfindungskräfte kommen können. Auch hier in dessen bleibt jedem scharfsinnigen Versuche sein Kranz, und die Nachwelt wird unsrer Zeit edle Kränze zu reichen haben y).

Endlich die Höhe oder Tiefe eines Erbstücks, die Beschaffenheit desselben und seiner Produkte, die Speisen und Getränke, die der Mensch genießt, die Lebensweise, der er folgt, die Arbeit, die er verrichtet, Kleidung, gewohnte Stellungen sogar, Vergnügen und Künste, nebst einem Heer andrer Umstände, die in ihrer lebendigen Verblindung viel wirken; alle sie gehören zum Gemälde des vielverändernden Klima. Welche Menschenhand vermag nun dieses Chaos von Ursachen und Folgen zu einer Welt zu ordnen,

y) S. Gmelin über die neuern Entdeckungen in der Lehre von der Luft. Berl. 1784.

in der jedem einzelnen Dinge, jeder einzelnen Gegend sein Recht geschehe und keins zu viel oder zu wenig erhalte? Das Einzige und Beste ist: daß man nach Hippocrate's Weise ²⁾, mit scharfschauender Einsicht, einzelne Gegenden klimatisch bemerke, und sodann langsam, langsam allgemeine Schlüsse folgere. Naturbeschreiber und Aerzte sind hier physicians, Schüler der Natur und des Philosophen Lehrer; denen wir schon manchen Beitrag einzelner Gegenden zur allgemeinen Lehre der Klimate und ihrer Einwirkung auf den Menschen auch für die Nachwelt zu danken haben. — Da hier aber von keinen speciellen Bemerkungen die Rede sein kann: so wollen wir nur in einigen allgemeinen Anmerkungen unsern Gang verfolgen.

1. Da unsre Erde eine Kugel und das feste Land ein Gebirge über dem Meer ist: so wird durch vielerlei Ursachen auf ihr eine klimatische Gemeinschaft befördert, die zum Leben der Lebendigen gehört. Nicht nur Tag und Nacht und der Reihentanz abwechselnder Jahreszeiten verändert das Klima eines jeden Erdstrichs periodisch; sondern der Streif der Elemente, die Gegenwirkung der Erde und des Meeres, die Lage der Berge und Ebenen, die periodischen Winde, die aus der Bewegung der Kugel, aus der Veränderung der Jahres- und Tageszeiten und aus so viel kleinern Ursachen entspringen, unterhalten diese gesundheitsbringende Vermählung der Elemente, ohne welche alles in Schlummer und Verwesung sank. Es ist Eine Atmosphäre, die uns umgiebt, Ein elektrisches Meer, in dem wir leben; beide aber (und wahrscheinlich der magnetische Strom mit ihnen) sind in einer ewigen Bewegung. Das Meer dunstet aus; die Berge ziehen an und gießen Regen und Ströme zu beiden Seiten hinunter. So lösen die Winde einander ab: so erfüllen Jahre oder Jahrreihen die Summe ihrer klimatischen Tage. So heben und tragen einander die verschiedenen Gegenden und Zeiten: Alles auf unsrer Kugel steht in gemeinsamer Verbindung. Wäre die Erde platt, oder hätte sie die Winkelgestalt; von der die Sinesen träumten; freilich so könnte sie in ihren Ecken

2) E. Hippocrat. de aëre, locis et aquis, vorzüglich den zweiten Theil der Abhandlung. Für mich der Hauptschriftsteller über das Klima.

die klimatischen Umgestalten führen, von denen jetzt ihr regelmäßiger Bau und seine mittheilende Bewegung nichts weiß. Von den Thron Jupiters tangen ihre Hören im Arctentanz, und was sich unter ihren Füßen bildet, ist zwar nur eine unvollkommene Vollkommenheit, weil Alles auf die Vereinigung verschiedenartiger Dinge gebaut ist; aber durch eine innere Liebe und Vermählung mit einander wird allenthalben das Kind der Natur geboren: sinnliche Regelmäßigkeit und Schönheit.

2. Das bewohnbare Land unsrer Erde ist in Ozeanen zusammengedrängt, wo die meisten lebendigen Wesen in der ihnen genügsamsten Form wirken; diese Lage der Welttheile hat Einfluß auf ihr irdisches Klima. Warum fängt im südlichen Hemisphär die Kälte schon so nahe der Linie an? der Naturphilosoph antwortet, „weil daselbst so wenig Land ist; daher die kalten Winde und Eisschollen des Südpols weit hinauf strömen;“ wir sehen also unser Schicksal, wenn das ganze feste Land der Erde in Inseln zerworfen wäre. Jetzt wärmen sich drei zusammenhängende Welttheile an einander; das vierte, das ihnen entfernt liegt, ist auch aus dieser Ursache kälter, und im Südmeer fängt, bald jenseit der Linie, mit dem Mangel des Landes auch Mißgestalt und Verarmung an. Wenigere Geschlechter vollkommenerer Landthiere sollen also daselbst leben; das Südhemisphär war zum großen Wasserbehälter unsrer Kugel bestimmt, damit das Nordhemisphär ein besseres Klima genösse. Auch geographisch und klimatisch sollte das Menschengeschlecht ein zusammenwohnendes, nachbarnliches Volk sein, das so wie Pest, Krankheiten und klimatische Laster auch klimatische Wärme und andre Wohlthaten einander schenke.

3. Durch den Bau der Erde an die Gebirge ward nicht nur für das große Mancherlei der Lebendigen das Klima derselben zahllos verändert: sondern auch die Ausartung des Menschengeschlechts verhütet, wie sie verhütet werden konnte. Berge waren der Erde nöthig; aber nur Einen Bergrücken der Mogolen und Tibetaner giebt's auf derselben; die hohen Cordilleras und so viele andre ihrer Brüder sind unbewohnbar. Auch öde Wüsten wurden durch den Bau der Erde an die Gebirge selten; denn die

Berge stehen wie Abhänger des Himmels da, und gießen ihr Gethorn aus in befruchtenden Strömen. Die ödem Allfer endlich, der kalte oder feuchte Meeresabhäng, ist abentheuerlich nur später entstandenes Land, welches also auch die Menschheit erst später und schon wahrgenährt an Kräften beziehen durfte. Das Thal Dants war gewiß eher bewohnt als das Feuerland; Kasmire eher als Neu-holland oder Nova-Jembla. Die mittlere größte Breite der Erde, das Land der schönsten Klimate zwischen Meer und Gebirgen, war das Erziehungshaus unsers Geschlechts, und ist noch jetzt der bewohnte Theil der Erde. —

Nun ist keine Frage, daß, wie das Klima ein Jubelgeiß von Kräften und Einflüssen ist, zu dem die Pflanze wie das Thier beiträgt, und der allen Lebewidigen in einem wechselseitigen Zusammenhang dient, der Mensch auch darin zum Herrn der Erde gesetzt sei, daß er es durch Kunst ändere. Seitdem er das Feuer vom Himmel stahl und seine Faust das Eisen lenkte, seitdem er Thiere und seine Mitbürger selbst zusammen zwang, und sie sowohl als die Pflanze zu seinem Dienst erzog: hat er auf mancherlei Weise zur Veränderung desselben mitgewirkt. Europa war vormals ein feuchter Wald, und andre jetzt cultivirte Gegenden waren's nicht minder: es ist gelichtet, und mit dem Klima haben sich die Einwohner selbst geändert. Ohne Polizei und Kunst wäre Aegypten ein Schlamm des Nils worden: es ist ihm abgeronnen, und sowohl hier als im weitem Asien hinaus, hat die lebendige Schöpfung sich dem künstlichen Klima bequemt. Wir können also das Menschengeschlecht als eine Schaar Kühner, obwohl kleiner Riesen betrachten, die allmählig von den Bergen herabstiegen, die Erde zu untersuchen und das Klima mit ihrer schwachen Faust zu verändern. Wie weit sie es darin gebracht haben mögen, wird uns die Zukunft lehren.

4. Ist's endlich erlaubt, über eine Sache, die so ganz auf einzelnen Fällen des Ortes und der Geschichte ruht, etwas Allgemeines zu sagen: so sehe ich verändert einige Canalen her, die Baco zu seiner Geschichte der Revolutionen giebt *). Die Wirkung des Klima erstreckt sich zwar auf Körper allerlei Art, vor-

a) Baco de augm. scint. I. 3.

zuglich aber auf die Jänteren, die Fruchtigkeiten, die Luft und den Aether. Sie verbreitet sich vielmehr auf die Massen der Dinge, als auf die Individuen; doch auch auf diese durch jene. Sie geht nicht auf Zeitpunkte, sondern herrscht in Zeiträumen; wo sie oft spät und sodann vielleicht durch geringe Umstände offenbar wird. Endlich: das Klima zwinget nicht, sondern es neiget: es giebt die unmerkliche Disposition, die man bei eingewurzelten Völkern im ganzen Gemälde der Sitten und Lebensweise zwar bemerken, aber sehr schwer, insonderheit abgetrennt, zeichnen kann. Vielleicht findet sich einmal ein eigner Reisender, der ohne Vorurtheile und Uebertreibungen für den Geist des Klima reiset. Unsere Pflicht ist jetzt, vielmehr die lebendigen Kräfte zu bemerken; für die jedes Klima geschaffen ist, und die schon durch ihr Dasein es mannichfaltig modificiren und ändern.

IV.

Die genetische Kraft ist die Mutter aller Bildungen auf der Erde, der das Klima feindlich und freundlich nur zuwirkt.

Wer zum erstenmal das Wunder der Schöpfung eines lebendigen Wesens sähe: wie würde er staunen ^{b)}! Aus Kügelchen, zwischen welchen Säfte schießen, wird ein lebender Punkt, und aus dem Punkt erzeugt sich ein Geschöpf der Erde. Bald wird das Herz sichtbar und fängt an, so schwach und unvollkommen es sei, zu schlagen: das Blut, das vor dem Herzen da war, fängt an, sich zu rühren: bald erscheint das Haupt: bald zeigen sich Augen, Mund, Sinne und Glieder. Noch ist keine Brust da und schon ist Bewegung in ihren inneren Theilen: noch sind die Eingeweide nicht gebildet und das Thier öffnet den Schnabel. Das kleine Gehirn ist außerhalb dem Kopf, das Herz noch außer der Brust, wie ein Spinnengewebe sind Rippen und Beine; bald zeigen sich Flügel, Füße, Zehen, Hüften, und nun wird das Lebendige wei-

b) E. Harvei de generat. animal. c. f., Wolff's theor. generat. u. f.

ter genährt. Was bloß war, bedeckt sich: die Brust, das Hirn schließen sich zu; Magen und Eingeweide hangen noch hinunter. Auch diese bilden sich endlich, je mehr die Materie verzehrt wird: die Häute ziehen sich zusammen und hinduf: der Unterleib schließt sich: das Thier ist bereitet. Es schwimmt jetzt nicht mehr, sondern es liegt: bald wachet, bald schläft es: es regt sich, es schläft, es ruht, es sucht Ausgang und kommt, in allen Theilen ganz und völlig, an's Licht der Welt. Wie würde der, der dies Wunder zum erstenmal sähe, es nennen? Da ist, würde er sagen, eine lebendige, organische Kraft; ich weiß nicht, woher sie gekommen? noch was sie in ihrem Innern sei? aber daß sie da sei, daß sie lebe, daß sie organische Theile sich aus dem Chaos einer homogenen Materie zueigne, das sehe ich, das ist unläugbar.

Bemerke er ferner und sähe, daß jeder dieser organischen Theile gleichsam actu, in eignen Wirkung gebildet werde: das Herz erzeuge sich nicht anders, als durch eine Zusammenströmung der Kanäle, die schon vor ihm waren: sobald der Magen sichtbar werde, habe er Materie der Verdauung in sich. So alle Aderu, alle Gefäße: das Enthaltne war vor dem Enthaltenden; das Flüssige vor dem Festen, der Geist vor dem Körper da, in welchen jener sich nur kleidet. Bemerke er dies?; was würde er sagen, als, daß die unsichtbare Kraft nicht willkürlich bilde, sondern daß sie sich ihrer innern Natur nach gleichsam nur offenbare. Sie wird in einer ihr zugehörigen Masse sichtbar, und muß, wie und woher es auch sei, den Typus ihrer Erscheinung in ihr selbst haben. Das neue Geschöpf ist nichts, als eine wirklich gewordene Idee der schaffenden Natur, die immer nur thätig denkt.

Führe er fort und bemerke, daß, was diese Schöpfung befördert, mütterliche oder Sonnenwärme sei, daß das Ei der Mutter aber, aller vorhandenen Materie und Wärme ungeachtet, ohne Belebung des Waters keine lebendige Frucht gebe; was würde er mutmaßen, als: das Principium der Wärme könne mit dem Principium des Lebens, das es befördert, zwar verwandt sein; eigentlich aber müsse in der Vereinigung zweier lebendigen Wesen

die Ursache liegen, die diese organische Kraft in Wirksamkeit setzt, dem todtten Chaos der Materie lebendige Form zu geben. So sind wir, so sind alle lebendige Wesen gebildet: jedes nach der Art seiner Organisation; alle aber nach dem unverkennbaren Gesetz Einer Analogie, die durch alles Lebendige unsrer Erde herrscht.

Endlich, wenn er erführe, daß diese lebendige Kraft das ausgebildete Geschöpf nicht verlasse, sondern sich in ihm thätig zu offenbaren fortfahre; zwar nicht mehr schaffend, denn es ist erschaffen, aber erhaltend, belebend, nährend. Sobald es auf die Welt tritt, verrichtet es alle Lebensverrichtungen, zu welchen, ja zum Theil in welchen es gebildet ward; der Mund öffnet sich, wie Oeffnung seine erste Geberde war, und die Zunge schöpft Athem: die Stimme ruft, der Magen verbaut, die Lippen saugen: es wächst, es lebt, alle inneren und äußeren Theile kommen einander zu Hülfe: in einer gemeinschaftlichen Thätigkeit und Mitleidenheit ziehen sie an, werfen aus, verwandeln in sich, helfen einander in Schmerzen und Krankheit auf tausendfältig wunderbare, unerforschte Weise. Was würde, was könnte jeder, der dies zuerst bemerkte, sagen, als: die eingeborne, genetische Lebenskraft ist in dem Geschöpf, das durch sie gebildet worden, in allen Theilen und in jedem derselben nach seiner Weise, d. i. organisch noch einwohnend. Allenthalben ist sie ihm auf's vielfältigste gegenwärtig; da es nur durch sie ein lebendiges Ganze ist, was sich erhält, wächst und wirkt.

Und diese Lebenskraft haben wir alle in uns: in Gesundheit und Krankheit steht sie uns bei, assimiliert gleichartige Theile, sonbert die fremden ab, stößt die feindlichen weg; sie ermattet endlich im Alter und lebt in einigen Theilen noch nach dem Tode. Das Vernunftvermögen unserer Seele ist sie nicht: denn dieses hat sich den Körper, den es nicht kennet, und ihn nur als ein unvollkommenes, fremdes Werkzeug seiner Gedanken braucht, gewiß nicht selbst gebildet. Verbunden ist es indeß mit jener Lebenskraft, wie alle Kräfte der Natur in Verbindung stehen: denn auch das geistige Denken hängt von der Organisation und Gesundheit des Körpers ab, und alle Begierden und Triebe unsres Herzens sind von der animalischen Wärme untrennbar. — — Alle dies sind facta der Natur, die keine Hypothese umstoßen, kein scholastisches Wort

vernichten kann: ihre Anerkennung ist die älteste Philosophie der Erde, wie sie auch wahrscheinlich die letzte sein wird ^{d)}. So gewiß ich's weiß, daß ich denke, und kenne doch meine denkende Kraft nicht: so gewiß empfinde und sehe ich's, daß ich lebe, wenn ich gleich auch nie weiß, was Lebenskraft sei. Angeboren, organisch, genetisch ist dies Vermögen: es ist der Grund meiner Naturkräfte, der innere Genius meines Daseins. Aus keiner andern Ursache ist der Mensch das vollkommenste Wesen der Erbeschöpfung, als weil die feinsten organischen Kräfte, die wir kennen, bei ihm in den feinsten Werkzeugen der Organisation einwohnend wirken. Er ist die vollkommenste animalische Pflanze, ein eingeborner Genius in einer menschlichen Bildung.

* *

Sind unsre Grundsätze bisher richtig gewesen, wie sie sich denn auf unstrittige Erfahrungen gründen: so kann auch keine Verartung unsres Geschlechts vorgehen, ohne eigentlich durch diese organischen Kräfte. Was auch das Klima wirkte; jeder Mensch, jedes Thier, jede Pflanze hat ihr eignes Klima: denn alle äußern Einwirkungen nimmt jedes nach seiner Weise auf und verarbeitet sie organisch. Auch in der kleinsten Faser leitet der Mensch nicht wie ein Stein, nicht wie eine Wasserblase. Lasset uns einige Stufen oder Schattirungen dieser Verartung bemerken.

Die erste Stufe der Verartung des menschlichen Geschlechts zeigt sich in den äußern Theilen; nicht als ob diese für sich litten oder wirkten: sondern weil die uns einwohnende Kraft von innen heraus wirkt. Durch den wunderbarsten Mechanismus strebt sie, aus dem Körper zu treiben, was ihr hinderlich und fremd ist; die ersten Veränderungen ihres organischen Baues müssen also an den Grenzen ihres Reichs sichtbar werden, und so betreffen die auffallendsten Varietäten des Menschengeschlechts nichts als Haut und Haare. Die

d) Hippokrates, Aristoteles, Galen, Harvel, Boile, Stahl, Olisson, Gaubius, Albin und so viele andre der größten Beobachter oder Weltweisen des menschlichen Geschlechts haben, gezwungen von Erfahrungen, dies thätige Lebensprincipium angenommen, und nur mit mancherlei Namen benannt, oder einige derselben es von angrenzenden Kräften nicht genug gesondert.

Natur schüßet ihr inneres weisentliches Gebilde und schafft, die beschwärmende Materie so weit hinaus, als sie es zu thun vermochte.

Griff die veränderte äußere Macht weiter: so zeigen sich ihre Wirkungen auf keinen andern Wegen, als auf denen die lebendige Kraft selbst wirkt, auf den Wegen der Nahrung und Fortpflanzung. Der Neger wird weiß geboren; die Theile, die sich bei ihm zuerst schwärzen *), sind ein offenklares Kennzeichen, daß das Miasma seiner Veränderung, das die äußere Luft nur entwirft, genetisch wirke. Nun zeigen uns die Jahre der Mannbarkeit sowohl, als eine Schaar von Erfahrungen an Kranken, welch ein weites Reich die Kräfte der Nahrung und Fortpflanzung im menschlichen Körper haben. Die entferntesten Glieder stehen durch sie mit einander in Verbindung; und eben diese Glieder sind's, die bei der Verartung der Völker auch gemeinschaftlich leiden. Außer der Haut und den Geschlechtstheilen sind daher Ohren, Hals und die Stimme, die Nase, die Lippen, das Haupt u. s. f. genau die Region, in welcher sich die meisten Veränderungen zeigen.

Endlich, da die Lebenskraft alle Theile zur Gemeinschaft bindet, und die Organisation ein vielverschlungener Kreis ist, der eigentlich nirgend Anfang und Ende findet: so wird begreiflich, daß die innigste Hauptveränderung zuletzt auch in den festesten Theilen sichtbar werden müsse, die, vermöge der innern leidenden Kraft vom Schädel bis zum Fuß in ein andres Verhältniß treten. Schwer geht die Natur an diese Verwandlung: auch bei Mißgeburten, wo sie in ihrem Kunstwerk gewaltsam gestört wird, hat sie wunderbare Wege der Erstattung, wie ein geschlagener Feldherr eben im Rückzuge die meiste Weisheit zeigt. Indessen zeigen die verschiedenen Bildungen der Völker, daß auch diese, die schwerste Verwandlung beim Menschengebilde möglich war: denn eben die tausendfache Zusammensetzung und seine Beweglichkeit unsrer Maschine, sammt den unermesslich mannichfaltigen Mächten, die auf sie wirken, machten sie möglich. Aber auch diese schwere Verwandlung ward nur von Innen heraus bewirkt. Jahrhunderte lang haben Nationen ihre Köpfe geformt, ihre Nasen durchbohrt, ihre Füße gezwungen, ihre Ohren verlängert; die Natur blieb auf ihrem Wege, und wenn sie eine zeitlang

c) S. 192. des vorhergehenden 6. Buches.

folgen, wenn sie den verzerrten Gliedern Gatte zuführen mußte, wohnt sie nicht wollte; sobald sie konnte, ging sie in's Freie wieder und vollendete ihren vollkommenen Typus. Ganz anders; sobald die Mißbildung genetisch war und auf Wegen der Natur wirkte; hier vererbten sich Mißbildungen, selbst an einzelnen Gliedern. Sage man nicht, daß Kanak oder die Sonie des Negers Nase geklattet habe. Da die Bildung dieses Theils mit der Conformation des ganzen Schädels, des Rumpfs, des Halses, des Rückens zusammenhängt und das sprossende Rückenmark gleichsam der Stamm des Baumes ist, an dem sich die Brust und alle Glieder bilden: so zeigt die vergleichende Anatomie genugsam ¹⁾, daß die Verartung die ganze Gestalt angegriffen und sich keiner dieser festen Theile ändern konnte, ohne daß das Ganze verändert wurde. Eben daher geht die Negtgestalt auch erblich über, und kann nur genetisch umgewandelt werden. Sehet den Mohren nach Europa; er bleibt, was er ist: verheirathet ihn aber mit einer Weißen, und Eine Generation wird verändern, was Jahrhunderte hindurch das bleichende Klima nicht würde gethan haben. So ist's mit den Bildungen aller Völker; die Weltgegend verändert sie äußerst langsam; durch die Vermischung mit fremden Nationen verschwinden in wenigen Geschlechtern alle mongolischen, finessischen, amerikanischen Züge.

* * *

Gefällt es meinen Lesern auf diesem Wege fortzugehen: so laßt uns ihn noch einige Schritte verfolgen.

1. Jedem Bemerkenden muß es aufgefallen sein, daß in den unzählbar verschiedenen Gestalten der Menschen gewisse Formen und Verhältnisse nicht nur wieder kommen, sondern auch anschließend zu einander gehören. Bei Künstlern ist dies eine ausgemachte Sache, und in den Statuen der Alten sieht man, daß sie diese Proportion oder Symmetrie, wie sie es nannten, nicht etwa nur in die Länge und Breite der Glieder, sondern auch in die harmonische Bildung derselben zur Seele des Ganzen setzten. Die Charaktere ihrer Götter und

¹⁾ G. Schumering über die körperliche Verschiedenheit des Mohren vom Europäer, Mainz 1784.

Stimmen; ihrer Jünglinge und Helden waren in ihrer ganzen Haltung so bestimmt; daß man sie zum Theil schon aus einzelnen Gliedern kennt, und so seinem Gebilde ein Arm, eine Brust, eine Schulter geben läßt, die für ein andres gehört. Der Genius eines einzelnen lebendigen Wesens lebt in jeder dieser Gestalten, die er wie eine Hülle nur durchhaucht, und sich im kleinsten Maas der Stellung und Bewegung, ähnlich dem Ganzen, charakterisirt. Unter den Römern hat der Pöthket unsres Vaterlandes, Albrecht Dürer ^{g)}, das Maas verschiedener Proportionen des menschlichen Körpers sorgfältig untersucht, und jedem Auge wird dabei offenbar, daß die Bildung aller Theile sich mit den Verhältnissen ändert. Wie nun? wenn wir Dürer's Genauigkeit mit dem Seelengefühl der Alten verbunden, und die Verschiedenheit menschlicher Gestalten und Charaktere in ihrem zusammenstimmenden Gebilde studiren? Mich dünkt, die Physiognomik träte damit auf den alternatürlichen Weg, auf den sie ihr Namo welfet, nach welchem sie weder eine Etho- und Technognomik, sondern die Auslegerin der lebendigen Natur eines Menschen; gleichsam die Dolmetscherin seines sichtbar gewordenen Genius seyn soll. Da sie in diesen Schranken der Analogie des Ganzen, das auch im Antitz das Sprechendste ist, stets treu bleibt: so muß die Pathognomik ihre Schwester, die Physiologie und Semiotik ihre Mithelferin und Freundin werden: denn die Gestalt des Menschen ist doch nur eine Hülle des innern Triebwerks, ein zusammenstimmendes Ganze, wo jeder Buchstabe zwar zum Worte gehört, aber nur das ganze Wort einen Sinn giebt. Im gemeinen Leben brauchen und üben wir die Physiognomik also: der geübte Arzt sieht, welchen Krankheiten der Mensch seinem Bau und Gebilde nach unterworfen seyn könne, und das physiognomische Auge, selbst der Kinder, bemerkt die natürliche Art (gros) des Menschen in seinem Gebilde, d. i. die Gestalt, in der sich sein Genius offenbart.

^{h)} Ferner: Sollten sich nicht diese Formen, diese Harmonien zusammen treffender Theile bemerken und als Buchstaben gleichsam in ein Alphabet bringen

^{g)} Albrecht Dürer's 4 Bücher von menschlicher Proportion. Nürnberg 1528.

lassen? Vollständig werden diese Buchstaben nie werden; denn das ist auch kein Alphabet irgend einer Sprache; zur Charakteristik der menschlichen Natur aber in ihren Hauptgestalten würde durch ein sorgsamcs Studium dieser lebendigen Emdenordnungen unsers Geschlechts gewiß ein weites Feld geöffnet. Schränkte man sich dabei nicht auf Europa ein, und nähme noch weniger unser gewohntes Ideal zum Muster aller Gesundheit und Schönheit; sondern verfolgte die lebendige Natur überall auf der Erde, in welchen Garmonteen zusammenfließender Theile sie sich hie und da mannichfaltig und immer ganz zeige; ohne Zweifel würden zahlreiche Entdeckungen über den Consensus und die Melodie lebendiger Kräfte im Bau des Menschen der Lohn dieser Bemerkungen werden. Vielleicht würde uns dies Studium des natürlichen Consensus der Formen im menschlichen Körper weiter führen, als die so oft und fast immer mit Andank bearbeitete Lehre der Complexionen und Temperamente. Die scharfsinnigsten Beobachter kamen in dieser nicht weit, weil zu dem Mannichfaltigen, das bezeichnet werden sollte, ihnen ein bestimmtes Alphabet der Bezeichnung fehlte h).

2. So wie nun bei einer solchen bildlichen Geschichte der Formung und Verartung des Menschengeschlechts die lebendige Physiologie allenthalben die Fackel vortragen müßte: so würde in ihr auch Schritt vor Schritt die Weisheit der Natur sichtbar, die nicht anders als nach Einem Gesetz der tausendfach ersattenden Güte Formen bilbet und abändert. Warum z. B. sondeste die schaffende Mutter Gattungen ab? zu keinem andern Zweck, als daß sie den Typus ihrer Bildung desto vollkommener machen und erhalten könnte. Wir wissen nicht, wie manche unsrer jetzigen Thiergattungen in einem frühern Zustande der Erde näher an einander gegangen sein mögen; aber das sehen wir, ihre Grenzen sind jetzt genetisch geschieden. Im wilden Zustande paaret sich kein Thier mit einer fremden Gattung, und wenn die zwingende Kunst der Menschen oder der üppige Müßiggang, an dem die gemäßigten Thiere Theil nehmen; auch ihren sonst sichern Trieb verwil-

h) Sehr simplifizirt finde ich diese Lehre in Mezger's vermischten Schriften. Th. 1. Auch Plattner'sch's andern haben darin ihre anerkannten Verdienste.

dem: so läßt doch in ihren unumwandelbaren Gesetzen die Natur von der äppigen Kunst sich nicht überwinden. Entweder ist die Vermischung ohne Frucht, oder die erzeugene Bastardart pflanzt sich nur unter den nächsten Gattungen weiter. In bei diesen Bastardarten selbst sehen wir die Abweichung nirgend als an den äußersten Enden des Reichs der Bildung, genau wie wir sie bei der Verartung des Menschengeschlechts beschrieben haben; hätte der innere, wesentliche Typus der Bildung Mißgestalt bekommen müssen: so wäre kein lebendiges Geschöpf subsistent worden. Weder ein Centaur also, noch ein Gory, weder die Scylla noch die Medusa: kann nach den innern Gesetzen der schaffenden Natur und des genetischen wesentlichen Typus jeder Gattung sich erzeugen.

8. Das feinste Mittel endlich, dadurch die Natur Vielartigkeit und Bestandheit der Formen in ihren Gattungen verband, ist die Schöpfung und Paarung zweier Geschlechter. Wie wunderbar fein und geistig mischen sich die Jüge beider Eltern in dem Angesicht und Bau ihrer Kinder! als ob nach verschiedenen Verhältnissen ihre Seele sich in sie gegessen und die tausendfältigen Naturkräfte der Organisation sich unter dieselben vertheilt hätten. Daß Krankheiten und Jüge der Bildung, daß sogar Neigungen und Dispositionen sich forterben, ist wohlbekannt; ja oft kommen wunderbarer Weise die Gestalten lange verstorbener Vorfahren aus dem Strom der Generation wieder. Eben so unlängbar, obgleich schwer zu erklären, ist der Einfluß mütterlicher Gemüths- und Leibeszustände auf den Ungeborenen, dessen Wirkung manches traurige Beispiel lebenslang mit sich trägt. — — — Zuvor: Erörte des Lebens hat also die Natur zusammengeleitet, um das werdende Geschöpf mit einer ganzen Naturkraft auszustatten, die nach den Jügen beider Eltern lebt in ihr selbst. Manches versunkne Geschlecht ist durch Eine gesunde und fröhliche Mutter wieder emporgehoben: mancher entkräftete Jüngling mußte im Arm seines Weibes erst selbst zum lebenden Naturgeschöpf erweckt werden. Auch in der genialischen Bildung der Menschheit also ist Liebe die mächtigste der Göttingen; sie verebelt Geschlechter und hebt die gesunkenen wieder empor: eine Fackel der Gottheit, durch deren Funken das Licht des menschlichen Lebens hier trüber, dort heller glänzet. Nichts widerstrebet hingegen dem

bildenden Genies der Nationen mehr, als jener kaltschnüder jenseitigen Convenienz, die ärger als Hölle ist. Sie zwingt Menschen zusammen, die nicht für einander gehören, und verwirrt elende, mit sich selbst disharmonische Geschöpfe. Kein Thier vermag so weit, als in dieser Entartung der Mensch versinken.

V.

Schlussanmerkungen über den Zwist der Genesse und des Klima.

Ihre ich nicht, so ist mit dem, was bisher wenigstens andeutend gesagt worden, der Anfang einer Grenzlinie zur Uebersicht dieses Streites gezogen worden. Niemand z. B. wird verlangen, daß in einem fremden Klima die Rose eine Lilie, der Hund ein Wolf werden soll: denn die Natur hat genaue Grenzen um ihre Gattungen gezogen, und läßt ein Geschöpf lieber untergehn, als daß es ihr Gebilde wesentlich verrücke oder verderbe. Daß aber die Rose verarten, daß der Hund etwas Wolfartiges an sich nehmen könne, dies ist der Geschichte gemäß, und auch hier gehet die Verartung nicht anders vor, als durch schnelle oder langsame Gewalt auf die gegenwirkenden organischen Kräfte. Beide streitführenden Mächte sind also von großer Wirkung; nur jede wirkt auf eigne Art. Das Klima ist ein Chaos von Ursachen, die einander sehr ungleich, also auch langsam und verschiedenartig wirken, bis sie etwa zuletzt in das Innere eindringen und dieses durch Gewohnheit und Genesse selbst ändern; die lebendige Kraft widersteht lange, stark, einmüthig und nur ihr selbst gleich; da sie indeß doch nicht unabhängig von äußern Leidenschaften ist, so muß sie sich ihnen auch mit der Zeit bequemen.

Statt eines weitem Zwistes im Allgemeinen wünschte ich also lieber eine belehrende Untersuchung im Einzelnen, zu der uns das Feld der Geographie und Geschichte eine große Ernte darbietet. Wir wissen z. B., wenn die portugiesischen Colonien nach Afrika, jenseitigen spanischen, holländischen, englischen, deutschen nach Ostindien und Afrika gewandert sind, was an einigen derselben die Lebensart der Eingebornen, an andern die sonstgelehrte Lebensweise der Europäer

für Wirkung gehabt u. s. Gätte man dieses alles genau untersucht: so stiege man zu älttern Uebergängen, z. B. der Malayen auf den Inseln, der Araber in Afrika und Ostindien, der Türken in ihren eroberten Ländern, sodann zu den Mogolen, Tataren und endlich zu dem Schwarm von den Nationen, die in der großen Völkerwanderung Europa überdeckten. Nirgend vergäße man, aus welchem Klima ein Volk kam, welche Lebensart es mitbrachte, welches Land es vor sich fand, mit welchen Völkern es sich vermischte, welche Revolutionen es in seinem neuen Sitz durchlebt hat. Würde dieser untersuchende Calcul durch die gewissern Jahrhunderte fortgesetzt: so ließen sich vielleicht auch Schlüsse auf jene älttern Völkerzüge machen, die wir nur aus Sagen alter Schriftsteller oder aus Uebereinstimmungen der Mythologie und Sprache kennen; denn im Grunde sind alle oder doch die meisten Nationen der Erde früher oder später gewandert. Und so bekämen wir, mit einigen Charten zur Anschauung, eine physisch-geographische Geschichte der Abstammung und Verartung unsres Geschlechts nach Klimaten und Zeiten, die Schritt vor Schritt die wichtigsten Resultate gewähren müßte.

Ohne dem forschenden Geist, der diese Arbeit unternähme, vorzugreifen, setze ich aus der neuern Geschichte einige wenige Erfahrungen her: kleine Exempel meiner vorhergehenden Untersuchung.

1. Alle zu schnelle, zu rasche Uebergänge in ein entgegengesetztes Hemisphär und Klima sind selten, einer Nation heilsam worden: denn die Natur hat nicht vergebens ihre Grenzen zwischen weit entfernten Ländern gezogen. Die Geschichte der Eroberungen sowohl als der Handelsgesellschaften, am meisten aber der Missionen, müßte ein trauriges und zum Theil lächerliches Gemälde geben, wenn man diesen Gegenstand mit seinen Folgen auch nur aus eignen Relationen der Uebergegangenen unparteiisch hervorhalte. Mit grausemdem Abscheu liest man die Nachrichten von manchen europäischen Nationen, wie sie, versunken in die frechste Ueppigkeit und den fühllosesten Stolz, an Leib und Seele entarten, und selbst zum Genuß und Erbarmen keine Kräfte mehr haben. Aufgeblähte Menschenlarven sind sie, denen jedes edle, thätige Vergnügen entgeht, und in deren Adern der vergeltende Tod schleicht. Rechnet man nun noch die Unglückseligen dazu, denen

beide Indien haufenweise ihre Grabstätte wurden, läßt man die Geschichte der Krankheiten fremder Welttheile, die die englischen, französischen und holländischen Aerzte beschreiben, und schauet dann in die frommen Missionen, die sich so oft nicht von ihrem Ordenskleide, von ihrer europäischen Lebensweise trennen wollten, welche lehrreichen Resultate, die leider! auch zur Geschichte der Menschheit gehören, bringen sich uns auf!

2. Selbst der europäische Fleiß gestirrter Colonisten in andern Welttheilen vermag nicht immer die Wirkung des Klima zu ändern. In Nordamerika, bemerkt Kalm ¹⁾, kommen die europäischen Geschlechter eher zu reifen Jahren, aber auch eher zum Alter und Tode als in Europa. Es ist nichts seltnes, sagt er, kleine Kinder zu sehen, die auf die vorgelegten Fragen bis zur Verwunderung lebhaft und fertig antworten; aber auch die Jahre der Europäer nicht erreichen. Achtzig oder neunzig Jahre sind für einen in Amerika wohnenden Europäer ein seltnes Beispiel, da doch die ersten Gütthwoner oft ein hohes Alter erlebten; auch die in Europa geborenen werden gemeiniglich viel älter, als die von europäischen Eltern in Europa erzeugten. Die Weiber hören früher auf, Kinder zu gebären, einige schon im dreißigsten Jahre: auch bemerkt man bei allen europäischen Colonisten, daß die dort oder hier gebornen frühe und vor der Zeit ihre Jahre verlieren, da die Amerikaner schöne, weisse und unbeschädigte Jahre bis an ihr Ende behalten. Mit Unrecht hat man diese Stellen auf die Ungesundheit des alten Amerika gegen seine eignen Kinder gezogen; nur gegen Fremdlinge war's diese Stiefmutter, die, wie es auch Kalm erklärt, mit andrer Constitution und Lebensweise in seinem Schoos leben.

3. Man denke nicht, daß die Kunst der Menschen mit stürmender Willkür einen fremden Erdtheil so gleich zu einem Europa umschaffen könne; wenn sie seine Wälder umhauet und seinen Boden kultivirt; denn die ganze lebendige Schöpfung ist im Zusammenhange, und dieser will nur mit Vorsicht geändert werden. Eben der Kalm berichtet aus dem Munde alter amerikanischer Schweden, daß durch die schnelle Ausrottung

1) Göttingische Samml. von Reisen. Th. 10. II. Hin und wider.

tung der Wälder und Debarung des Landes nicht nur das edlere
 Erbgut, das sonst in unzähliger Menge auf Wässern und in Wä-
 dern lebte, die Fische, von denen sonst Flüsse und Bäche kimmeln-
 ten, die Seen, Bäche, Quellen und Ströme, der Regen, das
 dicke hohe Gras in den Wäldern u. s. sich sehr vermindert; sondern
 daß diese Ausrottung auch auf das Lebensalter, die Gesundheit und
 Jahreszeiten zu wirken scheine. „Die Amerikaner, sagt er, die
 bei Ankunft der Europäer ein Alter von hundert und mehreren Jah-
 ren zurückgelegt, erreichen jetzt oft kaum das halbe Alter ihrer Väter;
 woran nicht bloß der menschenabtödtende Brannntwein und ihre
 veränderte Lebensweise, sondern wahrscheinlich auch der Verlust so
 vieler wohltuenden Kräuter und kräftigen Pflanzen Schuld sei,
 die jeden Morgen und Abend einen Geruch gaben, als ob man sich
 in einem Blumengarten fände. Der Winter sei damals kälter,
 kälter, gesunder und beständiger gewesen; jetzt treffe der Frühling
 später ein, und sei, wie die Jahreszeiten überhaupt, unbeständiger
 und abwechselnder.“ So erzählt Kalin, und wie local man die
 Nachricht einschränke, dürfte sie doch immer zeigen, daß die Natur
 selbst im besten Werk, das Menschen thun können, dem Anbau ei-
 nes Landes, zu schnelle, zu gewaltsame Uebergänge nicht liebe.
 Die Schwäche der sogenannten cultivirten Amerikaner in Mexiko,
 Peru, Paraguai, Brasilien; sollte sie nicht unter andern auch da-
 her kommen, daß man ihnen Land und Lebensart verändert hat, ohne
 ihnen eine europäische Natur geben zu können oder zu wollen? Mit
 Nationen, die in den Wäldern und nach der Weise ihrer Väter leben,
 sind muthig und stark, sie werden alt und grünen wie ihre Bäume;
 auf dem gebaueten Lande, dem feuchten Schatten entzogen; schwin-
 den sie traurig dahin: Seele und Muth ist in ihren Wäldern ge-
 blieben. Man lese z. B. die rührende Geschichte der einsamen blü-
 henden Familie, die Dobrizhoffer^{k)} aus ihrer Wildniß zog:
 Mutter und Tochter starben bald dahin, und beide riefen in Träu-
 men ihren zurückgebliebenen Sohn und Bruder so lange nach sich,
 bis er ohne Weh und Krankheit die Augen zuschloß. Nur dadurch
 wird es begreiflich, wie Nationen, die erst tapfer, munter, Herz-
 haft waren, in kurzer Zeit so weich werden konnten, wie sie die Je-
 suiten in Paraguai und die Reisenden in Peru schildern: eine Weich-

k) Dobrizhoffer's Geschichte der Abiponer. Th. I. S. 114.

heit, die dem Lesenden Schmerz erregt. Für die Folge der Jahrhunderte mag diese Ueberstrenkung der Natur an einigen Orten ihre guten Wirkungen haben ¹⁾, ob ich gleich, wenn sie allenthalben möglich wäre, auch hieran zweifle; für die ersten Geschlechter aber, sowohl der Cultivatoren als der Cultivirten, scheint dieses nicht also: denn die Natur ist allenthalben ein lebendiges Ganze und will sanft befolgt und gebessert, nicht aber gewaltsam beherrscht sein. Aus allen Wilden, die man plötzlich in's Gedränge der Hauptstädte Europa's brachte, ist nichts worden: von dem glänzenden Thurnknopfe, auf den man sie setzte, sehnten sie sich wieder in ihre Ebne und kamen meistens ungeschleht und verderbt zu ihrer alten, ihnen nur auch ungenießbaren Lebensweise wieder. Ein Gleiches ist's mit der gewaltsamen Umbildung der wilden Klimate durch europäische Hände.

O Söhne des Dädalus, ihr Kreisel des Schicksals auf der Erde, wie viele Gaben waren in eurer Hand, auf menschliche und schonende Art den Wildern Glück zu erzeigen; und wie hat eine stolze, trogige Gewinnssucht euch fast allenthalben auf einen so andern Weg gelenkt! Alle Ankömmlinge fremder Länder, die sich mit den Eingebornen zu nationalisiren wußten, genossen nicht nur ihre Liebe und Freundschaft, sondern fanden am Ende auch, daß die klimatische Lebensart derselben sogar unrecht nicht sei; aber wie wenige gab es solcher! wie selten verdiente ein Europäer den Lobspruch der Eingebornen: „er ist ein vernünftiger Mensch, wie wir sind!“ Und ob sich die Natur an jedem Frevel, den man ihr anthut, nicht räche? Wo sind die Eroberungen, die Handlungsplätze und Invasionen voriger Zeiten, sobald das ungleichartige Volk in's entfernte, fremde Land, nur raubend oder verwüstend streifte? Verwehet oder weggezehrt hat sie der stille Hauch des Klima, und dem Eingebornen ward es leicht, dem wurzellosen Baum den letzten Druck zu geben. Dagegen das stille Gewächs, das sich den Gesetzen der Natur bequeimte, nicht nur selbst fortdauert, sondern auch die Samenförner der Cultur auf einer neuen Erde wohlthätig fortbreitet. Das folgende Jahrtausend mag es entscheiden, was unser Genius andern Klimaten, was andre Klimate unserm Genius genützt oder geschadet haben?

1) S. William'son's Versuch, die Ursachen des veränderten Klima zu erklären. Berlin. Samml. Thl. 7.

Achtes Buch.

Wie einem, der von den Wellen des Meers eine Schiffsfahrt in die Luft thun soll: so ist mir, da ich jetzt nach den Bildungen und Naturkräften der Menschheit auf ihren Geist komme, und die verschiedenen Eigenschaften desselben auf unserm weltlichen Grunde als fremden, mangelhaften und zum Theil unsichern Nachrichten zu erforschen wage. Der Metaphysiker hat es hier leichter. Er setzt einen Begriff der Seele fest, und entwickelt aus ihm, was sich entwickeln läßt, wo und in welchen Zuständen es sich auch finde. Dem Philosophen der Geschichte kann keine Abstraction, sondern Geschichte allein zum Grunde liegen, und er läuft Gefahr, trüglische Resultate zu ziehen, wenn er die zahllosen facta nicht wenigstens in einiger Allgemeinheit verbindet. Indessen versuche ich den Weg und treffe, statt des übersfliegenden Schiffes, lieber an den Küsten: d. i. ich halte mich an gewisse, oder für gewiß geachtete facta, von denen ich meine Muthmaßungen sonde, und überlasse es Glücklichen, sie besser zu ordnen und zu gebrauchen.

I.

Die Sinnlichkeit unsres Geschlechts verändert sich mit Bildungen und Klimaten; überall aber ist ein menschlicher Gebrauch der Sinne das, was zur Humanität führet.

Alle Nationen, die kranken Abinos etwa ausgenommen, haben ihre fünf oder sechs menschliche Sinne; die Ansäßbaren des Dioborus,

oder die taub- und stummen Völker sind in der neuen Menschen-
geschichte eine Fabel. Indes, wer auf die Verschiedenheit der au-
ßern Empfindungen, **auch nur unter uns** Acht hat, und sodann an
die zahllose Menge denkt, die in allen Klimaten der Erde lebt,
der wird sich hierbei wie vor einem Weltmeer finden, auf dem sich
Wogen in Wogen verlieren. Jeder Mensch hat ein eignes Maas,
gleichsam eine eigne Stimmung aller sinnlichen Gefühle zu einan-
der, so daß bei außerordentlichen Fällen oft die wunderbarsten Neu-
ßerungen zum Vorschein kommen, wie einem Menschen bei dieser
oder bei jener Sache sei. Aerzte und Philosophen haben daher
schon ganze Sammlungen von eigenthümlich-sonderbaren Empfin-
dungen, d. i. Idiosynkrasien gegeben, die oft so seltsam als un-
erklärlich sind. Meistens merken wir auf solche nur in Krankhei-
ten und ungewöhnlichen Zufällen; im täglichen Leben bemerken
wir sie nicht. Die Sprache hat auch keinen Ausdruck für sie, weil
jeder Mensch doch nur nach seiner Empfindung spricht und ver-
steht, verschiedenen Organisationen also ein gemeinschaftliches Maas
ihrer verschiedenen Gefühle fehlt. Selbst bei dem klarsten Sinn,
dem Gesicht, äußern sich diese Verschiedenheiten nicht nur in der
Nähe und Ferne, sondern auch in der Gestalt und Farbe der
Dinge; daher manche Maler mit ihren so eigenthümlichen Umris-
sen, und fast jeder derselben in seinem Ton der Farben malt. Zur
Philosophie der Menschengeschichte gehört's nicht, diesen Ocean
auszuschöpfen, sondern durch einige auffallende Verschiedenheiten
auf die feineren aufmerksam zu machen, die um uns liegen.

Der allgemeinste und nothwendigste Sinn ist das Gefühl; es
ist die Grundlage der andern, und bei dem Menschen einer seiner
größesten organischen Vorzüge ^{a)}. Er hat uns Bequemlichkeit, Er-
findungen und Künste geschenkt, und trägt zur Beschaffenheit un-
serer Ideen vielleicht mehr bei, als wir vermuthen. Aber wie
sehr ist dies Organ auch unter den Menschen verschieden, nachdem
es die Lebensart, das Klima, die Anwendung und Übung, end-
lich die genetische Reizbarkeit des Körpers selbst modificirt. Ei-
nigen amerikanischen Völkern z. B. wird eine Unreizbarkeit der

a) E. Mejer über die körperlichen Vorzüge des Menschengeschlechts vor Thieren, in seinen vermischten medicinischen Schriften. Th. 3.

Haut zugeschnitten, die sich sogar bei Weibern und in den schmerzhaftesten Operationen merkwürdig machen soll ^{b)}; wenn das Factum wahr ist, ~~würdt~~ ^{wäre} ~~nichts~~ ^{sehr} ~~erklärlich~~, sowohl aus Veranlassungen des Körpers als der Seele. Seit Jahrhunderten nämlich boten viele Nationen dieses Welttheils ihren nackten Leib der scharfen Luft und den scharfstechenden Insekten dar, und salbten ihn gegen diese zum Theil mit scharfen Salben: auch das Haat nahmen sie sich, das die Beläge der Haut mit befördert. Ein schärferes Wohl, laugenhafte Wurzeln und Kräuter waren ihre Epelse, und es ist bekannt, in welcher genauen Uebereinstimmung die verdauenden Werkzeuge mit der fühlenden Haut stehen; daher in manchen Krankheiten dieser Stuh völlig schwindet. Selbst ihr unmäßiger Genuß der Speisen, nach dem sie eben so wohl den entschärfsten Hunger ertragen, scheint von dieser Unempfindlichkeit zu zeugen, die auch ein Symptom vieler ihrer Krankheiten ist ^{c)}, und also zum Wohl und Weh ihres Klima gehört. Die Natur hat sie mit derselben Allmählig gegen Noth gewappnet, die sie mit einer größern Empfindlichkeit nicht ertragen könnten, und ihre Kunst ging der Natur nach. Dasselbe und Schmerzen leidet der Nordamerikaner mit einer heroischen Unanfällbarkeit aus Grundsätzen der Ehre: er ist von Jugend auf dazu gebildet worden, und die Weiber geben den Männern hierin nichts nach. Stoische Apathie also auch in körperlichen Schmerzen ward ihnen zur Naturgewohnheit, und ihr milderer Reiz zur Lust, bei überigens muntern Naturkräften, selbst jene entschärfte Gefühllosigkeit, die manche unterjochte Nationen wie in einen wahren Traum versenkte, scheinen aus dieser Ursache zu folgen. Unmenschen also sind's, die einen Mangel menschlicher Empfindungen, theils mißbrauchten, theils schmerzhaft erproben.

Daß ein Uebermaaß an Hitze und Kälte das äußere Gefühl verengen oder stumpfen, ist aus Erfahrungen bewiesen. Völker, die auf dem Grunde mit bloßen Füßen gehen, bekommen eine Sohle, die das Beschlagen des Eisens erträgt, und man hat Beispiele, daß einige zwanzig Minuten auf glühenden Kohlen aushielten. Liegende Oefen konnten die Haut verwandeln, daß man die Hand in ge-

b) Robertson's Geschichte von America. Th. I. S. 562.

c) Willa. Th. I. S. 186.

schmelztes Blut einkochen lernte, und die starrende Kälte, so wie der Zorn und andre Gemüthsbewegungen, tragen auch zur Abstumpfung des Gefühls bei. Die zarteste Empfindlichkeit dagegen scheint in Erdstrichen und bei einer Lebensweise ansein, die die sanfteste Spannung der Haut, und eine gleichsam melancholische Ausweitung der Nerven des Gefühls fordert. Der Ostindier ist vielleicht das feinste Geschöpf im Genuss sinnlicher Organe. Seine Zunge, die nie mit dem Geschmack gegohrner Getränke oder scharfer Speisen entnervt worden, schmeckt den geringsten Nebengeschmack des reinen Wassers, auch sein Finger arbeitet nachahmend die niedrigsten Werke, bei denen man das Vorbild vom Naschbäre nicht zu unterscheiden weiß. Heiter und ruhig ist seine Seele, ein zarter Nachklang der Gefühle, die ihn umgarnen nur sanft bewegen. So spielen die Wellen um den Schwanz, so säuseln die Lüfte um das durchsichtige junge Laub des Frühlings.

Außer dem warmen und sanften Himmelsstrich trägt nichts so sehr zu diesem erhöhten Gefühl bei, als Reinheit, Mäßigkeit und Bewegung: drei Tugenden des Lebens, in denen viele Nationen, die wir ungestraft nennen, uns übertreffen, und die insbesondere den Völkern schöner Erdstriche eigen zu sein scheinen. Die Reinigkeit des Mundes, das öftere Baden, Liebe zur Bewegung in freier Luft, selbst das gesunde und wollüstige Reiben und Dehnen des Körpers, das den Römern so bekannt war, als es unter Indiern, Persern und manchen Tataren weit umher noch gewöhnlich ist, befördert den Umlauf der Säfte und erhält den elastischen Ton der Glieder. Die Völker der reichsten Erdstriche leben mäßig: sie haben keinen Begriff, daß ein widernatürliches Reizen der Nerven und eine tägliche Verschlammung der Säfte das Vergnügen sein könne, dazu ein Mensch erschaffen worden; die Stämme der Braminen haben in ihren Vätern vom Anfange der Welt her weder Fleisch noch Wein gekostet. Da es nun bei Thieren sichtbar ist, was diese Lebensmittel auf's ganze Empfindungssystem für Macht haben; wie viel stärker muß diese Macht bei der feinsten Blume aller Organisationen, der Menschheit wirken. Mäßigkeit des sinnlichen Genusses ist ohne Zweifel eine kräftigere Methode zur Philosophie der Humanität, als

tausend gelernte künstliche Abstractionen. Alle großstädtischen Völker für einem wilden Zustande oder harten Klima leben gefrässig, weil sie nachher oft hungern müssen; sie essen auch meistens, was ihnen vorkommt. Völker von feinerem Sinn lieben auch feinere Vergnügen. Ihre Mahlzeiten sind einfach, und sie genießen täglich dieselben Speisen; dafür aber wählen sie wohlthätige Sitten, seine Geräthe, Pracht, Bequemlichkeit, und vor allem ist ihre Blume des Vergnügens die sinnliche Liebe. Wenn blos von Feinheit des Drogens die Rede sein soll: so ist kein Zweifel, wohin sich der Vorzug wendet? denn kein gestitteter Europäer wird zwischen dem Fette und Thranmahl des Grönländers und den Specereien des Indiers wählen. Indessen wäre die Frage, wem wir, trotz unsrer Cultur in Worten, dem größten Theil nach näher sein möchten, ob jenem oder diesem? Der Indier setzt seine Glückseligkeit in leidenschaftlose Ruhe, in einen unzerstörbaren Genuß der Heiterkeit und Freude: er athmet Wohlust: er schwimmt in einem Meer süßer Träume und erquickender Gerüche; unsre Neppigkeit hingegen, um deren Willen wir alle Welttheile beunruhigen und berauben, was will, was fähiget sie? Neue und scharfe Gewürze für eine gestumpfte Zunge, fremde Früchte und Speisen, die wir in einem überfüllenden Gemisch oft nicht einmal kosten, berauschende Getränke, die uns Ruhe und Geist rauben; was nur erdacht werden kann, unsre Natur aufregend zu zerstören, ist das tägliche große Ziel unsres Lebens. Dadurch unterschelten sich Eilände: dadurch beglücken sich Nationen — beglücken? Weßhalb hungert der Arme und muß belumpften Einieken in Mühe und Schwelß das elendeste Leben führen? Damit seine Großen und Reichen ohne Geschmack, und vielleicht zu ewiger Wahrung ihrer Brutalität täglich auf feinere Art ihre Sinne stumpfen. „Der Europäer ist alles,“ sagt der Indier, und sein feinerer Geruch hat schon vor den Ausdünstungen desselben einen Abscheu. Er kann ihn nach seinen Begriffen nicht anders, als in die verworrene Masse classificiren, der, zur tiefsten Verachtung, alles zu essen erlaubt ward. Auch in vielen Ländern der Mahomedaner heißen die Europäer, und nicht blos aus Religionshaß, unreine Thiere. In Schwertlich hat uns die Natur die Zunge gegeben, das einzige Wärmchen auf ihr das Ziel unseres mühseligen Lebens, oder gar des Jammers anderer Unglücklichen würden. Sie überleitete sie

mit einem Gefühl des Wohlgeschmacks, theils, damit sie, die Pflicht, den wüthenden Hunger zu stillen, verfügte, und uns mit gefälligeren Banden zur beschwerlichen Arbeit jöge; theils, aber auch sollte das Gefühl dieses Organs der präsende Wächter unsrer Gesundheit werden, und den haben an ihm alle üppige Nationen längst verloren. Das Vieh kennt, was ihm gesund ist, und wählt mit scharfer Vorsicht seine Kräuter; das Giftige und Schädliche berührt es nicht, und täuscht sich selten. Menschen, die unter den Thieren lebten, konnten die Nahrungsmittel unterscheiden; sie verloren dies Kriterium unter den Menschen, wie jene Indier ihren reinern Geruch verloren, da sie ihre einfachen Speisen aufgaben. Völker, die in gesunder Freiheit leben, haben noch viel von diesem sinnlichen Führer. Nie oder selten irren sie sich an Früchten ihres Landes; ja durch den Geruch spürt der Nord-Amerikaner sogar seine Feinde aus, und der Antille unterscheidet durch ihn die Fußtritte verschiedener Nationen. So können selbst die sinnlichsten, thierartigen Kräfte des Menschen wachsen, nachdem sie gebauet und geübt werden: der beste Anbau derselben indessen ist Proportion ihrer aller zu einer wahrhaft-menschlichen Lebensweise, daß keine herrsche und sich keine verliere. Dies Verhältniß ändert sich mit jedem Lande und Klima. Der Anwohner heißer Gegenden ist mit wilhem Geschmack für uns höchst ekelhafte Speisen: denn seine Natur fordert sie als Arzneien, als rettende Wohlthat ^e).

Geficht und Gehör endlich sind die edelsten Sinne, zu denen der Mensch schon seiner organischen Anlage nach vorzüglich geschaffen worden: denn bei ihm sind die Werkzeuge dieser Sinne vor allen Thieren kunstreich ausgebildet. Zu welcher Schärfe haben manche Nationen Auge und Ohr gebracht! Der Kalumucke sieht Rauch, wo ihn kein europäisches Auge gewahr wird: der scheue Araber horcht weit umher in seiner stillen Wüste. Wenn nun mit dem Gebrauch dieser scharfen und feinen Sinne sich zugleich eine ungehörte Aufmerksamkeit verbindet: so zeigen es abermals viele Völker, wie weit es auch im kleinsten Werk der Geübte vor dem Ungerübten zu bringen vermöge. Die jagenden Völker kennen jeden Strauch und Baum ihres Landes: die Nord-Amerikaner verirren sich nie in ihren Wä-

e) Wilson's Beobachtungen über den Einfluß des Klima. S. 98. n. f.

bern; Hunderte von Weisen suchen sie ihren Feind auf und finden ihre Hütten wieder. Die gesitteten Quaraniër, erzählt Dobrizhofer, machen mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit alles nach, was man ihnen an seiner künstlicher Arbeit vorlegt; aber nach dem Gehör, aus beschreibenden Worten, können sie sich wenig denken und nichts erfinden: eine natürliche Folge ihrer Erziehung, in der die Seele nicht durch Worte, sondern durch gegenwärtige, anschauliche Dinge gebildet wurde, da wortgelehrte Menschen oft so viel gehört haben, daß sie, was vor ihnen ist, nicht mehr zu sehen vermögen. Die Seele des freien Natursohnes ist gleichsam schisfen Auge und Ohr getheilt: er kennt mit Genauigkeit die Gegenstände, die er sah: er erzählt mit Genauigkeit die Sagen, die er hörte. Seine Zunge stammelt nicht, so wie sein Pfell nicht irret: denn wie sollte seine Seele bei dem, was sie genau sah und hörte, irren und stammeln?

Gute Anlage der Natur für ein Wesen, bei dem die erste Sprosse seines Wohlgenusses und Verstandes doch nur aus sinnlichen Empfindungen keimet. Ist unser Körper gesund, sind unsere Sinne geübt und wohlgeordnet: so ist die Grundlage zu einer Heiterkeit und innern Freude gelegt, deren Verlust die speculirende Vernunft mit Mühe kaum zu ersetzen weiß. Das Fundament der sinnlichen Glückseligkeit des Menschen ist allenthalben, daß er lebe, wo er lebt, daß er genieße, was ihm vorliegt, und sich so wenig es sein kann, mit zurück- oder vorwärts blickenden Sorgen theile. Erhält er sich auf diesem Mittelpunkt fest, so ist er ganz und kräftig; irrt er aber, wenn er allein an das Jetzt denken und dasselbe genießen soll, mit seinen Gedanken umher: o wie zerreiße er sich und wird schwach, und lebt oft mühseliger, als die zu ihrem Glück enge-beschränkten Thiere. Das Auge des unbefangenen Naturmenschen blickt auf die Natur und erquicht sich, ohne es zu wissen, schon an ihrem Gewande; oder es arbeitet in seinem Geschäft, und indem es die Abwechslung der Jahreszeiten genießt, altert es kaum im höchsten Alter. Unzerstreut von Halbgedanken und unverwirrt von schriftlichen Zügen hört das Ohr ganz, was es hört; es trinkt die Rede in sich, die, wenn sie auf bestimmte Gegenstände weist, die Seele mehr als eine Reihe tauber Abstraktionen befrie-

digt. So lebt, so stirbt der Wilde, satt aber nicht überdrüssig der einfachen Vergnügen, die ihm seine Sinne gaben.

Aber nach ~~dem~~ ^{dem} ~~wohlbefriedigten~~ ^{wohlwollenden} Gesetze verlieh die Natur unserm Geschlecht, da sie auch den gedankendürftigsten Gliedern desselben die erste Sprosse der feinern Sinnlichkeit, die erquickende Tonkunst, nicht versagte. Ehe das Kind sprechen kann, ist es des Gesanges oder wenigstens der ihm zutönenden Reize desselben fähig; auch unter den ungebildeten Völkern ist also auch Musik die erste schöne Kunst, die ihre Seele bewegt. Das Gemälde der Natur für's Auge ist so mannichfaltig abwechselnd und groß, daß der nachahmende Geschmack lange umhertappen und sich an der Barbarei des Ungeheuern, des Auffallenden versuchen muß, ehe er richtige Proportionen lernt. Aber die Tonkunst, wie einfach und rohe sie sei, sie spricht zu allen menschlichen Herzen, und ist nebst dem Tanz das allgemeine Freudenfest der Natur auf der Erde. Schade nur, daß aus zu zärtlichem Geschmack die meisten Reisenden und diese kindlichen Töne fremder Völker versagen. So unbrauchbar sie dem Tonkünstler seyn mögen; so unterrichtend sind sie für den Forscher der Menschheit: denn die Musik einer Nation auch in ihren unvollkommensten Gängen und Lieblingsstücken zeigt den innern Charakter derselben, d. i. die eigentliche Stimmung ihres empfindenden Organs tiefer und wahrer, als ihn die längste Beschreibung äußerer Zufälligkeiten zu schildern vermöchte. —

Je mehr ich übrigens der ganzen Sinnlichkeit des Menschen in seinen mancherlei Gegenständen und Lebensarten nachspüre; desto mehr finde ich, daß die Natur sich allenthalben als eine gütige Mutter bewiesen habe. Wo ein Organ weniger befriedigt werden konnte, reizte sie es auch milder, und läßt Jahrtausende hindurch es milde schlummern. Wo sie die Werkzeuge verfeinerte und öffnete, hat sie auch Mittel umhergelegt, sie bis zur Befriedigung zu vergnügen, so daß die ganze Erde mit jeder zurückgehaltne oder sich entfaltende Organisation der Menschheit ihr wie ein harmonisches Schattenspiel zudant, in dem alle Töne versucht sind, oder werden versucht werden. — —

II.

Die Einbildungskraft der Menschen ist allenthalben organisch und klimatisch; allenthalben aber wird sie von der Tradition geleitet.

Von einer Sache, die außer dem Kreise unsrer Empfindung liegt, haben wir keinen Begriff; die Geschichte jenes Siamer-Königs, der Eis und Schnee für Urdinge ansah, ist in tausend Fällen unsre eigne Geschichte. Jedes eingeborne sinnliche Volk hat sich also mit seinen Begriffen auch in seine Gegend umschränkt; wenn es thut, als ob es Worte verstehe, die ihm von ganz fremden Dingen gesagt werden: so hat man lange Zeit Ursache, an diesem innern Verständniß zu zweifeln.

„Die Grönländer haben es gern, sagt der ehrliche Cranz ^{f)}, wenn man ihnen etwas von Europa erzählt; sie könnten aber davon nichts begreifen, wenn man es ihnen nicht Gleichnißweise deutlich machte. Die Stadt oder das Land z. B. hat so viel Einwohner, daß viele Wallfische auf Einen Tag kaum zur Nahrung hinreichen würden; man ist aber keine Wallfische, sondern Brod, das wie Gras aus der Erde wächst, auch das Fleisch der Thiere, die Hörner haben, und läßt sich durch große, starke Thiere auf ihrem Rücken tragen oder auf einem hölzernen Gestell ziehen. Da nennen sie denn das Brod Gras, die Dachsen Rennthiere und die Pferde große Hunde, bewundern alles, und bezeigen Lust, in einem so schönen, fruchtbaren Lande zu wohnen, bis sie hören, daß es da oft donnert und keine Seehunde giebt. — Sie hören auch gern von Gott und göttlichen Dingen, so lange man ihnen ihre abergläubischen Fabeln auch gelten läßt.“ Wir wollten nach eben diesem Cranz ^{g)} einen Katechismus ihrer theologischen Naturlehre machen, wie sie auch bei europäischen Fragen nicht anders als in ihrem Gesichtskreise antworten und denken.

Frage. Wer hat wohl Himmel und Erde und alles, was ihr sehet, geschaffen?

f) Geschichte von Grönland. S. 225.

g) Abschnitt V. VI.

Antwort. Das wissen wir nicht. Den Mann kennen wir nicht. Er muß ein sehr mächtiger Mann sein. Oder es ist wohl immer so gewesen und wird so bleiben.

Fr. Habt ihr auch eine Seele?

Antwort. Ja. Sie kann ab- und zunehmen; unsere Anglikos können sie flicken und repariren: wenn man sie verloren hat, bringen sie sie wieder; und eine kranke können sie mit einer frischen, gesunden Seele von einem Hasen, Rennthier, Vogel oder jungen Kinde verwechseln. Wenn wir auf eine weite Reise gegangen sind, so ist oft unsere Seele zu Hause. In der Nacht im Schlaf wandert sie aus dem Leibe: sie geht auf die Jagd, zum Tanz, zum Besuch, und der Leib liegt gesund da.

Fr. Wo bleibt sie denn im Tode?

Antwort. Da geht sie an den glückseligen Ort in der Tiefe des Meeres. Dasselbst wohnt Torngarsuk und seine Mutter: da ist ein beständiger Sommer, schöner Sonnenschein und keine Nacht. Auch gutes Wasser ist da und ein Ueberfluß an Vögeln, Fischen, Seehunden und Rennthieren, die man alle ohne Mühe fangen kann, oder die man gar schon in einem großen Kessel kochend findet.

Fr. Und kommen alle Menschen dahin?

Antwort. Dahin kommen nur die guten Leute, die zur Arbeit getaucht, die große Thaten gethan, viel Wallfische und Seehunde gefangen, viel ausgestanden haben oder gar im Meer ertrunken, über der Geburt gestorben sind u. f.

Fr. Wie kommen diese dahin?

Antwort. Nicht leicht. Man muß fünf Tage lang oder länger an einem rauhen Felsen, der schon ganz blutig ist, herunterklettern.

Fr. Sehet ihr aber nicht jene schönen himmlischen Körper? sollte der Ort unsrer Zukunft nicht vielmehr dort sein?

Antwort. Auch dort ist er, im obersten Himmel, hoch über dem Regenbogen, und die Fahrt dahin ist so leicht und hurtig, daß die Seele noch selbigen Abend bei dem Mond, der ein Grönländer gewesen, in seinem Hause ausruhen und mit den übrigen Seelen Ball spielen und tanzen kann. Dieser Tanz, dieses Ballspiel der Seelen ist jenes Nordlicht.

Fr. Und was thun sie sonst oben?

Antwort. Sie wohnen in Zelten um einen großen See, in wel-

dem Fische und Vogel die Menge sub. Wenn dieser See überfließt, so regnet's auf der Erde; sollten einmal seine Dämme durchbrechen, so gäbe es eine allgemeine Eindsfluth. — Ueberhaupt aber kommen nur die Untauglichen, Faulen in den Himmel; die Fleißigen gehen zum Grunde der See. Jene Seelen müssen oft hungern, sind mager und kraftlos, können auch wegen der schnellen Umdrehung des Himmels gar keine Ruhe haben. Dese Leute und Heren kommen dahin: sie werden von Raben geplagt, die sie nicht von den Haaren abhalten können u. f.

Fr. Wie glaubt ihr, daß das menschliche Geschlecht entstanden sei?

Antw. Der erste Mensch, Kallaf, kam aus der Erde, und bald nachher die Frau aus seinem Daumen. Einmal gebar eine Grönländerin, und sie gebar Kalsunát, d. i. die Grönländer und Hunde; daher sind jene wie diese geil und fruchtbar.

Fr. Und wird die Welt ewig dauern?

Antw. Einmal ist sie schon umgekippt und alle Menschen sind ertrunken. Der einzige Mann, der sich rettete, schlug mit dem Stock auf die Erde: da kam ein Weib hervor, und beide bevölkerten die Erde wieder. Jetzt ruht sie noch auf ihren Stützen, die aber schon vor Alter so morsch sind, daß sie oft krachen; daher sie längst eingefallen wäre, wenn unsre Angikoks nicht immer daran stützen.

Fr. Was haltet ihr aber von jenen schönen Sternen?

Antw. Sie sind alle ehemals Grönländer oder Thiere gewesen, die durch besondre Zufälle dahinauf gefahren sind und nach Verschiedenheit ihrer Speise blaß und roth glänzen. Jene, die sich begehen, sind zwei Weiber, die einander bejuchten: dieser schließende Stern ist eine zum Besuch reisende Seele. Dies große Gefirn (der Bär) ist ein Rennthier: jene sieben Sterne sind Hunde, die einen Bären hegen: jene (Orions Gürtel) sind Verwilderte, die vom Sechsfange sich nicht nach Hause finden konnten und unter die Sterne kamen. Mond und Sonne sind zwei leibliche Geschwister. Makina, die Schwester, wurde von ihrem Bruder im Finstern verfolgt; sie wollte sich mit der Flucht retten, fuhr in die Höhe und ward zur Sonne. Anninga fuhr ihr nach und ward zum Monde: noch immer läuft der Mond um die jungfräuliche Sonne umher, in Hoffnung, sie zu haſchen, aber vergebens. Müde und abgezehrt (beim letzten

Wiertheit) fährt er auf den Seehundfang; bleibt einige Tage aus, und kommt so fett wieder, wie wir ihn im Vollmond sehen. Er freut sich, wenn **Weiber sterben**, und die Sonne hat ihre Lust an der Männer Tode.“ —

Niemand würde mir's danken, wenn ich fortführe, die Phantasien mehrerer Völker also zu zeichnen. Fände sich jemand, der dies Reich der Einbildungen, den wahren Limbus der Eitelkeit, der unsre Erde umgibt, zu durchkreuzen Lust hätte: so wünschte ich ihm den ruhigen Bemerkungsgeist, der zuerst frei von allen Hypothesen der Nebelvereinbarung und Abstammung, allenthalben nur wie auf seinem Ort wäre und auch jede Thorheit seiner Mißgrübe lehrreich zu machen wüßte. Was ich auszeichnen habe, sind einige allgemeine Wahrnehmungen aus diesem lebendigen Schattenreich phantasierender Völker.

1. Ueberall charakterisiren sich in ihm Klimate und Nationen. Man halte die grönländische mit der indischen, die lappländische mit der japanischen, die peruanische mit der Aegyptiologie zusammen; eine völlige Geographie der dachtenden Seele. Der Bramine würde sich kaum ein Bild denken können, wenn man ihm die Woluspa des Isländer verläße und erklärte; der Isländer würde beim Webam sich eben so fremd. Jeder Nation ist ihre Vorstellungsbildart so tiefer eingeprägt, weil sie ihr eigen, mit ihrem Himmel und ihrer Erde verwandt, aus ihrer Lebensart entsprossen, von Vätern und Urvätern auf sie vererbt ist. Wobei ein Fremder am meisten staunt, glauben sie am deutlichsten zu begreifen; wobei er lacht, sind sie höchst ernsthaft. Die Indier sagen, daß das Schicksal der Menschen in sein Gehirn geschrieben sei, dessen feine Striche die unlesbaren Lettern aus dem Buch des Verhängnisses darstellten: oft sind die willkürlichsten Rationalbegriffe und Meinungen solche Hirngemälde, eingewebte Züge der Phantasie vom festesten Zusammenhange mit Leib und Seele.

2. Woher dieses? Hat jeder Einzelne dieser Menschenheerden sich seine Mythologie erfunden, daß er sie etwa wie sein Eigenthum liebe? Mit nichts. Er hat nichts in ihr erfunden; er hat sie geerbt. Hätte er sie durch eignes Nachdenken zuwege gebracht: so könnte er auch durch eignes Nachdenken vom Schlechten zum Bessern geführt werden; das ist aber hier der Fall nicht. Als Dobrig-

hoben es einer ganzen Schaar tapfer und kuger Abiponer vorstellte, wie kühnlich sie sich vor den Drohungen eines Jägers, der sich in einen Tiger verwandeln wollte, und dessen Klauen sie schon an sich zu fühlen meinten, entsetzten: „ihr erlegt, sprach er zu ihnen, täglich im Felde wahre Tiger, ohne euch darüber zu entsetzen; warum erblasset ihr so feige für einen eingebildeten, der nicht da ist?“ so sprach ein tapferer Abipone: „Ihr Väter habt von unsern Sachen noch keine echten Begriffe. Die Tiger auf dem Felde fürchten wir nicht, weil wir sie sehen, da erlegen wir sie ohne Mühe. Die künstlichen Tiger aber setzen uns in Angst, eben weil wir sie nicht sehen und also auch nicht zu tödten vermögen.“ Nicht distant, hier liegt der Knoten. Wären uns alle Begriffe so klar, wie Begriffe des Auges; hätten wir keine andern Einbildungen, als die wir von Gegenständen des Gesichts abgezogen hätten und mit ihnen vergleichen könnten; so wäre die Quelle des Betruges und Irrthums, wo nicht verstopft, so doch wenigstens bald erkennbar. Nun aber sind die meisten Phantasieen der Völker Töchter des Ohrs und der Erzählung. Neugierig horchte das unwissende Kind den Sagen, die wie Milch der Mutter, wie ein süßlicher Wein des väterlichen Geschlechts in seine Seele flossen und sie nährte. Es schienen ihm, was er sah, zu erklären: dem Jünglinge gaben sie Bericht von der Lebensart seines Stammes und von seiner Väter Ehre: sie weltheten den Mann national und klimatisch in seinen Beruf ein, und so wurden sie auch untrennbar von seinem ganzen Leben. Der Gedankens und Tugends steht lebenslang nun wirklich, was er in seiner Kindheit eigentlich nur reden hörte, und so glaubt er's als eine geschehene Wahrheit. Daher die schreckhaften Gebräuche so vieler, verwirrtesten Völker bei Mond- und Sonnenfinsternissen; daher ihr fürchterlicher Glaube an die Geister der Luft, des Meeres und aller Elemente. Wo irgend Bewegung in der Natur ist, wo eine Sache zu leben scheint und sich verändert, ohne daß das Auge die Gesetze der Veränderung wahrnimmt: da hört das Ohr Stimmen und Rebe; die ihm das Räthsel des Geschehenen durchs Nichtgeschehene erklären: die Einbildungskraft wird gespannt und auf ihre Weise, d. i. durch Einbildungen, befriedigt. Ueberhaupt ist das Ohr der fürchtensamste,

der schneuesten aller Sinne; es empfindet lebhaft, aber nur dunkel; es kann nicht zusammenhalten, nicht bis zur Klarheit vergleichen; denn seine Gegenstände gehen im verändernden Strom vorüber.

Bestimmt, die Seele zu wecken, kann es, ohne Beihilfe der andern Sinne, insonderheit des Auges, sie selten bis zur deutlichen Genugthuung belehren.

B. Man siehet daher, bei welchen Völkern die Einbildungskraft am stärksten gespannt sein muß? bei solchen nämlich, die die Einsamkeit lieben, die wilde Gegenden der Natur, die Wüste, ein felsiges Land, die sturmreiche Küste des Meeres, den Fuß feuerspeitender Berge oder andre Wunder und bewegungsvolle Erdschätze bewohnen. Von den ältesten Zeiten an ist die arabische Wüste eine Mutter hoher Einbildungen gewesen, und die solchen nachhingen, waren meistens einsame, staunende Menschen. In der Einsamkeit empfing Mahomed seinen Koran; seine erregte Phantasie verführte ihn in den Himmel, und zeigte ihm alle Engel, Seligen und Bösen: nie ist seine Seele entflammter, als wenn sie den Blitz der einsamen Nacht, den Tag der großen Wiedervergeltung und andre übermässige Gegenstände malet. Wo und wie weit hat sich nicht der Aberglaube der Schamanen verbreitet? Von Grönland und dem dreifachen Lappland an über die ganze nördliche Küste des Eismees tief in die Tatarei hinab, nach Amerika hin, und fast durch diesen ganzen Welttheil. Ueberall erscheinen Zauberer, und überall sind Schreckbilder der Natur der Welt, in der sie leben. Mehr als drei Vierteltheile der Erde sind also dieses Glaubens: denn auch in Europa hangen die meisten Nationen finnischen und slawischen Ursprungs noch an den Zaubereien des Naturdienstes, und der Aberglaube der Vögel ist nichts, als ein nach ihrem Genius und Klima gestalteter Schamanismus. In den Ländern der asiatischen Kultur ist dieser zwar von positiven künstlichen Religionen und Staatseinrichtungen verdrängt worden; er läßt sich aber blicken, wo er sich blicken lassen darf, in der Einsamkeit und beim Pöbel; bis er auf einigen Inseln des Südmeeres wieder in großer Macht herrscht. Der Dienst der Natur hat also die Erde umzogen, und die Phantasieen desselben halten sich an jeden klimatischen Gegenstand der Uebermacht und des Schreckens, an den die menschliche Noth-

bunfts grenzet. In ältern Zeiten war er der Gottabbeist beinahe aller Völker der Erde.

4. Daß die Lebensart und der Genius jedes Volks hiebei mächtig einwirke, bedarf fast keiner Erwähnung. Der Schäfer siehet die Natur mit andern Augen an, als der Fischer und Jäger: und in jedem Erdstrich sind auch diese Gewerbe wiederum, wie die Charaktere der Nationen, verschieden. Mich wunderte z. B. in der Mythologie der so nördlichen Kamtschadalen eine freche Listernheit zu bemerken, die man eher bei einer südlichen Nation suchen sollte; ihr Klima indeß und ihr geistlicher Charakter geben auch über diese Anomalie Aufschluß ¹⁾. Ihr kaltes Land hat feuerspeiende Berge und heiße Quellen: sturmende Räfte und stochende Glut sind im Streit dazwischen: Ihre lustigen Sitten, wie ihre grobe mythologische Poesien sind ein natürliches Produkt von beiden. Ein Gleiches ist's mit jenen Negeren der schwärzhaften, braunsenden Neger, die weder Anfang noch Ende haben ²⁾; ein Gleiches mit der zusammengebrachten, festen Mythologie der Nord-Amerikaner ³⁾; ein Gleiches mit der Blumenphantasie der Indier ⁴⁾, die, wie sie selbst, die wolhüftige Ruhe des Paradieses hauchet. Ihre Götter haben in Milch und Zuckerseen: ihre Götinnen wohnen auf blühenden Zäunen im Reich süßduftender Blumen. Kurz, die Mythologie jedes Volks ist ein Abbild der eigenlichen Art, wie es die Natur ansah, insonderheit ob es seinem Klima und Genius nach mehr Gutes oder Uebels in derselben fand, und wie es sich etwa das Eine durch das Andre zu erklären suchte. Auch in den wildesten Streichen also und in den misanthropischen Zügen ist sie ein philosophischer Versuch der menschlichen Seele, wie, ehe sie aufwacht, träumt und gern in ihrer Kindheit bleibet.

5. Gewöhnlich siehet man die Angokoks, Zauberer, Magier, Schamanen und Priester als die Urheber dieser Verblendungen des Volks an, und glaubt, alles erklärt zu haben, wenn man sie Betrüger nennet. An den meisten Orten sind sie es freilich; nie aber ver-

i) C. Steller, Krascheninikow u. s.

k) C. Admer, Boshmann, Müller, Oldendorp u. s.

l) C. Lafiteau, le Beau, Carver u. a.

m) Baldens, Dow, Sonnerat, Solwell u. s.

geffe man, daß sie selbst Voll sind; und also auch Betrugner älterer Sagen waren. In der Masse der Einbildungen ihres Stammes wurden sie erzeugt und erzogen: ihre Weibung geschah durch Fasten, Einsamkeit, Anstrengung der Phantasie, durch Abmattung des Leibes und der Seele; daher niemand ein Zauberer ward, bis ihm sein Geist erschien, und also in seiner Seele zuerst das Werk vollendet war, das er nachher lebenslang, mit wiederholter Anstrengung der Gedanken und Abmattung des Leibes, für andre treibet. Die kältesten Kessenden mußten bei manchen Gaukeleiprüfen dieser Art erstauern, weil sie Erfolge der Einbildungskraft sahen, die sie kaum möglich geglaubt hatten und sich oft nicht zu erklären wußten. Ueberhaupt ist die Phantasie noch die unerforschteste, und vielleicht die unerforschlichste aller menschlichen Seelenkräfte: denn da sie mit dem ganzen Band des Körpers, insonderheit mit dem Gehirn und den Nerven zusammenhängt, wie so viel wunderbare Krankheiten zeigen: so scheint sie nicht nur das Band und die Grundlage aller feineren Seelenkräfte, sondern auch der Knoten des Zusammenhanges zwischen Geist und Körper zu sein, gleichsam die sprossende Blüthe der ganzen sinnlichen Organisation zum weiteren Gebrauch der denkenden Kräfte. Nothwendig ist sie also auch das Erste, was von Eltern auf Kinder übergeht, wie dies abermals viele widernatürliche Beispiele, sammt der unanstreubaren Ähnlichkeit des äußern und innern Organismus auch in den zufälligsten Dingen bewähret. Man hat lange gestritten, ob es angeborne Ideen gebe? und wie man das Wort verstand, finden sie freilich nicht statt; nimmt man es aber für die nächste Anlage zum Empfangniß, zur Verbindung, zur Ausbreitung gewisser Ideen und Bilder: so scheint ihnen nicht nur nichts entgegen, sondern auch alles für sie. Kann ein Sohn sechs Finger, konnte die Familie des Porcupino - man in England seinen unmen schlichen Auswuchs erben, geht die äußere Bildung des Kopfs und Angesichts oft augenscheinlich über; wie könnte es ohne Wunder geschehen, daß nicht auch die Bildung des Gehirns überginge und sich vielleicht in ihren feinsten organischen Faltungen vererbte? Unter manchen Nationen herrschen Krankheiten der Phantasie, von denen wir keinen Begriff haben: alle Mißbräuer des Kranken schenken sein Uebel, weil sie die genetische Disposition dazu in sich fühlen. Unter den tapfern und gesunden Abiponern z. B. herrscht ein periodischer Wahnsinn,

von welchem in den Zwischenstunden der Wachens nichts mehr ist, als er ist; wie er gesund war; nur seine Seele, sagen sie, ist nicht bei ihm. Unterlithrenen Völkern hat man, diesem Uebel Ausbruch zu geben, Traumfeste verordnet, da dem Träumenden alles, was ihm sein Geist befiehlt, zu thun erlaubt ist. Ueberhaupt sind bei allen phantasiereichen Völkern die Träume wunderbar mächtig; ja wahr- scheinlich waren auch Träume die ersten Mufen, die Mütter der eigentlichen Fiction und Dichtkunst. Sie brachten die Menschen auf Gestalten und Dinge, die kein Auge gesehen hatte, deren Wunsch aber in der menschlichen Seele lag: denn was z. B. war natürlicher, als daß geliebte Verstorbene dem Hinterlassenen in Träumen erschienen, und daß die, so lange wachend mit uns gelebt hatten, jetzt wenigstens als Schatten im Traum mit uns zu leben wünschten. Die Geschichte der Nationen wird zeigen, wie die Vorsehung das Organ der Einbildung, wodurch sie so stark, so rein und natürlich auf Menschen wirken konnte, gebräuchlich, abgeschweift, aber wahr's, wenn der Betrug oder der Despotismus es mißbrauchte, und sich des ganzen, noch ungezügelteren Vermögens menschlicher Phantasien und Träume zu seiner Absicht bediente.

Großer Geist der Erde, mit welchem Blick überschauen du alle Schattengestalten und Träume, die sich auf unsrer runden Kugel lagern: denn Schatten sind wir, und unsre Phantasie dichtet nur Schattenträume. So wenig wir in reiner Luft zu atmen vermögen: so wenig kann sich in unsrer zusammengekauerten, aus Staub gebildeten Hülle jetzt noch die reine Vernunft ganz mittheilen. In dessen auch in allen Irthümern der Einbildungskraft wird das Menschengeschlecht zu ihr gezogen; es hangt an Bildern, weil diese ihm Eindruck von Sachen geben; es sieht und tadelt auch in diesen Nebel-Strahlen der Wahrheit. Glücklich und angewandt ist der Mensch, der in seinem engebeschränkten Leben, so weit er kann, von Phantasieen zum Wesen, d. i. aus der Finsterniß zum Lichte erwacht, und auch in dieser Absicht die Geschichte seinen Führer mit reinem Geist durchwandert. Edle Ausbreitung giebt es der Seele, wenn sie sich aus dem engen Kreise, den Klug- und Freziehung um uns gezogen, herausziehen mag, und unter andern Nationen wenigstens lernt, was man entbehren möge. Wie man das findet man, da entbehrt und entbehrlisch, was man lange für

wesentlich hielt! Vorstellungen, die wir oft für die allgemeinsten Grundsätze der Menschenvernunft erkannten, verschwinden dort und hier mit dem Klima eines Orts, wie dem Saffenden das feste Land als Wolke verschwindet. Was diese Nation ihrem Gedankenkreise unentbehrlich hält, daran hat jene nie gedacht, oder hält es gar für schädlich. So irren wir auf der Erde in einem Labyrinth menschlicher Phantasieen umher: wo aber der Mittelpunkt des Labyrinths sei? auf den alle Jahrgänge wie gebrochne Strahlen zur Sonne zurückführen, das ist die Frage.

III.

Der praktische Verstand des Menschengeschlechts ist allenthalben unter Bedürfnissen der Lebensweise erwachsen, allenthalben aber ist er eine Blüthe des Genius der Völker, ein Sohn der Tradition und Gewohnheit.

Man ist gewohnt, die Nationen der Erde in Jäger, Fischer, Hirten und Ackerleute abzutheilen, und nach dieser Abtheilung nicht mit den Rang derselben in der Cultur, sondern auch die Cultur selbst als eine nothwendige Folge dieser oder jener Lebensweise zu bestimmen. Vortreflich, wenn diese Lebensweisen zuerst nur selbst bestimmt wären; sie ändern sich aber beinahe mit jedem Erbstrich, und verschlingen sich meistens so sehr in einander, daß die Untertzung der reinen Classification überaus schwer wird. Der Grönländer, bei den Walffisch trifft, das Rennthier jagt, den Seehund tödtet, ist Fischer und Jäger; aber auf ganz andere Weise, als der Neger Fische fängt oder der Arauer auf den Wüsteneien des Indes jagt. Der Beduin und der Rongole, der Lappe und der Peruaner sind Hirten; wie verschieden aber von einander, wenn jener Kameele, dieser Pferde, der dritte Rennthiere, der vierte Alpaka's und Macma's weidet. Der Ackermann in Ostindien und der Japanese sind einander so unähnlich, als im Handel der Engländer und Sineser.

Eben so wenig scheint auch das Bedürfnis allein, selbst wenn

Kräfte genug in der Nation da sind, die auf ihre Entwicklung warten, Cultur hervor bringen zu können: denn sobald sich die Trägheit des Menschen mit keinem Mangel abgefunden und beide das Kind hervorgebracht haben, das er Behaglichkeit nennt, verharrt der Mensch in seinem Zustande und läßt sich kaum mit Mühe zur Verbesserung treiben. Es kommt also noch auf andre einwirkende Ursachen an, die die Lebensart eines Volks so oder anders bestimmten; hier indessen nehmen wir sie als bestimmt an, und untersuchen, was sich in verschiedenen derselben für thätige Seelenkräfte äußern.

Menschen, die sich von Wurzeln, Kräutern und Früchten nähren, werden, wenn nicht besondere Triebfedern der Cultur dazu kommen, lange mäßig und an Kräften eingeschränkt bleiben. In einem schönen Klima und von einem milden Stamm entsprossen, ist ihre Lebensart milde: denn warum sollten sie streiten, wenn ihnen die reiche Natur alles ohne Mühe darbeut? mit Künsten und Erfindungen aber reichen sie auch nur an das tägliche Bedürfniß. Die Einwohner der Inseln, die die Natur mit Früchten, insonderheit mit der wohlthätigen Brodfrucht nährte und unter einem schönen Himmel mit Rinden und Zweigen kleidete, lebten ein sanftes, glückliches Leben. Die Vögel, sagt die Erzählung, saßen auf den Schultern der Marianen und sangen ungestört: Bogen und Pfeile kannten sie nicht: denn kein wildes Thier forderte sie auf, sich ihrer Haut zu wehren. Auch das Feuer war ihnen fremde: ihr mildes Klima ließ sie ohne dasselbe behaglich leben. Ein ähnlicher Fall war's mit den Einwohnern der Carolinen und andrer glücklichen Inseln des Südmeers; nur daß in einigen die Cultur der Gesellschaft schon höher gestiegen war, und aus mancherlei Ursachen mehrere Künste und Gewerbe vereint hatte. Wo das Klima rauher wird, müssen die Menschen auch zu härtern und mehrern Lebensarten ihre Zuflucht nehmen. Der Neu-Holländer verfolgt sein Kanguru und Dposum, er schließt Vögel, fängt Fische, ist Wam-Wurzeln; er hat so viel Lebensarten vereinigt, als die Sphäre seiner rauhen Behaglichkeit fordert, bis diese sich gleichsam ränbet und er nach seiner Weise in ihr glücklich lebt. So ist's mit den Mentaleboniern und Neuseeländern, die amfeligern Feuerländer selbst nicht ausgenommen. Sie hatten Röhre von Baumrinden, Bogen und Pfeile, Korb und Tasche, Feuer und Hütte, Kleider und Haden; also die Anfänge von allen den Künsten,

womit die gebildetsten Erdvölker ihre Cultur vollendet haben; nur bei ihnen, unter dem Joch der drückenden Kälte, im ödesten Felsenlande, ist alles noch der ~~trübste~~ **trübste** Anfang geblieben. Die Californier beweisen so viel Verstand; als ihr Land und ihre Lebensart giebt und fordert. So ist's mit den Einwohnern auf Labrador und mit allen Menschennationen am dürftigsten Rande der Erde. Allenhalben haben sie sich mit dem Mangel versöhnt und leben in ihrer erzwungenen Thätigkeit durch erbliche Gewohnheit glücklich. Was nicht zu ihrer Nothdurft gehört, verachten sie; so gelenk der Eskimo auf dem Meere rudert: so hat er das Schwimmen noch nicht gelernt.

Auf dem großen festen Lande unsrer Erdkugel drängen sich Menschen und Thiere mehr zusammen: der Verstand jener ward also durch diese auf mannichfaltigere Weise gehbt. Freilich mußten die Bewohner mancher Sümpfe in Amerika auch zu Schlangen und Eidechsen, zum Iguan, Armadill und Alligator ihre Zuflucht nehmen; die meisten Nationen aber wurden Jagdvölker auf edlere Art. Was fehlt einem Nord- und Südamerikaner an Fähigkeit zum Beruf seines Lebens? Er kennt die Thiere, die er verfolgt, ihre Wohnungen, Haushaltungen und Risten, und wappnet sich gegen sie mit Stärke, Verschlagenheit und Uebung. Zum Ruhm eines Jägers, wie in Grönland eines Seehundsfängers, wird der Knabe erzogen: hievon hört er Gespräche, Lieder, rühmliche Thaten, die man ihm auch in Geberden und begeisterten Tänzen vormalt. Von Kindheit auf lernt er Werkzeuge verfertigen und sie gebrauchen: er spielt mit den Waffen und verachtet die Weiber; denn je enger der Kreis des Lebens und je bestimmter das Werk ist, in dem man Vollkommenheit sucht; desto eher wird diese erhalten. Nichts also stört den strebenden Jüngling in seinem Lauf, vielmehr reizt und ermuntert ihn alles, da er im Auge seines Volks, im Stande und Beruf seiner Väter lebt. Wenn jemand ein Kunstbuch von den Geschicklichkeiten verschiedner Nationen zusammentrüge: so würde er solche auf unserm Erdboden zerstreut und jede an ihrem Platz blühend finden. Hier wirft sich der Neger in die Brandung, in die sich kein Europäer wagt: dort klettert er auf Bäume, wo ihn unser Auge kaum erreicht. Jener Fischer treibt sein Werk mit einer Kunst, als ob er die Fische beschwäre; dieser

Samojede begegnet dem weißen Bär, und nimmt's mit ihm auf: jenem Neger sind zwei Löwen nicht zu viel, wenn er Stärke und List verbindet. Der Hottentotte geht auf's Nashorn und Flußpferd los: der Bewohner der Kanarienseln gleitet auf den steilsten Felsen umher, die er wie eine Gans bespringt: die starke, männliche Tibetanerin trägt den Fremden über die ungeheuersten Berge der Erde. Das Geschlecht des Prometheus, das aus den Theilen und Trieben aller Thiere zusammengesetzt ward, hat diese auch allesammt, das Eine hie, das andre dort, an Künsten und Geschicklichkeiten überwunden, nachdem es diese alle von ihnen gelernt.

Daß die meisten Künste der Menschen von Thieren und der Natur gelernt sind, ist außer Zweifel. Warum kleidet sich der Mariane in Baumhüllen, und der Amerikaner und Papu schmückt sich mit Federn? Weil jener mit Bäumen lebt und von ihnen seine Nahrung holt; dem Amerikaner und Papu sind die bunten Vögel seines Landes das Schönste, das er siehet. Der Jäger kleidet sich wie sein Wild und bauet wie sein Viber; andre Völker hangen wie Vögel auf den Bäumen oder machen sich auf der Erde ihre Hütten wie Nester. Der Schnabel des Vogels war dem Menschen das Vorbild zu Spieß und Pfeilen; wie die Gestalt des Fisches zu seinem künstlich schwimmenden Boot. Von der Schlange lernte er die schädliche Kunst, seine Waffen zu vergiften; und die sonderbar weit verbreitete Gewohnheit, den Körper zu malen, war ebenfalls nach dem Vorbilde der Thiere und Vögel. Wie? dachte er, diese sollten so schön geziert, so unterschieden geschmückt sein: und ich müßte mit einförmiger, blasser Farbe umhergehn, da mein Himmel und meine Trägheit keine Decken leidet? Und so fing er an, sich symmetrisch zu sticken und zu malen: selbst bekleidete Nationen wollten dem Ochsen sein Horn, dem Vogel den Kamm, dem Bären den Schwanz nicht gönnen und ahmten sie nach. Dankbar rühmen es die Nordamerikaner, daß ein Vogel ihnen den Maß gebracht; und die meisten klimatischen Arzneien sind offenbar den Thieren abgelernt. Allerdings gehörte zu diesem Allen der sinnliche Geist freier Naturmenschen, die mit diesen Geschöpfen lebend, sich noch nicht so unendlich-erhaben über sie glaubten. Den Europäern ward es schwer, in andern Welttheilen nur aufzufinden, was

die Eingebornen täglich nützten; nach langen Versuchen mußten sie doch von Jenen das Geheimniß erst erzwingen oder erbetteln.

Ungleich weiter aber kam der Mensch dadurch, daß er Thiere zu sich lockte und sie endlich unterjochte; der ungeheure Unterschied nachbarlicher Nationen, die mit oder ohne diese Substituten ihrer Kräfte leben, ist augenscheinlich. Woher kam's, daß das entlegne Amerika dem größten Theil der alten Welt bei Entdeckung desselben noch so weit nachstand, und die Europäer mit den Einwohnern wie mit einer Heerde unbewehrter Schaaf umgehen konnten? An körperlichen Kräften lag es nicht allein, wie noch jetzt die Beispiele aller ungezählten Waldnationen zeigen: im Wuchs, in schnellem Lauf, in rascher Gewandtheit übertreffen sie, Mann gegen Mann gerechnet, die meisten der Nationen, die um ihr Land wülfeln. An Verstandeskraft, so fern sie für einen einzelnen Menschen gehört, lag es auch nicht: der Amerikaner hatte für sich zu sorgen gewußt und mit Weib und Kindern glücklich gelebt. Also lag es an Kunst, an Waffen, an gemeinsamer Verbindung, am meisten aber an bezähmten Thieren. Hätte der Amerikaner das Einzige Pferd gehabt, dessen kriegerische Majestät er zitternd anerkannte, wären die wüthenden Hunde sein gewesen, die die Spanier als mitbesoldete Diener der katholischen Majestät auf ihn hezten; die Eroberung hätte mehr gekostet, und den reitenden Nationen wäre wenigstens der Rückzug auf ihre Berge, in ihre Wüsten und Ebenen offen geblieben. Noch jetzt, erzählen alle Reisende, mache das Pferd den größten Unterschied der amerikanischen Völker. Die Reiter in Nord-, insonderheit in Südamerika, stehen von den armen Unterjochten in Mexico und Peru so gewältig ab, daß man sie kaum für nachbarliche Brüder eines Erdstrichs erkennen sollte. Jene haben sich nicht nur in ihrer Freiheit erhalten; sondern an Körper und Seele sind sie auch mannhaftere Menschen worden, als sie wahrscheinlich bei Entdeckung des Landes waren. Das Roß, das die Unterdrücker ihrer Brüder ihnen, als unwissende Werkzeuge des Schicksals zubrachten, kann vielleicht der Befreier ihres ganzen Welttheils werden, wie die andern bezähmten Thiere, die man ihnen zuführte, zum Theil schon jetzt für sie Werkzeuge eines bequemern Lebens worden sind, und wahrscheinlich einst Hülfsmittel einer eignen westlichen Cultur werden dürfen. Wie dies aber allein in

den Händen des Esclafats ruhet: so kam es aus seinen Händen und lag in der Natur des Welttheils, daß sie so lange weder Pferd noch Esel, weder Hund noch Kind, weder Schaaf noch Flegel, noch Schwein, noch Kaze, noch Kameel künnten. Sie hatten weniger Thiergattungen, weil ihr Land kleiner, von der alten Welt getrennt und einem großen Theil nach wahrscheinlich später aus dem Schoos des Meers gestiegen war, als die andern Welttheile; sie konnten also auch weniger zähmen. Das Alpaca und Macma, die Kameelschaafe von Mexico, Peru und Chili waren die einzigen zähmbaren und bezähmten Geschöpfe; denn auch die Europäer haben mit ihrem Verstande kein andres hinzufügen, und weder den Affen noch Papi, weder den Tapir noch Ki zum nützlichen Hausthier umzubilden können.

In der alten Welt dagegen, wie viel sind der bezähmten Thiere! und wie viel sind sie dem thätigen Verstande des Menschengeschlechts worden! ohne Kameel und Pferd wäre die arabishe und afrikanische Wüste unzugänglich; das Schaaf und die Flegel haben der häuslichen Verfassung der Menschen, das Kind und der Esel dem Ackerbau und Handel der Völker aufgeholfen. Im einfachen Zustande lebte das Menschengeschöpf freundlich und gesellig mit diesen Thieren: schonend ging es mit ihnen um, und erkannte, was es ihnen zu danken habe. So lebt der Araber und Mongole mit seinem Roß, der Hirt mit seinem Schaaf, der Jäger mit seinem Hunde, der Peruaner mit seinem Macmaⁿ⁾. Bei einer menschlichen Behandlung gedeihen auch, wie allgemein bekannt ist, alle Gattungsgepflogenheiten der menschlichen Lebensweise besser: sie lernen den Menschen verstehen und ihn lieben: es entwickeln sich bei ihnen Fähigkeiten und Neigungen, von denen weder das wilde noch das von Menschen unterdrückte Thier weiß, das in selber Dummheit oder in abgenutzter Gefast selbst die Kräfte und Triebe seiner Gattung verliert. In einem gewissen Kreise haben sich also Menschen und Thiere zusammengebildet: der praktische Verstand jener

n) Man lese z. B. in Ulloa (Nachr. von Amerika. Th. I. S. 131.) die kindliche Freude, mit der der Peruaner ein Macma zu seinem Dienst weihet. Die Lebensarten der andern Völker mit ihren Thieren sind aus Reisebeschreibungen genugsam bekannt.

hat sich durch diese, die Fähigkeit dieser hat sich durch jene gestärkt und erweitert. Wenn man von den Hunden der Kamtschadalen liest: so weiß man kaum, wer das vernünftigere Geschöpf sei, ob der Hund oder der Kamtschadale?

In dieser Sphäre nun steht der erste thätige Verstand des Menschen still, ja allen Nationen, die an sie gewöhnt waren, ist's, sie zu verlassen, schwer worden: insonderheit hat sich jede vor der unterjochenden Herrschaft des Ackerbaues gesürchtet. So schöne Wiesenstriche Nordamerika hat: so genau jede Nation ihr Eigenthum liebt und beschützt; ja so sehr manche durch die Europäer den Werth des Geldes, des Braantweins und einiger Bequemlichkeiten kennen gelernt haben: so sind's doch nur die Weiber, denen sie die Bearbeitung des Feldes, den Bau des Mais und einiger Gartenfrüchte, so wie die ganze Besorgung der Hütte überlassen; der kriegerische Jäger hat sich nicht entschließen können, ein Gärtner, Hirt oder Ackermann zu werden. Das thätige, freie Leben der Natur geht dem sogenannten Wilden über Alles: mit Gefahren umringt weckt es seine Kräfte, seinen Muth, seinen Entschluß, und lohnt ihn dafür mit Gesundheit im Leben, in seiner Hütte mit unabhängiger Ruhe, in seinem Stamm mit Ansehen und Ehre. Weiter begehrt, weiter bedarf er nichts; und was könnte ihm auch ein andrer Zustand, dessen Beschwerden er nicht mag, für neue Glückseligkeit geben? Man lese so manche unverfälschte Rede derer, die wir Wilde nennen; ist nicht gesunder Verstand, so wie natürliche Willigkeit in ihnen unverkennbar? Die Form des Menschen ist auch in diesem Zustande, obwohl mit roher Hand und zu wenigen Zwecken, dennoch so weit ausgebildet, als sie hier ausgebildet werden konnte; zur gleichmüthigen Zufriedenheit nämlich und nach einer dauerhaften langen Gesundheit zum ruhigen Abschied aus diesem Leben. Der Beduin und Abipone befindet sich in seinem Zustande wohl; jener schauert vorm Leben der Städte, wie der letzte vorm Begräbniß in der Kirche noch nach seinem Tode zurück bebt; setzen dem Gefühl nach wären sie dort wie hier lebend begraben.

Auch wo der Ackerbau eingeführt ist, hat es Mühe gekostet, die Menschen an Einen Erdfloß zu befestigen und das Mehl und Wein einzuführen: manche Völker kleiner cultivirter Regierreiche haben noch bis jetzt keine Begriffe davon, da, wie sie sagen,

die Erde ein gemeines Gut ist. ~~Jährlich~~ ~~haben~~ sie die Acker unter sich aus und bearbeiteten sie mit leichter Mühe; ist die Erndte eingebracht, so gehört der Boden sich selbst wieder. Ueberhaupt hat keine Lebensart in der Gesinnung der Menschen so viele Veränderungen bewirkt, als der Ackerbau auf einem besetzten Stück Erde. Indem er Handthierungen und Künste, Flecken und Städte hervorbrachte, und also Geseze und Polizei befördern mußte: hat er nothwendig auch jenem fürchterlichen Despotismus den Weg geöffnet, der, da er jeden auf seinem Acker zu finden wußte, zuletzt einem jeden vorschrieb, was er auf diesem Stück Erde allein thun und sein sollte. Der Boden gehörte jetzt nicht mehr dem Menschen, sondern der Mensch dem Boden. Durch den Mißgebrauch verlor sich auch bald das Gefühl der gebrauchten Kräfte: in Eklare und Feigheit versunken ging der Unterjochte vom arbeitstillen Mangel zur weichen Ueppigkeit über. Daher kommt's, daß auf der ganzen Erde der Zeltbewohner den Bewohner der Hütte, wie ein gefesseltes Lastthier, wie eine verkümmerte Abart seines Geschlechts betrachtet. Der herbste Mangel wird jenem eine Lust, so lange Selbstbestimmung und Freiheit ihn würzet und lohnet; dagegen alle Leckereien Gift sind, sobald sie die Seele erschaffen und dem sterblichen Geschöpf den einzigen Genuß seines hinfälligen Lebens, Würde und Freiheit rauben.

Glaube niemand, daß ich einer Lebensart, die die Vorsehung zu einem ihrer vornehmsten Mittel gebraucht hat, die Menschen zur bürgerlichen Gesellschaft zu bereiten, etwas von ihrem Werth rauben wolle: denn auch ich esse Brod der Erde. Nur lasse man auch andern Lebensarten Gerechtigkeit widerfahren, die, der Beschaffenheit unsrer Erde nach, eben sowohl zu Erzieherinnen der Menschheit bestimmt sind, als das Leben der Ackerleute. Ueberhaupt bauet der kleinste Theil der Erdbewohner den Acker nach unsrer Weise und die Natur hat ihm sein anderweites Leben selbst angewiesen. Jene zahlreichen Völkerschaften, die von Wurzeln, vom Reis, von Baumfrüchten, von der Jagd des Wassers, der Luft und der Erde leben, die ungezählten Nomaden, wenn sie sich gleich jezo etwa nachbarliches Brod kaufen oder etwas Getreide bauen, alle Völker, die den Landbau ohne Eigenthum oder durch ihre Weiber und Knechte treiben, sind alle noch eigentlich nicht Acker-

teute; und welch ein kleiner Theil der Erde bleibt also bloß künstlichen Lebensart übrig? Nun hat die Natur entweder allenthalben ihren Zweck erreicht, oder sie erreicht ihn nirgend. Der praktische Verstand der Menschen sollte in allen Varietäten aufstehen und Früchte tragen: darum ward dem vielartigsten Geschlecht eine so vielartige Erde.

IV.

Die Empfindungen und Triebe der Menschen sind allenthalben dem Zustande, worin sie leben, und ihrer Organisation gemäß; allenthalben aber werden sie von Meinungen und von der Gewohnheit regiert.

Selbsterhaltung ist das erste, wozu ein Wesen da ist: vom Staubkorn bis zur Sonne strebt jedes Ding, was es ist, zu bleiben; dazu ist den Thieren Instinkt eingeprägt: dazu ist dem Menschen sein Analogon des Instinkts oder der Vernunft gegeben. Gehorchend diesem Gesetz, sucht er sich, durch den Hunger gezwungen, überall seine Speise: er strebt, ohne daß er weiß, warum und wozu? von Kindheit auf nach Uebung seiner Kräfte, nach Bewegung. Der Wette ruft den Schlummer nicht; aber der Schlummer kommt und erneuet ihm sein Dasein: dem Kranken hilft, wenn sie kann, die innere Lebenskraft, oder sie verlangt wenigstens und ächzet. Eines Lebens wehret sich der Mensch gegen Alles, was ihn anfaßt, und auch ohne daß er's weiß, hat die Natur in ihm und um ihn her Anstalten gemacht, ihn dabei zu unterstützen, zu wahren, zu erhalten.

Es hat Philosophen gegeben, die unser Geschlecht, dieses Triebes der Selbsterhaltung wegen, unter die reißenden Thiere gesetzt und seinen natürlichen Zustand zu einem Stande des Kriegs gemacht haben. Offenbar ist viel Uneigentliches in dieser Behauptung. Freilich indem der Mensch die Frucht eines Baumes bricht, ist er ein Räuber, indem er ein Thier tödtet, ein Mörder, und wenn er mit seinem Fuß, mit seinem Hauch vielleicht einer zahl-

losen Menge ungesessener Lebendiger das Oben nimmt, ist er der ärgste Unterdrücker der Erde. Jedermann weiß, wie weit es die ganze indische, so wie die übertriebene ägyptische Philosophie zu bringen gesucht hat, damit der Mensch ein ganz unsichtbares Geschöpf werde; aber für die Speculation vergebens. In's Chaos der Elemente sehen wir nicht; und wenn wir kein großes Thier verzehren, verschlingen wir eine Menge kleiner Lebendiger im Wasser, in der Luft, der Milch, den Gewächsen.

Von dieser Grübeleien also hinweg, stellen wir den Menschen unter seine Brüder und fragen: ist er von Natur ein Raubthier gegen seines Gleichen, ein ungeselliges Wesen? Seiner Geburt nach ist er das Erste nicht und seiner Geburt nach das Letzte noch minder. Im Schoos der Liebe empfangen und an ihrem Busen gesäugt, wird er von Menschen aufgezogen und empfing von ihnen tausend Gutes, das er um sie nicht verdiente. Saffern ist er also wirklich in und zu der Gesellschaft gebildet; ohne sie könnte er weder aufstehen, noch ein Mensch werden. Wo Ungeselligkeit bei ihm anfängt, ist, wo man seine Natur bedrängt, indem er mit andern Lebendigen collihirt; hier ist er aber wiederum keine Ausnahme, sondern wirkt nach dem großen Gesetz der Selbsterhaltung in allen Wesen. Lasset uns sehen, was die Natur für Mittel auskann, ihn dennoch auch hier, so viel sie konnte, befriedigend einzuschränken und den Krieg aller gegen alle zu hindern.

1. Da der Mensch das vielfach-künstlichste Geschöpf ist: so findet auch bei keiner Gattung der Lebendigen eine so große Verschiedenheit genetischer Charaktere statt, als beim Menschen. Der hinreißende, blinde Instinkt fehlt seinem feinen Geblide: die Strahlen der Gedanken und Begierden hingegen laufen in seinem Geschlecht wie in keinem andern aus einander. Seiner Natur nach darf also der Mensch weniger mit andern collidiren, da diese in einer ungeheuern Mannichfaltigkeit von Anlagen, Sinnen und Trieben bei ihm vertheilt und gleichsam vervinzelt ist. Was einem Menschen gleichgültig vorkommt, zieht den andern; und so hat jedweder eine Welt des Genusses um sich, eine für ihn geschaffene Schöpfung.

2. Diesem divergirenden Geschlecht gab die Natur einen großen Raum, die reiche weite Erde, auf der die verschiedensten Erbsätze

und Bodenweisen die Menschen zerstreuen sollten. Aber jag sie Berge, dort Ströme und Wästen, damit sie die Menschen auseinander brächte: den Jägern gab sie den weiten Wald, den Fischern das weite Meer, den Hirten die weite Ebene. Ihre Schuld ist's also nicht, wenn Vögel, betrogen von der Kunst des Vogelfellers, in ein Netz flogen, wo sie einander Speise und Augen weghacken und den Athem verpesten: denn sie setzte den Vogel in die Luft und nicht in's Netz des Voglers. Seht jene wilden Stämme an, wie unwillig sie unter sich leben! da neidet keiner den andern, da erwirbt sich und genießet jeder das Seine in Frieden. Es ist gegen die Wahrheit der Geschichte, wenn man den bössartigen, widerkinnigen Charakter zusammengedrängter Menschen, wetteifernder Künstler, streitender Politiker, neidischer Gelehrten zu allgemeinen Eigenschaften des menschlichen Geschlechts macht; der größte Theil der Menschen auf der Erde weiß von diesen ritzenden Stacheln und ihren blutigen Wunden nichts: er lebt in der freien Luft und nicht im verpestenden Hauch der Städte. Wer das Gesetz nothwendig macht, weil es sonst Gesetzesverächter gäbe, der setzt voraus, was er erst beweisen sollte. Drängt die Menschen nicht in enge Kerker: so dürft ihr ihnen keine frische Luft zuschöln. Bringt sie nicht in künstliche Kaseren: so dürft ihr sie durch keine Gegenstände binden.

3. Auch die Zeiten, wenn Menschen zusammen sein mußten, verkürzte die Natur, wie sie sie verkürzen konnte. Der Mensch ist einer langen Erziehung bedürftig; aber alsdann ist er noch schwach: er hat die Art des Kindes, das zittert und wieder vergißt, das oft unwillig ist, aber keinen langen Groll nährt. Sobald er Mann wird, wacht ein Erbe in ihm auf, und er verläßt das Haus des Vaters. Die Natur wirkte in diesem Erbe: sie rief ihn aus, damit er sein eigen Nest bereite.

Und mit weim bereitet er dasselbe? mit einem Geschöpf, das ihm so unähnlich, ähnlich, das ihm in streitbaren Lebenslasten so ungleichartig gemacht ist, als es im Zweck der Vereinnigung beider nur irgend geschehen konnte. Des Weibes Natur ist eine andre, als des Mannes: sie empfindet anders, sie wirkt anders. Glender, dessen Nebenbuhlerin sein Weib ist, oder die ihn in männlichen Tugenden gar überwindet! Nur durch nachgebende Güte soll sie ihn beherrschen; und so wird der Zankapfel abermals ein Apfel der Liebe.

Weiter will ich die Geschichte der Vereinzelnung des Menschengeschlechts nicht fortsetzen; der Grund ist gelegt, daß mit den verschiedenen ~~Schüßeln und Familien~~ auch neue Gesellschaften, Gesetze, Sitten und sogar Sprachen werden. Was zeigen diese verschiednen, diese unvermeidlichen Dialekte, die sich auf unsrer Erde in unbeschreibbarer Anzahl, und oft schon in der kleinsten Entfernung neben einander finden? Das zeigen sie, daß es die weitverbreitete Mutter nicht auf Zusammendrängung, sondern auf freie Verpflanzung ihrer Kinder anlegte. Kein Baum soll, so viel möglich, dem andern die Luft nehmen, damit dieser ein Zwerg bleibe, oder, um einen freien Athemhauch zu genießen, sich zum elenden Krüppel beuge. Eignen Platz soll er finden, damit er durch eignen Trieb Wurzelaus in die Höhe steige und eine blühende Krone treibe.

Nicht Krieg also, sondern Friede ist der Natur-Zustand des unbedrängten menschlichen Geschlechts: denn Krieg ist ein Stand der Noth, nicht des ursprünglichen Genusses. In den Händen der Natur ist er (die Menschenfresserei selbst eingerechnet) nie Zweck, sondern hier und da ein hartes, trauriges Mittel, dem die Mutter aller Dinge selbst nicht allenthalben entweichen konnte, das sie aber zum Ersatz dafür auf desto höhere, reichere, vielfachere Zwecke anwandte.

Ehe wir also zum traurigen Haß kommen dürfen, wollen wir von der erfreuenden Liebe reden. Ueberall auf der Erde ist ihr Reich; nur allenthalben zeigt sie sich unter andern Gestalten.

Sobald die Blume ihren Wuchs erreicht hat, blüht sie; die Zeit der Blüthe richtet sich also nach der Periode des Wuchses; und diese nach der sie emportreibenden Sonnenwärme. Die Zeit der frühern oder spätern Menschenblüthe hängt gleichfalls vom Klima ab, und von allem, was zu ihm gehört. Sonderbar weit sind auf unsrer kleinen Erde die Zeiten der menschlichen Mannbarkeit nach Lebensarten und Erdstrichen verschieden. Die Perserin heirathet im achten und gebiert im neunten Jahr; unsre alten Deutschen waren dreißigjährige Männinnen, ehe sie an die Liebe dachten.

Jedermann sieht, wie sehr diese Unterschiede das ganze Verhältniß der Geschlechter zu einander ändern mußten. Die Margenländerin ist ein Kind, wenn sie verheirathet wird: sie blüht früh auf und früh ab: sie wird von dem erwachsenen Mann also auch wie Kind und Blume behandelt. Da nun jene wärmern Gegenden

die Reize des physischen Triebes in beiden Geschlechtern nicht nur früher, sondern auch lebhafter entwickeln: welcher Schritt war näher, als daß der Mann die Vorzüge seines Geschlechts gar bald mißbrauchte und sich einen Garten dieser vorübergehenden Blumen sammeln wollte. Für's Menschengeschlecht war dieser Schritt von großer Folge. Nicht nur, daß die Eifersucht des Mannes seine mehreren Weiber in einen Harem schloß, wo ihre Ausbildung mit dem männlichen Geschlecht unmöglich gleich fortgehen konnte, sondern da die Erziehung des Weibes von Kindheit auf für den Harem und die Gesellschaft mehrerer Weiber eingerichtet, ja das junge Kind oft schon im zweiten Jahr verkauft oder vermählt ward: wie anders, als daß der ganze Umfang des Mannes, die Einrichtung des Hauses, die Erziehung der Kinder, endlich auch die Fruchtbarkeit selbst mit der Zeit an diesem Mißverhältniß Theil nehmen mußte? Es ist nämlich genugsam erwiesen, daß eine zu frühe Heirath des Weibes und ein zu starker Reiz des Mannes weder der Tüchtigkeit der Gestalten, noch der Fruchtbarkeit des Geschlechts förderlich sei; ja die Nachrichten mehrerer Reisenden machen es wahrscheinlich, daß in manchen dieser Gegenden wirklich mehr Töchter als Söhne geboren werden, welches, wenn die Sache gegründet ist, sowohl eine Folge der Polygamie sein kann, als es wiederum eine fortwirkende Ursache derselben wurde. Und gewiß ist dies nicht der einzige Fall, da die Kunst und die reizende Leppigkeit der Menschen die Natur aus ihrem Wege geleitet hätte; denn diese hält sonst ein ziemliches Gleichmaaß in den Geburten beider Geschlechter. Wie aber das Weib die zarteste Sprosse unsrer Erde und die Liebe das mächtigste Mobil ist, das von jeher in der Schöpfung gewirkt: so mußte nothwendig die Behandlung derselben auch der erste kritische Scheidepunkt in der Geschichte unsres Geschlechts werden. Allenthalben war das Weib der erste Zankapfel der Begierden, und seiner Natur nach gleichsam der erste brüchige Stein im Gebäude der Menschenschöpfung.

Lasset uns z. B. Cook auf seiner letzten Reise begleiten. Wenn auf den Societäts- und andern Inseln das weibliche Geschlecht dem Dienst der Cythere eigen zu sein schien, so daß es sich nicht nur selbst um einen Nagel, einen Nag, eine Feder Preß gab: sondern auch der Mann um einen kleinen Besitz; der ihn lästete, sein Weib zu verhandeln bereit war: so änderte sich mit dem Klima und dem Cha-

voller anderer Insulaner offenbar die Etze. Unter Völkern, wo der Mann mit der Streitart erschien, war auch das Weib verborgen im Hause; die rauhere Sitte jenes machte auch diese härter, daß weder ihre Gastlichkeit noch ihre Schönheit den Augen der Welt bloß lag. An keinem Umstande, glaube ich, läßt sich der eigentliche Charakter eines Mannes oder einer Nation so unterscheidend erkennen, als an der Behandlung des Weibes. Die meisten Völker, denen ihre Lebensart schwer wird, haben das weibliche Geschlecht zu Hausthieren erniedrigt und ihm alle Beschwerclichkeiten der Hütte aufgetragen; durch eine gefährvolle, kühne, männliche Unternehmung glaubte der Mann dem Joch aller kleinen Geschäfte entkommen zu sein, und überließ diese den Weibern. Daher die große Subalternität dieses Geschlechts unter den meisten Wilden von allerlei Erdstrichen; daher auch die Geringschätzung der Eöhne gegen ihre Mütter, sobald sie in die männlichen Jahre treten. Frühe wurden sie zu gefährvollen Uebungen erzogen, als oft an die Vorfälle des Mannes erinnert, und eine Art rauhen Kriegs- und Arbeit-Muthes trat bald an die Stelle zärtlicher Reizung. Von Oriskand bis zum Lande der Hottentotten herrscht diese Geringschätzung der Weiber bei allen uncultivirten Nationen, ob sie sich gleich in jedem Volk und Welttheil anders gestaltet. In der Sklaverei sogar ist das Regierweib weit unter dem Regier, und der armthümliche Karibe dünkt sich in seinem Hause ein König.

Aber nicht nur die Schwachheit des Weibes scheint es dem Mann untergeordnet zu haben; sondern an den meisten Orten trug auch die größere Reizbarkeit desselben, seine List, ja überhaupt die feinere Beweglichkeit seiner Seele dazu noch ein mehreres bei. Die Morgenländer z. B. begreifen es nicht, wie in Europa, dem Reich der Weiber, ihre ungemessene Freiheit ohne die äußerste Gefahr des Mannes statt finden oder bestehen könne; bei ihnen, meinen sie, wäre alles voll Unruß, wenn man diese leicht beweglichen, listigen, alles unternehmenden Geschöpfe nicht einschränkte. Von manchen tyrannischen Gebräuchen giebt man keine Ursache an, als daß durch dies oder jenes Betragen die Weiber sich ehemals selbst ein so hartes Gesetz verdient und die Männer, ihrer Sicherheit und Ruhe wegen, dazu gezwungen hätten. So erzählt man z. B. den unmenschlichen Gebrauch in Indien, das Verbrechen der Weiber mit

ihren Männern: das Leben des Mannes, sagt man, sei ohne dieses fürchterliche Gegenmittel ihres eignen, mit ihm aufzupfernden Lebens nicht sicher gewesen; und vermuthet ließe sich, wenn man von der verschlagenen Lasterthat der Weiber in diesen Ländern, von den zauderlichen Reizen der Tänzerinnen in Indien, von den Rabalen des Harems unter Türken und Persern liest, etwas von der Art glauben. Die Männer nämlich waren zu unvermögend, den leichtem Junder, den ihre Ueppigkeit zusammenbrachte, vor Funken zu bewahren, aber auch zu schwach und lässig, den unermesslichen Snduel zarter, wehlicher Fähigkeiten und Anschläge zu bessern Zwecken zu entwickeln; als üppig schwache Barbaren also schafften sie sich auf eine barbarische Art Ruhe; und unterdrückten die mit Gewalt, deren List so mit Bestand nicht zu überwinden vermochten. Man lese, was Morgenländer und Griechen über das Weib gesagt haben, und man wird Materialien finden, sich ihr bestrebendes Schicksal in den meisten Gegenden heißer Klimate zu erklären. Freilich lag im Grunde Alles wieder an den Männern, deren stumpfe Brutalität das Uebel gewiß nicht austrittete, das sie so ungelent einschränkte, wie es nicht nur die Geschichte der Cultur, die das Weib durch vernünftige Bildung dem Mann gleichgesetzt hat: sondern auch das Beispiel einiger vernünftigen Völker ohne feinere Cultur zeigt. Der alte Deutsche auch in seinen rauhen Wäldern erkannte das Edle im Weibe; und genoss an ihm die schönsten Eigenschaften seines Geschlechts, Muth, Treue, Muth und Keuschheit; allerdings kam ihm auch sein Stigma, sein geuetischer Charakter, seine ganze Lebensweise hierzu zu Hülfe. Er und sein Weib wuchsen wie die Eichen, langsam, unverwundlich und kräftig; die Reize der Verführung fehlten seinem Lande; Triebe zu Tugenden dagegen gab beiden Geschlechtern sowohl die gewohnte Verfassung, als die Noth. Tochter Germaniens, fühle den Ruhm deiner Urmutter und eifre ihm nach; unter wenigen Völkern rühmt die Geschichte, was sie von ihnen rühmt; unter wenigen Völkern hat auch der Mann die Tugend des Weibes wie im ältesten Germanien geehrt. Sklavinnen sind die Weiber der meisten Nationen, die in solcher Verfassung leben; rathgebende Freundinnen waren deine Mütter und jede Edle unter ihnen ist's noch.

Lasset uns also auf die Tugenden des Weibes kommen, wie sie sich in der Geschichte der Menschheit offenbaren. Auch unter den

wildesten Völkern unterscheidet sich das Weib vom Mann durch eine größere Gefälligkeit, durch Liebe zum Schmutz und zur Schamlosigkeit; auch da noch sind diese Eigenschaften kennbar, wo die Nation mit dem Klima und dem schändlichsten Mangel kämpfet. Ueberall schämt sich das Weib, wie wenigen Muz es auch hier und da sich zu schämen habe: so bringet im ersten Frühling die lebensreiche Erde wenigstens einige geruchlose Blümchen hervor, Vorboten, was sie im andern Jahreszeiten zu thun vermag. — Reinlichkeit ist eine andre Weibertugend, dazu sie ihre Natur zwingt und der Trieb zu gefallen reget. Die Anstalten, ja die oft übertriebenen Gesetze und Gebrauche, wodurch alle gesunde Nationen die Krankheiten der Weiber absonderten und unschädlich machten, beschämen manche kultivirte Völker. Sie wußten und wissen also auch nichts von einem großen Theil der Schwachheiten, die bei uns sowohl eine Folge als eine wahre Ursache jener tiefen Versunkenheit sind, die eine äppige, krautige Weiblichkeit auf eine elende Nachkommenschaft fortbreitet. — Noch eines großern Ruhmes ist die sanfte Duldung, die unverbrochene Beschäftigkeit werth, in der sich ohne den Mißbrauch der Cultur das zarte Geschlecht überall auf der Erde auszeichnet. Mit Getaffenheit trägt es das Joch, das ihm die rohe Uebermacht der Männer; ihres Liebes zum Müßiggange und zur Trägheit, endlich auch die Rückschweifungen seiner Vorfahren selbst als eine geerbte Sünde auflegten und bei den armsteligsten Völkern finden sich hierin oft die grössten Muster. Es ist nicht Verstellung, wenn in vielen Gegenden die manbare Tochter zur beschwerlichen Ehe gezwungen werden muß: sie entläßt der Hütte, sie fliehet in die Wüste: mit Thränen nimmt sie ihren Brautkranz, denn es ist die letzte Blüthe ihrer verdammtesten freien Jugend. Die meisten Brautlieder solcher Nationen sind Aufmunterungs-, Trost- und halbe Trauerlieder o), über die wir spotten, weil wir ihre Unschuld und Wahrheit nicht mehr fühlen. Jählich nimmt sie Abschied von allem, was ihrer Jugend so lieb war: als eine Verstorbene verläßt sie das Haus ihrer Eltern, verliert ihren vorigen Namen und wird das Eigenthum eines Fremden, der vielleicht ihr Tyrann ist. Das Unschätzbarste, was ein Mensch hat,

o) S. einige derselben in den Volksliedern Th. 1, S. 33., Th. 2, S. 96 — 98. S. 104.

muss sie ihm aufopfern; Dasth ihrer Person, Freiheit, Willen, ja vielleicht Gesundheit und Leben; und das Alles um Reize, die die frische Jungfrau noch nicht kennt und die ihr vielleicht bald in einem Meer von Ungewissheit verschwinden. Glücklich, dass die Natur das weibliche Herz mit einem unermessbar zarten und starken Gefühl für den persönlichen Werth des Mannes ausgerüstet und geschwächt hat. Durch dies Gefühl erduldet sie auch seine Härte, leidet sie schwingt sich in einer süßen Begeisterung so gern zu allem auf, was ihr an ihm edel, groß, tapfer, ungewöhnlich dünkt; mit erhebender Theilnehmung hört sie männliche Thaten, die ihr, wenn der Abend kommt, die Last des beschwerlichen Tages versüßen und es zum Stolz ihr machen, dass sie, da sie doch einmal zugehört hat, einem solchen Mann gehöre. Die Liebe des Romantischen im weiblichen Charakter ist also eine wohlthätige Gabe der Natur, Balsam für sie und belohnende Aufmunterung des Mannes: denn der schönste Kranz des Jünglings war immer die Liebe der Jungfrau.

Endlich die süße Mutterliebe, mit der die Natur dies Geschlecht ausstattete; fast unabhängig ist sie von kalter Vernunft und weit entfernt von eigennütziger Lohbegierde. Nicht weil es liebenswürdig ist, liebet die Mutter ihr Kind, sondern weil es ein lebendiges Theil ihres Selbst, das Kind ihres Herzens, der Abdruck ihrer Natur ist. Darum regen sich ihre Eingeweide über seinen Jammer, ihr Herz klopf stärker bei seinem Glück: ihr Blut fließt sanfter, wenn die Mutterbrust, die es trinkt, es gleichsam noch an sich knüpft. Durch alle unverdorrene Nationen der Erde geht dieses Muttergefühl: kein Klima, das sonst alles ändert, konnte dies ändern; nur die verderbtesten Verfassungen der Gesellschaft vermochten etwa mit der Zeit das weiche Laster härter zu machen als jene zarte Dual mütterlicher Liebe. Die Grönländerin säugt ihren Sohn bis in's dritte, vierte Jahr, weil das Klima ihr keine Kinderpeisen darbietet: sie erwägt von ihm alle Unarten des keimenden wildmüthigen Uebermuths mit nachsehender Duldung. Mit mehr als Manneskraft ist die Negerin gewaffnet, wenn ein Ungehörer ihr Kind anfällt; mit staunender Verwunderung liest man die Beispiele ihrer das Leben verachtenden mütterlichen Großmuth. Wenn endlich der Tod der zärtlichen Mutter, die wir eine Waise nennen, ihren besten Trost, den Werth und die Sorge ihres Lebens raubt: man lese bei

Carver p) die Klage der Nabowesserin, die ihren Mann und ihren vierjährigen Sohn verloren hatte: das Gefühl, das in ihr herrscht, ist aber alle Beschreibung. Was fehlt also diesen Nationen an Empfindungen der wahren weiblichen Humanität, wenn nicht etwa der Mangel und die traurige Noth oder ein falscher Punkt der Ehre und eine geerbte rohe Sitte sie hie und da auf Irrwege leiten? Die Reine zum Gefühl alles Großen und Edeln liegen nicht nur allenthalben da, sondern sie sind auch überall ausgebildet, nachdem es die Lebensart, das Klima, die Tradition oder die Eigenheit des Volkes erlaube.

*
*
*

Ist dieses: so wird der Mann dem Weibe nicht nachbleiben, und welche dankbar männliche Tugend wäre es, die nicht hie und da auf der Erde den Ort ihrer Blüthe gefunden hätte? Der männliche Muth, auf der Erde zu herrschen und sein Leben nicht ohne That, aber geüßigsam frei zu genießen, ist wohl die Erste Mannes-Tugend; sie hat sich am weitesten und vielartigsten ausgebildet, weil fast allenthalben die Noth zu ihr zwang und jeder Erdstrich, jede Sitte sie anders lenkte. Bald also suchte der Mann in Gefahren Ruhm und der Sieg über dieselbe war das kostbarste Kleinod seines männlichen Lebens. Vom Vater ging diese Neigung auf den Sohn über; die frühe Erziehung beförderte sie und die Anlage zu ihr ward in wenigen Generationen dem Volke erblich. Dem gebornen Jäger ist die Stimme seines Horns und seiner Hunde, was sie sonst keinem ist: Eindrücke der Kindheit trugen dazu bei: oft sogar geht das Jägergefiß und das Jagdgehirn in die Geschlechter über. So mit allen andern Lebensarten freier, wirkender Völker. Die Lieder jeder Nation sind über die ihr eignen Gefühle, Triebe und Seharten die besten Zeugen; ein wahrer Commentar ihrer Denk- und Empfindungsweise aus ihrem eignen fröhlichen Munde q). Selbst ihre Gebräuche, Sprichwörter und Klugheitsregeln bezeichnen lange nicht so viel, als jene bezeichnen; noch mehr aber thaten es, wenn wir

p) Carver's Reisen. S. 338. u. f.

q) S. die Volkslieder, theils allgemein, theils insonderheit die nordischen Stiche, Th. 1. S. 166. 175. 177. 242. 247. Th. 2. S. 219. 245.

Proben davon hätten, oder vielmehr die Reisenden sie bemerkten, der Nationen charakteristische Träume. Im Traum und im Spiel zeigt sich der Mensch ganz, wie er ist; in jenem aber am meisten.

Die Liebe des Vaters zu seinen Kindern ist die zweite Tugend, die sich beim Mann am besten durch männliche Erziehung äußert. Frühe gewöhnt der Vater den Sohn zu seiner Lebensweise: er lehrt ihm seine Künste, weckt in ihm das Gefühl seines Ruhms und liebt in ihm sich selbst, wenn er alt oder nicht mehr sein wird. Dies Gefühl ist der Grund aller Stammes-Ehre und Stammes-Tugend auf der Erde: es macht die Erziehung zum öffentlichen, zum ewigen Werk: es hat alle Vorzüge und Vorurtheile der Menschengeschlechter hinabgeerbt. Daher fast bei allen Stämmen und Völkern die theilnehmende Freude, wenn der Sohn ein Mann wird und sich mit dem Geräth oder den Waffen seines Vaters schmückt; daher die tiefe Trauer des Vaters, wenn er diese seine stolzeste Hoffnung verliert. Man lese die Klage des Grönländers um seinen Sohn ^{r)}, man höre die Klagen Ossians um seinen Ossar, und man wird in ihnen Wunden des Vaterherzens, die schönsten Wunden der männlichen Brust blühen sehen —

Die dankbare Liebe des Sohnes zu seinem Vater ist freilich nur eine geringe Wiedervergeltung des Triebes, mit dem der Vater den Sohn liebt; aber auch das ist Naturabsicht. Sobald der Sohn Vater wird, wirkt das Herz auf seine Söhne hinunter: der vollere Strom soll hinab, nicht aufwärts fließen: denn nur also erhält sich die Kette stets wachsender, neuer Geschlechter. Es ist also nicht als Unnatur zu scheitern, wenn einige vom Mangel gebrückte Völker das Kind dem abgelebten Vater vorziehen, oder, wie einige Erzählungen sagen, den Tod der Bergreisenden sogar befördern. Nicht Haß, sondern traurige Noth oder gar eine kalte Gutmüthigkeit ist diese Beförderung, da sie die Alten nicht nähren, nicht mitnehmen können, und ihnen also lieber mit freundschaftlicher Hand selbst ein qualenloses Ende bereiten, als sie den Jähnen der Thiere zurücklassen wollen. Kann nicht der Drange der Noth wehmüthig genug, der Freund den Freund tödten und ihm, den er nicht erretten kann, damit eine Wohlthat erweisen, die er ihm nicht anders erweisen

r) Wolfenbüttel. Th. 2. S. 128.

konnte? — Daß aber der Ruhm der Väter in der Seele ihres Stammes unssterblich lebe und wirke, zeigen bei den meisten Völkern ihre Lieder und Kriege, ihre Geschichten und Sagen, am meisten die mit ewiger Hochachtung derselben sich forterbende Lebensweise.

Gemeinschaftliche Gefahren endlich erwecken gemeinschaftlichen Muth: sie knüpfen also das dritte und edelste Band der Männer, die Freundschaft. In Lebensarten und Ländern, die gemeinschaftliche Unternehmungen nöthig machen, sind auch heroische Seelen vorhanden, die den Bund der Liebe auf Leben und Tod knüpfen. Dergleichen waren jene ewig berühmten Freunde der griechischen Heldenzzeit; dergleichen waren jene gepriesenen Scythien und sind allenthalben noch unter den Völkern, die Jagd, Kriege, Jägerei in Wäldern und Wästeneien oder sonst Abenteuer lieben. Der Mann kennt nur einen Nachbar, der Handwerker einen Zünftigen, den er begünstigt oder neidet; der Wechsel endlich; der Gelehrte, der Fürstendiener — wie entfernter sind sie von jener eigen gewählten, thätigen, erprobten Freundschaft, von der eher der Wandrer, der Gefangne, der Sklave weiß, der mit dem andern an Einer Kette achzet. In Zeiten des Bedürfnisses, in Gegenden der Noth verbünden sich Seelen; der sterbende Freund ruft den Freund um Rache seines Blutes an, und freut sich, ihn hinterm Grabe mit demselben wieder zu finden. Mit unauslöschlicher Flamme brennet dieser, den Schatten seines Freundes zu verhöhnen, ihn aus dem Gefängnis zu befreien, ihm beizustehen im Streit und das Glück des Ruhms mit ihm zu theilen. Ein gemeinschaftlicher Stamm kleiner Völker ist nichts als ein also verbundener Chor von Blutsfreunden, die sich von andern Geschlechtern in Haß oder in Liebe scheiden. So sind die arabischen, so sind manche tatarische Stämme und die meisten amerikanischen Völker. Die blutigsten Kriege zwischen ihnen, die eine Schande der Menschheit scheinen, entspringen zuerst aus dem edelsten Gefühl der beleidigten Stammesmehr oder einer gekränkten Stammesfreundschaft.

Weiterhin und auf die verschiednen Regierungsformen weiblicher oder männlicher Regenten der Erde lasse ich mich jetzt und hier noch nicht ein. Denn da aus den bisher angezeigten Gründen es sich noch nicht erklären läßt: warum Ein Mensch durchs Recht der Geburt über tausende seiner Brüder herrsche? warum er ihnen ohne

Vertrag und Einschränkung nach Willkür gebieten, tausende derselben ohne Verantwortung in den Tod liefern, die Schätze des Staats ohne Rechenschaft verzehren und gerade dem Armen, darüber die bedrückendsten Auflagen thun dürfe? da es sich noch weniger aus den ersten Anlagen der Natur ergibt; warum ein tapfres und kühnes Volk, d. i. tausend edle Männer und Weiber oft die Füße eines Schwachen küssen und den Scepter anbeten, womit ein Unsinniger sie blutig schlägt? welcher Gott oder Dämon es ihnen eingegeben, aigne Vernunft und Kräfte, da oft Leben und alle Rechte der Menschheit der Willkür Eines zu überlassen und es sich zur höchsten Wohlfahrt und Freude zu rechnen, daß der Despot einen künftigen Despoten zeuge? — Da, sage ich, alle diese Dinge dem ersten Anblick nach die verworrensten Räthsel der Menschheit scheinen und glücklicher oder unglücklicher Weise der größte Theil der Erde diese Regierungsformen nicht kennt; so können wir sie auch nicht unter die ersten, nothwendigen, allgemeinen Naturgesetze der Menschheit rechnen. Mann und Weib, Vater und Sohn, Freund und Feind sind bestimmte Verhältnisse und Namen; aber Führer und König, ein erblicher Gesetzgeber und Richter, ein willkürlicher Gebieter und Staatsverweiger für sich und alle seine noch Ungeborenen — diese Begriffe wollen eine andre Entwicklung, als wir ihnen hier zu geben vermögen. Genug, daß wir die Erde bisher als ein Treibhaus natürlicher Sinne und Gaben, Geschicklichkeiten und Künste, Gelehenkräfte und Tugenden in ziemlich großer Verschiedenheit derselben bemerkt haben; wiefern sich nun der Mensch dadurch Glückseligkeit zu bauen berechtigt oder fähig sei, ja wo irgend der Maßstab zu ihr liege? — dies laßt uns jezo erwägen.

V.

Die Glückseligkeit der Menschen ist allenthalben ein individuelles Gut; folglich allenthalben flimatisches und organisch, ein Kind der Nahrung, der Tradition und Gewohnheit.

Schon der Name Glückseligkeit deutet an, daß der Mensch keiner reinen Seligkeit fähig sei, noch sich dieselbe erschaffen möge; er selbst

ist ein Sohn des Glücks, das ihn hie oder dahin setzte und nach dem Lande, der Zeit, der Organisation, den Umständen, in welchen er lebt, auch die Fähigkeit seines Genusses, die Art und das Maas seiner Freuden und Leiden bestimmt hat. Unsinnig-stolz wäre die Annahme, daß die Bewohner aller Welttheile Europäer sein müßten, um glücklich zu leben: denn wären wir selbst, was wir sind, außer Europa worden? Der eine uns hieher setzte, setzte jense dorthin, und gab ihnen dasselbe Recht zum Genuß des irdischen Lebens. Da Glückseligkeit ein innerer Zustand ist: so liegt das Maas und die Bestimmung derselben nicht außer, sondern in der Brust eines jeden einzelnen Wesens; ein anderes hat so wenig Recht, mich zu seinem Gefühl zu zwingen, als es ja keine Macht hat, mir seine Empfindungsart zu geben und das Meine in sein Dasein zu verwandeln. Lasset uns also aus stolzer Trägheit oder aus gewohnter Verwessenheit die Gestalt und das Maas der Glückseligkeit unseres Geschlechts nicht kürzer oder höher setzen, als es der Schöpfer setzte: denn Er wußte allein, wozu der Sterbliche auf unsrer Erde sein sollte.

1. Unsern vielorganischen Körper mit allen seinen Sinnen und Gliedern empfangen wir zum Gebrauch, zur Übung. Ohne diese stocken unsre Lebensäfte; unsre Organe werden matt; der Körper, ein lobendiger Leichnam, stirbt lange vorher, ehe er stirbt; er verweh't eines langsamen, elenden, unnatürlichen Todes. Wollte die Natur uns also die erste unentbehrliche Grundlage der Glückseligkeit, Gesundheit gewähren: so mußte sie uns Übung, Mühe und Arbeit verleihn, und dadurch dem Menschen sein Wohlfeyn lieber aufdringen, als daß er dasselbe entbehren sollte. Daher verkaufen, wie die Griechen sagen, die Götter den Sterblichen alles um Arbeit; nicht aus Neid, sondern aus Güte, weil eben in diesem Kampf, in diesem Streben nach der erquickenden Ruhe der größte Genuß des Wohlfeyns, das Gefühl wirksamer, strebender Kräfte lieget. Nur in den Klimaten oder Ständen, flehet die Menschheit, wo ein entkräftender Müßiggang, eine üppige Trägheit die Körper lebendig begräbt, und sie zu blassen Leichen oder zu Lasten, die sich selbst beschweren, umbildet; in andern und gerade in den härtesten Lebensarten und Ländern blühet der kräftigste Wuchs, die gesündeste, schönste Symmetrie menschlicher Glieder. Gehet die Geschichte der Nationen durch und leset, was Page 3 z. E. von der Bildung der

Chakla's, der Tega's, vom Charakter der Bissayen, der Jaden, der Araber sagt ²⁾); selbst das drückendste Klima macht wenig Unterschied in der Dauer des Menschenlebens, und eben der Mangel ist's, der die fröhlichen Armen zur gesundheitsbringenden Arbeit stärkt. Auch die Mißbildungen des Leibes, die sich hier oder da auf der Erde als genetischer Charakter oder als ererbte Sitten finden, schaden der Gesundheit weniger, als unser künstliche Puz, unsere hundert angestrengte, unnatürliche Lebensweisen: denn was will ein größerer Dyraspe der Afrikaner, ein ausgerupfter Bart der Ost- und Westindier, oder etwa eine durchbohrte Nase zu der eingedrückt gequälten Brust, zum vorsinkenden Knie und mißgebildeten Fuß, zu den verwachsenen oder rachitischen Gestalten und den zusammengepressten Eingeweiden so vieler feinen Europäer und Europäerinnen sagen? Lasset uns also die Vorsehung preisen, daß, da Gesundheit der Grund aller unsrer physischen Glückseligkeit ist, sie dies Fundament so weit und breit auf der Erde legte. Die Völker, von denen wir glauben, daß sie sie als Stiefmutter behandelt habe, waren ihr vielleicht die liebsten Kinder: denn wenn sie ihnen kein trübes Gastmahl süßer Gifte bereite, so reichte sie ihnen dafür durch die harten Hände der Arbeit den Reiz der Gesundheit und einer von innen sie erquickenden Lebenswärme. Kinder der Morgenröthe blühen sie auf und ab: eine oft gedankenlose Heiterkeit, ein inniges Gefühl ihres Wohls, sein ist ihnen Glückseligkeit, Bestimmung und Genuß des Lebens; könnte es auch etwan andern, einen sanftern und dauerndern geben?

2. Wir rühmen uns unsrer feinen Seelenkräfte: lasset uns aber aus der traurigen Erfahrung lernen, daß nicht jede entwickelte Feinheit Glückseligkeit gewähre, ja daß manches zu seine Werkzeug eben dadurch untüchtig zum Gebrauch werde. Die Spekulation z. B. kann das Vergnügen nur weniger, mäßiger Menschen sein, und auch ihnen ist sie oft, wie der Genuß des Opium in den Morgenländern, ein entkräftend-verzehrendes, einschläferndes Traumvergnügen. Der wachende, gesunde Gebrauch der Sinne, thätiger Verstand in wirklichen Fällen des Lebens, muntere Aufmerksamkeit mit reger Erinnerung, mit schnellem Entschluß, mit glücklicher Wir-

²⁾ Voyages de Pagés p: 17. 18. 26. 52. 54. 140. 141. 156. 167. 188. u. f.

lung begleitet; sie allein sind das, was wir Gegenwart des Geistes, innere Lebenskraft nennen, die sich also auch mit dem Gefühl einer gegenwärtigen wirksamen Kraft, mit Glückseligkeit und Freude selbst belohnet. Glaubt es nicht, ihr Menschen, daß eine ungezügte, maßlose Verfeinerung oder Ausbildung Glückseligkeit sei, aber daß die todte Nomenclatur aller Wissenschaften, der seitlangerische Gebrauch aller Künste einem lebendigen Wesen die Wissenschaft des Lebens gewähren könne: denn Gefühl der Glückseligkeit erwirbt sich nicht durch das Recept auswendiggelernter Namen oder gelernter Künste. Ein mit Kenntnissen überfüllter Kopf, und wenn es auch goldne Kenntnisse wären; er erdrückt den Leib, verengt die Brust, verbunkelt den Blick, und wird dem, der ihn trägt, eine franke Last des Lebens. Je mehr wir verfeinern unsere Seelenkräfte theilen, desto mehr erstirben die müßigen Kräfte; auf das Gerüst der Kunst gespannt, verwelken unsere Fähigkeiten und Wieders an diesen prangenden Kreuze. Nur auf dem Gebrauch der ganzen Seele, insonderheit ihrer thätigen Kräfte, ruhet der Gegen der Gesundheit; und da laßt uns abermals der Vorsehung danken, daß sie es mit dem Ganzen des Menschengeschlechts nicht zu fein nahm, und unsre Erde zu nichts weniger, als einem Hörsaal gelehrter Wissenschaften bestimmte. Schonend ließ sie bei den meisten Völkern und Ständen der Menschheit die Seelenkräfte in einem festen Anhalt beisammen, und entwickelte diesen nur, wo es die Noth beehrte. Die meisten Völker der Erde wirken und phantasiren, lieben und hassen, hoffen und fürchten, lachen und weinen wie Kinder; sie genießen also auch wenigstens die Glückseligkeit kindlicher Jugendträume. Wehe dem Armen, der seinen Genuß des Lebens sich erst ergrübelt!

2. Da endlich unser Wohlfeyn mehr ein stilles Gefühl, als ein glänzender Gedanke ist: so sind es allerdings auch weit mehr die Empfindungen des Herzens, als die Wirkungen einer tiefsinnigen Vernunft, die uns mit Liebe und Freude am Leben lohnen. Wie gut hat es also die große Mutter gemacht, daß sie die Quelle des Wohlwollens gegen sich und andre, die wahre Humanität unsres Geschlechts, zu der es erschaffen ist, fast unabhängig von Beweggründen, und künstlichen Triebfedern in die Brust des Menschen pflanzte. Jedes Lebendige freuet sich seines Lebens; es fragt und

grübelt nicht; wozu es da sei? sein Dasein ist ihm Zweck und sein Zweck das Dasein. . . Kein Wilder mordet sich selbst; so wenig ein Thier sich selbst mordet: er pflanzt sein Geschlecht fort, ohne zu wissen, wozu er's fortpflanze, und unterzieht sich auch unter dem Druck des härtesten Klima aller Müß und Arbeit, nur damit er lebe. Dies einfache, tiefe, unersehbare Gefühl des Daseins also ist Glückseligkeit; ein kleiner Tropfen aus jenem unendlichen Meer des Allseitigen, der in Allem ist und sich in Allem freuet und fühlet. Daher jene ungestörbare Heiterkeit und Freude, die mancher Europäer auf den Gesichtern und im Leben fremder Völker bewunderte, weil er sie bei seiner unruhigen Kastlosigkeit in sich nicht fühlte: daher auch jenes offene Wohlwollen, jene zuvorkommende zwanglose Gefälligkeit aller glücklichen Völker der Erde, die nicht zur Rache oder Vertheidigung gezwungen wurden. Nach den Berichten der Unpartheiischen ist diese so allgemein ausgebreitet auf der Erde, daß ich sie den Charakter der Menschheit nennen möchte, wenn es nicht leider eben sowohl Charakter dieser zweideutigen Natur wäre, das offne Wohlwollen, die dienfertige Heiterkeit und Freude in sich und andern einzuschränken, um sich aus Wahn oder aus Vernunft gegen die künftige Noth zu waffnen. Ein in sich glückliches Geschöpf, warum sollte es nicht auch andre Glückliche neben sich sehen, und wo es kann zu ihrer Glückseligkeit beitragen? Nur weil wir selbst, mit Mangel umringt, so viel bedürftig sind und es durch unsre Kunst und List noch mehr werden: so verengt sich unser Dasein, und die Wolke des Argwohns; des Kummerd, der Mühe und Sorgen umnebelt ein Gesicht, das für die offne, theilnehmende Freude gemacht war. Indes auch hier hatte die Natur das menschliche Herz in ihrer Hand und formte den fühlbaren Leib auf so mancherlei Arten, daß, wo sie nicht gebend befriedigen konnte, sie wenigstens versagend zu befriedigen suchte. Der Europäer hat keinen Begriff von den heißen Leidenschaften und Phantomen, die in der Brust des Negers glühen; und der Indier keinen Begriff von den unruhigen Begierden, die den Europäer von einem Weltende zum andern jagen. Der Wilde, der nicht auf üppige Weise zärtlich sein kann, ist es desto mehr auf eine gefezte ruhige Weise; dagegen, wo die Flamme des Wohlwollens leichte Funken umherwirft, da verglähet sie auch bald

und erstreckt in diesen Funken. Kurz, das menschliche Gefühl hat alle Formen erhalten, die auf unsrer Kugel in den verschiedenen Klimaten, Zuständen und Organisationen nur statt fanden; allenthalben aber liegt Glückseligkeit des Lebens nicht in der mühseligen Meige von Empfindungen und Gedanken, sondern in ihrem Verhältniß zum wirklichen innern Genuß unsres Daseins, und dessen, was wir zu unserm Dasein rechnen. Nirgends auf Erden blühet die Rose der Glückseligkeit ohne Dornen; was aber aus diesen Dornen hervorgeht, ist allenthalben und unter allerlei Gestalten die zwar stüchtige, aber schöne Rose einer menschlichen Lebensfreude.

Irrt ich nicht: so lassen sich nach diesen einfachen Voraussetzungen, deren Wahrheit jede Brust fühlt, einige Linien ziehen, die wenigstens manche Zweifel und Irrungen über die Bestimmung des Menschengeschlechts abschneiden. Was z. B. könnte es heißen, daß der Mensch, wie wir ihn hier kennen, zu einem unendlichen Wachsthum seiner Seelenkräfte, zu einer fortgehenden Ausbreitung seiner Empfindungen und Wirkungen, ja gar, daß er für den Staat, als das Ziel seines Geschlechts, und alle Generationen desselben eigentlich nur für die letzte Generation gemacht seien, die auf dem zerfallenen Gerüst der Glückseligkeit aller vorhergehenden Throne? Der Anblick unsrer Mitbrüder auf der Erde, ja selbst die Erfahrung jedes einzelnen Menschenlebens widerlegt diese der schaffenden Vorsehung untergeschobene Pläne. Zu einer in's Unermessliche wachsenden Fülle der Gedanken und der Empfindungen ist weder unser Haupt noch unser Herz gebildet; weder unsre Hand gemacht, noch unser Leben berechnet. Blühen nicht unsre schönsten Seelenkräfte ab, wie sie aufblühen; ja wechseln nicht mit Jahren und Zuständen sie selbst unter einander, und lösen im freundschaftlichen Zwist oder vielmehr in einem kreisenden Reigen einander ab? Und wer hätte es nicht erfahren, daß eine grenzenlose Ausbreitung seiner Empfindungen diese nur schwäche und vernichte? indem sie das, was Seel der Liebe sein soll, als eine vertheilte Flocke den Lüften giebt, oder mit seiner verbrannten Asche das Auge des Andern benebelt. Da wir unmöglich andro mehr oder anders, als uns selbst lieben können: denn wir heben sie nur als Theile unser selbst oder vielmehr uns selbst in ihnen: so ist allerdings die Seele glücklich, die wie ein höherer Geist mit

ihrer Wirksamkeit viel umfasset und es in rastloser Wohlthätigkeit zu ihr Selbst zählt; elend ist aber die andre, deren Gefühl in Worte verschweimmt, weder sich noch andern taugt. Der Wilde, der sich, der sein Weib und Kind mit ruhiger Freude liebt, und für seinen Stamm, wie für sein Leben, mit beschränkter Wirksamkeit glühet, ist, wie mich dünkt, ein wahreres Wesen, als jener gebildete Schatten, der für den Schatten seines ganzen Geschlechts, d. i. für einen Namen in Liebe entzückt ist. In seiner armen Hütte hatte jener für jeden Fremden Raum, den er mit gleichgültiger Gutmüthigkeit als seinen Bruder aufnimmt, und ihn nicht einmal, wo er her sei? fragt. Das verschweimte Herz des müßigen Kosmopoliten ist eine Hütte für Niemand.

Sehen wir denn nicht, meine Brüder, daß die Natur alles, was sie konnte, gethan habe, nicht um uns auszubreiten, sondern um uns einzuschränken und uns eben an den Unriss unsres Lebens zu gewöhnen? Unsrer Sinne und Kräfte haben ein Maas; die Horen unsrer Tage und Lebensalter geben einander nur wechselnd die Hände, damit die Ankommende die Verschwindende ablöse. Es ist also ein Trug der Phantasie, wenn der Mann um Greis sich noch zum Jüngling träumt. Vollends jene Lüsterheit der Seele, die, selbst der Begierde zuvorkommend, sich Augenblicks in Ekstase verwandelt, ist sie Paradieses-Lust oder vielmehr Tantalus-Hölle, das ewige Schöpfen der unsinnig gequälten Danaiden? Deine einzige Kunst, o Mensch, hienieden ist also Maas: das Himmelstkind, Freude, nach dem du verlangst, ist um dich; ist in dir, eine Tochter der Nüchternheit und des stillen Genusses, eine Schwester der Genügsamkeit und der Zufriedenheit mit deinem Dasein im Leben und Tode.

Noch weniger ist's begreiflich, wie der Mensch also für den Staat gemacht sein soll, daß aus dessen Einrichtung nothwendig seine erste wahre Glückseligkeit keime: denn wie viele Völker auf der Erde wissen von keinem Staat, die dennoch glücklicher sind, als mancher gekreuzigte Staatswohlthäter. Ich will mich auf keinen Theil des Nutzens oder Schadens einlassen, den diese künstliche Anstalten der Gesellschaft mit sich führen; da jede Kunst aber nur Werkzeug ist, und das künstlichste Werkzeug nothwendig den vorzüglichsten, feinsten Gebrauch erfordert: so ist offenbar, daß mit der

Größe der Staaten und mit der feinern Kunst ihrer Zusammenfassung notwendig auch die Gefahr, einzelne Unglückliche zu schaffen, unerträglich ~~minim~~ ~~libri~~ ~~in~~ ~~großen~~ ~~Staaten~~ müssen Hunderte hungern, damit Einer prasse und schwelge: Zehntausende werden gedrückt und in den Tod gejagt, damit Ein gekrönter Thor oder Weiser seine Phantasie ausführe. Ja endlich, da, wie alle Staatslehren sagen, jeder wohleingerichtete Staat eine Maschine sein muß, die nur der Gedanke Eines regiert; welche größere Glückseligkeit könnte es gewähren, in dieser Maschine als ein gedankenloses Glied mitzubienen? Oder vielleicht gar wider besser Wissen und Gefühl lebenslang in ihr auf ein Rad Irions geflochten zu sein, das dem traurig Verdammten keinen Trost läßt, als etwa die letzte Thätigkeit seiner selbstbestimmenden, freien Seele wie ein geliebtes Kind zu ersticken und in der Unempfindlichkeit einer Maschine sein Glück zu finden — o wenn wir Menschen sind, so laßt uns der Vorsehung danken, daß sie das allgemeine Ziel der Menschheit nicht dahin setzte. Millionen des Erdballs leben ohne Staaten, und muß nicht ein jeder von uns auch im künstlichsten Staat, wenn er glücklich sein will, es eben da anfassen, wo es der Wilde anfängt, nämlich, daß er Gesundheit und Seelenkräfte, das Glück seines Hauses und Herzens, nicht vom Staat, sondern von sich selbst erringe und erhalte. Vater und Mutter, Mann und Weib, Kind und Bruder, Freund und Mensch — das sind Verhältnisse der Natur, durch die wir glücklich werden; was der Staat uns geben kann, sind Kunstwerkzeuge, leider aber kann er uns etwas Wesentlicheres, Uns selbst, rauben.

Gütig also dachte die Vorsehung, da sie den Kunstendzwecken großer Gesellschaften die leichtere Glückseligkeit einzelner Menschen vorzog, und jene kostbaren Staatsmaschinen, so viel sie konnte, den Zeiten ersparte. Wunderbar theilte sie die Völker, nicht nur durch Wälder und Berge, durch Meere und Wüsten, durch Ströme und Klimate, sondern insonderheit auch durch Sprachen, Reigungen und Charaktere; nur damit sie dem untersuchenden Despotismus sein Werk erschwerte und nicht alle Welttheile in den Bauch eines hölzernen Pferdes steckte. Keinem Nimrod gelang es bisher, für sich und sein Geschlecht die Bewohner des Weltalls in Ein Gehäge zusammen zu jagen, und wenn es seit Jahrhunderten der Zweck des verbündeten Europa wäre, die Glück-auszwingende

Tyrannin aller Erbnationen zu sein, so ist die Glücksgöttin noch weit von ihrem Ziele. Schwach und kindisch wäre die schaffende Mutter gewesen, die die ächte und einzige Bestimmung ihrer Kinder, glücklich zu sein, auf die Kunststräder einiger Spätlinge gebauet und von ihren Händen den Zweck der Erdeschöpfung erwartet hätte. Ihr Menschen aller Welttheile, die ihr seit Aeonen dahinginget, ihr hättet also nicht gelebt, und etwa nur mit eurer Asche die Erde gedüngt, damit am Ende der Zeit eure Nachkommen durch europäische Cultur glücklich würden; was fehlet einem stolzen Gedanken dieser Art, daß er nicht Beleidigung der Natur-Majestät heiße?

Wenn Glückseligkeit auf der Erde anzutreffen ist: so ist sie in jedem fühlenden Wesen; ja sie muß in ihm durch Natur sein, und auch die helfende Kunst muß zum Genuß in ihm Natur werden. Hier hat nun jeder Mensch das Maas seiner Seligkeit in sich: er trägt die Form an sich, zu der er gebildet worden und in deren reinen Umriss er allein glücklich werden kann. Eben deswegen hat die Natur alle ihre Menschenformen auf der Erde erschöpft; damit sie für jede derselben in ihrer Zeit und an ihrer Stelle einen Genuß hätte, mit dem sie den Sterblichen durch's Leben hindurch tauschte.

Neuntes Buch.

I.

**So gern der Mensch alles aus sich selbst hervor-
zubringen wähnet; so sehr hanget er doch in der
Entwicklung seiner Fähigkeiten von an-
dern ab.**

Nicht nur Philosophen haben die menschliche Vernunft, als un-
abhängig von Sinnen und Organen, zu einer ihm ursprünglichen,
reinen Potenz erhoben; sondern auch der sinnliche Mensch wähnet
im Traum seines Lebens, er sei alles, was er ist, durch sich selbst
worden. Erklärlich ist dieser Wahn, zumal bei dem sinnlichen
Menschen. Das Gefühl der Selbstthätigkeit, das ihm der Schöp-
fer gegeben hat, regt ihn zu Handlungen auf, und belohnt ihn
mit dem süßesten Lohn einer selbstvollendeten Handlung. Die
Jahre seiner Kindheit sind vergessen: die Keime, die er darin em-
pfing, ja die er noch täglich empfängt, schlummern in seiner Seele:
er siehet und genießt nur den entsprossenen Stamm und freuet sich
seines lebendigen Wuchses, seiner Früchte-tragenden Zweige. Der
Philosoph indessen, der die Genesis und den Umfang eines Men-
schenlebens in der Erfahrung kennt, und ja auch die ganze Kette
der Bildung unsres Geschlechts in der Geschichte verfolgen könnte;
er mißte, dünkt mich, da ihn alles an Abhängigkeit erinnert, sich
aus seiner idealischen Welt, in der er sich allein und allgenugsam
fühlt, gar bald in unsre wirkliche zurückfinden.

So wenig ein Mensch seiner natürlichen Geburt nach aus sich
entspringt: so wenig ist er im Gebrauch seiner geistigen Kräfte ein
Selbstgeborner. Nicht nur der Keim unsrer innern Anlagen ist
genetisch wie unser körperliches Gebilde: sondern auch jede Ent-

wickelung dieses Keimes hängt vom Schicksal ab, das uns hier oder dorthin pflanzte und nach Zeit und Jahren die Hülfsmittel der Bildung um uns legte. ~~lib~~ Schon das Auge mußte sehen, das Ohr hören lernen: und wie künstlich das vornehmste Mittel unsrer Gedanken, die Sprache, erlangt werde, darf keinem verborgen bleiben. Offenbar hat die Natur auch unsern ganzen Mechanismus, sammt der Beschaffenheit und Dauer unsrer Lebensalter zu dieser fremden Beihülfe eingerichtet. Das Hirn der Kinder ist weich und hängt noch an der Hirnschale: langsam bildet es seine Streifen aus und wird mit den Jahren erst fester; bis es allmählig sich härtet und keine neuen Eindrücke mehr annimmt. So sind die Glieder, so die Triebe des Kindes; jene sind zart und zur Nachahmung eingerichtet: diese nehmen, was sie sehen und hören, mit wunderbar-reger Aufmerksamkeit und innerer Lebenskraft auf. Der Mensch ist also eine künstliche Maschine, zwar mit genetischer Disposition und einer Fülle von Leben begabt; aber die Maschine spielt sich nicht selbst, und auch der fähigste Mensch muß lernen, wie er sie spiele. Die Vernunft ist ein Aggregat von Bemerkungen und Uebungen unsrer Seele; eine Summe der Erziehung unsres Geschlechts, die, nach gegebenen fremden Vorbildern, der Erzogene zuletzt als ein fremder Künstler an sich vollendet.

Hier also liegt das Principium zur Geschichte der Menschheit, ohne welches es keine solche Geschichte gäbe. Empfinge der Mensch alles aus sich und entwickelte es abgetrennt von äußern Gegenständen: so wäre zwar eine Geschichte des Menschen, aber nicht der Menschen, nicht ihres ganzen Geschlechts möglich. Da nun aber unser specifischer Charakter eben darin liegt, daß wir, beinahe ohne Instinkt geboren, nur durch eine lebenslange Uebung zur Menschheit gebildet werden, und sowohl die Perfectibilität als Corruptibilität unsres Geschlechts hierauf beruhet: so wird eben damit auch die Geschichte der Menschheit nothwendig ein Ganzes, d. i. eine Kette der Geselligkeit und bildenden Tradition vom ersten bis zum letzten Gliede.

Es giebt also eine Erziehung des Menschengeschlechts; eben weil jeder Mensch nur durch Erziehung ein Mensch wird, und das ganze Geschlecht nicht anders als in dieser Kette von Individuen lebt. Freilich wenn jemand sagte, daß nicht der einzelne Mensch,

sondern das Geschlecht gezogen werde, so sprach er für mich unpar-
thänlich, da Geschlecht und Gattung nur allgemeine Begriffe sind,
außer so fern sie in einzelnen Wesen existiren. Habe ich diesen all-
gemeinen Begriff nun auch alle Vollkommenheiten der Humanität,
Kultur und höchstens Aufklärung, die ein ideatlicher Begriff gestat-
tet: so hätte ich zur wahren Geschichte unseres Geschlechts eben so
viel gesagt, als wenn ich von der Thierheit, der Steinheit, der
Metallheit im Allgemeinen spräche, und sie mit den herrlichsten, aber
in einzelnen Individuen einander widersprechenden Attributen aus-
zierte. Auf diesem Wege der Averroischen Philosophie, nach
der das ganze Menschengeschlecht nur Eine, und zwar eine sehr mis-
drige Seele besäße, die sich dem einzelnen Menschen nur theilweise
mittheilet, auf ihm soll unsre Philosophie der Geschichte nicht wohn-
dern. Schränkte ich aber gegenseits beim Menschen alles auf In-
dividuen ein, und klagnete die Kette ihres Zusammenhanges so-
wohl unter einander als mit dem Ganzen: so wäre mir abnormal die
Natur des Menschen und seine helle Geschichte entgangen: denn kein
einzelner von uns ist durch sich selbst Mensch worden. Das ganze
Gebilde der Humanität in ihm hängt durch eine geistige Genesis, die
Erziehung, mit seinen Eltern, Lehrern, Freunden, mit allen Um-
ständen im Lauf seines Lebens, also mit seinem Volk, und den We-
tern desselben, ja endlich mit der ganzen Kette des Geschlechts zu-
sammen, das irgend in einem Gliede Eine seiner Seelenkräfte be-
rührte. So werden Völker zuletzt Familien: Familien gehen zu
Stammvätern hinauf: der Strom der Geschichte engt sich bis zu
seinem Quell, und der ganze Wohnplatz unsrer Erde verwandelt
sich endlich in ein Erziehungshaus unsrer Familie, war mit vielen
Abtheilungen, Classen und Kammern, aber doch nach einem Ty-
pus der Lektionen, der sich mit mancherlei Zusätzen und Verände-
rungen durch alle Geschlechter vom Urvater heraberbte. Trauen
wir's nun dem eingeschränkten Verstande eines Lehrers zu, daß er
die Abtheilungen seiner Schüler nicht ohne Grund machte, und fin-
den, daß das Menschengeschlecht auf der Erde allenthalben, und
zwar den Bedürfnissen seiner Zeit und Wohnung gemäß, eine Art
künstlicher Erziehung finde: welcher Verständige, der den Bau un-
srer Erde und das Verhältniß der Menschen zu ihm betrachtet, wird
nicht vermuthen, daß der Vater unsres Geschlechts, der bestimmt

hat, wie lange und weit Nationen wohnen sollen; diese Bestimmung auch als Lehrer unsres Geschlechts gemacht habe? Wird, wenn ein Schiff betrachtet, eine Absicht des Wertheisters in ihm klingen? und wer das künstliche Gebilde unsrer Natur mit jedem Klimate der bewohnbaren Erde vergleicht, wird er dem Gedanken entstehen können, daß nicht auch in Absicht der geistigen Erziehung die klimatische Diversität der vielartigen Menschen ein Zweck der Erdeschöpfung gewesen? Da aber der Wohnplatz allein noch nicht alles anmacht, indem lebendige, uns ähnliche Wesen dazu gehören, uns zu unterrichten, zu gewöhnen, zu bilden; mich dünkt, so giebt es eine Erziehung des Menschengeschlechts, und eine Philosophie seiner Geschichte so gewiß, so wahr es eine Menschheit, d. i. eine Zusammenwirkung der Individuen giebt, die uns allein zu Menschen machte.

Sofort werden uns auch die Principien dieser Philosophie offenbar, einfach und unverkennbar, wie es die Naturgeschichte des Menschen selbst ist; sie heißen Tradition und organische Kräfte. Alle Erziehung kann nur durch Nachahmung und Uebung, also durch Uebergang des Vorbildes in's Nachbild werden, und wie könnten wir dies besser als Ueberlieferung nennen? der Nachahmende aber muß Kräfte haben, das Mitgetheilte und Mittheilbare aufzunehmen, und es, wie die Speise, durch die er lebt, in seine Natur zu verwandeln. Von wem er also? was und wie viel er aufnehme? wie er's sich zueigne, nütze und anwende? das kann nur durch seine, des Aufnehmenden, Kräfte bestimmt werden; mithin wird die Erziehung unsres Geschlechts in zweifachem Sinne genetisch und organisch; genetisch durch die Mittheilung, organisch durch die Aufnahme und Anwendung des Mitgetheilten. Wollen wir diese zweite Genesis des Menschen, die sein ganzes Leben durchgeht, von der Bearbeitung des Aders Cultur, oder vom Bilde des Lichts Aufklärung nennen: so stehet uns der Name frei; die Kette der Cultur und Aufklärung reicht aber sodann bis an's Ende der Erde. Auch der Californier und Feuerländer lernte Boggen und Pfeile machen und sie gebrauchen: er hat Sprache und Begriffe, Uebungen und Künste, die er lernte, wie wir sie lernen; sofern ward er also cultivirt und aufgeklärt, wiewohl im niedrigsten Grade. Der Unterschied zwischen aufgeklärten und unaufge-

Arten, zwischen cultivirten und uncultivirten Völkern ist also nicht specifisch; sondern nur gradweise. Das Gemälde der Nationen hat hier *unendliche Schattirungen*, die mit den Räumen und Zeiten wechseln; es kommt also auch bei ihm, wie bei jedem Gemälde, auf den Standpunkt an, in dem man die Gestalten wahrnimmt. Legen wir den Begriff der europäischen Cultur zum Grunde: so findet sich diese allerdings nur in Europa; sehen wir gar noch willkürliche Unterschiede zwischen Cultur und Aufklärung fest, deren keine doch, wenn sie rechter Art ist, ohne die andre sein kann: so entfernen wir uns noch weiter in's Land der Wolken. Bleiben wir aber auf der Erde und sehen im allgemeinsten Umfange das an, was uns die Natur, die den Zweck und Charakter ihres Geschöpfes am besten kennen mußte, als menschliche Bildung selbst vor Augen legt, so ist diese keine andre, als die Tradition einer Erziehung zu irgend einer Form menschlicher Thätigkeit und Lebensweise. Diese ist allgemein, wie das Menschengeschlecht; ja unter den Wilden oft am thätigsten, wie wohl nur in einem engern Kreise. Bleibt der Mensch unter Menschen: so kann er dieser bildenden oder mißbildenden Cultur nicht entweichen: Tradition tritt zu ihm und formt seinen Kopf und bildet seine Glieder. Wie jene ist, und wie diese sich bilden lassen: so wird der Mensch, so ist er gestaltet. Selbst Kinder, die unter die Thiere geriethen, nahmen, wenn sie einige Zeit bei Menschen gelebt hatten, schon menschliche Cultur unter dieselbe, wie die bekannten meisten Erampel betwelfen; dagegen ein Kind, das vom ersten Augenblick der Geburt an der Wölfin übergeben würde, der einzige uncultivirte Mensch auf der Erde wäre.

Was folgt aus diesem festen und durch die ganze Geschichte unsres Geschlechts bewährten Gesichtspunkt? Zuerst ein Grundsatz, der, wie unserm Leben, so auch dieser Betrachtung, Aufmunterung und Trost giebt, nämlich: ist das Menschengeschlecht nicht durch sich selbst entstanden, ja wird es Anlagen in seiner Natur gewährt, die keine Bewunderung genugsam preiset: so muß auch die Bildung dieser Anlagen vom Schöpfer durch Mittel bestimmt sein, die seine weiseste Vatergüte verrathen. Ward das leibliche Auge vergebens so schön gebildet? und findet es nicht sogleich den goldnen Lichtstrahl vor sich, der für dasselbe, wie das

Auge für den Lichtstrahl, erschaffen ist, und die Weisheit seiner Anlage vollendet? So ist's mit allen Sinnen, mit allen Organen: sie finden ihre Mittel zur Ausbildung, das Medium, zu dem sie geschaffen wurden. Und mit den geistigen Sinnen und Organen, auf deren Gebrauch der Charakter des Menschengeschlechts, so wie die Art und das Maas seiner Glückseligkeit beruhet: hier sollte es anders sein? hier sollte der Schöpfer seine Absicht, mithin die Absicht der ganzen Natur, sofern sie vom Gebrauch menschlicher Kräfte abhängt, verfehlt haben? Unmöglich! Jeder Wahn hierüber muß an uns liegen, die wir dem Schöpfer entweder falsche Zwecke untergeschoben, oder, so viel an uns ist, sie vereiteln. Da aber auch diese Vereitelung ihre Grenzen haben muß, und kein Entwurf des Allweisen von einem Geschöpf seiner Gedanken verrückt werden kann: so lasset uns sicher und gewiß sein, daß, was Absicht Gottes auf unsrer Erde mit dem Menschengeschlecht ist, auch in seiner verworrensten Geschichte unverkennbar bleibe. Alle Werke Gottes haben dieses eigen, daß, ob sie gleich alle zu Einem unübersehblichen Ganzen gehören, jedes dennoch auch für sich ein Ganzes ist und den göttlichen Charakter seiner Bestimmung an sich trägt. So ist's mit der Pflanze und mit dem Thier; wäre es mit dem Menschen und seiner Bestimmung anders? daß Tausende etwa nur für Einen, daß alle vergangenen Geschlechter für's letzte, daß endlich alle Individuen nur für die Gattung, d. i. für das Bild eines abstracten Namens hervorgebracht wären? So spielt der Allweise nicht: er dichtet keine abgezognen Schattenträume; in jedem seiner Kinder liebt und fühlt er sich mit dem Vatergefühl, als ob dies Geschöpf das Einzige seiner Welt wäre. Alle seine Mittel sind Zwecke, alle seine Zwecke Mittel zu größern Zwecken, in denen der Unendliche allerschallend sich offenbart. Was also jeder Mensch ist und sein kann, das muß Zweck des Menschengeschlechts sein; und was ist dies? Humanität und Glückseligkeit auf dieser Stelle, in diesem Grad, als dies und kein andres Glied der Kette von Bildung, die durch's ganze Geschlecht reicht. Wo und wer du geboren bist, o Mensch, da bist du, der du sein solltest: verlaß die Kette nicht, noch setze dich über sie hinaus; sondern schlinge dich an sie. Nur in ihrem Zusammenhange, in dem, was du empfangest und gibst und also in beidem Fall thätig wirst, nur da wohnt für dich Leben und Friede.

Zweites. So sehr es dem Menschen schmeichelt, daß ihn die Gottheit zu ihrem Gehülfen angenommen; und seine Bildung hienieden ihm selbst und seines Gleichen überlassen habe: so zeigt doch eben dies von der Gottheit erwählte Mittel die Unvollkommenheit unsres irdischen Daseins, indem wir eigentlich Menschen noch nicht sind; sondern täglich werden. Was ist's für ein armes Geschöpf, das nichts aus sich selbst hat, das alles durch Vorbild, Lehre, Übung bekommt, und wie ein Wachs darnach Gestalten annimmt! Man sehe, wenn man auf seine Vernunft stolz ist, den Spielraum seiner Mitbrüder an auf der weiten Erde, oder höre ihre vielstimmige dissonante Geschichte. Welche Unmenschlichkeit gäbe es, zu der sich nicht ein Mensch, eine Nation, ja oft eine Reihe von Nationen gewöhnen konnte, sogar daß ihrer viele und vielleicht die meisten das Fleisch ihrer Mitbrüder fraßen. Welche thörichte Einbildung wäre denkbar, die die erbliche Tradition nicht hie oder da wirklich geheiligt hätte? Niedriger also kann kein Geschöpf stehen, als der Mensch steht: denn er ist lebenslang nicht nur ein Kind an Vernunft, sondern sogar ein Zögling der Vernunft andrer. In welche Hände er fällt; darnach wird er gestaltet, und ich glaube nicht, daß irgend eine Form der menschlichen Sitte möglich sei, in der nicht ein Volk oder ein Individuum desselben existirt oder existirt habe. Alle Laster und Gräueltthaten erschöpfen sich in der Geschichte, bis endlich hie und da eine edlere Form menschlicher Gedanken und Tugenden erscheint. Nach dem vom Schöpfer erwählten Mittel, daß unser Geschlecht nur durch unser Geschlecht gebildet würde, war's nicht anders möglich; Thorheiten mußten sich vererben, wie die sparsamen Schätze der Weisheit: der Weg der Menschen ward einem Labyrinth gleich, mit Abwegen auf allen Seiten, wo nur wenige Fußstapfen zum innersten Ziel führen. Glückliche, der dahin ging oder führte, dessen Gedanken, Reigungen oder Wünsche, oder auch nur die Strahlen seines stillen Beispiels auf die schönere Humanität seiner Mitbrüder fortgewirkt haben. Nicht anders wirkt Gott auf der Erde, als durch erwählte, größere Menschen; Religion und Sprache, Künste und Wissenschaften, ja die Regierungen selbst können sich mit keiner schönern Krone schmücken, als mit diesem Palmyweige der sittlichen Fortbildung in menschlichen Seelen. Unser Leib vermodert im Grabe,

und unsers Namens Bild ist bald ein Schatten auf Erden; nur in der Stimme Gottes, d. i. der bildenden Tradition einverleibt, können wir auch mit namenloser Wirkung in den Seelen der Unsern thätig fortleben.

Drittens. Die Philosophie der Geschichte also, die die Kette der Tradition verfolgt, ist eigentlich die wahre Menschengeschichte, ohne welche alle äußere Weltbegebenheiten nur Wolken sind oder erschreckende Mißgestalten werden. Grausenvoll ist der Anblick, in den Revolutionen der Erde nur Trümmer auf Trümmern zu sehen, ewige Anfänge ohne Ende, Umwälzungen des Schicksals ohne dauernde Absicht! Die Kette der Bildung allein macht aus diesen Trümmern ein Ganzes, in welchem zwar Menschengestalten verschwinden, aber der Menscheng Geist unsterblich und fortwirkend lebt. Glorreiche Namen, die in der Geschichte der Cultur als Genien des Menschengeschlechts, als glänzende Sterne in der Nacht der Zeiten schimmern! Laß es sein, daß der Verfolg der Aeonen manches von ihrem Gebäude zertrümmerte und vieles Gold in den Schlamm der Vergessenheit senkte; die Mühe ihres Menschenlebens war dennoch nicht vergeblich: denn was die Vorsehung von ihrem Werk retten wollte, rettete sie in andern Gestalten. Ganz und ewig kann ohnedies kein Menschenedenkmal auf der Erde dauern, da es im Strom der Generationen nur von den Händen der Zeit für die Zeit errichtet war, und augenblicklich der Nachwelt verderblich wird, sobald es ihr neues Bestreben unnöthig macht oder aufhört. Auch die wandelbare Gestalt und die Unvollkommenheit aller menschlichen Wirkung lag also im Plan des Schöpfers. Thorheit mußte erscheinen, damit die Weisheit sie überwinde: zerfallende Brechlichkeit auch der schönsten Werke war von ihrer Materie unzertrennlich, damit auf den Trümmern derselben eine neue bessernde oder bauende Mühe der Menschen statt fände: denn alle sind wir hier nur in einer Werkstätte der Übung. Jeder Einzelne muß davon, und da es ihm sodann gleich sein kann, was die Nachwelt mit seinen Werken vornehme, so wäre es einem gütten Geist sogar widrig, wenn die folgenden Geschlechter solche mit tochter Stupidität anbeten und nichts eigenes unternehmen wollten. Er gönnet ihnen diese neue Mühe: denn was er aus der Welt

mitnahm, war seine gestärkte Kraft, die innere reiche Frucht seiner menschlichen Übung.

Goldne Kette der Bildung also, du, die die Erde umschlingt und durch alle Individuen bis zum Thron der Vorsehung reicht, seitdem ich dich ersah und in deinen schönsten Gliedern, den Vater- und Mutter-, den Freundes- und Lehrer-Empfindungen verfolgte, ist mir die Geschichte nicht mehr, was sie mir sonst schien, ein Gräuel der Verwüstung auf einer heiligen Erde. Tausend Schandthaten stehen da mit häßlichem Lobe verschleiert: tausend andere stehen in ihrer ganzen Häßlichkeit daneben, um allenthalben doch das sparsame wahre Verdienst wirkender Humanität auszuzeichnen, das auf unsrer Erde immer still und verborgen ging, und selten die Folgen kannte, die die Vorsehung aus seinem Leben, wie den Geist aus der Masse, hervorzog. Nur unter Stürmen konnte die edle Pflanze erwachsen; nur durch Entgegenstreben gegen falsche Anmassungen mußte die süße Mühe der Menschen Siegerin werden; ja oft schien sie unter ihrer reinen Absicht gar zu erliegen. Aber sie erlag nicht. Das Samenkorn aus der Asche des Guten ging in der Zukunft desto schöner hervor, und mit Blut befeuchtet stieg es meistens zur unverwiltlichen Krone. Das Maschinenwerk der Revolutionen irret mich also nicht mehr: es ist unserm Geschlecht so nöthig, wie dem Strom seine Wogen, damit er nicht ein stehender Sumpf werde. Immer verjüngt in neuen Gestalten, blüht der Genius der Humanität auf und ziehet palingenetisch in Völkern, Generationen und Geschlechtern weiter.

II.

Das sonderbare Mittel zur Bildung der Menschen ist Sprache.

Im Menschen, ja selbst im Affen findet sich ein sonderbarer Trieb der Nachahmung, der keineswegs die Folge einer vernünftigen Ueberlegung, sondern ein unmittelbares Erzeugniß der organischen Sympathie scheint. Wie Eine Saite der andern zuckt und mit der reinern Dichtigkeit und Homogenität aller Körper auch ihre vibri-

rende Fähigkeit zunimmt: so ist die menschliche Organisation, als die feinste von allen, nothwendig auch am meisten dazu gestimmt, den Klang aller andern Wesen nachzuhalten und in sich zu fühlen. Die Geschichte der Krankheiten zeigt, daß nicht nur Affecten und körperliche Wunden, daß selbst der Wahnsinn sich sympathetisch fortpflanzen konnte.

Bei Kindern sehen wir also die Wirkungen dieses Consensus gleichgestimmter Wesen im hohen Grad; ja eben auch dazu sollte ihr Körper lange Jahre ein leicht-zurückkehrendes Saltenspiel bleiben. Handlungen und Geberden, selbst Leidenschaften und Gedanken gehen unvermerkt in sie über, so daß sie auch zu dem, was sie noch nicht üben können, wenigstens gestimmt werden, und einem Triebe, der eine Art geistiger Assimilation ist, unwissend folgen. Bei allen Söhnen der Natur, den wilden Völkern, ist's nicht anders. Geborne Pantomimen, ahmen sie alles, was ihnen erzählt wird, oder was sie ausdrücken wollen, lebhaft nach, und zeigen damit in Tänzen, Spielen, Scherz und Gesprächen ihre eigentliche Denkart. Nachahmend nämlich kam ihre Phantasie zu diesen Bildern: in Typen solcher Art bestehet der Satz ihres Gedächtnisses und ihrer Sprache; daher gehen auch ihre Gedanken so leicht in Handlung und lebendige Tradition über.

Durch alle diese Mimik indessen wäre der Mensch noch nicht zu seinem künstlichen Geschlechtscharakter, der Vernunft, gekommen; zu ihr kommt er allein durch Sprache. Lasset uns bei diesem Wunder einer göttlichen Einsetzung verweilen: es ist außer der Genese lebendiger Wesen vielleicht das größte der Erdschöpfung.

Wenn uns jemand ein Räthsel vorlegte, wie Bilder des Auges, und alle Empfindungen unsrer verschiedensten Sinne nicht nur in Töne gefaßt, sondern auch diesen Tönen mit inwohnender Kraft so mitgetheilt werden sollen, daß sie Gedanken ausdrücken und Gedanken erregen; ohne Zweifel hielte man dies Problem für den Einfall eines Wahnsinnigen, der höchst ungleiche Dinge einander substituierend, die Farbe zum Ton, den Ton zum Gedanken, den Gedanken zum malenden Schall zu machen gedächte. Die Gottheit hat das Problem thätig aufgelöst. Ein Hauch unsres Mundes wird das Gemälde der Welt, der Typus unsrer Gedanken und

Gefühle in des andern Seele. Von einem bewegten Mästchen hängt alles ab, was Menschen so auf der Erde menschliches dachten, wollten, thaten und thun werden: denn alle liefen wir noch in Wäldern umher, wenn nicht dieser göttliche Odem uns angehaucht hätte und wie ein Zauberton auf unsern Lippen schwebte. Die ganze Geschichte der Menschheit also mit allen Schätzen ihrer Tradition und Cultur ist nichts als eine Folge dieses aufgelösten göttlichen Räthsels. Was uns dasselbe noch sonderbarer macht, ist, daß wir selbst nach seiner Auflösung bei täglichem Gebrauch der Rede nicht einmal den Zusammenhang der Werkzeuge dazu begreifen. Gehör und Sprache hängen zusammen: denn bei den Abartungen der Geschöpfe verändern sich ihre Organe offenbar mit einander. Auch sehen wir, daß zu ihrem Consensus der ganze Körper eingerichtet worden; die innere Art der Zusammenwirkung begreifen wir nicht. Daß alle Affekten, insonderheit Schmerz und Freude, Töne werden, daß, was unser Ohr hört, auch die Zunge reget, daß Bilder und Empfindungen geistige Merkmale, daß diese Merkmale bedeutende, ja bewegende Sprache sein können — das Alles ist ein Convent so vieler Anlagen, ein freiwilliger Bund gleichsam, den der Schöpfer zwischen den verschiedensten Sinnen und Trieben, Kräften und Gliedern seines Geschöpfs eben so wunderbar hat errichten wollen, als er Leib und Seele zusammensetzte.

Wie sonderbar, daß ein bewegter Lufthauch das einzige, wenigstens das beste Mittel unsrer Gedanken und Empfindungen sein sollte! Ohne sein unbegreifliches Band mit allen ihm so ungleichen Handlungen unsrer Seele wären diese Handlungen ungeschähen, die feinen Zubereitungen unsres Gehirns müßig, die ganze Anlage unsres Wesens unvollendet geblieben, wie die Beispiele der Menschen, die unter die Thiere geriethen, zeigen. Die Taub- und Stummgeborenen, ob sie gleich Jahre lang in einer Welt von Gebarden und andern Ideenzeichen lebten, betrugen sich dennoch nur wie Kinder oder wie menschliche Thiere. Nach der Analogie dessen, was sie sahen und nicht verstanden, handelten sie; einer eigentlichen Vernunftverbindung waren sie durch allen Reichthum des Gesichts nicht fähig worden. Ein Volk hat keine Idee, zu der es kein Wort hat: die lebhafteste Anschauung bleibt dunkles Gefühl, bis die Seele ein Merkmal findet und es durch's Wort dem Gedächtniß, der Rück-

innerung; dem Verstande; ja endlich dem Verstande der Menschen; der Tradition einverleibt: eine reine Vernunft ohne Sprache ist auf Erden ein utopisches Land. Mit den Leidenschaften des Herzens; mit allen Regungen der Gesellschaft ist es nicht anders. Nur die Sprache hat den Menschen menschlich gemacht, indem sie die ungeheure Fluth seiner Affekten in Dämme einschloß und ihr durch Worte vernünftige Denkmale setzte. Nicht die Leier Amphions hat Städte errichtet, keine Zauberruthe hat Wüsten in Gärten verwandelt; die Sprache hat es gethan, sie, die große Gesellerin der Menschen. Durch sie vereinigten sie sich bewillkommend einander und schlossen den Bund der Liebe. Geseze stiftete sie und verband Geschlechter; nur durch sie ward eine Geschichte der Menschheit in herabgeerbten Formen des Herzens und der Seele möglich. Noch jetzt sehe ich die Helden Homers und fühle Orians Klagen, obgleich die Schatten der Sängers und ihrer Helden so lange der Erde entflohen sind. Ein bewegter Hauch des Mundes hat sie unsterblich gemacht und bringt ihre Gestalten vor mich; die Stimme der Verstorbenen ist in meinem Ohr: ich höre ihre längstverstummten Gedanken. Was je der Geist der Menschen aussann, was die Weisen der Vorzeit dachten, kommt, wenn es mir die Vorsehung gegönnt hat, allein durch Sprache zu mir. Durch sie ist meine denkende Seele an die Seele des ersten und vielleicht des letzten denkenden Menschen geknüpft: kurz, Sprache ist der Charakter unsrer Vernunft, durch welchen sie allein Gestalt gewinnet und sich fortpflanzt.

Indessen zeigt eine kleine nähere Ansicht, wie unvollkommen dies Mittel unsrer Bildung sei, nicht nur als Werkzeug der Vernunft, sondern auch als Band zwischen Menschen und Menschen betrachtet; so daß man sich beinahe kein unwesenhafteres, leichteres, flüchtigeres Gewebe denken kann, als womit der Schöpfer unser Geschlecht verknüpfen wollte. Gütiger Vater, war kein anderer Calcul unsrer Gedanken, war keine innigere Verbindung menschlicher Geister und Herzen möglich?

1. Keine Sprache drückt Sachen aus, sondern nur Namen: auch keine menschliche Vernunft also erkennt Sachen, sondern sie hat nur Merkmale von ihnen, die sie mit Worten bezeichet; eine demüthigende

Bemerkung, die der ganzen Geschichte unsrer Vernunft enge Grenzen und eine sehr unwesenhafte Gestalt giebt. Alle unsre Metaphysik ist Metaphysik, d. i. ein abgezognes, geordnetes Namensregister hinter Beobachtungen der Erfahrung. Als Ordnung und Register kann diese Wissenschaft sehr brauchbar sein und muß gewissermaßen in allen andern unsern künstlichen Verstand leiten; für sich aber, und als Natur der Sache betrachtet, giebt sie keinen einzigen vollständigen und wesentlichen Begriff, keine einzige innige Wahrheit. All' unsre Wissenschaft rechnet mit abgezognen einzelnen äußern Merkmalen, die das Innere der Existenz keines einzigen Dinges berühren, weil zu dessen Empfindung und Ausdruck wir durchaus kein Organ haben. Keine Kraft in ihrem Wesen kennen wir, können sie auch nie kennen lernen: denn selbst die, die uns belebt, die in uns denken, genießen und fühlen wir zwar, aber wir kennen sie nicht. Keinen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung verstehen wir also; da wir weder das, was wirkt, noch was gewirkt wird, im Innern einsehn und vom Sein eines Dinges durchaus keinen Begriff haben. Unsre arme Vernunft ist also nur eine bezeichnende Rechnerin, wie auch in mehreren Sprachen ihr Name sagt.

2. Und womit rechnet sie? Etwa mit den Merkmalen selbst, die sie abzog, so unvollkommen und unwesenhafte diese sein mögen? Nichts minder! Diese Merkmale werden abermals in willkürliche, ihnen ganz unwesenhafte Laute verfaßt, mit denen die Seele denkt. Sie rechnet also mit Rechenpfennigen, mit Schällen und Ziffern: denn daß ein wesentlicher Zusammenhang zwischen der Sprache und den Gedanken, geschweige der Sache selbst sei, wird Niemand glauben, der nur zwei Sprachen auf der Erde kennt. Und wie viel mehr als zwei sind ihrer auf der Erde! in denen allen doch die Vernunft rechnet und sich mit dem Schattenspiel einer willkürlichen Zusammenordnung begnügt. Warum dies? weil sie selbst nur unwesentliche Merkmale besitzt und es am Ende ihr gleichgültig ist, mit diesen oder jenen Ziffern zu bezeichnen. Trüber Blick auf die Geschichte des Menschengeschlechts! Irrthümer und Meinungen sind unsrer Natur also unvermeidlich: nicht etwa nur aus Fehlern des Beobachters, sondern der Genesis selbst nach, wie wir zu Begriffen kommen, und diese durch Vernunft und Sprache fortpflanzen. Dächten wir Eachen

statt abgezogner Merkmale und sprächen die Natur der Dinge aus, statt willkürlicher Zeichen: so lebe wohl, Irrthum und Metung, wir sind im Lande der Wahrheit. Jetzt aber wie fern sind wir demselben, auch wenn wir nicht an ihm zu stehen glauben, da, was ich von einer Sache weiß, nur ein äußeres abgerissenes Symbol derselben ist, in ein andres willkürliches Symbol gekleidet. Verstehet mich der andre? verbindet er mit dem Wort die Idee, die ich damit verband, oder verbindet er gar keine? Er rechnet indessen mit dem Wort weiter, und giebt es andern vielleicht gar als eine leere Muschale. So gieng bei allen philosophischen Sekten und Religionen. Der Urheber hatte von dem, was er sprach, wenigstens klaren, obgleich darum noch nicht wahren Begriff; seine Schüler und Nachfolger verstanden ihn auf ihre Weise, d. i. sie belebten mit ihren Ideen seine Worte, und zuletzt lönten nur leere Schälle um das Ohr der Menschen. Lauter Unvollkommenheiten, die in unserm einzigen Mittel der Fortpflanzung menschlicher Gedanken liegen: und doch sind wir mit unsrer Bildung an die Kette geknüpft: sie ist uns unentweichbar.

Große Folgen liegen hierin für die Geschichte der Menschheit. Zuerst: Schwerlich kann unser Geschlecht nach diesem von der Gottheit erwählten Mittel der Bildung für die bloße Spekulation oder für die reine Anschauung gemacht sein: denn beide liegen sehr unvollkommen in unserm Kreise. Nicht für die reine Anschauung, die entweder ein Trug ist, weil kein Mensch das Innere der Sachen sieht, oder die wenigstens, da sie keine Merkmale und Worte zuläßt, ganz unmittelbar bleibt. Kaum vermag der Anschauende den andern auf den Weg zu führen, auf dem Er zu seinen unennbaren Schätzen gelangte, und muß es ihm selbst und seinem Genius überlassen, wiefern auch Er dieser Anschauungen theilhaftig werde. Nothwendig wird hiermit eine Pforte zu tausend vergeblichen Dualen des Geistes und zu unzähligen Arten des listigen Betruges eröffnet, wie die Geschichte aller Völker zeigt. Zur Spekulation kann der Mensch eben so wenig geschaffen sein, da sie ihrer Genesis und Mittheilung nach nicht vollkommener ist und nur zu bald die Köpfe der Nachbeter mit tauben Worten erfüllt. Ja wenn sich diese beiden Extreme, Spekulation und Anschauung gar gesellen wollen, und der metaphysische Schwärmer auf eine wortlose Vernunft voll

Anschauungen weiset: armes Menschengeschlecht; so schwebst du gar im Raum der Udinge, zwischen kalter Hitze und warmer Kälte. Durch die Sprache hat uns die Gottheit auf einer sicherern, den Mittelweg geführt. Nur Verstandesideen sind's, die wir durch sie erlangen und die zum Genuß der Natur, zu Anwendung unsrer Kräfte, zum gesunden Gebrauch unsres Lebens, kurz zur Bildung der Humanität in uns genug sind. Nicht Aether sollen wir athmen, dazu auch unsre Maschine nicht gemacht ist, sondern den gesunden Duft der Erde.

Und o sollten die Menschen im Gebiet wahrer und nützbarer Begriffe so weit von einander entfernt sein, als es die stolze Speculation wähnt? Die Geschichte der Nationen sowohl, als die Natur der Vernunft und Sprache verbietet mir fast, dies zu glauben. Der arme Wilde, der wenige Dinge sah und noch weniger Begriffe zusammenfügte, verfuhr in ihrer Verbindung nicht anders, als der Erste der Philosophen. Er hat Sprache wie sie, und durch diese seinen Verstand und sein Gedächtniß, seine Phantasie und Zurückerinnerung tausendfach geübt. Ob in einem kleinen oder größern Kreise? dieses thut nichts zur Sache; zu der menschlichen Art nämlich, wie er sie übte. Der Weltweise Europens kann keine einzige Seelenkraft nennen, die ihm eigen sei; ja selbst im Verhältnis der Kräfte und ihrer Uebung erstattet die Natur reichlich. Bei manchen Wilden z. B. ist das Gedächtniß, die Einbildungskraft, praktische Klugheit, schneller Entschluß, richtiges Urtheil, lebhafter Ausdruck in einer Blüthe, die bei der künstlichen Vernunft europäischer Gelehrten selten gedeihet. Diese hingegen rechnen mit Wortbegriffen und Ziffern, freilich unendlich feine und künstliche Combinationen, an die der Naturmensch nicht denkt; eine sitzende Rechenmaschine aber, wäre sie das Urbild aller menschlichen Vollkommenheit, Glückseligkeit und Stärke? Laß es sein, daß jener in Bildern denke, was er abstrakt noch nicht zu denken vermag; selbst wenn er noch keinen entwickelten Gedanken, d. i. kein Wort von Gott hätte und er genösse Gott als den großen Geist der Schöpfung thätig in seinem Leben; o so lebt er dankbar, indem er zufrieden lebt, und wenn er sich in Wortziffern keine unsterbliche Seele erweisen kann und glaubt dieselbe, so geht er mit glücklicherem Muth, als mancher zweifelnde Wortweise in's Land der Väter.

Lasset uns also die gütige Vorsehung anbeten, die durch das
 zwar unvollkommene, aber allgemeine Mittel der Sprache im Innern
 die Menschen einander gleichet macht, als es ihr Aeußeres zeigt.
 Alle kommen wir zur Vernunft nur durch Sprache, und zur Sprache
 durch Tradition; durch Glauben an's Wort der Väter. Wie nun
 der ungelehrteste Sprachschüler der wäre, der vom ersten Gebrauch
 der Worte Ursache und Rechenschaft forderte: so muß ein ähnlicher
 Glaube an so schwere Dinge, als die Beobachtung der Natur und die
 Erfahrung sind, uns mit gesunder Zuversicht durch's ganze Leben
 leiten. Wer seinen Sinnen nicht traut, ist ein Thor und muß ein
 leerer Spekulant werden; dagegen wer sie trauend thut und eben
 dadurch erforscht und bestätigt, der allein gewinnt einen Schatz der
 Erfahrung für sein menschliches Leben. Ihm ist sodann die Sprache
 mit allen ihren Schranken genug: denn sie sollte den Beobachter nur
 aufmerksam machen und ihn zum eignen thätigen Gebrauch seiner
 Seelenkräfte leiten. Ein feineres Idiom, durchdringend wie der
 Sonnenstrahl könnte theils nicht allgemein sein, theils wäre es für
 die jetzige Sphäre unsrer gröbern Thätigkeit ein wahres Nebel. Ein
 gleiches ist's mit der Sprache des Herzens; sie kann wenig sagen
 und doch sagt sie genug; ja gewissermaßen ist unsre menschliche
 Sprache mehr für das Herz, als für die Vernunft geschaffen. Dem
 Verstande kann die Geberde, die Bewegung, die Sache selbst zu
 Hülfe kommen; die Empfindungen unsres Herzens aber bleiben in
 unsrer Brust vergraben; wenn der melodische Strom sich nicht in
 sanften Wellen zum Herzen des andern hinüber brächte. Auch
 darum also hat der Schöpfer die Musik der Töne zum Organ un-
 serer Bildung gewählt; eine Sprache für die Empfindung, eine
 Vater- und Mutter-, Kindes- und Freundesprache. Geschöpfe, die
 sich einander noch nicht innig berühren können, stehn wie hinter
 Geglittern und flüstern einander zu das Wort der Liebe; bei Wesen,
 die die Sprache des Lichts oder eines andern Organs sprächen, ver-
 änderte sich nothwendig die ganze Gestalt und Kette ihrer Bildung.

Zweite ns. Der schönste Versuch über die Geschichte und
 mannichfaltige Charakteristik des menschlichen Verstandes und Her-
 zens wäre also eine philosophische Vergleichung der Spra-
 chen: denn in jede derselben ist der Verstand eines Volks und sein
 Charakter geprägt. Nicht nur die Sprachwerkzeuge ändern sich mit

den Regionen und beinahe jeder Nation sind einige Buchstaben und Laute eigen; sondern die Namengebung selbst, sogar in Bezeichnung hörbarer Sachen, ja in den unmittelbaren Aeußerungen des Affekts, den Interjectionen, ändert sich überall auf der Erde. Bei Dingen des Anschauens und der kalten Betrachtung wächst diese Verschiedenheit noch mehr und bei den uneigentlichen Ausdrücken, den Bildern der Rede, endlich beim Bau der Sprache, beim Verhältniß, der Ordnung, dem Consensus der Glieder zu einander, ist sie beinahe unermesslich; noch immer aber also, daß sich der Genius eines Volkes nirgend besser als in der Physiognomie seiner Rede offenbaret. Ob z. B. eine Nation viele Namen oder viel Handlung hat? wie es Personen und Zeiten ausdrückt? welche Ordnung der Begriffe es liebet? alles dies ist oft in seinen Zügen äußerst charakteristisch. Manche Nation hat für das männliche und weibliche Geschlecht eine eigne Sprache; bei andern unterscheiden sich im bloßen Wort schon die Stände. Thätige Völker haben einen Ueberfluß von modis der Verben; feinere Nationen eine Menge Beschaffenheiten der Dinge, die sie zu Abstraktionen erhöhten. Der sonderbarste Theil der menschlichen Sprachen endlich ist die Bezeichnung ihrer Empfindungen, die Ausdrücke der Liebe und Hochachtung, der Schmeichelei und der Drohung; in denen sich die Schwachheiten eines Volks oft bis zum Lächerlichen offenbaren *). Warum kann ich noch kein Werk nennen, das den Wunsch Vaco's, Leibnitz, Sulzers u. a. nach einer allgemeinen Physiognomie der Völker aus ihren Sprachen nur einigermaßen erfüllet habe? Zahlreiche Beiträge zu demselben giebt in den Sprachbüchern und Reisebeschreibern einzelner Nationen: unendlich schwer und weitläufig dürfte die Arbeit auch nicht werden, wenn man das Nutzlose vorbeiging und was sich ins Licht stellen läßt, desto besser gebrauchte. An lehrreicher Annuth würde es keinen Schritt fehlen, weil alle Eigenheiten der Völker in ihrem praktischen Verstande, in ihren Phantasieen, Sitten und Lebensweisen, wie ein Garten des Menschengeschlechts dem Beobachter zum mannichfaltigsten Gebrauch vorlägen und am Ende sich die reichste Art ch-

a) Beispiele von diesen Sätzen zu geben, wäre zu weitläufig; sie gehören nicht in dies Buch und bleiben einem andern Ort aufbehalten.

tektonik menschlicher Begriffe, die beste Logik und Metaphysik des gesunden Verstandes daraus ergäbe. Der Kranz ist noch aufgesetzt und ein anderer Leibniz wird ihn zu seiner Zeit finden.

Eine ähnliche Arbeit wäre die Geschichte der Sprache einiger einzelnen Völker nach ihren Revolutionen; wobei ich insonderheit die Sprache unsres Vaterlandes für uns zum Beispiel nehme. Denn ob sie gleich nicht, wie andre mit fremden Sprachen vermischt worden; so hat sie sich dennoch wesentlich, und selbst der Grammatik nach, von Otfrieds Zeiten her verändert. Die Gegeneinanderstellung verschiedner cultivirter Sprachen mit den verschiednen Revolutionen ihrer Völker würde mit jedem Strich von Licht und Schatten gleichsam ein wandelbares Gemälde der mannichfaltigen Fortbildung des menschlichen Geistes zeigen, der, wie ich glaube, seinen verschiednen Mundarten nach noch in allen seinen Zeitaltern auf der Erde blühet. Da sind Nationen in der Kindheit, der Jugend, dem männlichen und hohen Alter unsres Geschlechts; ja wie manche Völker und Sprachen sind durch Einimpfung andrer, oder wie aus der Asche entstanden!

Endlich die Tradition der Traditionen, die Schrift b). Wenn Sprache das Mittel der menschlichen Bildung unsres Geschlechts ist, so ist Schrift das Mittel der gelehrten Bildung. Alle Nationen, die außer dem Wege dieser künstlichen Tradition liegen, sind nach unsern Begriffen uncultivirt geblieben; die daran auch nur unvollkommen Theil nahmen, erhoben sich zu einer Verewigung der Vernunft und der Geseze in Schriftzügen. Der Eerbliche, der dies Mittel, den stüchtigen Geist nicht nur in Worte, sondern in Buchstaben zu fesseln, erfand; er wirkte als ein Gott unter den Menschen.

Aber was bei der Sprache sichtbar war, ist hier noch viel mehr sichtbar, nämlich daß auch dies Mittel der Verewigung unsrer Gedanken den Geist und die Rede zwar bestimmt, aber auch eingeschränkt und auf mannichfaltige Weise gefesselt habe. Nicht nur, daß mit den Buchstaben allmählig die lebendigen Accente und Geberden

b) Die Geschichte dieser und andrer Erfindungen; sofern sie zum Gemälde der Menschheit gehört, wird der Verfolg geben.

erlöschten, sie, die vorher der Rede so freien Ausgang im Munde verschafft hatten; nicht nur, daß der Dialekte, mithin auch der charakteristischsten Idiome einzelner Stämme und Völker, dadurch wenigstens ein Theil verlohren ward; auch das Gedächtniß der Menschen und ihre lebendige Geisteskraft schwächte sich bei diesem künstlichen Hülfsmittel: vorgezeichneten Gedankenformen. Unter Gelehrsamkeit und Büchern ward längst erlegen die menschliche Seele, wenn nicht durch mancherlei zerstörende Revolutionen die Vorsehung unserm Geist wiederum Luft schaffte. In Buchstaben gefesselt schleicht der Verstand zuletzt mühsam einher; unsere besten Gedanken verstummen in todtten schriftlichen Zügen. Dies alles indessen hindert nicht, die Tradition der Schrift als die dauerhafteste, stillste, wirksamste Gottesanstalt anzusehen, dadurch Nationen auf Nationen, Jahrhunderte auf Jahrhunderte wirken, und sich das ganze Menschengeschlecht vielleicht mit der Zeit an einer Kette brüderlicher Tradition zusammenfindet.

III.

Durch Nachahmung, Vernunft und Sprache sind alle Wissenschaften und Künste des Menschengeschlechts erfunden worden.

Sobald der Mensch, durch welchen Gott oder Genius es geschehen ist, auf den Weg gebracht war, eine Sache als Merkmal sich auszuwählen, und dem gefundenen Merkmal ein willkürliches Zeichen zu substituiren; d. i. sobald auch in den kleinsten Anfängen Sporn der Vernunft begann, sofort war er auf dem Wege zu allen Wissenschaften und Künsten. Denn was that die menschliche Vernunft in Erfindung dieser, als bemerken und bezeichnen? mit der schönsten Kunst, der Sprache, war also gewissermaßen ein Vorbild zu allem gegeben.

Der Mensch z. B., der von den Thieren ein Merkmal der Vernunft faßte, hatte damit auch den Grund gelegt, die zahmbaren Thiere zu bezähmen, die nutzbaren sich nutzbar zu machen und überhaupt alles in der Natur für sich zu erobern: denn bei jeder dieser Zureichungen that er eigentlich nichts, als das Merkmal eines zahmbaren

möglichen sich zuzueignenden Wesens bemerkten und es durch Sprache oder Probe bezeichnen. Am sanften Schaaf z. B. bemerkte er die Milch, die das Lamm sog, die Woll, die seine Hand wärmte, und suchte das Eine wie das Andre sich zuzueignen. Am Baum, zu dessen Früchten ihn der Hunger führte, bemerkte er Blätter, mit denen er sich gärten konnte, Holz, das ihn wärmte u. s. So schenkte er sich auf's Noth, daß es ihn trage: er hielt es bei sich, daß es ihn abermals trage: er sah den Thieren, er sah der Natur ab, wie jene sich schätzten und nährten, wie diese ihre Kinder erzog oder vor der Gefahr bewahrte. So kam er auf den Weg aller Künste durch nichts als die innere Genesis eines abgesonderten Merkmals und durch Festhaltung desselben in einer That oder sonst einem Zeichen; kurz, durch Sprache. Durch sie und durch sie allein ward Wahrnehmung, Anerkennung, Zureden, Erinnerung, Bestimmung, eine Kette der Gedanken möglich, und so wurden mit der Zeit die Wissenschaften und Künste geboren, Töchter der bezeichnenden Vernunft und einer Nachahmung mit Absicht.

Schon Baco hat eine Erfindungskunst gewünscht: da die Theorie derselben aber schwer und doch vielleicht unnütz sein würde, so wäre vielmehr eine Geschichte der Erfindungen das lehrreiche Werk, das die Götter und Genien des Menschengeschlechts ihren Nachkommen zum ewigen Muster machte. Allenthalben würde man sehen, wie Schicksal und Zufall diesem Erfinder ein neues Merkmal in's Auge, jenem eine neue Bezeichnung als Werkzeug in die Seele gebracht und meistens durch eine kleine Zusammenrückung zweier lange bekannter Gedanken eine Kunst befördert habe, die nachher auf Jahrtausende wirkte. Oft war diese erfunden und ward vergessen: ihre Theorie lag da und sie ward nicht gebraucht; bis ein glücklicher Andre das liegende Gold in Umlauf brachte, oder mit einem kleinen Hebel aus einem neuen Standpunkt Welten bewegte. Vielleicht ist keine Geschichte, die so augenscheinlich die Regierung eines höhern Schicksals in menschlichen Dingen zeigt, als die Geschichte dessen, worauf unser Geist am stolzeften zu sein pflegt, der Erfindung und Verbesserung der Künste. Immer war das Merkmal und die Materie seiner Bezeichnung längst da gewesen: aber jetzt ward es bemerkt, jetzt ward es bezeichnet. Die Genesis der Kunst, wie des Menschen, war ein Augenblick des Vergnügens,

eine Vermählung zwischen Idee und Zeichen, zwischen Geist und Körper.

www.libtool.com.cn

Mit Hochachtung geschieht es, daß ich die Erfindungen des menschlichen Geistes auf dies einfache Principium seiner anerkennenden und bezeichnenden Vernunft zurückführe: denn eben dies ist das wahre Göttliche im Menschen, sein charakteristischer Vorzug. Alle, die eine gelernte Sprache gebrauchen, gehen wie in einem Traum der Vernunft einher; sie denken in der Vernunft andrer und sind nur nachahmend weise: denn ist der, der die Kunst fremder Künstler gebraucht, darum selbst Künstler? aber der, in dessen Seele sich eigne Gedanken erzeugen und einen Körper sich selbst bilden, Er, der nicht mit dem Auge allein, sondern mit dem Geiste sieht, und nicht mit der Zunge, sondern mit der Seele bezeichnet, Er, dem es gelingt, die Natur in ihrer Schöpfungsstätte zu belauschen, neue Merkmale ihrer Wirkungen auszuspähen und sie durch künstliche Werkzeuge zu einem menschlichen Zweck anzuwenden: er ist der eigentliche Mensch, und da er selten erscheint, ein Gott unter den Menschen. Er spricht und tausende lassen ihm nach: er erschafft und andre spielen mit dem, was er hervorbrachte; er war ein Mann, und vielleicht sind Jahrhunderte nach ihm wiederum Kinder. Wie selten die Erfinder im menschlichen Geschlecht gewesen, wie träge und lässig man an dem hängt, was man hat, ohne sich um das zu bekümmern, was uns fehlet; in hundert Proben zeigt uns dies der Anblick der Welt und die Geschichte der Völker; ja die Geschichte der Cultur wird es uns selbst genugsam weisen.

Mit Wissenschaften und Künsten zieht sich also eine neue Tradition durch's Menschengeschlecht, an deren Kette nur wenigen Glücklichen etwas Neues anzureihen vergönnet war; die andern hängen an ihr wie treustetsige Sklaven, und ziehen mechanisch die Kette weiter. Wie dieser Zucker- und Mohrentrank durch manche bearbeitende Hand ging, ehe er zu mir gelangte, und ich kein andres Verdienst habe, als ihn zu trinken: so ist unsre Vernunft- und Lebensweise, unsre Gelehrsamkeit und Künstlerziehung, unsre Kriegs- und Staatsweisheit ein Zusammenfluß fremder Erfindungen und Gedanken, die ohne unser Verdienst aus aller Welt zu uns kamen, und in denen wir uns von Jugend auf baden oder ersäufen.

Titel ist also der Ruhm so manches europäischen Böbels, wenn er in dem, was Aufklärung, Kunst und Wissenschaft heißt, sich über alle drei Welttheile setzt, und wie jener Wahnsinnige die Schiffe im Hafen, alle Erfindungen Europa's aus keiner Ursache für die Seinen hält, als weil er im Zusammenfluß dieser Erfindungen und Traditionen geboren worden. Armseliger, erfandest du etwas von diesen Künsten? Denkst du etwas bei allen deinen eingesognen Traditionen? daß du jene brauchen gelernt hast, ist die Arbeit einer Maschine: daß du den Saft der Wissenschaft in dich ziehest, ist das Verdienst des Schwammes, der nun eben auf dieser feuchten Stelle gewachsen ist. Wenn du dem Dakhiten ein Kriegsschiff zulenkst und auf den Hebriden eine Kanone donnerst, so bist du wahrlich weder klüger noch geschickter, als der Hebride oder Dakhite, der sein Boot künstlich lenkt und sich dasselbe mit eigener Hand erbaute. Eben dies war's, was alle Wilden dunkel empfanden, sobald sie die Europäer näher kennen lernten. In der Rüstung ihrer Werkzeuge dünkten sie ihnen unbekannte höhere Wesen, vor denen sie sich beugten, die sie mit Ehrfurcht grüßten; sobald sie sie verwundbar, sterblich, krankhaft und in sinnlichen Uebungen schwächer als sich selbst sahen, fürchteten sie die Kunst, und erwürgten den Mann, der nichts weniger, als mit seiner Kunst Eins war. Auf alle Cultur Europa's ist dies anwendbar. Darum, weil die Sprache eines Volks, zumal in Büchern, gescheut und fein ist: darum ist nicht jeder fein und gescheut, der diese Bücher liest und diese Sprache redet. Wie er sie liest? wie er sie redet? das wäre die Frage; und auch dann dächte und spräche er immer doch nur nach: er folgt den Gedanken und der Bezeichnungskraft eines andern. Der Wilde, der in seinem engerm Kreise eigenthümlich denkt und sich in ihm wahrer, bestimmter und nachdrücklicher ausdrückt, Er, der in der Sphäre seines wirklichen Lebens Sinne und Glieder, seinen praktischen Verstand und seine wenigen Werkzeuge mit Kunst und Gegenwart des Geistes zu gebrauchen weiß: offenbar ist er, Mensch gegen Mensch gerechnet, gebildeter als jene politische oder gelehrte Maschine, die wie ein Kind auf einem sehr hohen Gerüst steht, das aber leider fremde Hände, ja oft die ganze Nähe der Vorwelt erbaute. Der Naturmensch dagegen ist ein zwar beschränkter, aber gesunder und tüchtiger Mann auf der Erde. Niemand wird's läugnen, daß Europa das

Archiv der Kunst und des ausfindenden menschlichen Verstandes sei: das Schicksal der Zeitenfolge hat in ihm seine Schätze niedergelegt: sie sind in ihm vermehrt worden und werden gebraucht. Darum aber hat nicht jeder, der sie gebraucht, den Verstand des Erfinders; vielmehr ist dieser eines Theils durch den Gebrauch müßig worden: denn wenn ich das Werkzeug eines Fremden habe, so erfinde ich mir schwerlich selbst ein Werkzeug.

Eine weit schwerere Frage ist's noch: was Künste und Wissenschaften zur Glückseligkeit der Menschen gethan, oder wiefern sie diese vermehrt haben? und ich glaube, weder mit Ja oder Nein kann die Frage schlechthin entschieden werden, weil wie allenthalben, so auch hier auf den Gebrauch der Erfundenen alles ankommt. Daß feinere und künstlichere Werkzeuge in der Welt sind, und also mit wenigerm mehr gethan, mithin manche Menschenmühe geschont und erspart werden kann, wenn man sie schonen und ersparen mag; darüber ist keine Frage. Auch ist es unstreitig, daß mit jeder Kunst und Wissenschaft ein neues Band der Geselligkeit, d. i. jenes gemeinschaftlichen Bedürfnisses geknüpft sei, ohne welches künstliche Menschen nicht mehr leben mögen. Ob aber gegenseitig jedes vermehrte Bedürfnis auch den engen Kreis der menschlichen Glückseligkeit erweiterte? ob die Kunst der Natur je etwas wirklich zuzusetzen vermochte, oder ob diese vielmehr durch jene in manchem entübriget und entkräftet werde? ob alle wissenschaftlichen und Künstlergaben nicht auch Neigungen in der menschlichen Brust rege gemacht hätten, bei denen man viel seltner und schwerer zur schönsten Gabe des Menschen, der Zufriedenheit gelangen kann, weil diese Neigungen mit ihrer inneren Unruhe der Zufriedenheit unaufhörlich widerstreben? Ja endlich, ob durch den Zusammenbrang der Menschen und ihre vermehrte Geselligkeit nicht manche Länder und Städte zu einem Armenhause, zu einem künstlichen Lazareth und Hospital worden sind, in dessen eingeschlossener Luft die blasse Menschheit auch künstlich siechet, und da sie von so vielen unverbienten Almosen der Wissenschaft, Kunst und Staatsverfassung ernährt wird, großentheils auch die Art der Bettler angenommen habe, die sich auf alle Bettlerkünste legen und dafür der Bettler Schicksal erdulden? über dies und so manches andre mehr soll uns die Tochter der Zeit, die helle Geschichte, unterweisen.

Voten des Schicksals also, ihr Genien und Erfinder, auf welcher nutzbargefährlichen Höhe übtet ihr euern göttlichen Beruf! Ihr erfandet, aber nicht für Euch; auch lag es in Eurer Macht nicht, zu bestimmen, wie Welt und Nachwelt Eure Erfindungen anwenden, was sie an solche reihen, was sie nach Analogie derselben Gegenseitiges oder Neues erfinden würde? Jahrhunderte lang lag oft die Perle begraben und Hähne scharrten darüber hin, bis sie vielleicht ein Unwürdiger fand und in die Krone des Monarchen pflanzte, wo sie nicht immer mit wohlthätigem Glanz glänzet. Ihr indessen thatet Euer Werk, und gabt der Nachwelt Schätze hin, die entweder euer unruhiger Geist aufgrub, oder die euch das waltende Schicksal in die Hand spielte. Dem waltenden Schicksal also überlieset ihr auch die Wirkungen und den Nutzen eures Fundes; und dieses that, was es zu thun für gut fand. In periodischen Revolutionen bildete es entweder Gedanken aus, oder ließ sie untergehen, und wußte immer das Gift mit dem Gegengift, den Nutzen mit dem Schaden zu mischen und zu mildern. Der Erfinder des Pulvers dachte nicht daran, welche Verwüstungen, sowohl des politischen als des physischen Reichs menschlicher Kräfte, der Funke seines schwarzen Staubes mit sich führte; noch weniger konnte er sehen, was auch wir jetzt kaum zu muthmaßen wagen, wie in dieser Pulvertonne, dem fürchterlichen Thron mancher Despoten, abermals zu einer andern Verfassung der Nachwelt ein wohlthätiger Same keime. Denn reinigt das Ungewitter nicht die Luft? und muß, wenn die Kiesen der Erde vertilgt sind, nicht Herkules selbst seine Hand an wohlthätigere Werke legen? Der Mann, der die Richtung der Magnethadel zuerst bemerkte, sah weder das Glück noch das Elend voraus, das dieses Zaubergeschenk, unterstützt von tausend andern Künsten, auf alle Welttheile bringen würde, bis auch hier vielleicht eine neue Katastrophe alte Uebel ersetzt oder neue Uebel erzeugt. So mit dem Glase, dem Golde, dem Eisen, der Kleidung, der Schreib- und Buchdruckerkunst, der Sternseherei und allen Wissenschaften der künstlichen Regierung. Der wunderbare Zusammenhang, der bei der Entwicklung und periodischen Fortleitung dieser Erfindungen zu herrschen scheint, die sonderbare Art, wie Eine die Wirkung der andern einschränkt und mildert; das Alles gehört zur obern Haushaltung Gottes mit unserm Geschlecht, der wahren Philosophie seiner Geschichte.

IV.

Die Regierungen sind festgestellte Ordnungen unter den Menschen, meistens aus ererbter Tradition.

Der Naturstand des Menschen ist der Stand der Gesellschaft: denn in dieser wird er geboren und erzogen, zu ihr führt ihn der aufwachende Trieb seiner schönen Jugend, und die süßesten Namen der Menschheit: Vater, Kind, Bruder, Schwester, Geliebter, Freund, Versorger, sind Bande des Naturrechts, die im Stande jeder ursprünglichen Menschengesellschaft statt finden. Mit ihnen sind also auch die ersten Regierungen unter den Menschen gegründet: Ordnungen der Familie, ohne die unser Geschlecht nicht bestehen kann, Gesetze, die die Natur gab und auch durch sich selbst genugsam einschränkte. Wir wollen sie den ersten Grad natürlicher Regierungen nennen; sie werden immerhin auch der höchste und letzte bleiben.

Hier endigte nun die Natur ihre Grundlage der Gesellschaft und überließ es dem Verstande oder dem Bedürfnisse des Menschen, höhere Gebäude darauf zu gründen. In allen Erdstrichen, wo einzelne Stämme und Geschlechter einander weniger bedürfen, nehmen sie auch weniger Theil an einander; sie dachten also an keine großen politischen Gebäude. Vergleichen sind die Küsten der Fischer, die Weiden der Hirten, die Wälder der Jäger; wo auf ihnen das väterliche und häusliche Regiment aufhört, sind die weitem Verbindungen der Menschen meistens nur auf Vertrag oder Auftrag gegründet. Eine Jagdnation z. B. geht auf die Jagd: bedarf sie eines Führers, so ist es ein Jagdanführer, zu dem sie den geschicktesten wählet, dem sie also auch nur aus freier Wahl und zum gemeinschaftlichen Zweck ihres Geschäfts gehorcht. Alle Thiere, die in Heerden leben, haben solche Anführer; bei Reisen, Vertheidigungen, Anfällen; und überhaupt bei jedem gemeinschaftlichen Geschäft einer Menge, ist ein solcher König des Spiels nöthig. Wir wollen diese Verfassung den zweiten Grad der natürlichen Regierung nennen: sie findet bei allen Völkern statt, die bloß ihrem Bedürfnis folgen, und wie wir's nennen, im Stande der Natur leben. Selbst die erwählten Richter eines Volks gehören zu diesem Grad der Regierung: die Klügsten und besten nämlich werden zu ihrem Amt, als zu einem

Geschäft erwählt, und mit dem Geschäft ist auch ihre Herrschaft zu Ende.

Aber wie anders ist's mit dem dritten Grad, den Erbgeregierungen unter den Menschen! wo hören hier die Gesetze der Natur auf? oder wo fangen sie an? Daß der billigste und klügste Mann von den Streitenden zum Richter erwählt wird, war Natur der Sache, und wenn er sich als einen solchen bewährt hatte, mochte er's bis in sein graues Alter bleiben. Nun aber stirbt der Alte, und warum ist sein Sohn Richter? Daß ihn der klügste und billigste Vater erzeugt hat, ist kein Grund: denn weder Klugheit noch Billigkeit konnte er ihm einzeugen. Noch weniger wäre der Natur des Geschäft's nach die Nation verbunden, ihn deshalb als solchen anzuerkennen, weil sie seinen Vater einmal aus persönlichen Ursachen zum Richter wählte: denn der Sohn ist nicht die Person des Vaters. Und wenn sie gar für alle ihre noch ungeborne das Gesetz feststellen wollte, ihn dafür erkennen zu müssen, und im Namen der Vernunft ihrer aller auf ewige Zeiten hin den Vertrag machte, daß jeder Ungeborne dieses Stammes der geborne Richter, Führer und Hirt der Nation, d. i. der tapferste, billigste und klügste des ganzen Volkes sein, und dafür der Geburt wegen von jedermann erkannt werden müßte; so würde es schwer sein, einen Erbvertrag dieser Art, ich will nicht sagen mit dem Recht, sondern nur mit der Vernunft zu reimen. Die Natur theilet ihre edelsten Gaben nicht familienweise aus, und das Recht des Blutes, nach welchem ein Ungeborner über den andern Ungebornen, wenn beide einst geboren sein werden, durch's Recht der Geburt zu herrschen das Recht habe, ist für mich eine der dunkelsten Formeln der menschlichen Sprache.

Es müssen andre Gründe vorhanden sein, die die Erbgeregierungen unter den Menschen einführten, und die Geschichte verschweigt uns diese Gründe nicht. Wer hat Deutschland, wer hat dem kultivirten Europa seine Regierungen gegeben? Der Krieg. Horden von Barbaren überfielen den Welttheil; ihre Anführer und Edlen theilten unter sich Länder und Menschen. Daher entsprangen Fürstenthümer und Lehne: daher entsprang die Vassallenschaft unterjochter Völker; die Eroberer waren im Besiz, und was seit der Zeit in diesem Besiz verändert worden, hat abermals Revolution, Krieg, Einverständniß der Mächtigen, immer also das Recht des Stärkern

entschieden. Auf diesem königlichen Wege geht die Geschichte fort, und facta der Geschichte sind nicht zu läugnen. Was brachte die Welt unter Rom? Griechenland und den Orient unter Alexander? was hat alle große Monarchien bis zu Sesostris und der fabelhaften Semiramis hinauf gestiftet und wieder zertrümmert? Der Krieg. Gewaltfame Eroberungen vertraten also die Stelle des Rechts, das nachher nur durch Verfährung, oder wie unsre Staatslehrer sagen, durch den schweigenden Contract Recht ward; der schweigende Contract aber ist in diesem Fall nichts anders, als daß der Stärkere nimmt, was er will, und der Schwächere giebt oder leidet, was er nicht ändern kann. Und so hängt das Recht der erblichen Regierung, so wie beinahe jedes andern erblichen Besizes, an einer Kette von Tradition; deren ersten Grenzpfahl das Glück oder die Macht einschlug, und die sich, hie und da mit Güte und Weisheit, meistens aber wieder nur mit Glück oder Uebermacht fortzog. Nachfolger und Erben bekamen, der Stammvater nahm; und daß dem, der hatte, auch immer mehr gegeben ward, damit er die Fülle habe, bedarf keiner weitern Erläuterung: es ist die natürliche Folge des genannten ersten Besizes der Länder und Menschen.

Man glaube nicht, daß dies etwa nur von Monarchien, als von Ungeheuern der Eroberung, gelte, die ursprünglichen Reiche aber anders entstanden sein könnten: denn wie in der Welt wären sie anders entstanden? So lange ein Vater über seine Familie herrschte, war er Vater und ließ seine Söhne auch Väter werden; über die er nur durch Rath zu vermögen suchte. So lange mehrere Stämme aus freier Ueberzeugung zu einem bestimmten Geschäfte sich Richter und Führer wählten: so lange waren diese Amtsführer nur Diener des gemeinen Zweckes, bestimmte Vorsteher der Versammlung; der Name Herr, König, eigenmächtiger, willkürlicher, erblicher Despot, war Völkern dieser Verfassung etwas Ungehörtes. Entschlummerte aber die Nation und ließ ihren Vater, Führer und Richter walten, gab sie ihm endlich gar schlaftrunkendankbar, seiner Verdienste, seiner Macht, seines Reichthums, oder welcher Ursachen wegen es sonst sei, den Erbscepter in die Hand, daß er sie und ihre Kinder, wie der Hirt die Schaafe weide; wolk Verhältniß ließe sich hierbei denken, als Schwachheit auf der

Einen, Uebermacht auf der andern Seite, also das Recht des Stärkeren. Wenn Nimrod Bestien tödtet und nachher Menschen unterjocht: so ist er dort und hier ein Jäger. Der Anführer einer Colonie oder Horde, dem Menschen wie Thiere folgten, bediente sich über sie gar bald des Menschenrechts über die Thiere. So war's mit denen, die die Nationen kultivirten: so lange sie sie kultivirten, waren sie Väter, Erzieher des Volks, Handhaber der Gesetze zum gemeinen Besten; sobald sie eigenmächtige oder gar erbliche Regenten wurden, waren sie die Mächtigeren, denen der Schwächere diente. Oft trat ein Fuchs in die Stelle des Löwen, und so war der Fuchs der Mächtigere: denn nicht Gewalt der Waffen allein ist Stärke; Verschlagenheit, List und ein künstlicher Betrug thut in den meisten Fällen mehr als jene. Kurz, der große Unterschied der Menschen an Geistes-, Glücks- und Körpergaben hat nach dem Unterschiede der Gegenden, Lebensarten und Lebensalter Unterjochungen und Despotien auf der Erde gestiftet, die in vielen Ländern einander leider nur abgelöst haben. Kriegerische Bergvölker z. B. überschwemmten die ruhige Ebne: jene hatte das Klima, die Noth, der Mangel stark gemacht und tapfer erhalten; sie breiteten sich also als Herren der Erde aus, bis sie selbst in der mildern Gegend von Leppigkeit besiegt und von andern unterjocht wurden. So ist unsre alte Tellus bezwungen und die Geschichte auf ihr ein trauriges Gemälde von Menschenjagden und Eroberungen worden: fast jede kleine Landesgrenze, jede neue Epoche ist mit Blut der Geopferten und mit Thränen der Unterdrückten in's Buch der Zeiten verzeichnet. Die berühmtesten Namen der Welt sind Bürger des Menschengeschlechts, gekrönte oder nach Kronen ringende Henker gewesen, und was noch trauriger ist, so standen oft die edelsten Menschen nothgedrungen auf diesem schwarzen Schaugerüst der Unterjochung ihrer Brüder. Woher kommt's, daß die Geschichte der Weltreiche mit so wenig vernünftigen End-Resultaten geschrieben worden? Weil ihren größten und meisten Begebenheiten nach sie mit wenig vernünftigen End-Resultaten geführt ist: denn nicht Humanität, sondern Leidenschaften haben sich der Erde bemächtigt und ihre Völker wie wilde Thiere zusammen und gegen einander getrieben. Hätte es der Vorsehung gefallen, uns durch höhere Wesen regieren zu lassen;

wie anders wäre die Menschengeschichte! nun aber waren es meistens Helden, d. i. ehrfürchtige, mit Gewalt begabte, oder listige und ~~unternehmende Menschen~~, die den Faden der Begebenheiten nach Leidenschaften anspannen und wie es das Schicksal wollte, ihn fortwebten. Wenn kein Punkt der Weltgeschichte uns die Niedrigkeit unsres Geschlechts zeigte, so wies es uns die Geschichte der Regierungen desselben, nach welcher unsre Erde ihrem größten Theile nach nicht Erde, sondern Mars oder der Kinderfressende Saturn heißen sollte.

Wie nun? sollen wir die Vorsehung darüber anklagen, daß sie die Erdstriche unsrer Kugel so ungleich schuf und auch unter den Menschen ihre Gaben so ungleich vertheilte? Die Klage wäre müßig und ungerecht: denn sie ist der augenscheinlichen Absicht unsres Geschlechts entgegen. Sollte die Erde bewohnbar werden: so mußten Berge auf ihr sein, und auf dem Rücken derselben harte Bergvölker leben. Wenn diese sich nun niedergossen und die üppige Ebne unterjochten; so war die üppige Ebne auch meistens dieser Unterjochung werth: denn warum ließ sie sich unterjochen? warum erschlaffte sie an den Brüsten der Natur in kindischer Ueppigkeit und Thorheit? Man kann es als einen Grundsatz der Geschichte annehmen, daß kein Volk unterdrückt wird, als das sich unterdrücken lassen will, das also der Sklaverei werth ist. Nur der Feige ist ein geborner Knecht; nur der Dumme ist von der Natur bestimmt, einem Klügern zu dienen; alsdann ist ihm auch wohl auf seiner Stelle, und er wäre unglücklich, wenn er befehlen sollte.

Uebrigens ist die Ungleichheit der Menschen von Natur nicht so groß, als sie durch die Erziehung wird, wie die Beschaffenheit eines und desselben Volks unter seinen mancherlei Regierungsarten zeigt. Das edelste Volk verliert unter dem Joch des Despotismus in kurzer Zeit seinen Adel: das Mark in seinen Gebeinen wird ihm zertreten, und da seine feinsten und schönsten Gaben zur Lüge und zum Betrug, zur kriechenden Sklaverei und Ueppigkeit gewißbraucht werden; was Wunder, daß es sich endlich an sein Joch gewöhnet, es küßet und mit Blumen umwindet? So beweisenwerth dies Schicksal der Menschen im Leben und in der Geschichte ist, weil es beinah keine Nation giebt, die ohne das Wunder einer völligen Palingenese aus dem Abgrunde einer gewohn-

ten Elaverei je wieder aufgestanden wäre: so ist offenbar dies Elend nicht das Werk der Natur, sondern der Menschen. Die Natur leitete das *Band der Gesellschaft* nur bis auf Familien: weiterhin ließ sie unserm Geschlecht die Freiheit, wie es sich einrichten, wie es das feinste Werk seiner Kunst, den Staat bauen wollte. Richteten sich die Menschen gut ein: so hätten sie's gut: wählten oder duldeten sie Tyrannei und üble Regierungsformen: so mochten sie ihre Last tragen. Die gute Mutter konnte nichts thun, als sie durch Vernunft, durch Tradition der Geschichte, oder endlich durch das eigne Gefühl des Schmerzes und Elendes lehren. Nur also die innere Entartung des Menschengeschlechts hat den Lastern und Entartungen menschlicher Regierung Raum gegeben; denn theilet sich im unterdrückendsten Despotismus nicht immer der Sklave mit seinem Herrn im Raube, und ist nicht immer der Despot der ärgste Sklave?

Aber auch in der ärgsten Entartung verläßt die unermüdgütige Mutter ihre Kinder nicht und weiß ihnen den bittern Trank der Unterdrückung von Menschen wenigstens durch Vergessenheit und Gewohnheit zu lindern. So lange sich die Völker wachsam und in reger Kraft erhalten, oder wo die Natur sie mit dem harten Brod der Arbeit speiset, da finden keine weiche Sultane statt; das rauhe Land, die harte Lebensweise sind ihnen der Freiheit Festung. Wo gegentheils die Völker in ihrem weichern Schooß entschliefen und das Neß duldeten, das man über sie zog; siehe, da kommt die tröstende Mutter dem Unterdrückten wenigstens durch ihre milderen Gaben zu Hilfe: denn der Despotismus setzt immer eine Art Schwäche, folglich mehrere Bequemlichkeit voraus, die entweder aus Gaben der Natur oder der Kunst entstanden. In den meisten despotisch-regierten Ländern nährt und kleidet die Natur den Menschen fast ohne Mühe, daß er sich also mit dem vorüberherrschenden Orkan gleichsam nur abfinden darf, und nachher zwar gedankenlos und ohne Würde, dennoch aber nicht ganz ohne Genuß den Athem ihrer Erquickung trinket. Ueberhaupt ist das Loos der Menschen und Bestimmung zur irdischen Glückseligkeit weder aus Herrschen noch aus Dienen geknüpft. Der Arme kann glücklich, der Sklave in Ketten kann frei sein: der Despot und sein

Werkzeug sind meistens und oft in ganzen Geschlechtern die unglücklichsten und unwürdigsten Sklaven.

Da alle Sätze, die ich bisher berührt habe, aus der Geschichte selbst ihre eigentliche Erläuterung nehmen müssen: so bleibt ihre Entwicklung auch dem Faden derselben aufbehalten. Für jetzt seien mir noch einige allgemeine Blicke vergönnt:

1. Ein zwar leichter, aber böser Grundsatz wäre es zur Philosophie der Menschen-Geschichte: „der Mensch sei ein Thier, das einen Herrn nöthig habe, und von diesem Herrn, oder von einer Verbindung derselben, das Glück seiner Endbestimmung erwarte.“ Kehre den Satz um: der Mensch, der einen Herrn nöthig hat, ist ein Thier; sobald er Mensch wird, hat er keines eigentlichen Herrn mehr nöthig. Die Natur nämlich hat unserm Geschlecht keinen Herrn bezeichnet; nur thierische Laster und Leidenschaften machen uns desselben bedürftig. Das Weib bedarf eines Mannes, und der Mann des Weibes: das unerzogene Kind hat erziehende Eltern, der Kranke des Arztes, der Streitende des Entscheiders, der Haufe Volks eines Anführers nöthig: dies sind Natur-Verhältnisse, die im Begriff der Sache liegen. Im Begriff des Menschen liegt der Begriff eines ihm nöthigen Despoten, der auch Mensch sei, nicht: jener muß erst schwach gedacht werden, damit er eines Beschützers, unmündig, damit er eines Vormundes, wild, damit er eines Bezähmers, abscheulich, damit er eines Straf-Engels nöthig habe. Alle Regierungen der Menschen sind also nur aus Noth entstanden und um dieser fortwährenden Noth willen da. So wie es nun ein schlechter Vater ist, der sein Kind erziehet, damit es lebenslang unmündig, lebenslang eines Erziehers bedürfe: wie es ein böser Arzt ist, der die Krankheit nährt, damit er dem Elenden bis ins Grab hin unentbehrlich werde; so mache man die Anwendung auf die Erzieher des Menschengeschlechts, die Väter des Vaterlandes und ihre Erzogenen. Entweder müssen diese durchaus keiner Besserung fähig sein; oder alle die Jahrtausende, seitdem Menschen regiert wurden, müßten es doch merklich gemacht haben, was aus ihnen geworden sei? und zu welchem Zweck jene sie erzogen haben? Der Verfolg dieses Werks wird solche Zwecke sehr deutlich zeigen.

2. Die Natur erzieht Familien; der natürlichste Staat ist also

auch Ein Volk, mit Einem Nationalcharakter. Jahrtausende lang erhält sich dieser in ihm, und kann, wenn seinen mitgebornen Fürsten daran liegt, am natürlichsten ausgebildet werden: denn ein Volk ist sowohl eine Pflanze der Natur, als eine Familie; nur jenes mit mehreren Zweigen. Nichts scheint also dem Zweck der Regierungen so offenbar entgegen, als die unnatürliche Vergrößerung der Staaten, die wilde Vermischung der Menschen-Gattungen und Nationen unter Einen Scepter. Der Menschen-Scepter ist viel zu schwach und klein, daß so widersinnige Theile in ihn eingepflanzt werden könnten; zusammengelehnt werden sie also in eine brechliche Maschine, die man Staats-Maschine nennt, ohne inneres Leben und Sympathie der Theile gegen einander. Könige dieser Art, die dem besten Monarchen den Namen Vater des Vaterlandes so schwer machen, erscheinen in der Geschichte wie jene Symbole der Monarchien im Traumbilde des Propheten, wo sich das Löwenhaupt mit dem Drachenschweif und der Adlersflügel mit dem Bärenfuß zu Einem unpatriotischen Staatsgebilde vereinigen. Wie trojanische Rosse rücken solche Maschinen zusammen, sich einander die Unsterblichkeit verbürgend, da doch ohne National-Charakter kein Leben in ihnen ist und für die Zusammengezwungenen nur der Fluch des Schicksals sie zur Unsterblichkeit verdammen könnte: denn eben die Staatskunst, die sie hervorbrachte, ist auch die, die mit Völkern und Menschen als mit leblosen Körpern spielt. Aber die Geschichte zeigt genugsam, daß diese Werkzeuge des menschlichen Stolzes von Thon sind, und wie aller Thon auf der Erde zerbrechen oder zerfließen.

3. Wie bei allen Verbindungen der Menschen gemeinschaftliche Hülfe und Sicherheit der Hauptzweck ihres Bundes ist: so ist auch dem Staat keine andre, als die Naturordnung die beste; daß nämlich auch in ihm jeder das sei, wozu ihn die Natur bestellte. Sobald der Regent in die Stelle des Schöpfers treten und durch Willkür oder Leidenschaft von Seinetwegen erschaffen will, was das Geschöpf von Gotteswegen nicht sein sollte: sobald ist dieser dem Himmel gebietende Despotismus aller Unordnung und des unvermeidlichen Mißgeschicks Vater. Da nun alle durch Tradition festgesetzte Stände der Menschen auf gewisse Weise der Natur entgegenarbeiten, die sich mit ihren Gaben an keinen Stand

bindet: so ist kein Wunder, daß die meisten Völker, nachdem sie allerlei Regierungsarten durchgegangen waren und die Last jeder empfunden hatten, zuletzt verzweifelnd auf die zurückkamen, die sie ganz zu Maschinen machte, auf die despotisch-erbliche Regierung. Sie sprachen wie jener ebräische König, als ihm drei Uebel vorgelegt wurden: „Lasset uns lieber in die Hand des Herrn fallen, als in die Hand der Menschen“ und gaben sich auf Gnade und Ungnade der Providenz in die Arme, erwartend; wen diese ihnen zum Regenten zusenden würde? denn die Tyrannei der Aristokraten ist eine harte Tyrannei, und das gebietende Volk ist ein wahrer Leviathan. Alle christliche Regenten nennen sich also von Gottes Gnaden, und bekennen damit, daß sie nicht durch ihr Verdienst, das vor der Geburt auch gar nicht statt findet, sondern durch das Gutbefinden der Vorsehung, die sie auf dieser Stelle geboren werden ließ, zur Krone gelangten. Das Verdienst dazu müssen sie sich erst durch eigne Mühe erwerben, mit der sie gleichsam die Providenz zu rechtfertigen haben, daß sie sie ihres hohen Amtes würdig erkannte: denn das Amt des Fürsten ist kein geringeres, als Gott zu sein unter den Menschen, ein höherer Genius in einer sterblichen Bildung. Wie Sterne glänzen die wenigen, die diesen auszeichnenden Ruf verstanden, in der unendlich dunkeln Wolkennacht gewöhnlicher Regenten und erquicken den verlorenen Wanderer auf seinem traurigen Gange in der politischen Menschengeschichte.

D daß ein anderer Montesquieu uns den Geist der Gesetze und Regierungen auf unsrer runden Erde nur durch die bekanntesten Jahrhunderte zu kosten gäbe! Nicht nach leeren Namen dreier oder vier Regierungsformen, die noch nirgend und niemals dieselben sind oder bleiben; auch nicht nach witzigen Principien des Staats: denn kein Staat ist auf ein Wortprincipium gebauet, geschweige daß er dasselbe in allen seinen Ständen und Zeiten unwandelbar erhielt; auch nicht durch zerschnittene Beispiele aus allen Nationen, Zeiten und Weltgegenden, aus denen in dieser Verwirrung der Genius unsrer Erde selbst kein Ganzes bilden würde: sondern allein durch die philosophische, lebendige Darstellung der bürgerlichen Geschichte, in der, so einförmig sie scheint, keine Scene zweimal vorkommt, und die das Gemälde der Laster und

Tugenden unsres Geschlechts und seiner Regenten, nach Ort und Zeiten immer verändert und immer dasselbe, fürchterlich-lehrreich vollendet.

www.libtool.com.cn

V.

Religion ist die älteste und heiligste Tradition der Erde.

Müde und matt von allen Veränderungen des Erdenrundes nach Gegenden, Zeiten und Völkern finden wir denn nichts auf demselben, das der gemeinschaftliche Besitz und Vorzug unsres Brudergeschlechts sei? Nichts als die Anlage zur Vernunft, Humanität und Religion, der drei Grazien des menschlichen Lebens. Alle Staaten entstanden spät, und noch später entstanden in ihnen Wissenschaften und Künste; aber Familien sind das ewige Werk der Natur, die fortgehende Haushaltung, in der sie den Samen der Humanität dem Menschengeschlecht einpflanzt und selbst erziehet. Sprachen wechseln mit jedem Volk in jedem Klima; in allen Sprachen aber ist Ein' und dieselbe Merkmal-suchende Menschenvernunft kennbar. Religion endlich, so verschieden ihre Hülle sei; auch unter dem ärmsten, rohesten Volk am Rande der Erde finden sich ihre Spuren. Der Grönländer und Kamtschabals, der Feuerländer und Papu hat Aeußerungen von ihr, wie seine Sagen oder Gebräuche zeigen; ja gäbe es unter den Azteken oder den verdrängten Waldmenschen der indischen Inseln irgend ein Volk, das ganz ohne Religion wäre; so wäre selbst dieser Mangel von ihrem äußerst verwilderten Zustande Zeuge.

Woher kam nun Religion diesen Völkern? Hat jeder Elende sich seinen Gottesdienst etwa wie eine natürliche Theologie erfunden? Diese Mühseligkeiten erfinden nichts; sie folgen in allem der Tradition ihrer Väter. Auch gab ihnen von außen zu dieser Erfindung nichts Anlaß; denn wenn sie Pfeil und Bogen, Angel und Kleid den Thieren oder der Natur ablernten; welchem Thier, welchem Naturgegenstande sahen sie Religion ab? von welchem derselben hätten sie Gottesdienst gelernt? Tradition ist also

auch hier die fortpflanzende Mutter, wie ihrer Sprache und wenigen Cultur, so auch ihrer Religion und **heiligen Gebräuche**.

So folget hieraus, daß sich die religiöse Tradition keines andern Mittels bedienen konnte, als dessen sich die Vernunft und Sprache selbst bediente; vor Symbole. Muß der Gedanke ein Wort werden, wenn er fortpflanzt sein will, muß jede Einrichtung ein sichtbares Zeichen haben, wenn sie für andre und für die Nachwelt sein soll: wie konnte das Unsichtbare sichtbar, oder eine verlebte Geschichte den Nachkommen aufbehalten werden, als durch Worte oder Zeichen? Daher ist auch bei den rohesten Völkern die Sprache der Religion immer die älteste, dunkelste Sprache, oft ihren Geweihten selbst, vielmehr den Fremdlingen unverständlich. Die bedeutenden heiligen Symbole jedes Volks, so klimatisch und national sie sein mochten, wurden nämlich oft in wenigen Geschlechtern ohne Bedeutung. Kein Wunder: denn jeder Sprache, jedem Institut mit wirklichen Zeichen müßte es so ergehen, wenn sie nicht durch den lebendigen Gebrauch mit ihren Gegenständen oft zusammengehalten würden, und also im bedeutenden Andenken bleiben. Bei der Religion war solche lebendige Zusammenhaltung schwer oder unmöglich: denn das Zeichen betraf entweder eine unsichtbare Idee oder eine vergangene Geschichte.

Es konnte also auch nicht fehlen, daß die Priester, die ursprünglich Weise der Nation waren, nicht immer ihre Weisen blieben. Sobald sie nämlich den Sinn des Symbols verloren, waren sie stumme Diener der Abgötterei oder mußten lebende Lügner des Aberglaubens werden. Und sie sind's fast allenthalben reichlich geworden; nicht aus vorzüglicher Betrugslust, sondern weil es die Sache so mit sich führte. Sowohl in der Sprache, als in jeder Wissenschaft, Kunst und Einrichtung waltet dasselbe Schicksal: der Unwissende, der reden oder die Kunst fortsetzen soll, muß verbergen, muß erheben, muß heucheln; ein falscher Schein tritt an die Stelle der verlorenen Wahrheit. Dies ist die Geschichte aller Geheimnisse auf der Erde; die Anfangs allerdings viel Wissenswürdiges verbergen, zuletzt aber, insonderheit seitdem menschliche Weisheit sich von ihnen getrennt

hatte, in elenden Land ausarteten; und so wurden die Priester derselben bei ihrem leergewordenen Heiligthum zuletzt arme Betrüger.

Wer sie am meisten als solche darstellte, waren die Regenten und Beten. Jene nämlich, die ihr hoher Stand, mit aller Macht bekleidet, gar bald auf zwanglose Angebundenheit führte, hielten es für Pflicht ihres Standes, auch die unsichtbaren höheren Mächte einzuschränken, und also die Symbole derselben als Puppenwerk des Übels entweder zu dulden oder zu vernichten. Daher der unglückliche Streit zwischen dem Thron und Altar bei allen halbcivilisirten Nationen; bis man endlich beide gar zu verbinden suchte, und damit das unförmliche Ding eines Altars auf dem Thron oder eines Throns auf dem Altar zur Welt brachte. Nothwendig mußten die entarteten Priester bei diesem ungleichen Streit allemal verlieren: denn sichtbare Macht stößt mit dem unsichtbaren Glauben, der Schatten einer alten Tradition sollte mit dem Glanz des goldenen Scepters kämpfen, den ehemals der Priester selbst geheiligt und dem Monarchen in die Hand gegeben hatte. Die Zeiten der Priesterherrschaft gingen also mit der wachsenden Cultur vorüber: der Despot, der ursprünglich seine Krone im Namen Gottes geführt hatte, fand es leichter, sie in seinem eignen Namen zu tragen, und das Volk war jetzt durch Regenten und Weise zu diesem andern Scepter gewöhnet.

Nun ist es erstens undenkbar, daß nur Religion es gewesen sei, die den Völkern allenthalben die erste Cultur und Wissenschaft brachte, ja daß diese ursprünglich nichts als eine Art religiöser Tradition waren. Unter allen wilden Völkern ist noch jetzt ihre wenige Cultur und Wissenschaft mit der Religion verbunden. Die Sprache der Religion ist eine erhabnere feierliche Sprache, die nicht nur die heiligen Gebräuche mit Gesang und Tanz begleitet, sondern auch meistens von den Sagen der Urwelt ausgeht, mithin das Einzige ist, was diese Völker von alten Nachrichten dem Gedächtniß der Vorwelt oder einem Schimmer der Wissenschaft übrig haben. Die Zahl und das Bemerken der Tage, der Grund aller Zeitrechnung, war oder ist überall heilig; die Wissenschaft des Himmels und der Natur, wie sie auch sein mag, haben die Magier aller Welt

theile sich zugeeignet. Auch die Arznei- und Wahrsagerkunst, die Wissenschaft des Verborgenen und Auslegung der Träume, die Kunst der Charaktere, die Ausöhnung mit den Göttern, die Befriedigung der Verstorbenen, Nachrichten von ihnen — kurz, das ganze dunkle Reich der Fragen und Aufschlüsse, über die der Mensch so gern beruhigt sein möchte, ist in den Händen ihrer Priester, so daß bei vielen Völkern der gemeinschaftliche Gottesdienst und seine Feste beinaß das Einzige ist, das die unabhängigen Familien zum Schatten eines Ganzen verbindet. Die Geschichte der Cultur wird zeigen, daß dieses bei den gebildeten Völkern nicht anders gewesen. Aegyptier und alle Morgenländer bis zum Rande der östlichen Welt hinauf, in Europa alle gebildete Nationen des Alterthums, Etrusker, Griechen und Römer empfingen die Wissenschaften aus dem Schoos und unter dem Schleier religiöser Traditionen: so ward ihnen Poesie und Kunst, Musik und Schrift, Geschichte und Arzneikunst, Naturlehre und Metaphysik, Astronomie und Zeitrechnung, selbst die Sitten- und Staatslehre gegeben. Die ältesten Weisen thaten nichts, als das, was ihnen als Sames gegeben war, sondern und zu eignen Gewächsen erziehen; welche Entwicklung sodann mit den Jahrhunderten fortging. Auch wir Nordländer haben unsre Wissenschaften in keinem, als dem Gewande der Religion erhalten, und so kann man kühn mit der Geschichte aller Völker sagen: „der religiösen Tradition in Schrift und Sprache ist die Erde ihre Samentörner aller höhern Cultur schuldig.“

Zweite n. s. Die Natur der Sache selbst bestätigt diese historische Behauptung: denn was war's, was den Menschen über die Thiere erhob und auch in der rohesten Ausartung ihn verhin- derte, nicht ganz zu ihnen herabzusinken? Man sagt: Vernunft und Sprache. So wie er aber zur Vernunft nicht ohne Sprache kommen konnte: so konnte er zu beiden nicht anders, als durch die Bemerkung des Einen im Andern, mithin durch die Verknüpfung des Unsichtbaren im Sichtbaren, durch die Verknüpfung der Ursache mit der Wirkung gelangen. Eine Art religiösen Gefühls unsichtbarer wirkender Kräfte im ganzen Chaos der Wesen, das ihn umgab, mußte also jeder ersten Bildung und Verknüpfung abgezogener Vernunftideen vorausgehen und zum Grunde liegen. Dies ist das Gefühl der Wilden von den Kräften der Natur, auch wenn

sie keinen ausgedrückten Begriff von Gott haben; ein lebhaftes und wirksames Gefühl, wie selbst ihre Abgötterei und ihr Aberglaube zeigt. Bei allen Verstandesbegriffen bloß sichtbarer Dinge handelt der Mensch dem Thier ähnlich; zur ersten Stufe der höheren Vernunft mußte ihn die Vorstellung des Unsichtbaren im Sichtbaren, einer Kraft in der Wirkung heben. Diese Vorstellung ist auch beinahe das Einzige, was rohe Nationen von transcendenter Vernunft besitzen und andere Völker nur in mehrere Worte entwickelt haben. Mit der Fortdauer der Seele nach dem Tode war's ein Gleiches. Wie der Mensch auch zu ihrem Begriff gekommen sein möge; so ist dieser Begriff, als allgemeiner Volksglaube auf der Erde, das Einzige, das den Menschen im Tode vom Thier unterscheidet. Keine wilde Nation kann sich die Unsterblichkeit einer Menschenseele philosophisch erweisen, so wenig es vielleicht ein Philosoph thun kann: denn auch dieser vermag nur den Glauben an sie, der im menschlichen Herzen liegt, durch Vernunftgründe zu bestärken; allgemein aber ist dieser Glaube auf der Erde. Auch der Kamtschadale hat ihn, wenn er seinen Todten den Thieren hinlegt; auch der Neuholländer hat ihn, wenn er den Leichnam in's Meer senket. Keine Nation verscharrt die Thren, wie man ein Thier verscharrt; jeder Wilde geht sterbend in's Reich der Väter, in's Land der Seelen. Religiöse Tradition hierüber, und das innige Gefühl eines Daseins, das eigentlich von keiner Vernichtung weiß, geht also vor der entwickelnden Vernunft voraus; sonst würde diese auf den Begriff der Unsterblichkeit schwerlich gekommen sein oder ihn sehr kraftlos abstrahirt haben. Und so ist der allgemeine Menschenglaube an die Fortdauer unsres Daseins die Pyramide der Religion auf allen Gräbern der Völker.

Endlich die göttlichen Gesetze und Regeln der Humanität, die sich, wenn auch nur in Keften, bei dem wildesten Volk äußern; sollten sie nach Jahrtausenden etwa von der Vernunft erfunden sein, und diesem wandelbaren Geblüde der menschlichen Abstraction ihre Grundfeste zu danken haben? Ich kann's, selbst der Geschichte nach, nicht glauben. Wären die Menschen wie Thiere auf die Erde gestreut, sich die innere Gestalt der Humanität erst selbst zu erfunden: so müßten wir noch Nationen ohne Sprache, ohne Vernunft, ohne Religion und Sitten kennen: denn wie der Mensch

gewesen ist, ist er noch auf der Erde. Nun sagt uns aber keine Geschichte, keine Erfahrung, daß irgendwo menschliche Drang-Dutangs leben; und die Märchen, die der späte Diodor oder der noch spätere Plinius von den unempfindlichen und andern unmenschlichen Menschen erzählen, zeigen sich entweder selbst in ihrem fabelhaften Grunde oder verdienen wenigstens auf das Zeugniß dieser Schriftsteller noch keinen Glauben. So sind auch gewiß die Sagen übertrieben, die die Dichter, um das Verdienst ihrer Orpheus und Kadmus zu erheben, von den rohen Völkern der Vordwelt geben: denn schon die Zeit, in der diese Dichter lebten, und der Zweck ihrer Beschreibung schließt sie von der Zahl historischer Zeugen aus. Wilber als der Neusee- oder der Feuerländer ist auch, nach der Analogie des Klima zu rechnen, kein europäisches, geschweige ein griechisches Volk gewesen; und jene inhumanen Nationen haben Humanität, Vernunft und Sprache. Kein Menschenfresser frist seine Brüder und Kinder; der unmenschliche Gebrauch ist ihnen ein grausames Kriegsbrecht zur Erhaltung der Tapferkeit und zum wechselseitigen Schrecken der Feinde. Er ist also nichts mehr und minder als das Werk einer groben politischen Vernunft, die bei jenen Nationen die Humanität in Absicht dieser wehigen Opfer des Vaterlandes so bezwang, wie wir Europäer sie in Absicht anderer Dinge noch jetzt bezwingen haben. Gegen Fremde schämten sie sich ihrer grausamen Handlung, wie wir Europäer uns doch der Menschenschlachten nicht schämen; ja gegen jeden Kriegsgefangenen, den dies traurige Loos nicht trifft, beweisen sie sich brüderlich und edel. Alle diese Tüge also, auch wenn der Hottentott sein lebendiges Kind vergräbt und der Eskimo seinem alten Vater das Alter verkürzt, sind Folgen der traurigen Noth, die indeß nie das ursprüngliche Gefühl der Humanität widerlegt. Viel sonderbarere Gräuelt hat unter uns die misgeleitete Vernunft oder die ausgelassne Heppigkeit erzeugt, Ausschweifungen, an welche die Polygamie der Neger schwerlich reicht. Wie nun deswegen unter uns niemand läugnen wird, daß auch in die Brust des Sodomitens, des Unterdrückers, des Meuchelmörders das Gebilde der Humanität gegraben sei, ob er's gleich durch Leidenschaften und freche Gewohnheit fast unkenntlich machte: so vergönne man mir, nach allem, was ich über die Nationen der

Erde gelesen und geprüft habe, diese innere Anlage zur Humanität so allgemein als die menschliche Natur, ja eigentlich für diese Natur selbst anzunehmen. Sie ist älter, als die speculative Vernunft, die durch Bemerkung und Sprache sich erst dem Menschen angebildet hat, ja die in praktischen Fällen kein Richtmaas in sich hätte, wenn sie es nicht von jenem dunklen Gebilde in uns borgte. Sind alle Pflichten des Menschen nur Conventionen, die er als Mittel der Glückseligkeit sich selbst aussann und durch Erfahrung feststellte: so hören sie Augenblicks auf, meine Pflichten zu sein, wenn ich mich von ihrem Zweck, der Glückseligkeit, lössage. Der Syllogismus der Vernunft ist nun vollendet. Aber wie kamen sie denn in die Brust dessen, der nie über Glückseligkeit und die Mittel dazu specullrend dachte? wie kamen Pflichten der Ehe, der Vater- und Kindesliebe, der Familie und der Gesellschaft in den Geist eines Menschen, ehe er Erfahrungen des Guten und Bösen über jede derselben gesammelt hatte, und also auf tausendfache Art zuerst ein Unmensch hätte sein müssen, ehe er ein Mensch ward. Nein, gütige Gottheit, dem mörderischen Ungefahr überließeſt du dein Geschöpf nicht. Den Thieren gabst du Instinkt, dem Menschen grubest du dein Bild, Religion und Humanität in die Seele: der Umriss der Bildsäule liegt im dunkeln tiefen Marmor da; nur er kann sich nicht selbst aushauen, ausbilden. Tradition und Lehre, Vernunft und Erfahrung sollten dies thun, und du ließeſt es ihm an Mitteln dazu nicht fehlen. Die Regel der Gerechtigkeit, die Grundsätze des Rechts der Gesellschaft, selbst die Monogamie, als die dem Menschen natürlichste Ehe und Liebe, die Zärtlichkeit gegen Kinder, die Pietät gegen Wohlthäter und Freunde, selbst die Empfindung des mächtigsten, wohlthätigsten Wesens sind Züge dieses Bildes, die hie und da bald unterdrückt, bald ausgebildet sind, allenthalben aber noch die Urranlage des Menschen selbst zeigen, der er sich, sobald er sie wahrnimmt, auch nicht entsagen darf. Das Reich dieser Anlagen und ihrer Ausbildung ist die eigentliche Stadt Gottes auf der Erde, in welcher alle Menschen Bürger sind, nur nach sehr verschiednen Klassen und Stufen. Glücklich ist, wer zur Ausbreitung dieses Reichs der wahren innern Menschenſchöpfung beitragen kann: er beneidet keinem Erfinder seine Wissenschaft und keinem Könige seine Krone.

Wer aber ist's nun, der uns sage: „wo und wie diese auf-
 weckende Tradition der Humanität und Religion auf der Erde ent-
 stand, und sich mit sol manchen Verwandlungen bis an den Rand
 der Welt fortbreitete, wo sie sich in den dunkelsten Resten verliert?
 Wer lehrte den Menschen Sprache, wie noch jetzt jedes Kind dieselbe
 von andern lernet und niemand sich seine Vernunft erfindet? Welches
 waren die ersten Symbole, die der Mensch faßte, so daß eben im
 Schleier der Kosmogonie und religiöser Sagen die ersten Keime der
 Cultur unter die Völker kamen? Wo hängt der erste Ring der Kette
 unsres Geschlechts und seiner geistig-moralischen Bildung?“ Lasset
 uns sehen, was uns darüber die Naturgeschichte der Erde sammt
 der ältesten Tradition sage.

Behntes Buch.

L

Unsre Erde ist für ihre lebendige Schöpfung eine eigengebildete Erde.

Da der Ursprung der Menschengeschichte dem Philosophen sehr im Dunkeln ist, und schon in ihren ältesten Zeiten Sonderbarkeiten erschienen, die Der und Jener mit seinem System nicht zu fügen wußte: so ist man auf den verzweifelnden Weg gerathen, den Knoten zu zerschneiden, und nicht nur die Erde als eine Trümmer voriger Bewohner, sondern auch das Menschengeschlecht als einen überbliebenen, entkommenen Rest anzusehen, der, nachdem der Planet in einem andern Zustande, wie man sagt, seinen jüngsten Tag erlebt hatte, etwa auf Bergen oder in Höhlen sich diesem allgemeinen Gericht entzogen habe. Seine Menschenvernunft, Kunst und Tradition sei ein geretteter Raub der untergegangenen Vorwelt ^{a)}; daher er theils schon vom Anfange her einen Glanz zeige, der sich auf Erfahrungen vieler Jahrtausende gründe, theils auch nie in's Licht gesetzt werden könne, weil durch diese überbliebene Menschen, wie durch einen Isthmus, sich die Cultur zweier Welten verwirre und binde. Ist diese Meinung wahr: so giebt es allerdings keine reine Philosophie der Menschengeschichte: denn unser Geschlecht selbst und alle seine Künste wären nur ausgeworfene Schacken einer vorigen Weltverwüstung. Lasset uns sehen, was diese Hypothese,

a) S. insonderheit den scharfsinnigen Versuch über den Ursprung der Erkenntniß der Wahrheit und der Wissenschaften. Berlin 1781. Die Hypothese, daß unser Erdball aus den Trümmern einer andern Welt gebildet sei, ist mehreren Naturforschern aus sehr verschiednen Gründen gemein.

die aus der Erde selbst, so wie aus ihrer Menschengeschichte, ein unentwirrbares Chaos macht, für Grund habe?

In der *Urbildung unserer Welt* hat sie, wie mich dünkt, keinen: denn die ersten scheinbaren Verwüstungen und Revolutionen derselben setzen keine verlebte Menschengeschichte voraus, sondern gehören zu dem schaffenden Kreise selbst, durch welchen unsre Erde erst bewohnbar worden ^{b)}. Der alte Granit, der innere Kern unsres Planeten, zeigt, so weit wir ihn kennen, keine Spur von untergegangenen organischen Wesen; weder daß er solche in sich enthielte, noch daß seine Bestandtheile dieselben voraussetzten. Wahrscheinlich ragte er in seinen höchsten Spitzen über die Wasser der Schöpfung empor, da sich auf denselben keine Spur einer Meerwirkung findet; auf diesen nackten Höhen aber konnte ein menschliches Geschöpf so wenig athmen, als sich nähren. Die Luft, die diesen Klumpen umgab, war von Wasser und Feuer noch nicht gesondert: beschwängert mit den mancherlei Materien, die sich erst in vielfältigen Verbindungen und Perioden an die Grundlage der Erde setzten und ihr allgemach Form gaben, konnte sie dem feinsten Erdgeschöpf seinen Lebensathem so wenig erhalten, als geben. Wo also zuerst lebendiges Gebilde entstand, war im Wasser; und es entstand mit der Gewalt einer schaffenden Urkraft, die noch nirgend anders wirken konnte, und sich also zuerst in der unendlichen Menge von Schalenthierien, dem Einzigen, was in diesem schwangern Meer leben konnte, organisirte. Bei fortgehender Ausbildung der Erde fanden sie häufig ihren Untergang, und ihre zerstörten Theile wurden die Grundlage zu feinem Organisationen. Je mehr der Urfels vom Wasser befreit und mit Absätzen desselben, d. i. der mit ihm verbundenen Elemente und Organisationen befruchtet wurde: desto mehr eilte die Pflanzenschöpfung der Schöpfung des Wassers nach, und auf jedem entblößten Erdstrich vegetirte, was daselbst vegetiren konnte. Aber auch im Treibhause dieses Reichs konnte noch kein Erdbthier leben. Auf Erdhöhen, auf denen jetzt lappländische Kräuter wachsen, findet man versteinerte Gewächse des heißesten Erdstrichs: ein

b) Die facta zu den folgenden Behauptungen sind in vielen Büchern der neuern Erdkunde zerstreut, auch zum Theil aus Buffon u. a. so bekannt, daß ich mich Satz für Satz mit Citationen nicht ziere.

offenbares Zeugniß, daß der Dunst auf ihnen damals bles-Klima gehabt habe. Geläutert indeffen mußte diese Dunstluft schon in großem Grad sein, da sich so viele Massen aus ihr niedergesenkt hatten und die zarte Pflanze vom Licht lebet; daß aber bei diesen Pflanzenabbrücken sich noch irgend Erdenhiere, geschweige denn Menschengedebne finden, zeigt wahrscheinlich, daß solche auf der Erde damals noch nicht vorhanden gewesen, weil weder zu ihrem Gebilde der Stoff noch zu ihrem Unterhalt Nahrung bereitet war. So geht es durch mancherlei Revolutionen fort, bis endlich in sehr obern Leim- oder Sandschichten erst die Elephanten- und Nashörner-Gerippe erscheinen: denn, was man in tiefen Versteinerungen für Menschengebilde gehalten, ist alles zweifelhaft und von genauern Naturforschern für Gerippe von Seethieren erklärt worden. Auch auf der Erde sing die Natur mit Bildungen des wärmsten Klima und, wie es scheint, der ungeheuersten Massen an, eben wie sie im Meer mit gepanzerten Schaalthieren und großen Ammonshörnern anfing; wenigstens haben sich bei den so zahlreichen Gerippen der Elephanten, die spät zusammengeschwemmt sind und sich hie und da bis auf die Haut erhalten haben, zwar Schlangen, Seethiere und dergl., nie aber Menschenkörper gefunden. Ja, wenn sie auch gefunden wären, sind sie ohnstreitig von einem sehr neuern Datum gegen die alten Gebirge, in denen nichts von dieser Art Lebendigen vorkommt. So spricht das älteste Buch der Erde mit seinen Thon-, Schiefer-, Marmor-, Kalk- und Sandblättern; und was spräche es hiernit für eine Umschaffung der Erde, die ein Menschengeschlecht überlebt hätte, dessen Reste wir wären? Vielmehr ist alles, was sie redet, dafür, daß unsre Erde aus ihrem Chaos von Materien und Kräften unter der belebenden Wärme des schaffenden Geistes sich zu einem eignen und ursprünglichen Ganzen durch eine Reihe zubereitender Revolutionen gebildet habe, bis auch zuletzt die Krone ihrer Schöpfung, das feine und zarte Menschengeschöpf, erscheinen konnte. Die Systeme also, die von zehnfacher Veränderung der Weltgegenden und Pole, von hundertfältiger Umstürzung eines bewohnten und cultivirten Bodens, von Vertreibung der Menschen aus Gegend in Gegend, oder von ihren Grabmälern unter Felsen und Meeren reden und in der ganzen ältesten Geschichte nur Graus und Entsetzen schildern, sie sind, trotz aller unlängbaren Revolutionen der Erde,

dem Bau derselben entgegen oder von ihm wenigstens unbegründet. Die Risse und Gänge im alten Gestein oder seine zusammengefallenen Wände **sagen nichts von einer** vor unsrer Erde bewohnten Erde; ja wenn auch die alte Masse durch ein solches Schicksal zusammengeschmolzen wäre, so blieb gewiß kein lebendiger Rest der Urwelt für uns übrig. Die Erde sowohl, als die Geschichte ihrer Lebendigen, wie sie jetzt ist, bleibt also für den Forscher ein reines ganzes Problem zur Auflösung. Einem solchen treten wir näher und fragen:

II.

Wo war die Bildungsstätte und der älteste Wohnsitz der Menschen?

Daß er an keinem spät entstandenen Erbrande gewesen sein kann, bedarf keines Erweises, und so treten wir sogleich auf die Höhen der ewigen Urgebirge und der an sie allmählig gelagerten Länder. Entstanden überall Menschen, wie überall Schaalthiere entstanden? gebor das Mondgebirge den Neger, wie etwa die Andes den Amerikaner, der Ural den Asiaten, die europäischen Alpen den Europäer geboren? und hat jedes Hauptgebirge der Welt etwa seinen eignen Strich der Menschheit? Warum, da jeder Welttheil seine eignen Thierarten hat, die anderswo nicht leben können und also auf und zu ihm geboren sein müssen, sollte er nicht auch seine eignen Menschengattung haben? und wären die verschiedenen Nationalbildungen, Sitten und Charaktere, insonderheit die so verschiedne Sprachen der Völker nicht davon Erweise? Jedermann meiner Leser weiß, wie blendend diese Gründe von mehreren gelehrten und scharfsinnigen Geschichtsforschern ausgeführt sind, so daß man's zuletzt als die gezwungenste Hypothese ansah, daß die Natur zwar überall Affen und Bären, aber nicht Menschen habe erschaffen können, und also dem Lauf ihrer andern Wirkungen ganz zuwider, eben ihr zartestes Geschlecht, wenn sie es nur in Einem Paar hervorbrachte, durch diese ihr fremde Sparsamkeit tausendfacher Gefahr bloßstellte. „Ehauet noch jezt, sagt man, die vielstimmige Natur an, wie sie verschwendet! wie sie nicht nur Pflanzen und Gewächse, sondern auch

Thiere und Menschen in ungezählten Keimen dem Untergange in den Schoos wirft! Und eben auf dem Punkt, da das menschliche Geschlecht zu gründen war: da sollte die gebärende, die in ihrer jungfräulichen Jugend an Samen aller Wesen und Gestalten so reiche Mutter, die, wie der Bau der Erde zeigt, Millionen lebendiger Geschöpfe in Einer Revolution aufopfern konnte, um neue Geschlechter zu erzeugen; sie sollte damals an niedern Wesen sich erschöpft und ihr wildes Labyrinth voll Leben mit zwei schwachen Menschen vollendet haben?" Lasset uns sehen, wiefern auch diese glänzend-scheinbare Hypothese dem Gange der Cultur und Geschichte unsres Geschlechts entsprechen, oder auch seiner Bildung, seinem Charakter und Verhältniß zu den andern Lebendigen der Erde bestehen möge.

Zuerst ist's offenbar der Natur entgegen, daß sie alles Lebendige in gleicher Anzahl oder auf einmal belebt habe: der Bau der Erde und die innere Beschaffenheit der Geschöpfe selbst macht dies unmöglich. Elephanten und Würmer, Löwen und Infusionsthiere sind nicht in gleicher Zahl da; sie konnten auch uranfänglich ihrem Wesen nach weder in gleichem Verhältniß, noch auf einmal erschaffen werden. Millionen Muschelgeschöpfe mußten untergehen, ehe auf unserm Erdenfels Gartenbeete zu feinerem Leben wurden: eine Welt von Pflanzen geht jährlich unter, damit sie höheren Wesen das Leben nähre. Wenn man also auch von den Endursachen der Schöpfung ganz abstrahiret: so lag es schon im Stoff der Natur selbst, daß sie aus Vielem ein Eins machen und durch das kreisende Rad der Schöpfung Zahlloses zerstören mußte, damit sie ein Minderes, aber Edleres belebte. So fuhr sie von unten hinauf, und indem sie allenthalben genug des Samens nachließ, Geschlechter, die sie dauern lassen wollte, zu erhalten, bahnte sie sich den Weg zu auserlesenern feinern, höheren Geschlechtern. Sollte der Mensch die Krone der Schöpfung sein: so konnte er mit dem Fisch oder dem Meerschleim nicht Eine Masse, Einen Tag der Geburt, Einen Ort und Aufenthalt haben. Sein Blut sollte kein Wasser werden; die Lebenswärme der Natur mußte also so weit hinaufgeläutert, so fein essentiiert sein, daß sie Menschenblut röthete. Alle seine Gefäße und Fibern, sein Knochengebäude selbst sollte von dem feinsten Thon gebildet werden, und da die Allmächtige nie ohne zweite Ursachen

handelt: so mußte sie sich dazu den Stoff in die Hand gearbeitet haben. Selbst die gröbere Thierschöpfung war sie durchgegangen: wie und wenn jedes entstehen konnte, entstand es: durch alle Pforten drangen die Kräfte und arbeiteten sich zum Leben. Das Ammonshorn war eher da, als der Fisch; die Pflanze ging dem Thier voran, das ohne sie auch nicht leben konnte; der Krokodill und Kaiman schlich eher daher, als der weise Elephant Kräuter las und seinen Rüssel schwenkte. Die fleischfressenden Thiere setzten eine zahlreiche, schon sehr vermehrte Familie derer voraus, von denen sie sich nähren sollten; sie konnten also auch mit diesen nicht auf einmal und in gleicher Anzahl da sein. Der Mensch also, wenn er der Bewohner der Erde und ein Gebieter der Schöpfung sein sollte, mußte sein Reich und Wohnhaus fertig finden; nothwendig mußte er also auch spät und in geringerer Anzahl erscheinen, als die, so er beherrschen sollte. Hätte die Natur aus dem Stoff ihrer Werkstätte auf Erden etwas Höheres, Reineres und Schöneres als der Mensch ist, hervorbringen können, warum sollte sie es nicht gethan haben? Und daß sie es nicht gethan hat, zeigt, daß sie mit dem Menschen die Werkstätte schloß, und ihre Gebilde, die sie im Boden des Meeres mit dem reichsten Ueberschuß angefangen hatte, jetzt in der ersparensten Sparsamkeit vollführte. „Gott schuf den Menschen, sagt die älteste schriftliche Tradition der Völker, in seinem Gebilde: ein Gleichniß Gottes schuf er in ihm, Einen Mann und Ein Weib; nach dem Unzähligen, das er geschaffen hatte, die kleinste Zahl: da ruheten er und schuf nicht fürder.“ Die lebendige Pyramide war hier bei ihrem Gipfel vollendet.

Wo konnte dieser Gipfel nun statt finden? wo erzeugte sich die Perle der vollendeten Erde? Nothwendig im Mittelpunkt der regsten organischen Kräfte, wo, wenn ich so sagen darf, die Schöpfung am weitesten gebiethen, am längsten und feinsten ausgearbeitet war! und wo war dieses, als etwa in Asien, wie schon der Bau der Erde muthmaßlich saget. In Asien nämlich hatte unsre Kugel jene große und weite Höhe, die, nie vom Wasser bedeckt, ihren Felsenrücken in die Länge und Breite vielarmig hinzog. Hier also war die meiste Anziehung wirkender Kräfte, hier rleb und freisete sich der elektrische Strom, hier setzten sich die Materien des fruchtreichen Chaos in größter Fülle nieder. Um diese Gebirge entstand der größte

Welttheil, wie seine Gestalt zeigt: auf und an diesen Gebirgen lebt die größte Menge aller Arten lebendiger Thierschöpfung, die wahrscheinlich hier schon streiften und ihres Daseins sich freuten, als andre Erdstrecken noch unter dem Wasser lagen und kaum mit Wäldern oder mit nackten Bergspitzen emporblickten. Der Berg, den Linneus ^{c)} sich als das Gebirge der Schöpfung gedacht hat, ist in der Natur; nur nicht als Berg, sondern als ein weites Amphitheater, ein Stirn von Gebirgen, die ihre Arme in mancherlei Klimate theilen. „Ich muß anmerken, sagt Pallas ^{d)}, daß alle Thiere, die in den Nord- und Südländern zahm geworden sind, sich in dem gemäßigten Klima der Mitte Asiens wild finden (den Dromedar ausgenommen, dessen beide Arten nicht wohl außerhalb Afrika fortkommen und sich schwer an das Klima von Asien gewöhnen). Der Stammort der wilden Dachsen, des Büffels, der Mufflon, von welchem unsere Schaafse kommen, des Bezoarthiers und des Steinbocks, aus deren Vermischung die so fruchtbare Race unsrer zahmen Ziegen entstanden ist, finden sich in den gebirgigen Ketten, die das mittlere Asien und einen Theil von Europa einnehmen. Das Rennthier ist auf den hohen Bergen, die Sibirien begrenzen und sein östliches Ende bedecken, häufig, und dient daselbst als Last- und Zugvieh. Auch findet es sich auf der uralischen Kette, und hat von da aus die nordischen Länder besetzt. Das Kameel mit zwei Buckeln findet sich wild in den großen Wüsten zwischen Tibet und China. Das wilde Schwein hält sich in den Wäldern und Morästen des ganzen gemäßigten Asiens auf. Die wilde Katze, von der unsere Hauskatze abstammt, ist bekannt genug. Endlich stammt die Hauptrace unsrer Haushunde zuverlässig vom Schafel her; ob ich dieselbe gleich nicht für ganz unverfälscht halte, sondern glaube, daß sie sich vor undenklicher Zeit mit dem gemeinen Wolf, dem Fuchs und selbst mit der Hyäne vermischt habe, welches die ungemeine Verschiedenheit der Gestalt und Größe der Hunde verursacht hat u. f.“ So Pallas. Und wem ist der Reichthum Asiens, insonderheit seiner mittägigen

c) *Linnaei amoenit. academ. Vol. II. p. 439. Oratio de terra habitabili.* Die Rede ist häufig übersetzt worden.

d) Bemerkungen über die Berge, in den Beiträgen zur physikalischen Erdbeschreibung (Bd. 3. S. 250) und sonst übersetzt.

Länder, an Naturprodukten unbekannt? Es ist, als ob um diese erhabenste Höhe der Welt sich nicht nur das breiteste, sondern auch das reichste Land gesetzt habe, das vom Anfange her die meiste organische Wärme in sich gezogen. Die weissesten Elephanten, die klügsten Affen, die lebhaftesten Thiere nährt Asien; ja vielleicht hat es, seines Verfalls ungeachtet, der genetischen Anlage nach, die geistreichsten und erhabensten Menschen.

Wie aber die andern Welttheile? Daß Europa sowohl an Menschen als Thieren meistens aus Asien besetzt sei, und wahrscheinlich einem großen Theil nach noch mit Wasser oder mit Wald und Morästen bedeckt gewesen, als das höhere Asien schon cultivirt war, ist sogar aus der Geschichte erweislich. Das innere Afrika kennen wir zwar noch wenig: die Höhe und Gestalt seines mittleren Bergrückens insonderheit ist uns ganz fremde; indessen wird aus mehreren Gründen wahrscheinlich, daß diejer wasserarme und große Strecken hinein niedrige Welttheil mit seinem Erdrücken schwerlich an die Höhe und Breite Asiens reiche. Auch er ist also vielleicht länger bedeckt gewesen, und obwohl der warme Erdgürtel sowohl der Pflanzen- als Thierschöpfung daselbst ein eignes kräftiges Gepräge nicht versagte: so scheint es doch, daß Afrika und Europa nur wie Kinder sind, an den Schoos der Mutter, Asien, gelehnet. Die meisten Thiere haben diese drei Welttheile gemein und sind im Ganzen nur Ein Welttheil.

Amerika endlich; sowohl der Strich seiner steilen, unbewohnbaren hohen Gebirge, als deren noch tobende Vulkane, und ihnen zu Füßen das niedrige, in großen Strecken meerflache Land, sammt der lebendigen Schöpfung desselben, die sich vorzüglich in der Vegetation, den Amphibien, Insekten, Vögeln, und dagegen in weniger Gattung vollkommener und so lebhafter Landthiere freuet, als in denen sich die alte Welt fühlet; alle diese Gründe, zu denen die junge und rohe Verfassung seiner gesamten Völkerschaften mitgehört, machen diesen Welttheil schwerlich als den ältestbewohnten kennbar. Vielmehr ist er, gegen die andre Erdhälfte betrachtet, dem Naturforscher ein reiches Problem der Verschiedenheit zweier entgegengesetzten Hemisphäre. ... Schwerlich also dürfte auch das schöne Thal Quito der Geburtsort eines ursprünglichen Menschenpaares gewesen sein,

so gern ich ihm und den Mondgebirgen Afrika's die Ehre gönne, und niemanden widersprechen mag, der hiezu Verweiskümer fände.

Aber genug der bloßen Muthmaßungen, die ich nicht dazu gemißbraucht wünsche, daß man dem Allmächtigen die Kraft und den Stoff, Menschen wo er will zu schaffen, abspärke. Die Stimme, die allenthalben Meer und Land mit eignen Bewohnern bepflanzt, konnte auch jedem Welttheil seine eingebornen Beherrscher geben, wenn sie es für gut fand. Ließe sich nicht aber in dem bisher entwickelten Charakter der Menschheit die Ursache finden, warum sie es nicht beliebte? Wir sahen, daß die Vernunft und Humanität der Menschen von Erziehung, Sprache und Tradition abhängt, und daß unser Geschlecht hierin völlig vom Thier unterschieden sei, das seinen unfehlbaren Instinkt auf die Welt mitbringt. Ist dies; so konnte schon seinem specifischen Charakter nach der Mensch nicht Thieren gleich überall in die wilde Wüste geworfen werden. Der Baum, der allenthalben nur künstlich fortkommen konnte, sollte vielmehr aus Einer Wurzel an einem Orte wachsen, wo er am besten gedeihen, wo der, der ihn gepflanzt hatte, ihn selbst warten konnte. Das Menschengeschlecht, das zur Humanität bestimmt war, sollte von seinem Ursprunge an ein Brüdergeschlecht aus Einem Blut, am Leitbande Einer bildenden Tradition werden, und so entstand das Ganze, wie noch jezt jede Familie entspringt, Zweige von Einem Stamm, Sprossen aus Einem ursprünglichen Garten. Mich dünkt, jedem, der das Charakteristische unsrer Natur, die Beschaffenheit und Art unsrer Vernunft, die Weise, wie wir zu Begriffen kommen und die Humanität in uns bilden, erwägt, ihm müsse dieser auszeichnende Plan Gottes über unser Geschlecht, der uns auch dem Ursprunge nach vom Thier unterscheidet, als der angemessenste, schönste und würdigste erscheinen. Mit diesem Entwurf wurden wir Lieblinge der Natur, die sie als Früchte ihres reiften Fleißes, oder wenn man will, als Söhne ihres hohen Alters auf der Stelle hervorbrachte, die sich am besten für diese gärten Spätlinge gezielte. Hier erzog sie solche mit mütterlicher Hand, und hatte um sie gelegt, was vom ersten Anfange an die Bildung ihres künstlichen Menschen-Charakters erleichtern konnte. So wie nur Eine Menschenvernunft auf der Erde möglich war, und die Natur daher auch nur Eine Gattung Vernunftfähiger hervorbrachte: so ließ sie diese Vernunftfähigen

auch in Einer Schule der Sprache und Tradition erzoget werden, und übernahm selbst diese Erziehung durch eine Folge von Generationen aus Einem Ursprung.

III.

Der Gang der Cultur und Geschichte giebt historische Beweise, daß das Menschengeschlecht in Asien entstanden sei.

Alle Völker Europas, woher sind sie? Aus Asien. Von den meisten wissen wir's gewiß: wir kennen den Ursprung der Lappen, der Finnen, der Germanier und Gothen, der Gallier, Slaven, Kelten, Cimbern u. s. Theils aus ihren Sprachen oder Sprachresten, theils aus Nachrichten ihrer alten Sitze können wir sie ziemlich weit an's schwarze Meer oder in die Tatarei verfolgen, wo zum Theil noch ihre Sprachreste leben. Von der Abkunft anderer Völker wissen wir weniger, weil wir die älteste Geschichte derselben weniger kennen: denn bloß die Kunde voriger Zeiten macht Autochthonen. Ein seltnes Verdienst um die Menschheit wäre es, wenn der sprachgelehrteste Geschichtsforscher der alten und neuen Völker, Dattner, uns die Schätze seiner zusammenhaltenden Belesenheit aufthäte, und wie er's thun könnte, eine Reihe von Völkern ihren ihnen selbst unbekannten Stammbaum gäbe ^{e)}.

Die Abkunft der Afrikaner und Amerikaner ist und freilich dunkler; so weit wir aber den obern Rand des erfigenannten Beistheils kennen und die ältesten Traditionen über ihn zusammenhalten, ist es asiatisch. Weiter hinab müssen wir uns begnügen, in der Negergestalt und Farbe wenigstens nichts Widersprechendes gegen diese Abkunft, vielmehr ein fortgehendes Gemälde klimatischer Rationalbildungen zu finden, wie das sechste Buch dieser Schrift zu zeigen versucht hat. Ein gleiches ist's mit dem späterbevölkerten Amerika, dessen Verpflanzung aus dem östlichen Asien schon der eintönige Anblick der Völker wahrscheinlich macht.

^{e)} Dieser gelehrte Mann arbeitet mit einem vielumfassenden Plan an einem ähnlichen Werke.

Weniger als die Völkungen aber sagen uns die Sprachen der Völker: und wo auf der ganzen Erde giebt es die ältsestcultivirten Sprachen? In Asien. Wollt ihr das Wunderding sehen, daß Völker tausende von Meilen hin in die Länge und Breite lauter einsyllbige Sprachen reden: sehet nach Asien. Die Strecke jenseit des Ganges, Tibet und Sina, Pegu, Ava, Arrakan und Brema, Tonquin, Laos, Kotschin-Sina, Kambodscha und Siam sprechen lauter unbiegsam-einsyllbige Worte. Wahrscheinlich hat die frühe Regel ihrer Sprach-Cultur und Schrift sie dabei erhalten: denn in dieser Gegend Asiens sind die ältesten Einrichtungen beinahe in Allem unverändert geblieben. Wollt ihr Sprachen, deren großer, fast überfließender Reichtum auf sehr wenige Wurzeln zusammengeht, so daß sie mit einer sonderbaren Regelmäßigkeit und dem fast kindlichen Kunstwerk, durch eine kleine Veränderung des Stammworts einen neuen Begriff zu sagen, Mannichfaltigkeit und Armuth verbinden: so sehet den Umfang Sädastens von Indien bis nach Syrien, Arabien und Aethiopien hin. Die bengalische Sprache hat 700 Wurzeln, gleichsam die Elemente der Vernunft, aus denen sie Zeitwörter, Nennwörter und alle andre Redetheile bildet. Die ebräische und die ihr verwandten Sprachen, so ganz anderer Art sie sind, erregen Erstaunen, wenn man ihren Bau selbst noch in den ältesten Schriften betrachtet. Alle ihre Worte gehen an Wurzeln von drei Buchstaben zusammen, die Anfangs vielleicht auch einsyllbig waren, nachher aber, wahrscheinlich durch das ihnen eigne Buchstabenalphabet frühzeitig in diese Form gebracht wurden, und in ihr vermittelt sehr einfacher Zusätze und Diegungen die ganze Sprache bauten. Ein unermesslicher Reichtum von Begriffen geht z. B. in der fortgebildeten arabischen Sprache an wenige Wurzeln zusammen, so daß das Fickwerk der meisten europäischen Sprachen mit ihren unnützen Fickwörtern und langweiligen Flexionen sich nie mehr verräth, als wenn man sie mit den Sprachen Asiens vergleicht. Daher fallen diese auch, je älter sie sind, dem Europäer zu lernen schwer: denn er muß den nutzlosen Reichtum seiner Zunge aufgeben, und kommt in ihnen wie zu einer fein-durchdachten, leise-geregelten Hieroglyphik der unsichtbaren Gedanken Sprache.

Das gewisste Zeichen der Cultur einer Sprache ist ihre Schrift: je älter, künstlicher, durchdachter diese war, desto mehr ward auch

die Sprache gebildet. Nun kann, wenn man nicht etwa die Erythrer ausnimmt, die auch ein asiatisches Volk waren, keine europäische Nation sich eines selbstersundenen Alphabets rühmen! sie stehen hien in als Barbaren den Negern und Amerikanern zur Seite. Asien allein hatte Schrift, und zwar schon in den ältesten Zeiten. Die erste gebildete Nation Europa's, die Griechen, bekamen ihre Alphabet von einem Morgenländer; und daß alle andre Buchstabencharaktere der Europäer abgeleitete oder verdorbene Züge der Griechen sind, zeigen die Büttner'schen Tafeln f). Auch der Aegyptier älteste Buchstabenschrift auf ihren Mumien ist phönizisch und so wie das koptische Alphabet verdorben-griechisch ist. Unter den Negern und Amerikanern ist an keine selbstersundene Schrift zu denken: denn unter diesen stiegen die Merikaner über ihre rohen Hieroglyphen, und Peruaner über ihre Knotenstricke nicht auf. Asien dagegen hat die Schrift in Buchstaben und Kunsthieroglyphen gleichsam erschöpft, so daß man unter seinen Schriftzügen beinahe alle Gattungen findet, wie die Rede der Menschen gefesselt werden konnte. Die bengalische Sprache hat 50 Buchstaben und 12 Vocale: die sincesische hat aus ihrem Walde von Zügen nicht minder als 112 zu Lautbuchstaben und 36 zu Mitlautern erwählt. So geht es durch die tibetanische, singalesische, marattische, mandchurische Alphabete sogar mit verschiedenen Richtungen der Zeichen. Einige der asiatischen Schriftarten sind offenbar so alt, daß man bemerkt, wie sich die Sprache selbst mit und zu ihnen gebildet habe; und die einfach-schöne Schrift auf den Ruinen von Persepolis verstehen wir noch gar nicht.

Treten wir von dem Werkzeuge der Cultur zur Cultur selbst; wo wäre dieselbe früher entstanden, ja wo hätte sie früher entstehen können, als in Asien? von da sie sich auf bekannten Wegen weiter umhergebreitet. Die Herrschaft über die Thiere war dazu einer der ersten Schritte, und sie steigt in diesem Welttheil über alle Revolutionen der Geschichte hinaus. Nicht nur, daß, wie wir gesehen haben, dies Urgebirge der Welt die meisten und zähmbarsten Thiere hatte; die Gesellschaft der Menschen hat dieselben auch so früh gezüchtet, daß unsre auzbarsten Thiergeschlechter, Schaaf, Hund

f) Siehe Vergleichungstafeln der Schriftarten verschiedner Völker von Büttner, Göttingen, 1771.

wird. Ziege gleichsam nun aus dieser Begähmung entstanden, und eigentlich also neue Thiergattungen der asiatischen Kunst sind. Will man sich in den Mittelpunkt der Vertheilung gezähmter Thiere stellen, so tritt man auf die Höhe von Asien; je entfernter von ihm (im Großen der Nation gerechnet), desto minder gezähmte Thiere. In Asien bis auf seine Süd-Inseln ist alles voll derselben; in Neuguinea und Neuseeland fand sich nur der Hund und das Schwein, in Neuseelandon der Hund allein, und in dem ganzen weiten Amerika waren das Guaritz und Lakma die einzigen gezähmten Thiere. Auch sind die besten Gattungen derselben in Asien und Afrika von der schönsten edelsten Art. Der Schiggetai und das arabische Pferd, der wilde und zahme Esel, der Argali und das Schaaß, der wilde Bock und die Angora-Ziege sind der Stolz ihres Geschlechts: der kleinste Elefant ist in Asien von frühen Zeiten an auf's künstlichste gebraucht, und das Kamel war diesem Welttheil unentbehrlich. In der Schönheit einiger dieser Thiere tritt Afrika zunächst an Asiens Seite; im Gebrauch derselben aber steht es ihm noch jetzt weit nach. Alle seine gezähmten Thiere hat Europa Asien zu danken; was unserm Welttheil eigen ist, sind 15 bis 16 Arten größtentheils Mäuse und Fledermäuse c).

Mit der Kultur der Erde und ihrer Gewächse war es nicht anders; da ein großer Theil von Europa noch in sehr späten Zeiten ein Wald war, und seine Einwohner, wenn sie von Vegetabilien leben wollten, wohl nicht anders, als mit Wurzeln und wilden Kräutern, mit Eicheln und Holzapfeln nähren konnte. In manchen Gegenden Asiens, von denen wir reden, wächst das Getreide wild; und der Ackerbau ist in ihm von undenklichem Alter. Die schönsten Früchte der Erde, den Weinstock und die Olive, Citronen und Feigen, Pomeranzen und all unser Obst, Kastanien, Mandeln, Nüsse u. s. hat Asien zuerst nach Griechenland und Afrika, sodann fernerhin verpflanzt; einige andre Gewächse hat uns Amerika gegeben, und bei den meisten wissen wir sogar den Ort der Herkunft, so wie die Zeit der Wanderung und Verpflanzung. Also auch diese Geschenke der Natur waren dem Menschengeschlechte nicht anders,

c) S. Zimmermanns geographische Geschichte der Menschen, Th. 3. S. 183.

als durch den Weg der Tradition beschrieben. Amerika baute keinen Wein: auch in Afrika haben ihn nur europäische Hände gepflanzt.

Daß Wissenschaften und Künste zuerst in Asien und seinem Grenzlande Aegypten gepflegt sind, bedarf keiner weitläufigen Erweise: Denkmale und die Geschichte der Völker sagen es; und Goguet's ^{h)} zeugnissführendes Werk ist in aller Händen. Nützliche und schöne Künste hat dieser Welttheil, hier oder da, allenthalben aber nach seinem ausgezeichneten asiatischen Geschmack frühe getrieben, wie die Ruinen Persepolis und der indischen Tempel, die Pyramiden Aegyptens und so viel andre Werke, von denen wir Reste oder Sagen haben, beweisen: fast alle reichen sie weit über die europäische Cultur hinaus und haben in Afrika und Amerika nichts ihres Gleichen. Die hohe Poesie mehrerer süd-asiatischen Völker ist weltbekannt ⁱ⁾, und je älter hinauf, desto mehr erscheint sie in einer Würde und Einfachheit, die durch sich selbst den Namen der Göttlichen verdient. Welcher scharfkinnige Gedanke, ja ich möchte sagen, welche dichterische Hypothese ist in eines späten Abendländers Seele gekommen, zu welcher sich nicht der Keim in eines frühern Morgenländers Ausdruck oder Einkleidung fände? Sobald nur irgend der Anlaß dazu in seinem Gesichtsreise lag. Der Handel der Asiaten ist der älteste auf der Erde; und die wichtigsten Erfindungen darin sind die ihren. So auch die Astronomie und Zeitrechnung, wer ist, der auch ohne die mindeste Theilnehmung an Bailly's Hypothesen, nicht über die frühe und weite Verbreitung mancher astronomischen Bemerkungen, Eintheilungen und Handgriffe erstaunte, die man den ältesten Völkern Asiens schwerlich abläugnen könnte ^{k)}? Es ist, als ob ihre ältesten Weisen, vorzüglich die Weisen des Himmels, Bemerkter der stillefortschreitenden Zeit gewesen; wie denn auch noch jetzt, im tiefen Verfall mancher Nationen dieser rechnende, zählende Geist unter ihnen seine Wirkung äußert ^{l)}. Der

h) Vom Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften. Rango, 1770. 4.

i) S. Jones poeseos Asiatic. commentar. edit. Eichhorn Ips. 1777.

k) S. Bailly's Gesch. der Sternkunde des Alterthums, Leipzig 1777.

l) S. le Gentils Reisen in Obelings Sammlung, Th. 2. S. 406. u. f. Walthers doctrina temporum Indica hinter Begers hist. regni Graecor. Bactriani, Petrop. 1738. u. f. f.

Barrow rechnet ungeheure Summen im Gedächtniß: die Theilungen der Zeit sind ihm vom kleinsten Maas bis zu großen Himmelsrevolutionen gegenwärtig, und er trägt sich, ohne alle europäischen Hilfsmittel, darin nur wenig. Die Vornwelt hat ihm in Formeln hinterlassen, was er jetzt nur anwendet; denn auch unsere Jahrrechnung ist ja asiatisch; unsere Ziffern und Sternbilder sind ägyptischen oder indischen Ursprungs.

Wem endlich die Regierungsformen die schwerste Kunst der Cultur sind: wo hat es die ältesten, größten Monarchieen gegeben? wo haben die Reiche der Welt den festesten Bau gefunden? Seit Jahrtausenden behauptet Sina noch seine alte Verfassung, und ohngachtet das untriegerische Volk von tatarischen Horden mehrmals überschwemmt worden, so haben die Besiegten dennoch immer die Sieger bezähmt und sie in die Fesseln ihrer alten Verfassung geknüpft; welche Regierungsform Europa's könnte sich dessen rühmen? Auf den tibetanischen Bergen herrscht die älteste Hierarchie der Erde, und die Casten der Hindus verrathen durch die eingewurzelte Macht, die dem sanftesten Volk seit Jahrtausenden zur Natur geworden ist, ihre uralte Einrichtung. Am Euphrat und Tigris, so wie am Nilstrom und an den hebäischen Bergen greifen schon in den ältesten Zeiten gebildete kriegerische oder friedliche Monarchieen in die Geschichte der westlichen Völker: sogar auf den tatarischen Höhen hat sich die ungebundene Freiheit der Horden mit einem Despotismus der Khane zusammengewebt, der manchen europäischen Regierungsformen die Grundlage gegeben. Von allen Ecken der Welt, je mehr man sich Asien naht, desto mehr naht man festgegründeten Reichen, deren unumschränkte Gewalt seit Jahrtausenden sich in die Denkart der Völker so eingepreßt, daß der König von Siam über eine Nation, die keinen König hätte, als über eine hauptlose Mißgeburt lachte. In Afrika sind die festesten Despotieen Asien nahe; je weiter hinab, desto mehr ist die Tyrannei noch im rohen Zustande, bis sie sich endlich unter den Kaffern in den patriarchalischen Stitzenzustand verlieret. Auf dem südlichen Meer, je näher Asien, desto mehr sind Künste, Handwerke, Pracht, und der Gemahl der Pracht, der königliche Despotismus, in alter Übung; je weiter von ihm entfernt, auf den entlegnen Inseln, in Amerika oder gar am dürren Rande der Südwest kommt in einem

rohem Zustande die einfachere Verfassung des Menschengeschlechts, die Freiheit der Stämme und Familien wieder; so daß einige Geschichtsforscher selbst die beiden Monarchien Amerik's, Mexico und Peru aus der Nachbarschaft despotischer Reiche Asiens hergeleitet haben. Der ganze Anblick des Welttheils verräth also, zumal um die Gebirge, die älteste Bewohnung, und die Traditionen dieser Völker mit ihren Zeitrechnungen und Religionen gehen, wie bekannt ist, in die Jahrtausende der Vorwelt. Alle Sagen der Europäer und Afrikaner (bei welchen ich immer Aegypten ausnehme), noch mehr der Amerikaner und der westlichen Südsee-Inseln sind nichts als verlorne Bruchstücke junger Mährchen gegen jene Riesengebäude alter Kosmogonien in Indien, Tibet, dem alten Chaldaä und selbst dem niedrigeren Aegypten: zerstreute Laute der verirrten Echo gegen die Stimme der asiatischen Urwelt, die sich in die Fabel verliert.

Wie also, wenn wir dieser Stimme nachgingen, und da die Menschheit kein Mittel der Bildung als die Tradition hat, diese bis zum Urquell zu verfolgen suchten? Freilich ein trüglischer Weg, wie wenn man dem Regenbogen oder der Echo nachläufe: denn so wenig ein Kind, ob es gleich bei seiner Geburt war, dieselbe zu erzählen weiß, so wenig dürfen wir hoffen, daß uns das Menschengeschlecht von seiner Schöpfung und ersten Lehre, von der Erfindung der Sprache und seinem ersten Wohnsitz historisch strenge Nachrichten zu geben vermöge. Indessen erinnert sich doch ein Kind aus seiner spätern Jugend wenigstens einiger Züge; und wenn mehrere Kinder, die zusammen erzogen, hernach getrennt wurden, Dasselbe oder ein Aehnliches erzählen, warum sollte man sie nicht hören? warum nicht über das, was sie sagen oder zurückbräumen, wenigstens nachsinnen wollen, zumal wenn man keine andern Documente haben könnte. Und da es der unverkennbare Entwurf der Vorsehung ist, Menschen durch Menschen, d. i. durch eine fortwirkende Tradition zu lehren: so laffet uns nicht zweifeln, daß sie uns auch hierin so viel werde gegönnet haben, als wir zu wissen bedürfen.

IV.

Asiatische Traditionen über die Schöpfung der Erde und den Ursprung des Menschengeschlechts.

Über wo fangen wir in diesem wüsten Walde an, in dem so viel trügerische Stimmen und Irrlichter hie und dahin locken und führen? Ich habe nicht Lust zu der Bibliothek von Träumen, die über diesen Punkt das Menschengedächtniß drückt, nur Eine Sylbe hinzuzuthun; und unterscheide also, so viel ich kann, die Muthmaßung der Völker oder die Hypothesen ihrer Weisen von Thatsachen der Tradition, so wie bei dieser die Grade ihrer Gewisheit und ihre Zeiten. Das letzte Volk Asiens, das sich des höchsten Alterthums rühmet, die Sinesen, haben nichts Historischgewisses, das über 722 Jahr vor unsrer Zeitrechnung hinausginge. Die Reiche des Fohi und Hoangli sind Mythologie, und was vor Fohi hergeht, das Zeitalter der Geister oder der personificirten Elemente, wird von den Sinesen selbst als dichtende Allegorie betrachtet. Ihr ältestes Buch ^{m)}, das 176 Jahr vor Christi Geburt wiedergefunden oder vielmehr aus zwei, dem Bücherbrande entronnenen Exemplaren ergänzt ward, enthält weder Kosmogonie, noch der Nation Anfang. Yao regiert schon in demselben mit den Bergen seines Reichs, den Großen; nur Einen Befehl kostet es ihm, so werden Gestirne beobachtet, Wasser abgeleitet, Zeiten geordnet: Opfer und Geschäfte sind alle schon in festgestellter Ordnung. Es bliebe uns also nur die sinesische Metaphysik des großen ersten 2 übrig ⁿ⁾, wie aus 1 und 2 die 4 und 8 entstanden, wie nach Eröffnung des Himmels Puanfu und die drei Hoangs als Wundergestalten regiert haben, bis erst mit dem ersten Stifter der Gesetze Sin-Hoang, der auf dem Berge Singwa geboren war und Erd und Wasser in 9 Theile theilte, die menschlichere Geschichte anfinke. Und dennoch geht die Mythologie dieser Art noch viele Geschlechter hinunter; so daß vom Ursprünglichen wohl nichts auf sie zu gründen wäre, als etwa, daß sie den Wohnsitz

m) Le Chou-King, un des livres sacrées des Chinois. Paris 1770.

n) S. Recherches sur les tems antérieurs à ceux dont parle le Chou-King p. Premare vor De: Guignes Ausgabe des Schu-King u. s. f.

dieser Könige und ihrer Wundergestalten auf die hohen asiatischen Berge setzt, die für heilig gehalten und mit der ganzen ältesten Fabelsgge besetzt wurden. Ein großer Berg mitten auf der Erde ist ihnen selbst in den Namen dieser alten Fabelwesen, die sie Könige nennen, sehr gefeiert.

Steigen wir nach Tibet hinauf: so finden wir die Lagerung der Erde rings um einen höchsten Berg in der Mitte noch ausgezeichnet, da sich die ganze Mythologie dieses geistlichen Reichs darauf gründet. Fürchterlich beschreiben sie seine Höhe und Umfang: Ungeheuer und Riesen sind Wächter an seinem Rande, sieben Meere und sieben Goldberge rings um ihn her. Auf seinem Gipfel wohnen die Lahn und in verschiednen niedrigern Stufen andre Wesen. Durch Neonen von Weltaltern sanden jene Beschauer des Himmels immer in gröbere Körper, endlich in die Menschengestalt, in der ein häßliches Affen-Paar ihre Eltern waren; auch der Ursprung der Thiere wird aus herabgestoßenen Lahn erklärt o). Eine harte Mythologie, die die Welt bergab in die Meere bauet; diese mit Ungeheuern umpflanzt und das ganze System der Wesen zuletzt einem Ungeheuer, der ewigen Nothwendigkeit in den Rachen giebt. Auch diese entehrende Tradition indessen, die den Menschen vom Affen herleitet, ist mit spätern Ausbildungen so verwebet, daß viel dazu gehörte, sie als eine reine Ursage der Vorwelt zu betrachten.

Schätzbar wäre es, wenn wir vom alten Volk der Hinbus ihre älteste Tradition besäßen. Außerdem aber, daß die erste Sekte des Brama von den Anhängern Wischnu und Schiwen's längst vertilgt ist, haben wir an dem, was Europäer von ihren Geheimnissen bisher erfahren, offenbar nur junge Sagen, die entweder Mythologie für das Volk oder auslegende Lehrgebäude ihrer Weisen sind. Auch nach Provinzen gehen sie mährchenhaft auseinander, so daß wir, wie auf die eigentliche Sanskritsprache, so auch auf den wahren Wedam der Indier wahrscheinlich noch lange zu warten, und dennoch auch in ihm von ihrer ältesten Tradition wenig zu erwarten haben, da sie den ersten Theil desselben selbst für verloren achten. Indessen blüht auch durch manches spätere Mährchen ein Goldkorn historischer

o) Georgii alphabet. Tibetan. Rom. 1762. p. 181. und sonst hin und wieder.

Ursage hervor. Der Ganges z. B. ist in ganz Indien heilig und fließt unmittelbar von den heiligen Bergen, den Füßen des Welt-schöpfers Brahma. In der achten Verwandlung erschien Weschnu als Brassarama: noch bedeckte das Wasser alles Land bis zum Gebirge Gate: er bat den Gott des Meeres, daß er ihm Raum verschaffen und das Meer zurückziehen möchte, so weit, wenn er schiffe, sein Pfeil reichte. Der Gott versprach und Brassarama schoss: wie weit der Pfeil flog, war das Land trocken, die malabarische Küste. Offenbar sagt uns, wie auch Sonnerat anmerkt, die Erzählung, daß das Meer einst bis zum Berge Gate gestanden habe und die malabarische Küste jüngerer Land sei. Andre Sagen indischer Völker erzählen den Ursprung der Erde aus dem Wasser auf andre Weise. Whistnu schwamm auf einem Blatt: der erste Mensch entsprang aus ihm als eine Blume. Auf der Oberfläche der Wasseroogen schwamm ein Ei, das Brahma zur Kelfe brachte, aus dessen Häuten die Luft und der Himmel ward, wie aus seinem Inhalt Geschöpfe, Thiere und Menschen. Doch man muß diese Sagen im Märchentone der kindlichen Indier selbst lesen p).

Das System Zoroasters q) ist offenbar schon ein philosophisches Lehrgebäude, das, wenn es auch mit den Sagen anderer Sekten nicht vermischt wäre, dennoch schwerlich für eine Ur-Tradition gelten könnte; Spuren von dieser indeß sind allerdings in ihm kennbar. Der große Berg Alborz in der Mitte der Erde erscheint wieder und streckt sich mit seinen Nebengebirgen rings um sie. Um ihn geht die Sonne: von ihm rinnen die Ströme: Meer und Länder sind von ihm aus vertheilt. Die Gestalten der Dinge existirten zuerst in Urbildern, in Keimen, und wie alle Mythologien des höhern Asiens an Ungeheuern der Urwelt reich sind: so hat auch diese den großen Eder Rahamoris, aus dessen Leichnam alle Geschöpfe der Erde wurden. Oben auf diesem Berge ist, wie dort auf dem Berge der Lagen, das Paradies, der Sitz der seligen Geister und verklärten Menschen; so wie der Urquell der Ströme, das Wasser des Lebens. Uebrigens ist das Licht, das die Finsterniß scheidet, sie zertrennet und überwindet, das die Erde fruchtbar macht und alle Geschöpfe

p) C. Sonnerat, Balbous, Dow, Holwell u. f.

q) Zend-Avesta. Riga 1776 bis 1778.

befeligt, offenbar der erste physische Grund des ganzen Lichtsystems der Parfen, welche Eine Idee sie auf gottesdienstliche, moralische und politische Weise tausendfach anwandten.

Je tiefer wir westlich den Berg Afiens hinunterwandern, desto kürzer werden die Zeitalter und Sagen der Urwelt. Man sieht ihnen allen schon eine spätere Abkunft, die Anwendung fremder Traditionen aus höheren Erdstrichen auf niedrigere Länder an. In Localbestimmungen werden sie immer unpassender, dafür aber gewinnen sie im System selbst an Rande und Klarheit, weil sich nur hier und da noch ein Bruchstück der alten Fabel und auch dies überall in einem neuern Nationalgewande zeigt. Ich wundre mich daher, wie man auf der Einen Seite den Sandoniatheon ganz zu einem Betrüger, und auf der andern zum ersten Propheten der Urwelt machen können, da ihm zu dieser schon die physische Lage seines Landes den Zugang versagte. Daß der Anfang dieses Alles eine finstre Luft, ein dunkles, trübes Chaos gewesen, daß dieses grenzen- und gestaltlos von unendlichen Zeiten her im wüsten Raum geschwebt, bis der webende Geist mit seinen eignen Principien in Liebe versiel und aus ihrer Vermischung ein Anfang der Schöpfung wurde — diese Mythologie ist eine so alte und den verschiedensten Völkern gemeine Vorstellungsart gewesen, daß dem Phönizier hierbei wenig zu erdichten übrig blieb. Beinahe jedes Volk Afiens, die Aegyptier und Griechen mit eingeschlossen, erzählte die Tradition vom Chaos oder vom befruchteten Ei auf seine Weise; warum konnten sich nicht also auch in einem phönizischen Tempel geschriebene Traditionen dieser Art finden? Daß die ersten Samen der Geschöpfe in einem Schlamm gelegen, und die ersten mit Verstand begabten Wesen eine Art Wundergestalten, Spiegel des Himmels (Zophasemin) gewesen, die nachher durch den Knall des Donners erweckt, aufwachten und die mancherlei Geschöpfe aus ihrer Wundergestalt hervorbrachten, ist ebenfalls eine vorherrschende, hier nur verkürzte Sage, die mit andern Ausbildungen über die medischen und tibetanischen Gebirge bis nach Indien und Sina hinauf, und bis nach Phrygien und Thracien hinabreichet: denn noch in der hesiodischen und orphischen Mythologie finden sich von ihr Reste. Wenn man nun aber vom Winde Kolpias, d. i. der Stimme des lauchenden Gottes und seinem Weibe der Nacht, von ihren Söhnen, dem Erstgebornen und

dem Aeon, von ihren Enkeln, Geschlecht und Gattung, von ihren Urenkeln, Licht, Feuer und Flamme, von ihren Urenkeln, den Bergen Cassius, Libanus, Antilibanus u. f. lange Genealogieen liest, und diesen allegorischen Namen die Erfindungen des Menschengeschlechts zugeschrieben findet: so gehört ein gebuldiges Vorurtheil dazu, in dieser missverstandnen Verwirrung alter Sagen, die der Zusammenfeger wahrscheinlich als Namen vor sich fand und aus denen er Personen machte, eine Philosophie der Welt und eine älteste Menschengeschichte zu finden.

Tiefer hinab in's schwarze Aegypten wollen wir uns um Traditionen der Urwelt nicht bemühen. In den Namen ihrer ältesten Götter sind undäugbare Reste einer schwebelichen Tradition mit den Phöniziern: denn die alte Nacht, der Geist, der Welterschöpfer, der Schlamm, worin die Samen der Dinge lagen, kommen hier wieder. Da aber alles, was wir von der ältesten Mythologie Aegyptens wissen, spät, ungewiß und dunkel, überdem jede mythologische Vorstellungart dieses Landes ganz klimatisirt ist: so gehört es nicht zu unserm Zweck, unter diesen Göttergestalten, oder weiterhin in den Regemährchen nach Sagen der Urwelt zu graben, die zu einer Philosophie der ältesten Menschengeschichte den Grund gäben.

Auch historisch also bleibt uns auf der zweiten Erde nichts als die schriftliche Tradition übrig, die wir die mosaische zu nennen pflegen. Ohn' alles Vorurtheil, also auch ohne die mindeste Meinung darüber, welches Ursprunges sie sei? wissen wir, daß sie über 3000 Jahr alt und überhaupt das älteste Buch sei, das unser junges Menschengeschlecht aufweist. Ihr Anblick soll es uns sagen, was diese kurzen, einfältigen Blätter sein wollen und können, indem wir sie nicht als Geschichte, sondern als Tradition, oder als eine alte Philosophie der Menschengeschichte ansehen, die ich deswegen auch sogleich von ihrem morgenländischen poetischen Schmuck entkleide.

Älteste Schrifttradition über den Ursprung der Menschengeschichte.

Als einst die Schöpfung unserer Erde und unsrer Himmels begann, erzählt diese Sage, war die Erde zuerst ein wüster, unförmlicher Körper, auf dem ein dunkles Meer fluthete, und eine lebendige brütende Kraft bewegte sich auf diesen Wassern. — Sollte nach allen neuern Erfahrungen der älteste Zustand der Erde angegeben werden, wie ihn, ohne den Flug unbeweisbarer Hypothesen, der forschende Verstand zu geben vermag: so finden wir genau diese alte Beschreibung wieder. Ein ungeheurer Granitfels, größtentheils mit Wasser bedeckt und über ihm lebensschwängere Naturkräfte; das ist's, was wir wissen: mehr wissen wir nicht. Daß dieser Fels glühend aus der Sonne geschleudert sei, ist ein riesenhafter Gedanke, der aber weder in der Analogie der Natur, noch in der fortgehenden Entwicklung unsrer Erde Grund findet; denn wie kamen Wasser auf diese glühende Masse? woher kam ihr ihre runde Gestalt? woher ihr Umschwung und ihre Pole? da im Feuer der Magnet seine Kräfte verliert. Viel wahrscheinlicher ist, daß dieser wunderbare Urfels durch innere Kräfte sich selbst gebildet, d. i. aus dem schwängern Chaos, daraus unsre Erde werden sollte, verdichtend niedergesetzt habe. Die mosaische Tradition schneidet aber auch dies Chaos ab und schildert sogleich den Felsen; auch jene chaotischen Ungeheuer und Wundergestalten der ätern Traditionen gehen damit in den Abgrund. Das Eine, was dies philosophische Stück mit jenen Sagen gemeint hat, sind etwa die Elemente, vielleicht den Lahn, den Japhasamim u. s. vergleichbar; hier aber zum Begriff einer wirkenden Einheit geläutert: Es sind nicht Geschöpfe; sondern der Schöpfer.

Die Schöpfung der Dinge fängt mit dem Licht an; hiedurch trennet sich die alte Nacht; hiedurch scheiden sich die Elemente; und was kennen wir nach ätern und neuern Erfahrungen für ein andres, sowohl scheidendes als belebendes Principium der Natur, als das Licht; oder wenn

man will, das Elementarfeuer? Ueberall ist's in die Natur verbreitet; nur nach Verwandtschaft der Körper ungleich vertheilt. In beständiger Bewegung und Thätigkeit, durch sich selbst-flüssig und geschäftig, ist's die Ursache aller Flüssigkeit, Wärme und Bewegung. Selbst das elektrische Principium erscheint nur als eine Modification desselben; und da alles Leben der Natur nur durch Wärme entwickelt wird, und sich durch Bewegung des Flüssigen äußert, da nicht nur der Saame der Thiere durch eine ausdehnende, reizende, belebende Kraft dem Licht ähnlich wirkt; sondern man auch bei der Besamung der Pflanzen Licht und Electricität bemerkt hat; so wird in dieser alten philosophischen Cosmogenie nichts als das Licht der erste Wirker. Und zwar kein Licht, das aus der Sonne kommt; ein Licht, das aus dem Innern dieser organischen Masse hervorbricht; abermals der Erfahrung gleichförmig. Nicht die Strahlen der Sonne sind's, die allen Geschöpfen das Leben geben und nähren; mit innerer Wärme ist alles geschwängert, auch der Fels und das kalte Eisen hat solche in sich, ja nur nach dem Maass dieses genetischen Feuers und seiner feineren Auswirkung durch den mächtigen Kreislauf innerer Bewegung nur in diesem Maass ist ein Geschöpf lebendig, selbstempfindend und thätig. Hier also ward die erste elementarische Flamme angezündet, die kein steter Besuw, kein flammender Erdkörper, sondern die scheidende Kraft, der wärmende nährende Balsam der Natur war, der alles allmählig in Bewegung setzte. Wie unwahrer und gröber dehnt sich die phönizische Tradition aus, die durch Donner und Blitz die Naturkräfte als schlafende Thiere aufweckt; in diesem feinern System, das gewiß von Zeit zu Zeit die Erfahrung mehr bestätigen wird, ist das Licht der Ausbilder der Schöpfung.

Um aber bei den folgenden Entwicklungen das Mißverständnis der Tagwerke abzuheben, erlaube ich, was jedem der bloße Anblick sagt ¹⁾, daß das ganze System dieser Vorstellung einer sich selbst anarbeitenden Schöpfung auf einer Gegeneinanderstellung beruhe, vermöge welcher die Abtheilungen sich nicht physisch, sondern nur symbolisch sondern. Da nämlich unser Auge die ganze

1) Diese Ansicht des Mythosgeschichts. Th. I. S. 100. 1. 2. 3.

Schöpfung und ihre ineinandergreifende Wirkung nicht auf einmal fassen konn: so mußten Classen gemacht werden, und die wichtigsten waren: **das der Himmel** der Erde, und auf dieser abermals das Meer und die Erde einander entgegengesetzt wurden, ob sie gleich in der Natur ein verbundenes Reich wirkender und lebender Wesen bleiben. Dies alte Document ist also die erste vollständige Tafel einer Naturordnung, der die Benennung der Tagewerke, einem andern Zweck des Verfassers gemäß, nur zum abtheilenden Name ngerührt dient. Sobald das Licht als Auswirker der Schöpfung da war: so mußte es zu Ein- und derselben Zeit Himmel und Erde auswirken. Dort läuterte es die Luft, die, als ein dünneres Wasser, und nach so viel neuern Erfahrungen, als das allverbindende Vehiculum der Schöpfung, das sowohl dem Licht, als den Kröpfen der Wasser- und Erdwesen in tausend Verbindungen dient, durch kein uns bekanntes Principium der Natur, als durch das Licht oder das Elementarfeuer gebildet, d. i. zu dieser elastischen Flüssigkeit gebracht werden konnte. Wie aber fand eine Läuterung statt, als daß sich in mancherlei Abzügen und Revolutionen nach und nach alle gröbere Materien sankten, und dadurch Wasser und Erde, so wie Wasser und Luft allmählig verschiedene Regionen wurden? Die zweite und dritte Auswirkung gingen also durch einander, wie sie auch im Symbol der Nocturne gegen einander saßen, Ausgeburten des ersten Principiums, des sondernden Lichts der Schöpfung. Jahrtausende ohne Zweifel haben diese Auswirkungen gedauert, wie die Entstehung der Berge und Erdschichten, die Ausbülung der Thäler bis zum Bett der Ströme unwidersprechlich zeigen. Drei mächtige Wesen wirkten in diesen großen Zeiträumen, Wasser, Luft, Feuer: jene, die absehten, wegbohrten, niederschlugen, dieses, das in jenen beiden und in der sich gestaltenden Erde selbst, allenthalben, wo es nur konnte, organisch wirkte.

Übermalt ein großer Blick dieses ältesten Naturforschers, den noch zu unser Zeit viele nicht zu fassen vermögen! Die innere Geschichte der Erde zeigt nämlich, daß bei Bildung derselben die organischen Kräfte der Natur allenthalben sogleich wirksam gewesen, und daß, wo sich Eine derselben äußern konnte, sie sich allenthalben geäußert habe. Die Erde vegetierte, sobald sie zu vegetiren ver-

moßte; obgleich ganze Reiche der Vegetation durch nane Abfälle
 der Luft und des Wassers untergehen mußten. Das Meer wim-
 melte von Lebendigen, sobald es dazu geläutert genug war, ob-
 gleich durch Ueberschwemmungen des Meeres Millionen dieser Le-
 bendigen ihr Grab finden und damit andern Organisationen zum
 Stoff dienen mußten. Auch konnte in jeder Periode dieser aus-
 wirkenden Läuterungen noch nicht jedes Lebendige jedes Elementes
 leben; die Gattungen der Geschöpfe folgten einander, wie sie ihrer
 Natur und ihrem Meßium nach wirklich werden konnten. Und,
 siehe da, alles dies faßt unser Naturweise in eine Stimme des
 Welt schöpfers zusammen, die, wie sie das Licht hervorrief und da-
 mit der Luft sich zu läutern, dem Meer zu sinken, der Erde all-
 mählig hervorzugehen befahl, d. i. lauter wirksame Kräfte des Na-
 turwesens in Bewegung setzte, so auch der Erde, den Wassern,
 dem Staube befiehlt, daß jedes derselben organische
 Wesen nach seiner Art hervorbringe und sich die
 Schöpfung also durch eigne, diesen Elementen ein-
 gepflanzte organische Kräfte selbst belebe. So
 spricht dieser Weise und scheuet den Anblick der Natur nicht, den
 wir jetzt noch allenthalben gewahr werden, wo organische Kräfte
 sich ihrem Element gemäß zum Leben ausarbeiten. Nur stellt er,
 da doch abgetheilt werden mußte, die Reiche der Natur gesondert
 gegen einander, wie der Naturkündiger sie sondert, ob er wohl
 weiß, daß sie nicht abgejäumt von einander wirken. Die Veger-
 tation geht voraus; und da die neuere Physik bewiesen hat, wie
 sehr die Pflanzen insonderheit durch das Licht leben, so war bei
 wenig abgewittertem Felsen, bei wenig hinzugepölktem Schlamm
 unter der mächtigen Wärme der brütenden Schöpfung schon Ver-
 getation möglich. Der fruchtbare Schoos des Meers folgte mit
 seinen Geburten und beförderte andre Vegetationen. Die von je-
 nen Untergegangenen, und von Licht, Luft und Wasser beschwän-
 gerte Erde eilte nach und fuhr fort, gewiß nicht alle Gattungen
 auf einmal zu gebären; denn so wenig das fleischfressende Thier
 ohne animalische Speise leben konnte, so gewiß setzte seine Entste-
 hung auch den Untergang animalischer Geschlechter voraus, wie
 abermals die Naturgeschichte der Erde bezeugt. Seeeschöpfe oder
 grasfressende Thiere find's, die man als Niederlagen der ersten

Neonen in den tiefern Schichten der Erde findet; fleischfressende Thiere nicht, oder selten. So wuchs die Schöpfung in immer feinern **Organisationen** **stufenweise** hinan, bis endlich der Mensch da steht, das feinste Kunstgebilde der Elohim, der Schöpfung vollendende Krone.

Doch ehe wir vor diese Krone treten, laffet uns noch einige Meisterzüge betrachten, die der alte Naturweise in sein Gemälde webte. Zuerst. Die Sonne und die Gestirne bringt er nicht als Wirkerinnen in sein ausarbeitendes Rad der Schöpfung. Er macht sie zum Mittelpunkt seines Symbols: denn allerdings erhalten sie unsre Erde und alle organische Geburten derselben im Lauf und sind also, wie er sagt, Könige der Zeiten; organische Kräfte selbst aber geben sie nicht und leuchten solche nicht hernieder. Noch jetzt scheint die Sonne, wie sie im Anfange der Schöpfung schien; sie erweckt und organisirt aber keine neuen Geschlechter: denn auch aus der Fäulniß würde die Wärme nicht das kleinste Lebendige entwickeln, wenn die Kraft seiner Schöpfung nicht schon zum nächsten Uebergange dasselbst bereit läge. Sonne und Gestirne treten also in diesem Naturgemälde auf, sobald sie auftreten können, da nämlich die Luft geläutert und die Erde aufgebaut da steht; aber nur als Zeugen der Schöpfung, als beherrschende Regenten eines durch sich selbst organischen Kreises.

Zweitens. Vom Anfange der Erde ist der Mond da; für mich ein schönes Zeugniß dieses alten Naturbildes. Die Meinung derer, die ihn für einen spätern Nachbar der Erde halten und seiner Ankunft alle Unordnungen auf und in derselben zuschreiben, hat für mich keine Ueberredung. Sie ist ohne allen physischen Erweis, indem jede scheinbare Unordnung unsres Planeten nicht nur ohne diese Hypothese erklärt werden kann, sondern auch durch diese bessere Erklärung Unordnung zu sein aufhört. Offenbar nämlich konnte unsre Erde mit den Elementen, die in der Hülle ihres Werdens lagen, nicht anders als durch Revolutionen, ja auch durch diese kaum anders, als in der Nachbarschaft des Mondes gebildet werden. Er ist der Erde zugewogen, wie sie sich selbst und der Sonne zugewogen ist: sowohl die Bewegung des Meeres, als die Vegetation ist, nachdem Wir wenigstens das Umrwerk unsrer Himmels- und Erdkräfte kennen, an seinen Kreislauf gebunden.

Drittens. Fein und wahr stellt dieser Naturweise die Geschöpfe der Luft und des Wassers in eine Classe, und die vergleichende Anatomie hat eine wundernswürdige Ähnlichkeit im innern Bau, insonderheit ihres Gehirns bemerkt, als den wahren Stufenzeiger der Organisation eines Geschöpfs. Die Verschiedenheit der Ausbildung nämlich ist überall nach dem Medium eingerichtet, für welches die Geschöpfe gemacht sind; bei diesen zwei Classen also, der Luft- und Wassergeschöpfe, muß im innern Bau dieselbe Analogie sichtbar werden, die sich zwischen Luft und Wasser findet. Ueberhaupt bestätigt dies ganze lebendige Rad der Schöpfungsgeschichte, daß, da jedes Element hervorbrachte, was es hervorbringen konnte und alle Elemente zum Ganzen Eines Werks gehören, eigentlich auch nur Eine organische Bildung auf unserm Planeten habe sichtbar werden können, die vom niedrigsten der Lebendigen anfängt und sich beim letzten edelsten Kunstwerk der Elohim vollendet.

Mit Freude und Verwunderung trete ich also vor die reiche Beschreibung der Menschenschöpfung: denn sie ist der Inhalt meines Buchs, und glücklicher Weise auch dessen Siegel. Die Elohim rathschlagen mit einander, und drücken dieser Rathschlagung Bild in den werdenden Menschen; Verstand und Uebereinkunft also ist fein auszeichnender Charakter. Sie bilden ihn zu ihrem Gleichniß, und alle Morgenländer sehen dies vorzüglich in der aufgerichteten Gestalt des Körpers. Ihm ward der Charakter eingepreßt, zu herrschen über die Erde: seiner Gattung also ward der organische Vorzug gegeben, sie allenthalben erfüllen zu können und als das fruchtbarste Geschöpf unter den edlern Thieren in allen Klimaten als Stellvertreter der Elohim, als sichtbare Vorsehung, als wirkender Gott zu leben. Siehe da die älteste Philosophie der Menschengeschichte.

Und nun, da das Rad des Werdens bis zur letzten herrschenden Triebfeder vollendet war, ruhte Elohim und schuf nicht weiter: ja er ist auf dem Schauplatz der Schöpfung so verborgen, als ob alles sich selbst hervorgebracht hätte und in nothwendigen Generationen ewig also gewesen wäre. Das Letzte findet nicht statt, da der Bau der Erde und die auf einander gegründete Organisation der Geschöpfe genugsam beweiset, daß alles

Irdische als Ein Kunstgebäude einen Anfang genommen und sich vom Niedrigern zum Höheren hinaufgearbeitet habe: wie aber nun das Erste? Warum schloß sich die Werkstätte der Schöpfung, und weder das Meer noch die Erde waltet jetzt von neuen Gattungen lebendiger Wesen auf? so daß die Schöpfungskraft zu ruhen scheint, und nur durch die Organe festgestellter Ordnungen und Geschlechter wirkt. Unser Naturweise giebt uns mit dem wirkenden Wesen, das er zur Triebfeder der ganzen Schöpfung macht, auch hierüber physischen Aufschluß. Wenn es das Licht oder Feuerelement war, was die Masse trennte, den Himmel erhob, die Luft elastisch machte und die Erde bis zur Vegetation bereitete: es gestaltete die Samen der Dinge und organisirte sich vom niedrigsten bis zum feinsten Leben hinauf: vollendet war also die Schöpfung, da nach dem Worte des Ewigen, d. i. nach seiner ordnenden Weisheit, diese Lebenskräfte vertheilt waren und alle Gestalten angenommen hatten, die sich auf unserm Planeten erhalten konnten und sollten. Die regé Wärme, mit der der brütende Geist über den Wassern der Schöpfung schwebte und die sich schon in den unterirdischen frühern Gebilden, ja in ihnen mit einer Fülle und Kraft offenbart, mit der jetzt weder Meer noch Erde etwas hervorzubringen vermögen, diese Urwärme der Schöpfung, sage ich, ohne welche damals sich so wenig etwas organisiren konnte, als sich jetzt ohne geneitliche Wärme etwas organisiert, sie hatte sich allen Ausgeburten, die wirklich wurden, mitgetheilt, und ist noch jetzt die Triebfeder ihres Wesens. Welche unendliche Menge groben Feuers z. B. riß die Steinsmasse unsrer Erde an sich, die noch in ihr schläft oder wirkt, wie alle Vulkane, alle brennbare Mineralien, ja jeder geschlagne Keine Riesel beweiset! Daß Brennbares in der ganzen Vegetation sei, und daß das animalische Leben sich bloß mit der Verarbeitung dieses Feuerstoffs beschäftige, ist durch eine Menge neuerer Versuche und Erfahrungen bewiesen: so daß der ganze lebendige Kreislauf der Schöpfung der zu fein scheint, daß das Flüssige fest und das Feste flüssig, das Feuer entwickelt und wieder gebunden, die lebendigen Kräfte mit Organisationen beschränkt und wieder befreit werden. Da nun diese Masse, die der Ausbildung unsrer Erde bestimmt war, ihre Zahl, ihr Maas, ihr Gewicht hatte; so

musste auch die innere, sie durchwirkende Triebfeder ihren Kreis finden. Die ganze Schöpfung lebt jetzt von einander: das Rad der Geschöpfe läuft umher, ohne daß es hinguthue: es zerstört und banet in den genetischen Schranken, in die es der erste schaffende Zeitraum gesetzt hat. Die Natur ist gleichsam durch die Gewalt des Schöpfers vollendete Kunst worden, und die Macht der Elemente in einen Kreislauf bestimmter Organisationen gebunden, aus dem sie nicht weichen kann, weil der bildende Geist sich allem einverleibt hat, dem er sich einverleiben konnte. Daß nun aber ein solches Kunstwerk nicht ewig bestehen könne, daß der Kreislauf, der einen Anfang gehabt, nothwendig auch ein Ende haben müsse, ist Natur der Sache. Die schöne Schöpfung arbeitet sich zum Chaos, wie sie aus einem Chaos sich herausarbeitete: ihre Formen nützen sich ab: jeder Organismus verfeint sich und altert. Auch der große Organismus der Erde muß also sein Grab finden, aus dem er, wenn seine Zeit kommt, zu einer neuen Gestalt emporsteigt.

VI.

Fortsetzung der ältesten Schrifttradition über den Anfang der Menschengeschichte.

Gefallen meinen Lesern die reinen Ideen dieser alten Tradition, die ich ohne Hypothese oder Verzierung dahingestellt habe: so lasset uns dieselbe verfolgen, wenn wir zuvor noch auf das Ganze dieses Schöpfungsgemäldes einen Blick geworfen haben. Wodurch zeichnet es sich vor allen Mährchen und Traditionen der höhern Asien so einzig aus? Durch Zusammenhang, Einfachheit und Wahrheit. So manchen Keim der Physik und Geschichte jene enthalten: so liegt alles, wie es durch die Uebergabe der ungeschriebenen oder dichten Priester- und Volkstradition werden musste, wild durcheinander, ein fabelhaftes Chaos wie beim Anfange der Welterschöpfung. Dieser Naturweise hat das Chaos überwunden und stellt uns ein Gebäude dar, das in seiner Einfachheit und Verknüpfung der ordnungsreichen Natur selbst nachahmet. Wie kam es zu dieser Ordnung und

Einfalt? Wir dürfen ihn nur mit den Fabeln andrer Völker vergleichen, so sehen wir den Grund seiner reinen Philosophie der Erd- und Menschengeschichte.

Erstens. Alles für Menschen unbegreifliche, außer ihrem Gesichtskreis liegende ließ er weg und hielt sich an das, was wir mit Augen sehen und mit unserm Gedächtniß umfassen können. Welche Frage z. B. hat mehr Streit erregt, als die über das Alter der Welt, über die Zeitdauer unsrer Erde und des Menschengeschlechts? Man hat die asiatischen Völker mit ihren unendlichen Zeitrechnungen für unendlich klug, die Tradition, von der wir reden, für unendlich kindisch gehalten, weil sie, wie man sagt, gegen alle Vernunft, ja gegen das offenbare Zeugniß des Erdbaues mit der Schöpfung wie mit einer Kleinigkeit dahineilet und das Menschengeschlecht so jung macht. Mich dünkt, man thue ihr hierin offenbar unrecht. Wenn Moses wenigstens der Sammler dieser alten Traditionen war, so konnten ihm, dem gelehrten Aegyptier, jene Götter- und Halbgötter-Aeonen nicht unbekannt sein, mit denen dieses Volk, wie alle Nationen Asiens die Geschichte der Welt anfangen. Warum wehte er sie also seinen Nachrichten nicht ein? warum rückte er ihnen, gleichsam zum Troß und zur Verachtung, die Weltentstehung in das Symbol des kleinsten Zeitlaufs zusammen? Offenbar, weil er jene abschneiden und als unnütze Fabel aus dem Gedächtniß der Menschen hinwegbringen wollte. Mich dünkt, er handelte hierin weise: denn jenseit der Grenzen unsrer ausgebildeten Erde, d. i. vor Entstehung des Menschengeschlechts und seiner zusammenhängenden Geschichte giebt es für uns keine Zeitrechnung, die diesen Namen verdient. Lasset Buffon seinen sechs ersten Epochen der Natur Zahlen geben, wie groß er sie wolle, von 26,000, von 35,000, von 15 — 20,000, von 10,000 Jahren u. s.: der menschliche Verstand, der seine Schranken fühlt, lacht über diese Zahlen der Einbildungskraft, gesetzt, daß er auch die Entwicklung der Epochen selbst wahr fände; noch weniger aber wünscht das historische Gedächtniß sich mit ihnen zu beschweren. Nun sind die ältesten ungeheuern Zeitrechnungen der Völker offenbar von dieser Buffon'schen Art: sie laufen nämlich in Zeitalter, da die Götter- und Weltkräfte regiert haben, also in die Zeiten der Erdbildung hinüber, wie solche diese Nationen, die ungeheure Zahlen sehr liebten, entweder aus Himmelsrevolutionen

aber aus halbverstandnen Symbolen der ältesten Silbertradition zusammengesetzt. So hat unter den Aegyptern Vulkan, der Schöpfer der Welt, unendlich lange, sodann die Sonne, Vulkanus Sohn 30,000, sodann Saturn und die übrigen zwölf Götter 3984 Jahr regiert, ehe die Halbgötter und späterhin die Menschen folgten. Ein gleiches ist's mit den höhern asiatischen Schöpfungs- und Zeit-Traditionen. 3000 Jahre regierte bei den Parfern das himmlische Heer des Lichts ohne Feinde: 3000 folgten, bis die Wundergestalt des Stiers erschien, aus dessen Samen er die Geschöpfe, und am spätesten Meschia und Meschiana, Mann und Weib, entstanden. Das erste Zeitalter der Tibetaner, da die Löwen regierten, ist unendlich, das zweite von 80, das dritte von 40, das vierte von 20 Jahrtausenden Eines Lebensalters, von denen dies bis zu 10 Jahren hinab- und denn allmählig wieder hinaufsteigen wird zum Zeitalter der 80,000 Jahre. Die Perioden der Indier voll Verwandlungen der Götter, und der Sinesen voll Verwandlungen ihrer ältesten Könige steigen noch höher hinauf; Unendlichkeiten, mit denen nichts gethan werden konnte, als daß Moses sie wegschnitt, weil sie nach dem Bericht der Traditionen selbst zur Erdschöpfung, nicht aber zu unsrer Menschengeschichte gehören.

Zweitens. Streitet man also, ob die Welt jung oder alt sei? so haben beide recht, die da streiten. Der Fels unsrer Erde ist sehr alt und die Bekleidung desselben hat lange Revolutionen erfordert, über die kein Streit statt findet. Hier läßt Moses einem jeden Freiheit, Epochen zu dichten, wie er will, und mit den Chaldaern den König Alorus, das Licht, Uranus, den Himmel, Gea, die Erde, Helios, die Sonne u. s. regieren zu lassen, so lange man begehret. Er zählt gar keine Epochen dieser Art und hat, um ihnen vorzubeugen, sein in einander greifendes, systematisches Gemälde gerade im leichtesten Cyklus einer Erdumwälzung dahingestellt. Je älter aber diese Revolutionen sind und je länger sie dauerten, desto jünger muß nothwendig das menschliche Geschlecht sein, das nach allen Traditionen und nach der Natur der Sache selbst erst als die letzte Ausgeburt der vollendeten Erde statt fand. Ich danke also jenem Naturweisen für diesen kühnen Abschnitt der alten ungeheuern Fabel: denn meinem Fassungskreise genügt die Natur, wie sie da ist und die Menschheit, wie sie jetzt lebet.

Auch bei der Schöpfung des Menschen wiederholet die Sage ^{a)}, daß sie geschehen sei, da sie der Natur nach geschehen konnte. „Als auf der Erde, fährt sie ergänzend fort, weder Kräuter noch Bäume waren, konnte der Mensch, den die Natur zum Bau derselben bestimmt hatte, noch nicht leben: noch stieg kein Regen nieder, aber Nebel stiegen auf, und aus einer solchen mit Thau befeuchteten Erde ward er gebildet, und mit dem Athem der Lebenskraft zum lebendigen Wesen belebet.“ Mich dünkt, die einfache Erzählung sagt alles, was auch nach allen Erforschungen der Physiologie Menschen von ihrer Organisation zu wissen vermögen. Im Tode wird unser künstliches Gebäude in Erde, Wasser und Luft aufgelöst, die in ihm jetzt organisch gebunden sind; die innere Oekonomie des animalischen Lebens aber hängt von dem verborgnen Reiz oder Balsam im Element der Luft ab, der den vollkommenern Lauf des Blutes, ja den ganzen innern Zwist der Lebenskräfte unsrer Maschine in Bewegung setzt; und so wird wirklich der Mensch durch den lebendigen Odem zur regsamten Seele. Durch ihn erhält und äußert er die Kraft, Lebenswärme zu verarbeiten und als ein sich bewegendes, empfindendes, denkendes Geschöpf zu handeln. Die älteste Philosophie ist mit den neuesten Erfahrungen hierüber einig.

Ein Garten war der erste Wohnsitz des Menschen und auch dieser Zug der Tradition ist, wie ihn immer nur die Philosophie ersinnen konnte. Das Gartenleben ist das leichteste für die neugeborne Menschheit: denn jedes andre, zumal der Ackerbau, fordert schon mancherlei Erfahrungen und Künste. Auch zeigt dieser Zug der Tradition, was die ganze Anlage unsrer Natur beweiset, daß der Mensch nicht zur Wildheit, sondern zum sanften Leben geschaffen sei, und also, da der Schöpfer den Zweck seines Geschöpfes am besten kannte, den Menschen, wie alle andre Wesen gleichsam in seinem Element, im Gebiet der Lebensart, für die er gemacht ist, erschaffen habe. Alle Verwilderung der Menschenstämme ist Entartung, zu der sie die Noth, das Klima, oder eine leidenschaftliche Gewohnheit zwang: wo dieser Zwang aufhört, lebt der Mensch überall auf der Erde sanfter, wie die Geschichte der Nationen beweiset. Nur das Blut der Thiere hat den Menschen wild gemacht;

a) 1 Mos. 2, 5 — 7.

die Jagd, der Krieg und leider auch manche Bedrängnisse der bürgerlichen Gesellschaft. Die älteste Tradition der frühesten Weltvölker weiß nichts von jenen Waldungeheuern, die als natürliche Unmenschen Jahrtausende lang mordend umhergestreift und dadurch ihren ursprünglichen Beruf erfüllt hätten. Erst in entlegnen, rauheren Gegenden, nach weiten Verirrungen der Menschen fangen diese wilden Sagen an, die der spätere Dichter gern ausmalte und denen zuletzt der compilirende Geschichtschreiber, dem Geschichtschreiber aber der abstrahirende Philosoph folgte. Abstractionen aber geben so wenig als das Gemälde der Dichter eine wahre Urgeschichte der Menschheit.

Wo lag nun aber der Garten, in den der Schöpfer sein sanftes wehrloses Geschöpf setzte? Da diese Sage aus dem westlichen Asien ist: so setzt sie ihn ostwärts, höher hinauf gegen Morgen, auf eine Erdhöhe, aus der ein Strom brach, der sich von da aus in vier große Hauptströme theilte ¹⁾. Unparteiischer kann keine Tradition erzählen: denn da jede alte Nation sich so gern für die Erstgeborene und ihr Land für den Geburtsort der Menschheit hielt: so rückt diese hingegen das Urland weit hinauf an den höchsten Rücken der bewohnten Erde. Und wo ist diese Höhe der Erde? wo entspringen die genannten vier Ströme aus Einem Quell oder Strom, wie die Urschrift deutlich sagt? In unsrer Erdbeschreibung nirgend, und es ist vergeblich, daß man die Namen der Flüsse tausendfach martere, da ein unparteiischer Blick auf die Weltkarte und lehrt, daß nirgend auf Erden der Euphrat mit drei andern Strömen aus Einem Quell oder Strom entspringe. Erinnern wir uns aber an die Traditionen aller höhern asiatischen Völker: so treffen wir dies Paradies der höchsten Erdhöhe mit seinem lebendigen Urquell, mit seinen die Welt befruchtenden Strömen in ihnen allen an. Sinesen und Tibetaner, Indier und Perser reden von diesem Urberge der Schöpfung, um den die Länder, Meere und Inseln gelagert sind und von dessen Himmelshöhe der Erde ihre Ströme geschenkt wurden. Ohne Physik ist diese Sage keineswegs: denn ohne Berge konnte unsre Erde kein lebendiges Wasser haben, und daß alle Ströme Asiens von dieser Erdhöhe fließen, zeigt die Charte.

Auch gehet die Sage, die wir erklären, alles Fabelhafte der paradiesischen Ströme vorbei und nennet vier der weltbekanntesten, die von den Gebirgen Asiens fließen. Freilich fließen sie nicht aus Einem Strom; dem späten Sammler dieser Traditionen indeß mußten sie genug sein, den Urflüß der Menschen in einer ihm fernen Urwelt zu bezeichnen.

Und da ist wohl kein Zweifel, daß dieser Urflüß ihm eine Gegend zwischen den indischen Bergen sein sollte. Das gold- und edelsteinreiche Land, das er nennet, ist schwerlich ein anderes als Indien, das von Alters her dieser Schätze wegen bekannt war. Der Fluß, der es umströmt, ist der sich krümmende heilige Ganges ^{u)}; das ganze Indien erkennt ihn für den Strom des Paradieses. Daß Gihon der Drus sei, ist undenkbar: die Araber nennen ihn noch also und Spuren des Landes, das er umfließen soll, sind uns noch in mehreren benachbarten indischen Namen übrig. ^{w)} Die beiden letzten Ströme endlich, der Tigris und Euphrat, fließen freilich sehr weit westwärts; da aber der Sammler dieser Traditionen am westlichen Ende Asiens lebte, so verloren sich ihm nothwendig diese Gegenden schon in die weite Ferne, und es ist möglich, daß der dritte Strom, den er nennet, gar einen östlichen Tigris, den Indus bedeuten sollte ^{x)}. Es war nämlich die Gewohnheit aller sich verpflanzenden, alten Völker, die Sagen vom Berge der Urwelt, den Bergen und Strömen ihres neuen Landes zuzueignen und solche durch eine Local-Mythologie zu nationalisiren, wie von den medischen Gebirgen an

u) Das Wort Pison heißt ein fruchtbar-überschwemmender Strom und scheint der übersezte Name des Ganges, daher ihn auch schon eine alte griechische Uebersetzung durch Ganges erklärt und der Araber durch Nil, das umströmte Land aber durch Indien übersezt hat, welches man sonst nicht zu reimen wagte.

w) Kaschgar, Kaschmire, die kassischen Gebirge, Kankasus, Kathal u. s.

x) Gihon heißt der dritte Strom, und nach Dittler heißt der Indus noch jetzt bei den Arabern Giedel, bei den alten Indiern Gindar. Selbst die Endung des Wortes scheint indisch: Dewerkel, wie sie ihre Halbgötter nennen, ist der Pluralis von Dewin. Indessen ist's wahrscheinlich, daß der Sammler der Tradition ihn für den Tigris nahm, da er ihn ostwärts jenseit Asyrien setzte. Die ferneren Länder lagen ihm zu ferne. Auch der Phrath ist wahrscheinlich ein andrer Fluß gewesen, der hier nur appollative übersezt oder als der berühmteste östliche Strom genannt ward.

bis zum Olympus und Ida gezeigt werden könnte. Nach seiner Lage also konnte der Sammler dieser Traditionen nicht anders als den weitesten Strich bezeichnen, den ihm die Sage darbot. Der Indier am Paropamisus, der Perser am Imaus, der Iberier am Kaukasus war darunter begriffen und jeder war im Besitz, sein Paradies an den Theil der Bergstrecke zu legen, den ihm seine Tradition wies. Unsere Sage indes winkt eigentlich auf die älteste der Traditionen: denn sie setzt ihr Paradies über Indien und giebt die andern Strecken nur zur Zugabe. Wie nun? wenn ein glückliches Thal, wie Kaschmire, beinah im Mittelpunkt dieser Ströme gelegen, ringsum von Bergen ummauert, sowohl wegen seiner gesunden, erquickenden Wasser, als seiner reichen Fruchtbarkeit und Freiheit von wilden Thieren berühmt, ja noch bis jetzt wegen seines schönen Menschenstammes als das Paradies des Paradieses gepriesen; wenn ein solches der Urstiz unsres Geschlechts gewesen wäre? Doch der Verfolg wird zeigen, daß alle Nachspähungen dieser Art auf unsrer jetzigen Erde vergeblich sind; wir bemerken also die Gegend so unbestimmt, wie sie die Tradition bezeichnet und folgen dem Faden ihrer Erzählung weiter.

Von allen Wunderdingen und Abentheurgestalten, womit die Sage des gesammten Asiens ihr Paradies der Urwelt reich besetzte, hat diese Tradition nichts als zwei Wunderbäume, eine sprechende Schlange und einen Cherub; die unzählbare Menge der andern sondert der Philosoph ab und auch jene kleidet er in eine bedeutungsvolle Erzählung. Ein einziger verbotener Baum ist im Paradiese und dieser Baum trägt in der Uebersetzung der Schlange die Frucht der Gottesweisheit, nach der dem Menschen gelüftet. Konnte er nach etwas Höherem gelüsten? konnte er auch in seinem Fall mehr geabelt werden? Man vergleiche, auch nur als Allegorie betrachtet, die Erzählung mit den Sagen andrer Nationen; sie ist die feinste und schönste, ein symbolisches Bild von dem, was unserm Geschlecht von jeher alles Wohl und Wehe brachte. Unser zweideutiges Streben nach Erkenntnissen, die uns nicht ziemen, der lüsterne Gebrauch und Mißbrauch unsrer Freiheit, die unruhige Erweiterung und Uebertretung der Schranken, die einem so schwachen Geschöpf, das sich selbst zu bestimmen erst lernen soll, durch moralische Gebote nothwendig gesetzt werden mußten: dies ist das feurige Rad, unter

dem wir ähzen und das jetzt doch beinaß den Cirkel unsres Lebens ausmacht. Der alte Philosoph der Menschengeschichte wußte dies, wie wir's wissen und zeigt uns den Knoten davon in einer Kinder-geschichte, die fast alle Enden der Menschheit zusammenknüpft. Auch der Indier erzählt von Riesen, die nach der Speise der Unsterblichkeit gruben: auch der Tibetaner spricht von seinen durch eine Missethat herabgesunkenen Lahn; nichts, aber, dünkt mich, reicht an die reine Tiefe, an die kindliche Einfalt dieser Sage, die nur so viel Wunderbares behält, als zur Bezeichnung ihrer Zeit und Gegend gehört. Alle Drachen und Wundergestalten des über die asiatischen Gebirge sich erstreckenden uralten Feenlandes, der Simurgh und Soham, die Lahn, Dewetas, Dschins, Divs und Peris, eine in tausend Erzählungen vom Dschinnistan, Righiel, Meru, Albordj u. f. weit verbreitete Mythologie dieses Welttheils, alle diese Abenteuer verschwinden in der ältesten Tradition der Schriftsprache und nur der Cherub hält Wache an den Pforten des Paradieses.

Dagegen erzählt diese lehrende Geschichte, daß die erstgeschaffenen Menschen mit den unterweisenden Elohim im Umgange gewesen, daß sie unter Anleitung derselben durch Kenntniß der Thiere sich Sprache und herrschende Vernunft erworben, daß, da der Mensch ihnen auch auf eine verbotne Art in Erkenntniß des Bösen gleich werden wollen, er diese mit seinem Schaden erlangt und von nun an einen andern Ort eingenommen, eine neue künstlichere Lebensart angefangen habe; lauter Züge der Tradition, die hinter dem Schleier einer Fabelerzählung mehr menschliche Wahrheit verborgen, als große Lehrgebäude vom Naturzustande der Autochthonen. Sind, wie wir gesehen haben, die Vorzüge des Menschengeschlechts ihm nur als Fähigkeit angeboren, eigentlich aber durch Erziehung, Sprache, Tradition und Kunst erworben und herabgeerbt worden: so gehen die Fäden dieser ihm angebildeten Humanität aus allen Nationen und Weltenden nicht nur in Einen Ursprung zusammen; sondern wenn das Menschengeschlecht, was es ist, werden sollte, mußten sie sich gleich vom Anfange an künstlich knüpfen. So wenig ein Kind Jahre lang hingeworfen und sich selbst überlassen sein kann, ohne daß es untergehe oder entarte: so wenig konnte das menschliche Geschlecht in seinem ersten keimenden Sproß sich selbst überlassen werden. Menschen, die einmal gewohnt waren, wie Drang-Il-tang

zu leben, werden nie durch sich selbst gegen sich selbst arbeiten und aus einer sprachlosen verhärteten Thierheit zur Menschheit übergehen lernen. Wollte die Gottheit also, daß der Mensch Vernunft und Vorsicht übe: so mußte sie sich seiner auch mit Vernunft und Vorsicht annehmen. Erziehung, Kunst, Kultur, war ihm vom ersten Augenblick seines Daseins an unentbehrlich; und so ist uns der spezifische Charakter der Menschheit selbst für die innere Wahrheit dieser ältesten Philosophie unsrer Geschichte Bürge 7).

VII.

Schluß der ältesten Schrifttradition über den Anfang der Menschengeschichte.

Das Uebrige, was uns diese alte Sage von Namen, Jahren, Erfindung der Künste, Revolutionen u. s. aufbehalten hat, ist in allem die Echo einer Nationalerzählung. Wir wissen nicht, wie der erste Mensch geheißen, noch welche Sprache er geredet habe? denn Adam heißt ein Erdmann, Eva eine Lebendige in der Sprache dieses Volks: ihre Namen sind Symbole ihrer Geschichte und jedes andre Volk nennet sie mit andern bedeutenden Namen. Die Erfindungen, auf die hier Rücksicht genommen wird, sind nur die, die ein Hirten- und Acker Volk des westlichen Asiens betrafen und auch über sie giebt die Tradition abermals nichts als Namendenkmale. Der dauernde Stamm, heißt es, dauerte; der Besitzer besaß: um den getrauert ward, der war erwordet; in solchen Wort-Hieroglyphen zieht sich der Stammbaum zweier Lebensarten, der Hirten und Ackerleute oder Höhlenbewohner hinunter. Die Geschichte der Sethiten und Kainiten ist im Grunde nichts als eine Beurkundung der zwei ältesten Lebensweisen, die die arabische Sprache Beduinen

7) Wo nun aber die Götter sich der Menschen angenommen, d. i. sie gelehrt, gewarnt und unterrichtet haben? Wenn es nicht eben so lähn ist, hierüber zu fragen, als zu antworten: so soll uns an einem andern Ort die Tradition selbst darüber Aufschluß geben.

und Babylon nennt ²⁾ und die sich noch jetzt im Orient mit wilderger Neigung von einander scheiden. Die Geschlechtsage eines Hirtenvolks dieser Gegend wollte nichts anders als diese Casen bemerken.

Ein gleiches ist's mit der sogenannten Sündfluth. Denn so gewiß auch nach der Naturgeschichte die bewohnte Erde gewaltfam überschwemmt worden, von welcher Ueberschwemmung insonderheit Asien unteugbare Spuren trägt, so ist doch, was uns durch diese Sage zukommt, nicht mehr und minder als eine Nationalerzählung. Mit großer Vorsicht rückt der Sammler mehrere Traditionen zusammen ³⁾ und liefert sogar die Tageschronik, die sein Stamm von dieser fürchterlichen Revolution besaß; auch der Ton der Erzählung ist so ganz in der Denkart dieses Stammes, daß es sie mißbrauchen hieße, wenn man sie aus den Schranken rückt, in denen sie eben ihre Glaubwürdigkeit findet. Wie sich eine Familie dieses Volks mit einem reichen Haushalt rettete: so konnten sich unter andern Völkern auch andere Familien gerettet haben, wie die Traditionen derselben beweisen. So rettete sich in Chaldäa Kifuthrus mit seinem Geschlecht und einer Anzahl von Thieren (ohne welche damals die Menschen nicht lebten) fast auf die nämliche Weise und in Indien war Wischnu selbst das Steuerruder des Schiffs, das die Bekümmerten ans Land brachte. Vergleichen Sagen giebt's bei allen alten Völkern dieses Welttheils, bei jedem nach seiner Tradition und Gegend, und so überzeugend sie sind, daß die Ueberschwemmung, von der sie reden, in Asien allgemein gewesen: so helfen sie uns zugleich auf einmal aus der Enge, in die wir uns unnöthig zwangen, wenn wir jeden Umstand einer Familiengeschichte ausschließend für die Geschichte der Welt nahmen, und damit dieser Geschichte selbst ihre gegründete Glaubwürdigkeit entzogen.

²⁾ Kain heißt bei den Arabern Kabil: die Casen der Babylon heißen Kabil: die Beduinen sind auch ihrem Namen nach verirte Hirten, Bewohner der Wüste. Gleichergestalt ist's mit den Namen Kain, Ganoth, Noth, Jabal: Jubal: Ehubal: Kain; für die Casse und Lebensart bedeutende Namen.

³⁾ 1 Mos. 6 — 8. S. Eichhorns Einleitung in's alte Testament. Th. 2. S. 370.

Nichts anders ist's mit der Geschlechtstafel dieser Stämme nach der Ueberschwemmung: sie hält sich in den Schranken ihrer Völkertunde und ihres Erdsraths, über den sie nach Indien, Sina, die östliche Tatarei und ferner nicht hinaus schweift. Die drei Hauptstämme der Geretteten sind offenbar die Völker jenseit und diesseit des westlichen asiatischen Gebirges; mit einbegriffen die obern Küsten von Afrika und die östlichen von Europa, so weit sie dem Sammler der Tradition bekannt waren b). Er leitet sie ab; so gut er kann, und sucht sie mit seiner Geschlechtstafel zu binden; nicht aber giebt er uns damit eine allgemeine Landkarte der Welt oder eine Genealogie aller Völker. Die vielfache Mühe, die man sich gegeben hat, sämtliche Nationen der Erde nach diesem Stammbaum zu Abstammungen der Hebräer und zu Halbbrüdern der Juden zu machen, widerspricht nicht nur der Zeitrechnung und der gesammten Völkergeschichte, sondern dem Standpunkt dieser Erzählung selbst, die sie durch dergleichen Uebertreibung fast ganz um ihren Glauben gebracht hat. Allenthalben am Urgebirge der Welt bilden sich nach der Ueberschwemmung Völker, Sprachen und Reiche, ohne auf die Gesandtschaft einer Familie aus Chaldäa zu warten, und im östlichen Asien, wo der Ursitz der Menschen und also auch die stärkste Bevölkerung der Welt war, sind ja noch jetzt offenbar die ältesten Einrichtungen, die ältesten Gebräuche und Sprachen, von denen dieser westliche Stammbaum eines späten Volks nichts wußte und wissen konnte. Es ist eben so fremde zu fragen: ob der Sineser von Kain oder Abel, d. i. aus einer Troglodyten-, Hirten- oder Adercaste abstamme? als wo das amerikanische Faulthier im Kasten Noah gehangen habe? doch dergleichen Erklärungen darf ich mich hier nicht überlassen: ja selbst die Untersuchung eines für unsre Geschichte

b) Japhet ist seinem Namen und seinem Segen nach ein Weltverbreiteter, dergleichen die Völker nordwärts dem Gebirge, ihrer Lebensweise und zum Theil selbst ihren Namen nach, waren. Sein fast Stämme in sich, bei denen der Name, d. i. die alte Tradition der Religion, Schrift und Cultur vorzüglich blieb, die sich daher auch gegen andre, insonderheit die Chamiten den Vorzug cultivirter Völker anmaßten. Cham hat von der Hitze den Namen und gehört in den hitzigen Erdsrath. Mit den drei Söhnen Noah lesen wir also nichts als die drei Welttheile, Europa, Asien, Afrika, sofern sie im Gesichtskreis dieser Tradition lagen.

so wichtigen Punkts, als die Verkürzung der menschlichen Lebensjahre und die genannte große Ueberschwemmung selbst ist, muß einen andern Ort erwarten. Genau! der feste Mittelpunkt des größten Welttheils, das Urgebirge Asiens hat dem Menschengeschlecht den ersten Wohnplatz bereitet und sich in allen Revolutionen der Erde fest erhalten. Mit nichts erst durch die Sündfluth aus dem Abgrunde des Meeres emporgestiegen, sondern sowohl der Naturgeschichte als der ältesten Tradition zufolge, das Urland der Menschheit, ward es der erste große Schauplatz der Völker, dessen lehrreichen Anblick wir jetzt verfolgen.



www.libtool.com.cn

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn



